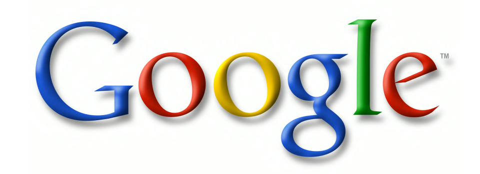
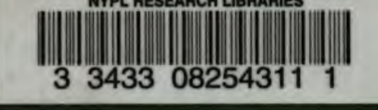
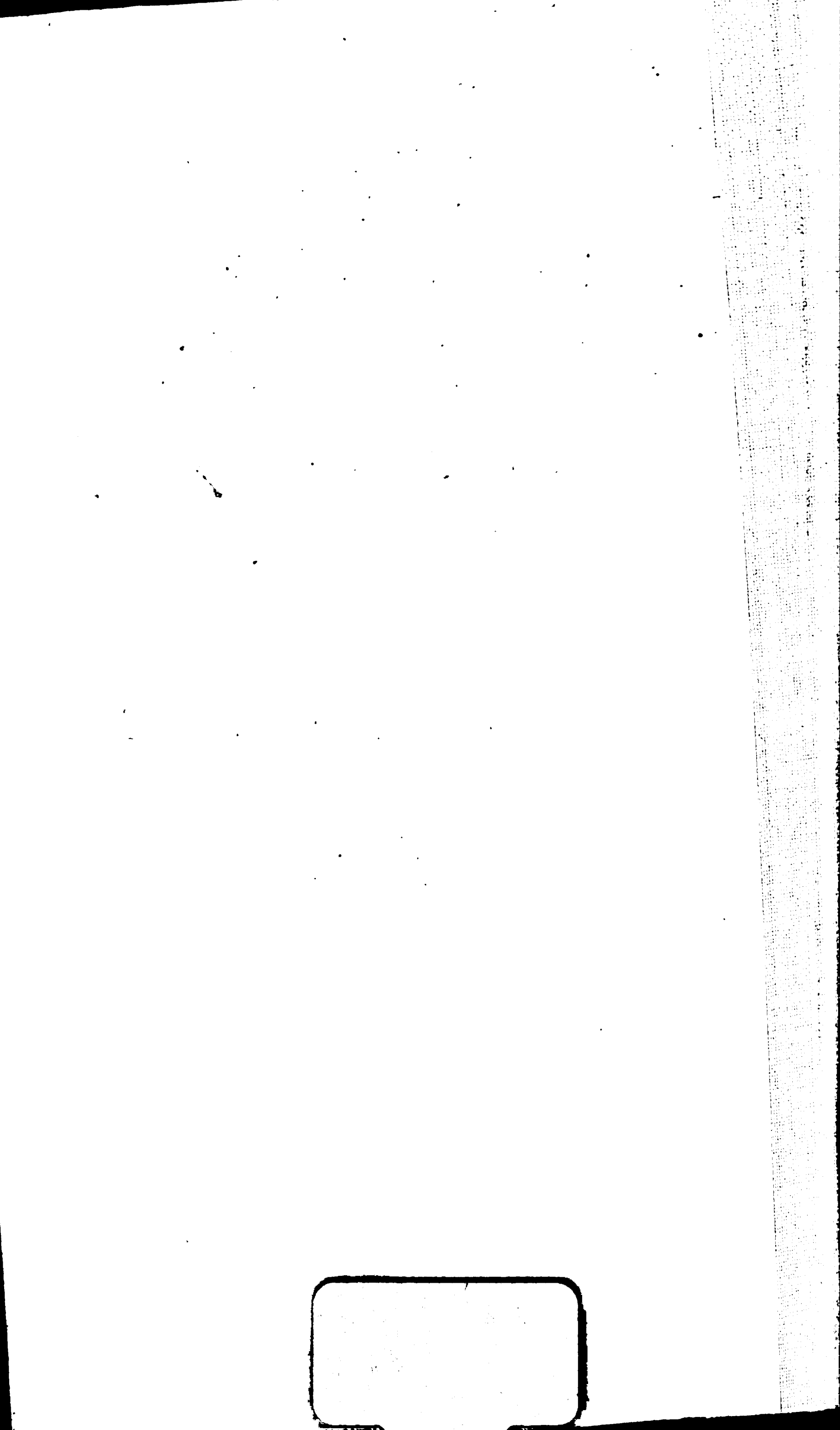
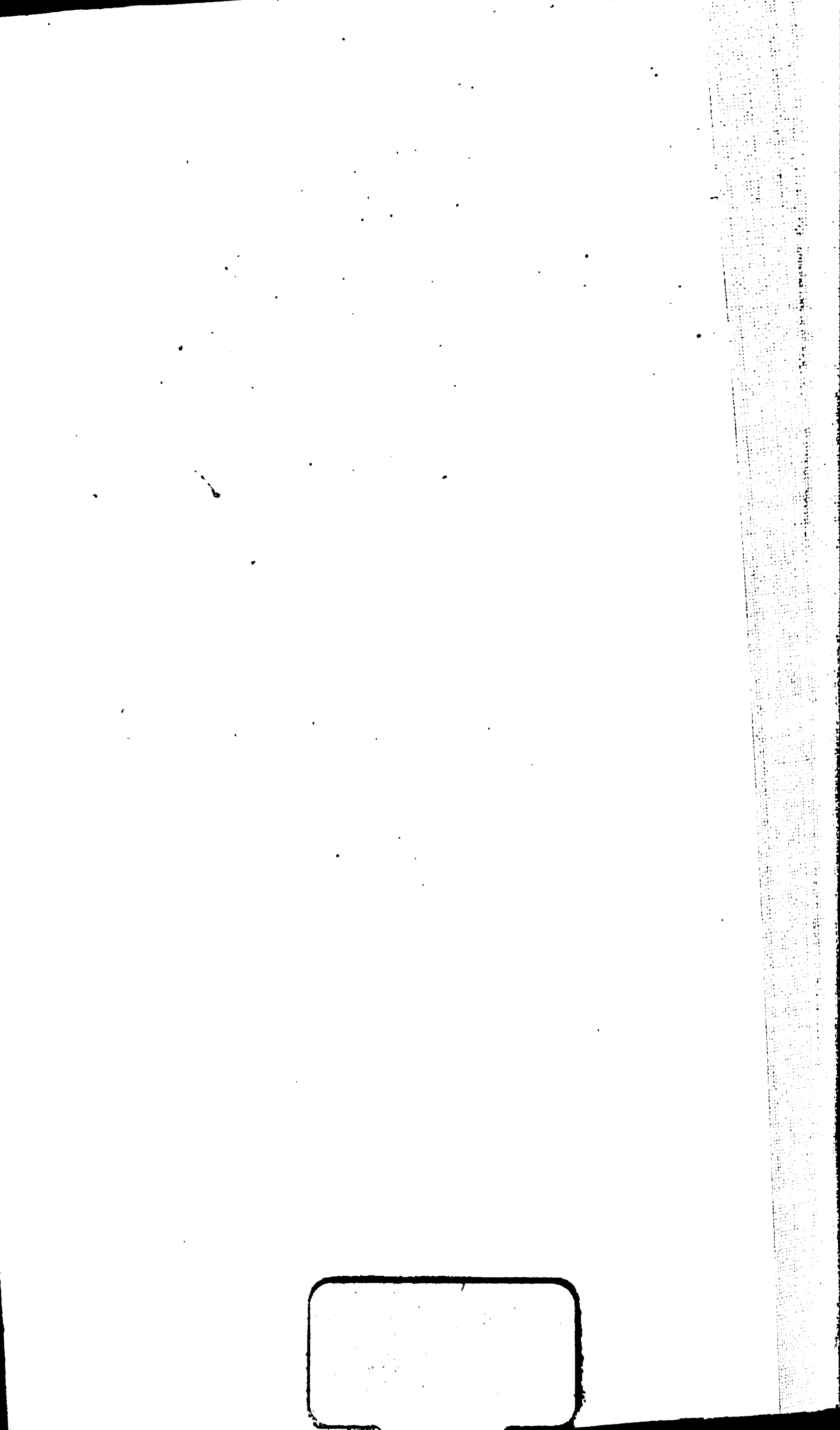
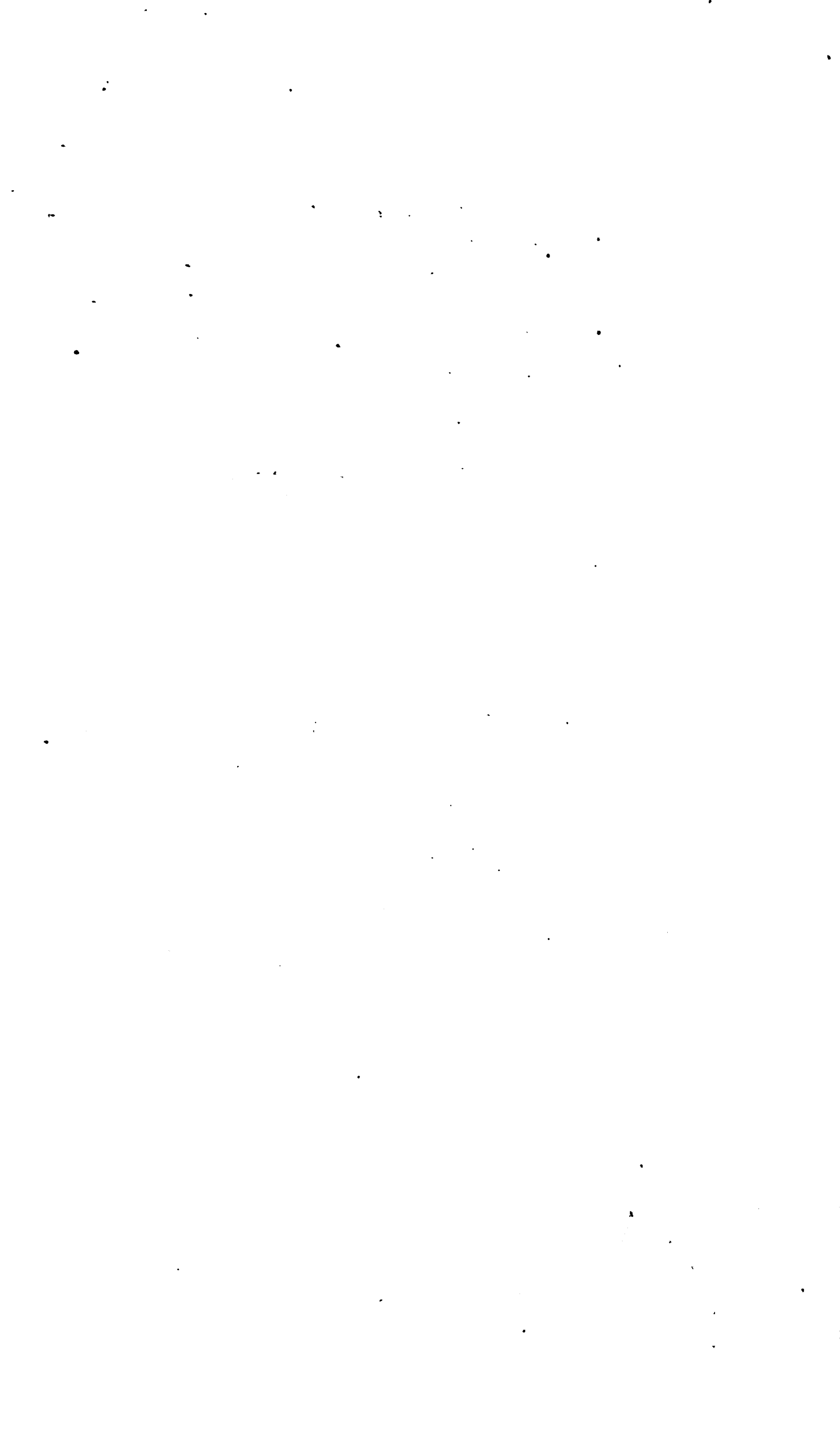
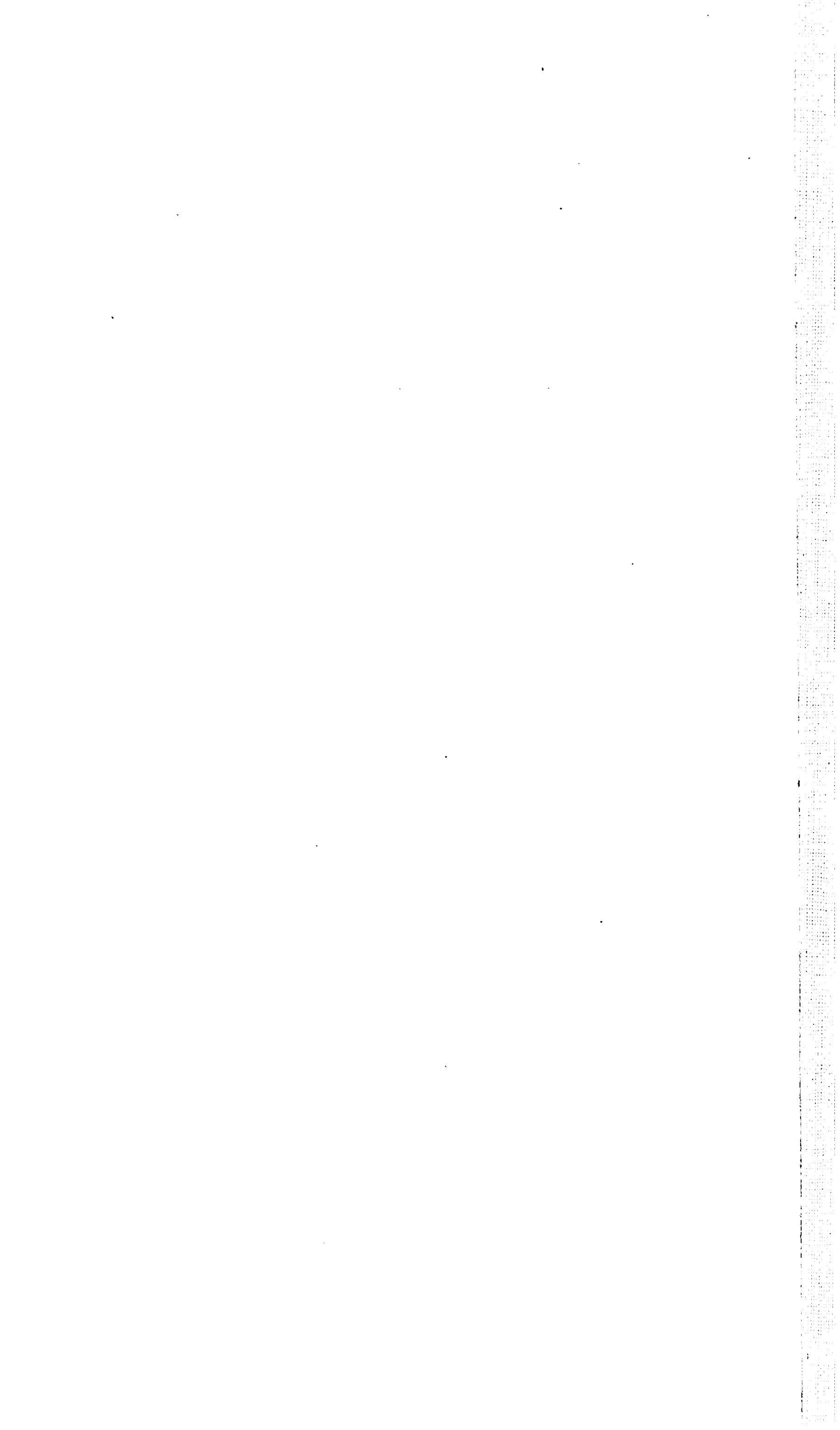


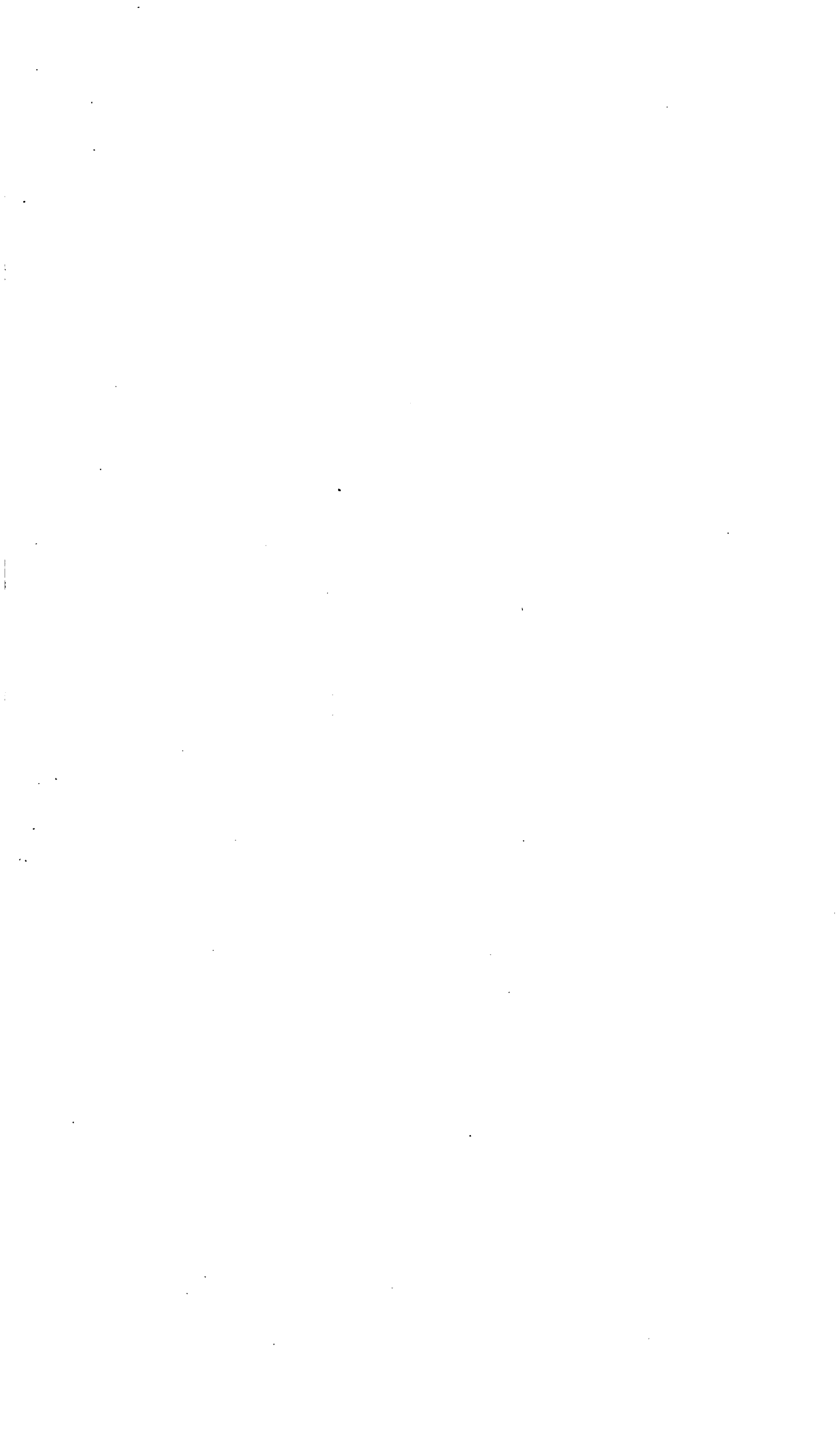

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08254311 1

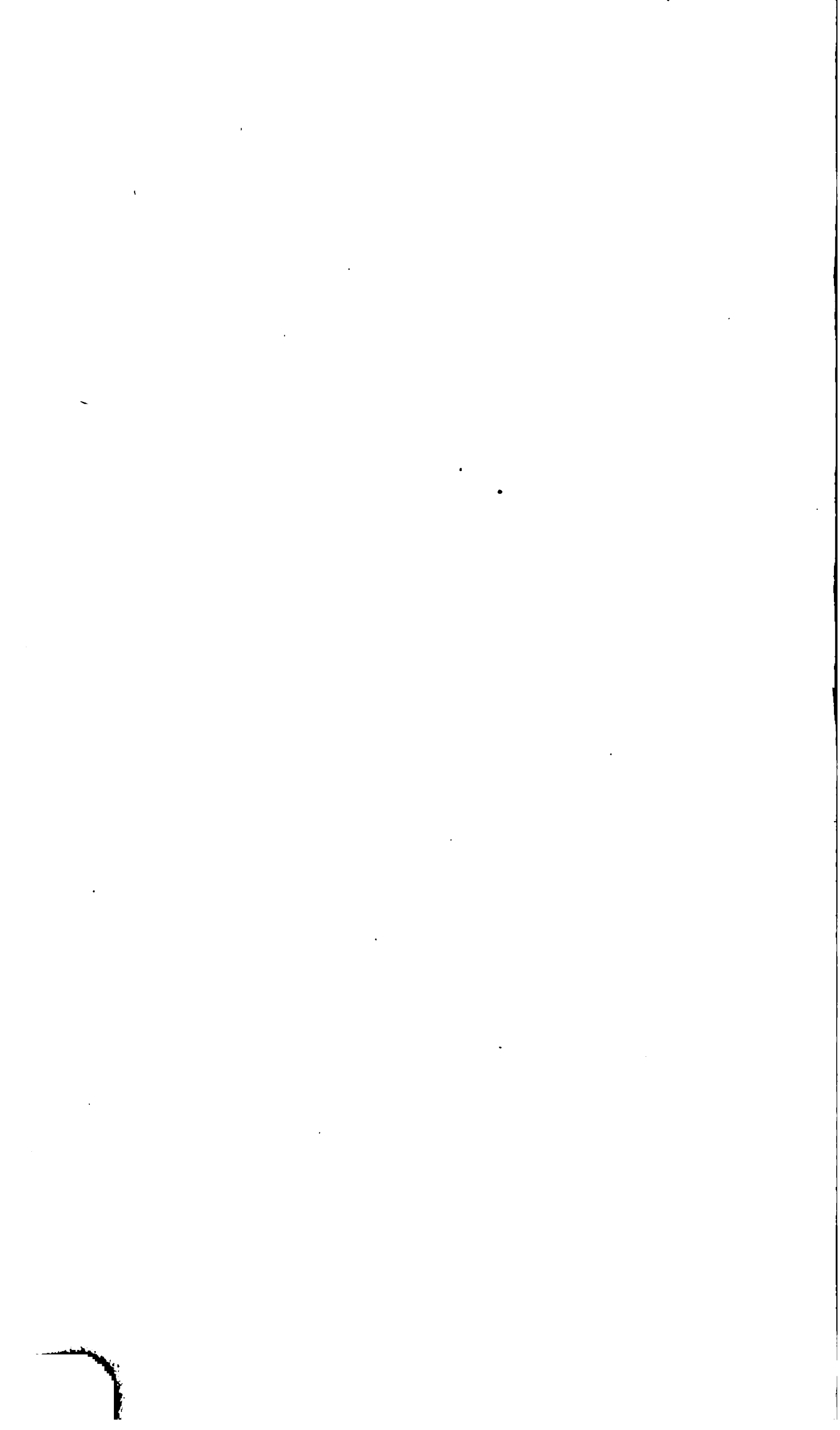












Friedrich Carl Gottlob Hirsching's

Historisch-litterarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben:

---

oder

historische, bio- und bibliographische

Nachrichten

von

berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Geschäfftsmännern und Gelehrten in allen Wissenschaften, Künstlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderen interessanten Personen beyderley Geschlechts.

Fortgesetzt und herausgegeben

von

Johann Heinrich Martin Ernesti.

Siebzehnter und letzter Band. Wyermann — Zurlauben.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage.
1815.

W.

Wyermann (oder Weyermann), Jacob Campo, ein durch Schriften berühmter, zum Theil berüchtigter Mahler. Man sieht oft, daß Leute von grossem Verstande, und die mehr als gemeine Gaben besitzen, in ihrem Leben auf Ausschweifungen gerathen, und sich in dem Plane ihrer klugen Entwürfe verirren. Die fast überall berühmte Gelehrsamkeit Wyermann's giebt uns einen vollkommenen Beweis davon, wenn wir sie gegen seine wunderbaren Begebenheiten halten. Wir zweifeln daher nicht, daß seine Lebensbeschreibung mit eben so vielem Nutzen und Vergnügen werde gelesen werden, als seine gelehrten Werke, welche er in seinem Leben verfertigt hat. Was die wunderbare Veränderung seiner Aufführung betrifft, die nichts Anderes als Verwunderung bey mehreren Lesern erwecken wird, so kann man deren Gewißheit versichern, weil man sich alle nur mögliche Mühe gegeben hat, die sichersten Nachrichten von seinen Begebenheiten zu bekommen. Die Gränzstadt Breda war Wyermann's Geburtsort, woselbst sich seine Aeltern seit ihrer Heyrath niedergelassen hatten. Diese waren zwar nur geringe Leute, dennoch aber Originale gewesen. Sein Vater, Jacob Wyermann, hatte ehedem als Lackey gedient, und war ein Mann, der Alles wissen wollte, aber Nichts wußte. Viel wunderbarer waren die Thaten seiner Mutter, Elisabeth von Sanct Mourel, bekannter unter dem Namen Lys Sint Mourel, die in ihren jüngern Jahren alle Stufen der untern Kriegsdienste durchgieng, in dieser Zeit auch verschiedenen Schlachten und Belagerungen beywohnte, und sich, durch ihre dabey gezeigte Tapferkeit, bis zum Sergeanten empor schwang, und da sie in dieser Eigenschaft ihren Abschied genommen hatte, sich mit erwähntem Jacob Wyermann verehlichte, mit welchem sie das bekannte Speisehaus zur Sonne mit ziemlich gutem Erfolge aufrichtete. In dieser Ehe ist der berühmte Campo 1679 gezeugt worden. Es befand sich damahls ein gewisser vortrefflicher Mahler *) in der Stadt, da dieser Jüngling sein 15. Jahr erreichte. Der durchdringende Verstand, welchen er an ihm wahrnahm, machte, daß er ihm gewogen wurde; und

*) Das Allgem. Künstlerlexic. S. 710 nennt den van de Leur und Ferdinand von Kessel als seine Lehrer in der Mahlerey.

der junge Campo brachte es durch seine Hülfe in dieser Kunst in kurzer Zeit so weit, daß er in seinem 18. Jahre ein berühmter Blumenmahler war, und von den Liebhabern dieser Kunst dafür erkannt wurde; ganz anders aber stand es mit seiner Aufführung, worüber seine Aeltern nicht Ursache hatten, so wohl zufrieden zu seyn. Er fieng schon damahls an, ein Erzspieler und Wollüstling zu werden. Seine Mutter, welche, ihrer Heyrath ungeachtet, den Sergeantenstock noch beybehalten hatte, machte sich bisweilen das Vergnügen, ihn damit zu züchtigen, sobald sie sein unordentliches Leben gemerkt hatte; da sie aber sah, daß seine Ausgelassenheit dadurch nicht vermindert wurde, sondern vielmehr zunahm, so drohte sie ihm, daß sie ihn Zeitlebens wollte fest setzen lassen, wenn er sich von nun an nicht ordentlicher aufführte. Der verschlagene Campo, welcher die Folgen dieser Drohworte fürchtete, und überlegte, daß es, zu Erreichung dieser Absicht, an Zuchthäusern nicht fehlte, beschloß, auf eine kurze Zeit einen Heuchler vorzustellen. Man wunderte sich in ganz Breda über diese geschwinde Veränderung. Seine Freunde wußten sie nicht genug zu rühmen. Er brachte ganze Tage auf seiner Stube mit Mahlen zu; dieses hinderte ihn aber gleichwohl nicht, daß er nicht eine oder die andere Dirne unvermerkt dahin kommen ließ, mit welcher er sich belustigte. Als er einst an einem Nachmittage von seiner Mutter unversehens dabey ertappt wurde, so versteckte er seine Lucretie gewöhnlichermaßen hinter die Staffeley; Lys Sint Mourel aber, welche Falkenaugen hatte, fuhr zu, sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor zu hohlen; und nachdem sie selbige bey den Haaren die Treppe hinunter geschleppt hatte, so jagte sie ihren Sohn, mit aller seiner Mahlergeräthschaft, zum Hause hinaus. Campo war gar nicht verlegen, wo er sein Glück suchen sollte: *) Brabant gränzt sehr nahe an die Baronie von Breda. Er bedachte sich also nicht lange, sich dahin zu begeben. Er hielt sich eine geraume Zeit zu Antwerpen auf, woselbst er auch zu grösserer Vollkommenheit in der Mahlerey gelangte. Dessen ungeachtet konnte er die Sprache und Manieren der Brabanter nicht leiden, welche ihm äusserst lächerlich vorkamen; diesen Widerwillen hat er jederzeit beybehalten **), so daß er auch nachgehends, da er zu grösserer

*) Viele behaupten, daß Campo schon zuvor nach Brabant gegangen wäre, und daselbst als Soldat unter einem Regimente Fußvolk Dienste genommen hätte; daß er sich während der Zeit mit der Tochter seines Hauptmannes in einen Liebeshandel eingelassen, und als er darauf, durch Hülfe seiner Mahlerkunst, den Abschied gekauft gehabt, sich bey einem Kaufmanne nach Amsterdam als Diener vermiethet, und nachdem er selbigen auf eine schändliche Art betrogen, sich anders wohin begeben hätte. Da wir aber hiervon nicht den geringsten Beweis gefunden haben, so müssen wir es für bloße Muthmaßungen halten.

**) Man will, daß sein Haß gegen die Brabanter nicht sowohl von ihrer verwirrten Sprache, wie er sie zu nennen pflegte, entstanden, als viel=

Einsicht und Wissenschaft gelangt, in seinen meisten Schriften gegen sie losgezogen, und also die sogenannte Brabanter Reise wohlbedächtig entworfen, worin er die Sprache dieses Volks auf das Vollkommenste vorgestellt hat. Des Widerwillens aber ungeachtet, welchen er gegen diese Landesart bezeigte, so schien er doch bey den Reizen einer 17jährigen Gastwirthstochter nicht fühllos zu seyn, welche er, unter dem Versprechen der Ehe, zu solchen Gunstbezeigungen zu bewegen gewußt hatte, welche die Grösse ihres Körpers nach Verlauf einiger Monathe merklich vermehrte. Er bemerkte diesen unvorsichtigen Schritt erst, da es schon zu spät war; er fand aber doch geschwind ein Mittel, sich daraus zu ziehen; er fieng an, ihr die kräftigsten Versicherungen einer ewigen Beständigkeit zu geben, und brachte sie durch seine schmeichelhaften Worte dahin, daß sie mit ihm die Flucht nahm. Sie wendeten sich zuerst nach Ryssel *) und wollten sich nachgehends nach der Hauptstadt Frankreichs begeben, um sich daselbst ehelich verbinden zu lassen. Dieses waren aber bloße Luftschlösser; denn nachdem Campo ihr meistes Vermögen durchgebracht hatte, so wollte er gern dieser beschwerlichen Last los seyn, und schrieb daher heimlich einen Brief an ihren Vater, worin er ihm den Ort meldete, wo er seine Tochter finden könnte. Als er diese Anstalten gemacht hatte, so begab er sich, ohne von seiner Geliebten Abschied zu nehmen, nach Paris, und als er daselbst angekommen war, so überließ er sich allen Arten von Vergnügen, welche die Fremden in dieser grossen Stadt überflüssig genießen können. Der Nutzen, welchen er aus dieser Reise nach Frankreich zog, war dessen ungeachtet sehr groß, weil er daselbst die ersten Gründe zu seiner Gelehrsamkeit legte; er fieng damahls an, an den gelehrten Wissenschaften Geschmack zu finden, und die Mahlerkunst je mehr und mehr zu verachten. Seinen Bekannten, die ihn um die Ursache dieser Veränderung fragten, gab er klüglich zur Antwort, daß er für diesen Beruf keine Achtung haben könnte, weil diejenigen, welche ihm folgten, entweder Narren oder liederliche Leute wären. Dieser letzte Fehler war mit seiner Natur dennoch so sehr verknüpft, daß seine Sitten, des Fleißes ungeachtet, welchen er auf die Philosophie, Mathematik und andere gelehrte Wissenschaften beständig wendete, in Paris noch mehr verdorben wurden. Der Umgang mit der eleganten Welt daselbst hatte seine äusserlichen Manieren zwar verbessert, die Wollust aber in seinem Herzen noch mehr befestigt; das Spiel,

mehr von einem Streiche, den sie ihm gespielt hatten; welcher darin bestand, daß ihn drey Betrüger zu Antwerpen, nachdem sie ihm Alles, was er in der Welt hatte, abgenommen, nackt ausgezogen, und an den Beinen auf einen Boden aufgehängt hatten.

*) Viele widersprechen dieser Flucht; ob es schon glaubwürdige Leute versichert haben. So Viel ist gewiß, daß das Mädchen nachgehends von ihren Aeltern in ein Kloster gesteckt worden, und darin jählings gestorben ist.

worin er glücklich war, und welchem er sich endlich ganz und gar ergab, machte, daß er einen prächtigen Staat in Frankreich führen konnte. Er unterhielt, nach der Mode von Paris, eine Schauspielerin, überdieß schaffte er sich eine Equipage und einen Bedienten an, welches Alles er auf den Beutel einiger neuen Ankömmlinge, welche das Opfer seiner Geldsucht wurden, bequem unterhalten konnte. Da die Schauspielerin von einem ansehnlichen Gewinnste, welchen Campo eines Morgens im Spiele gethan, Kenntniß bekommen hatte, so beschloß sie, ihm einen schlimmen Streich zu spielen, welchen sie auch wirklich ausführte. Sie nöthigte ihren Liebhaber, nebst zwey andern Avantüriers, welche sie ihre Vettern nannte, denselben Abend auf eine prächtige Abendmahlzeit, wobey man bis an den Morgen sehr lustig war; Campo, vom Weine berauscht, wurde hierauf auf ein Bett zur Ruhe gebracht, und seine Trunkenheit war so groß, daß er ganz fühllos war, und also nicht gewahr wurde, daß man ihm sein baares Geld, goldene Repetiruhr, nebst seinen galonirten Kleidern raubte, welches zusammen über 300 Louisd'or werth war. Da er des Morgens erwachte, so fand er, daß diese Betrügerin mit ihren Vettern unsichtbar geworden war, und ob er schon sehr fleißig nachforschte, ihren Aufenthalt ausfindig zu machen, so war doch Alles vergebens; es verursachte ihm diese Nachforschung im Gegentheil noch andere Folgen, die für ihn noch verdrüßlicher waren, als die ersten; denn da er eines Abends zu Fuße nach Hause gieng, wurde er bey dem Königlichen Platze von erwähnten Vettern, mit den Degen in der Hand, angefallen. Campo war zwar herzhaft; da aber die Parten zu ungleich war, so wurde er gefährlich verwundet, und von einigen Vorübergehenden in einer Sänfte nach Hause gebracht. Dieses kleine Unglück machte ihn so untröstlich, daß er sich, da er wieder gesund geworden war, bey einem vornehmen Herrn als Kammerdiener vermiethete. Wahrscheinlicher Weise würde er sein Glück bey ihm gemacht haben, denn ausserdem, daß sein Herr ein Mann von grossem Ansehen *) war, so gefiel ihm der angenehme Umgang mit Campo so wohl, daß er ihm versprach, für seine Beförderung zu sorgen. „Euer Verstand gefällt mir, sagte er bisweilen zu Campo, ihr müßt ein Mensch von gutem Hause seyn, oder besondere Gaben besitzen.“ Allein, ein Mensch, der so unruhig, wie Campo war, konnte eine so vortheilhafte Meynung nicht lange erhalten. Dieser Herr hatte zwey liebenswürdige Töchter, und einen Sohn. Die älteste davon hatte bey dem Kammerdiener Eindruck gemacht; anfänglich erstickte er zwar die Flamme, aus Hochachtung gegen ihren Vater, da er aber bekannter im Hause geworden, so war er unverschämt genug, ihr seine Liebe zu gestehen. Sie

*) Man sagt, daß er Generalschatzmeister von der Königlichen Finanzkammer war.

war von der Natur mit erhabenen Seelengaben beschenkt wor-
den, daher wies sie ihn mit seiner Erklärung verächtlich ab, und
drohte ihm, es ihrem Vater zu sagen, wenn er nicht eingezoge-
ner würde. Der arme Campo, welcher sterblich in sie verliebt
war, glaubte über den Streich, welchen ihm der Liebesgott bey
dieser Gelegenheit spielte, vor Verdruß rasend zu werden, so
daß er einmahl, da sein Herr nicht zu Hause und dessen Toch-
ter in ihrem Zimmer allein war, den verzweifelten Entschluß
faßte, sie mit Gewalt zur Gegenliebe zu bewegen, wie er denn
auch bereits, zu Erreichung seines schändlichen Zwecks, ein
Ruhebett in den Augen hatte, als ihr Bruder, der von unge-
fähr den Lärm gehört, hinzu lief, und den Campo ohne
Zweifel zum Opfer seiner Wuth würde gemacht haben, wenn
er ihn nicht noch zu rechter Zeit von einigen Bedienten des
Hauses wäre entrissen worden. Er wurde sogleich dieser That
wegen aus seines Herrn Diensten gejagt, nachdem man ihn
zuvor tüchtig durchgeprügelt hatte; worauf er augenblicklich
Paris verließ, um sich anders wohin zu begeben. Auf dem
Wege nach Lyon sah er sich genöthigt, in einem Wirthshause
über Nacht zu bleiben, worin nur ein Bett für die Reisenden
war. Die Wirthin sagte ihm, daß er sich gefallen lassen müßte,
Stube und Bett mit einem Herrn zu theilen, welcher eben
angekommen wäre, und dem es lieb seyn würde, daß er nicht
allein bleiben dürfte. Campo war gleichfalls zufrieden, daß
er in diesem schlechten Hause wenigstens noch Gesellschaft an-
traf. Da er hinein gekommen war, so fand er wirklich einen
Mann, der dem Aeusserlichen nach gut aussah, und der ihn
sehr höflich empfieng. Sie setzten sich darauf als vertraute
Freunde zu Tische, und unter der Abendmahlzeit fiel ihr Ge-
spräch unvermerkt auf die verschiedenen Arten, Sitten und
Gewohnheiten der Europäischen Völker, auf die Regierungs-
form Frankreichs, auf die Unbeständigkeit des Glücks, und
endlich auf die Unglücksfälle, welche ein ehrlicher Mann bis-
weilen auszustehen hätte. Man klagte sehr über die wunder-
liche Einrichtung des Schicksals, welches die Narren überflüssig
mit Reichthümern beschenkte, da hingegen ein verständiger
Mann oft Noth leiden müßte. Hierbey wußte der kluge
Campo seine Gedanken auf eine so angenehme Art auszu-
drücken, daß der Fremde darüber in Erstaunen zu gerathen
schien, ihn nach der Ursache seiner Reise, und was er für ein
Landsmann wäre, fragte. Campo beantwortete ihm diese
Fragen, ohne ihm Etwas zu verhehlen, gewisse Umstände aus-
genommen, die er aus Schamhaftigkeit verschwieg. „Ihr
scheint mir ein guter Holländer zu seyn, fuhr der Fremde fort;
wenn ihr in geheimen Sachen eben so bescheiden seyd, als ihr
Klugheit besitzt, so würde ich euch einen Vorschlag thun kön-
nen, welcher, meines Erachtens, den Weg zu eurem Glück zu
bahnen vermögend wäre.“ „Erklärt euch näher, mein Herr,
antwortete Campo; dergleichen Vorschlag sollte mir bey meinen

jetzigen Umständen sehr wohl zu Statten kommen.“ „Gut, mein lieber Freund, erwiederte der Andere; schwört mir, und versichert mich heilig, daß ihr mich nicht verrathen wollt.“ Campo that dieses, und alsdann entgegnete Jener: „Ich bin Cartouche, dessen Name in dieser Gegend so fürchterlich geworden ist. Erschreckt nicht! sagte er weiter, da er sah, daß Campo auf das Wort Cartouche vor Schrecken erblaßte; so lange ich bey euch bin, soll euch kein Leid widerfahren, und ich werde Sorge tragen, daß euch auch in meiner Abwesenheit von meinen Leuten keine Ueberlast geschehen soll. Es ist wahr, daß ich das Haupt einer Räuberbande bin, die, zu ihrer allgemeinen Sicherheit, viel Muthwillen ausüben muß; deswegen bin ich aber nicht weniger großmüthig, als ein Anderer Meine Absicht war nur, an einem so klugen Manne, als ihr seyd, einen getreuen Gehülfen zu finden, und dieses ist es, wozu ich euch meine Dienste anzubieten habe.“ Campo bedankte sich sehr für alle die Vortheile, die er ihm hierbey anbot, und sagte unter andern, daß er sich vor den Verfolgungen der Justiz zu sehr fürchtete, als daß er sich so leicht in die Gefahr stürzen sollte; und daß er, seines liederlichen Lebens ungeachtet, ein ehrlicher Mann bleiben wollte. „Denkt ihr denn, daß wir weniger tugendhaft, als andere Menschen sind? fiel ihm Cartouche in die Rede: die Verdienste und die guten Eigenschaften finden bey uns eben sowohl Statt, als bey andern ehrlichen Leuten, und vielleicht sind wir aufrichtiger, als sie. Ein Jeder von uns lebt nach seinem Gefallen, wir theilen die Beute als Brüder, wir morden und brennen nicht, wir haben diesen Beruf nur aus Mangel eines andern Verdienstes erwählt.“ „Das kann Alles wahr seyn, mein Herr, aber ich habe keine Neigung zu diesem Handwerke, und ich verspreche euch, von dem Allem, was zwischen uns vorgegangen ist, ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, und werde deswegen dennoch euer Freund seyn.“ „Und um zu zeigen, daß ich gleichfalls der Eure bleiben will, beschloß Cartouche, so nehmt hier einen Beutel mit Louisd'or, nebst ein Paar Stückchen Bley; jener wird euch auf der Reise gut zu Statten kommen, und diese werden euch sicheres Geleite verschaffen, wofern ihr von einer Parten meiner Leute solltet angefallen werden.“ Campo, der die Großmuth dieses Räubers bewunderte, nahm dieses Geschenk mit grosser Erkenntlichkeit an, schlief die Nacht bey ihm, und reiste den Morgen darauf nach Lyon; ehe er aber dahin kam, so thaten ihm die Stückchen Bley gute Dienste, denn er wurde auf dem Wege dreymahl von den Räubern angefallen, entkam aber jedesmahl, auf Vorzeigung dieser Zeichen, aus ihren Händen. Die Bande des Cartouche streifste damahls bis unter die Wälle von Lyon; Campo kehrte in dieser Stadt bey einem Spiegelmacher ein, welcher eine wohlgebildete Frau hatte, in die er sich sehr verliebte; so galant sie aber auch schien, so konnte er doch, aller

gemachten Versuche ungeachtet, nicht die geringste Gunst von ihr erhalten. Diese Schwierigkeiten, welche er nicht zu finden vermeynte, kamen ihm etwas fremd vor; daher er vermuthete, daß das Herz dieser Frau vielleicht von einem Liebhaber schon eingenommen sey, der sie, einen Andern zu lieben, verhinderte. Es zeigte sich auch endlich, daß er nicht unrecht geurtheilt hatte; die Kunst bestand nur darin, hinter die Wahrheit der Sache zu kommen. Hierbey machte er sich dasjenige zu Nutze, was er ehemahls zu Paris gesehen und gelernt hatte, und kaufte zu dem Ende von seinem Wirthe, unter einem erdichteten Vorwande, verschiedene Gläser, vermittelst deren er Alles sehen konnte, was in dem untern Zimmer vorgieng. Des Spiegelmachers Abwesenheit begünstigte sein Unternehmen, und er begab sich diesen Abend eher, als gewöhnlich, in seine Stube, woselbst er, nachdem er seine Gläser zurecht gestellt hatte, gegen Mitternacht einen Herrn in einem zalonirten Kleide in die Stube treten sah, welchen er sogleich für den Cartouche erkannte. Er blieb, voller Verwunderung über diese seltsame Begebenheit, mit grosser Aufmerksamkeit in seinem Zauberkasten, um das Ende davon zu sehen, und konnte deutlich bemerken, daß dieser galante Räuber des Spiegelmachers Frau verschiedene Mahl liebkoste. Nachdem die Lust dieser beyden Verliebten geendigt war, so zog Campo seinen Schlafrock an, gieng die Treppe hinab, und ersuchte die Wirthin, unter dem Schein einer Unpäßlichkeit, daß sie ihm aufmachen sollte. Anfänglich machte sie etwas Schwierigkeit, endlich aber that sie es, nachdem sie zuvor die Vorsicht gebraucht hatte, Cartouche'n in einen Kleiderschrank zu verstecken. Campo verwunderte sich über die schleunige Verschwindung seiner Person; weil er aber wußte, daß er durch keine andere Oeffnung, als durch die Kammerthür, hinaus kommen konnte, so sagte er zu seiner Wirthin: „Macht doch kein Geheimniß mehr daraus; es muß hier Einer von meinen Freunden versteckt seyn, dem ich viel Dank schuldig bin.“ Sie wollte dieses zwar läugnen, Cartouche aber, der ihn an seiner Sprache kannte, machte keine Schwierigkeit mehr, aus seinem Schlupfwinkel hervor zu kommen, und ihn zu umarmen. „Ich weiß Alles, rief Campo aus, sobald er ihn sah; wir wollen diese Nacht vergnügt zubringen.“ „Herzlich gern, antwortete Cartouche, wenn unsere junge Frau damit zufrieden ist; ich glaube aber wahrhaftig, daß ihr mit dem T... umgeht, weil ihr unsere Geheimnisse hier entdeckt habt.“ Er gab ihm zugleich einen Wink, den Campo sehr wohl verstand, und der Name Marquis, welchen die Wirthin beständig im Munde führte, gab ihm genugsam zu erkennen, daß Cartouche unter diesem Namen bey ihr nicht bekannt wäre. Den Morgen darauf reiste er ab, nachdem er dem Campo die Verschwiegenheit besonders empfohlen hatte. Campo hielt auch sein Wort, und der Vortheil, den er aus dieser Begebenheit zog, war ihm noch angenehmer, weil er ihm

die Erfüllung seiner Wünsche verschaffte, wornach er sich so lange vergebens gesehnt hatte, nämlich, den Genuß der Liebe seiner Wirthin, welchen sie ihm wegen seiner Bescheidenheit, und damit er es ihrem Manne nicht offenbaren möchte, nicht länger abschlagen konnte. *) Campo begab sich nun in Gesellschaft des Abbé C..., der nachgehends Cardinal wurde, nach Rom. Dieser Geistliche hatte auf der Reise gute Gelegenheit gehabt, den scharfsinnigen Verstand seines Reisegefährten kennen zu lernen, und weil er sich darüber wunderte, so redete er mit dem Papste davon. Seine Heiligkeit verlangte einen jungen Menschen von so ungemeinen Verdiensten zu sehen, und ließ ihn durch den Abbé zu sich entbieten. Campo kam vor den Papst **) und hatte eine zweystündige Audienz bey ihm. Er fieng schon damahls an, atheistische Meynungen zu hegen, die man nachgehends, in seinen herausgegebenen Werken über die Theologie, deutlich genug hat wahrnehmen können. Man sagt, daß der Papst, da er Solches gemerkt, zu ihm gesagt habe: „Mein Herr, ich bin mit eurem grossen Verstande sehr wohl zufrieden, es ist aber Schade, daß eine Person, die solche Gaben besitzt, wie ihr, solche abscheuliche Begriffe hat.“ Da er einst bey seinem Freunde, dem Abbé, zu Mittage speiste, so sprach dieser scherzend zu ihm: „Ich rathe euch, mein Herr Wyermann, daß ihr dieses System an einem Orte, wo die Inquisition nicht leicht zu versöhnen ist, heimlich haltet.“ „Ihr irrt euch, mein Herr Abbé, antwortete ihm Campo in eben dem Tone; die Herren von der Inquisition und die Atheisten haben einerley Grundregel, und sind daher allzu gute Freunde, als daß sie einander beschwerlich fallen sollten.“ Da der Papst diese scharfsinnige Antwort erfahren hatte, so ließ er ihm eine weltliche Bedienung anbieten, wenn er beständig bey dem Römischen Glauben bleiben und in Rom seinen Aufenthalt nehmen wollte.

Der berühmte Mahler Van Dyk, der nachgehends, wegen seiner Vollkommenheit in dieser Kunst, zum Ritter geschlagen wurde, befand sich damahls zu Rom, als Campo da war. Sie machten als Landsleute und Kunstgenossen geschwinde Freundschaft mit einander, die so weit gieng, daß ihn Van Dyk endlich zu sich in seine Wohnung nahm. Campo blieb daselbst vier Monathe auf Unkosten seines Freundes, in welcher Zeit er

*) Die Meynungen derer, welche von seinem Umgange mit Cartouche Etwas wissen wollen, sind sehr verschieden; Einige glauben für gewiß, daß Campo bereits bey diesem Räuber in Dienste getreten gewesen wäre, weil es ihm aber sogleich leid gethan, so hätte er Mittel gefunden, sich in der Stille wieder davon zu machen: Andere hingegen sagen, daß diese Sache vom Cartouche so wäre angestellt worden, daß er den Campo zu dem Spiegelmacher zu Lyon hätte ziehen lassen, damit er, als ein bequemes Werkzeug, das Herz dieser schönen Frau für ihn hätte gewinnen sollen. Dieses sind aber unsichere Nachrichten, die von allem Schein der Wahrscheinlichkeit entblößt sind.

**) Wir zweifeln sehr an der Wahrheit dieses Gesprächs mit dem Papste.

die Anfangsgründe seiner gelehrten Wissenschaften zu erweitern nicht vergaß, zu gleicher Zeit auch die Italienische Sprache vollkommen lernte; welches seinem muntern Geiste gar nicht beschwerlich fiel. Die Liebeshändel und das Spiel giengen deßwegen eben so fort, als zuvor, und Van Dyk, der auch kein Feind des schönen Geschlechts war, leistete ihm bisweilen bey seinen Spazierfahrten Gesellschaft, da denn sein Geldbeutel für sie Beyde bluten mußte. Der Wirth, in dessen Hause sie das zweyte Stockwerk bewohnten, war ein wohlhabender Mann, und ein Liebhaber des schönen Geschlechts; und ob er schon ehemahls verheyrathet gewesen war, so hatte er doch keine Kinder gezeugt. Er verzehrte also ohne Mißvergnügen seine jährlichen Einkünfte, und konnte dafür einen prächtigen Staat führen. Ein angenehmes Landgut, welches er nahe bey Rom hatte, war der Ort, wo er seinen Lüsten nachhieng: es schien auch wirklich zu einem Venustempel erbaut zu seyn, denn er hatte verschiedene Zimmer darin anlegen lassen, welche zu einem angenehmen und reizenden Aufenthalte für ihn und seine Freunde dienten, wenn sie mit einigen dienstfertigen Frauenzimmern daselbst zu übernachten sich vorgenommen hatten. Van Dyk und Campo, die unter der Zahl seiner besten Freunde begriffen waren, begaben sich meistentheils mit ihm dahin. Volto war zwar ein Mann, der zu leben wußte, aber, nach Art der Italiener, sehr eifersüchtig. Folgendes schreckliche Beyspiel wird dieses deutlicher machen. Madame Volto *), von bürgerlicher Herkunft, war eine der größten Schönheiten in ganz Italien, und dieß machte, daß sich Viele um sie bewarben. Unter diesen war ihr Gatte Einer von den ansehnlichsten und der sich am Meisten in sie verliebt, auch wegen seines Vermögens am Wenigsten Mühe hatte, sie von ihren Aeltern zur Ehe zu bekommen. Er heyrathete sie also; die ausserordentliche Eifersucht aber, welche ihn beständig quälte, machte, daß sie die Früchte eines beständigen Vergnügens nicht lange genießen konnte, ob sie schon sehr tugendhaft war, und niemahls den geringsten Argwohn einer Untreue gegen ihn erregt hatte, noch weniger sich einfallen lassen, wirklich eine zu begehen. Da sie ihr Gatte einst auf sein Landgut gebracht hatte, so traf er sie an einem Morgen mit einem jungen Herrn in ihrem Zimmer an, der sie umarmte. Weil er sich nun einbildete, daß dieses ein Liebhaber sey, der als Nebenbuhler dahin gekommen wäre, so glaubte er, vor Verdruß rasend zu werden, und durchbohrte ihn, ohne sich lange zu bedenken, mit einem Dolche, ehe Jener Zeit hatte, auf seine Vertheidigung zu denken. Er führte hierauf seine

*) Die ganze Geschichte der Madame Volto beruht auf dem Zeugnisse vieler glaubwürdigen Personen; dessen ungeachtet sind Einige, die auf eine unrechte Art gemeynt haben, daß sie durch Hülfe des Ritters Van-Dyk aus ihrem unterirdischen Gefängnisse wäre erlöst worden, und daß sie dieser, und nicht Campo, nachgehends entführt hätte.

Frau in eine unterirdische Höhle, um sie daselbst Zeitlebens gefangen zu halten. Der eingebildete Liebhaber aber war ein Vetter von ihr gewesen, der einige Jahre gereist und nunmehr wieder nach Hause gekommen war, und keinen Augenblick verlieren wollte, seiner Muhme, die ihn zärtlich liebte, seine Aufwartung zu machen, ohne daß dabey etwas Unrechtes oder den Volto Beleidigendes vorgegangen war. Es half ihr Nichts, daß sie sich auf die Wahrheit dieser Sache berief; er war nicht mehr Herr über seine Leidenschaften, und es war noch sehr großmüthig von ihm, daß er ihr das Leben geschenkt hatte. Nachdem er des Vetters ermordeten Körper in der Stille in seinem Hofe hatte begraben lassen, so breitete er das Gerücht in Rom aus, daß seine Frau jählings an einem Schlagflusse gestorben wäre. Die ganze Stadt, bey der er als ein ehrlicher Mann bekannt war, glaubte diesen Erdichtungen, und ihre Blutsfreunde selbst wurden durch seine listigen Erdichtungen betrogen, weil er einen leeren Sarg, unter dem Schein, als ob es die Leiche seiner Gattin wäre, mit vieler Pracht begraben ließ. Als dieses geschehen war, so nahm er seine Zuflucht zu den allergrausamsten und gewaltthätigsten Mitteln, seiner Eifersucht eine Genüge zu leisten. Er hatte einen alten Tyrannen zum Kammerdiener, dem das Geheimniß allein bekannt war, und dem er befahl, ein Paar Todtenköpfe in die Höhle der Volto zu bringen. Diese wurden auf eine steinerne Tafel vor sie gesetzt, und darunter stand die Aufschrift: Memento mori; darüber aber hieng, in einem mit Spiritus angefüllten Glase, das blutige Herz ihres Vetters. Ein schwaches Lämpchen, welches beständig brannte, erleuchtete diesen Kerker, und vor demselben lagen zwey grosse Bullenbeißer an der Kette, so daß sie einem Jeden, ausser dem Volto und seinem Knechte, die sie gewohnt waren, den Eingang streitig machen konnten. Diese Hunde, welche bey dem geringsten Geräusche einen erschrecklichen Lärm machten, vermehrten dadurch die Abscheulichkeit dieser Höhle, worin keine andern Mobilien waren, als erwähnte steinerne Tafel, ein Stuhl und ein Bett, von eben der Materie. Der alte Bediente, der beständig auf dem Landgute blieb, brachte ihr und den Hunden einmahl des Tages ein schlechtes Gericht, wenn aber sein Herr da war, so hatte sie noch viel Mehr auszustehen: denn er brachte gemeiniglich alle Nächte eine Stunde bey ihr zu, um sie mit schimpflichen Verweisen zu belästigen, und sie, wie er zu sagen pflegte, zum Tode vorzubereiten. Kurz, diese Dame hatte bereits zehn ganze Jahre in diesen betrübten Umständen verlebt, als sie durch den Campo auf eine sonderbare Art daraus erlöst wurde. Die Gelegenheit dazu war ganz zufällig. Volto hatte ihn, nebst Van Dyk, einmahl genöthigt, die Landluft zu genießen. Als sie dahin kamen, so fanden sie eine zahlreiche Gesellschaft beyderley Geschlechts, und man scherzte, bis spät in die Nacht. Da sich ein Jeder nach seinem Zimmer begab, um sich zur Ruhe zu legen, so hatte Campo

an einem geheimen Orte noch etwas Nöthiges zu verrichten. Die Verwunderung, seinen Wirth mit seinem Bedienten am Ende des Hofes, mit einer Laterne in der Hand, gehen zu sehen, erweckte die Neugierde bey ihm, ihm nachzufolgen; er hatte sie aber bereits aus seinem Gesichte verloren, als er von Ungefähr, durch Hülfe des Mondenscheins, eine eiserne Thür bey einem hohlen Graben aufstehen sah. Nachdem er sacht hinein geschlichen war, so kam er der Höhle näher, worin die Volto gefangen saß; weil aber die Hunde den Geruch der Fremden nicht vertragen konnten, so fiengen sie an, gewaltig zu bellen; der Bediente brachte sie jedoch zu allem Glück durch einige Schläge zum Schweigen. Campo konnte hierauf die Schimpfreden seines Wirths deutlich hören, und begriff daraus so Viel, als ihm zu wissen nöthig war; worauf er sich, voller Abscheu, glücklich wieder davon schlich. Er hatte die Volto nur mit einem Blicke gesehen, und die wenige Schönheit, die sie in einem so langwierigen Elende noch behalten hatte, that eine solche Wirkung bey ihm, daß er beschloß, sie aus den Händen dieses Tyrannen zu reißen, es möchte auch kosten, was es wollte. Den Morgen darauf gab er seinem Freunde Van Dyk von der erstaunenswürdigen Entdeckung, die er die vorige Nacht gemacht hatte, Nachricht, und fragte ihn zugleich um Rath, wie er sich bey dieser Sache am Besten zu verhalten hätte. Sein Freund, der über diese erschreckliche Angelegenheit eben so bestürzt war, als er, glaubte, daß man hier mehr Vorsichtigkeit als Gewalt brauchen müßte, und daß sie, wenn sie die Erlösung der Volto mit Nutzen unternehmen wollten, rechtliche Mittel anwenden, und sobald sie wieder nach Rom kämen, dem Conservator des Römischen Volks gehörige Nachricht davon geben müßten. Campo, der Anfangs Willens gewesen war, sie mit List zu entführen, billigte seinen Rath vollkommen; worauf sie sich augenblicklich unter einem scheinbaren Vorwande in die Stadt zurück und gerades Weges in den Palast des Conservators begaben, welcher, nachdem er dieses so grausame Verfahren angehört, sogleich um Audienz bey dem Papste anhielt, auf dessen Befehl er die beyden Schuldigen alsdann gefangen nahm, und die unglückliche Dame in Freyheit setzte. Die meisten Güter des Volto wurden seiner unglücklichen Gattin zum Besten eingezogen, sein Bedienter öffentlich enthauptet, er selbst aber, auf gethane Fürbitte und aus sonderbarer Gnade, zu ewiger Gefangenschaft verdammt. Nach der glücklichen Erlösung der Volto, die zu einer alten Muhme gezogen war, unterließ Campo nicht, sie fleißig zu besuchen. Sie wußte, was für unendliche Verpflichtung sie ihm, als dem Werkzeuge ihrer Freyheit, schuldig war; dessen ungeachtet aber war es ihr unmöglich, zum zweyten Mahl eine Mannsperson zu lieben, noch weniger in einen Stand zu treten, worin sie so viel Unglück erlitten hatte. Da sie unter vornehmen Leuten auferzogn war, so war sie großmüthig; als sie daher erfahren hatte, daß Campo

von dem Glücke nicht zum Besten wäre versehen worden, so schickte sie ihm 1000 Zechinen zum Geschenke. Wie gut ihm auch dieses Geld zu Statten kam, um die Schulden bey seinem Freunde Van Dyk zu bezahlen, und noch eine gute Goldbörse übrig zu behalten, so befriedigte es dennoch seine Liebe nicht, die durch den beständigen Umgang mit der schönen Volto noch mehr wuchs, und ihm das Verlangen einflößte, sie zu heyrathen. Er that Alles, was ein Verliebter thun kann, seinen Zweck zu erreichen; er bat, er klagte, er drohte, aber Alles umsonst; der Gegenstand seiner Liebe blieb unveränderlich bey seinem Entschlusse, niemahls in die andere Ehe zu treten, ob es ihr schon gleich nach der Gefangennehmung ihres Mannes freygestellt worden war. Eine solche Standhaftigkeit verleitete den Campo, sie wider ihren Willen zu entführen, und dieses glückte ihm auch, da sie eines Abends aus der Kirche kam. Die Nothwendigkeit, worein sie durch dieses Unternehmen gebracht wurde, machte, daß sie eine Gemüthsruhe blicken ließ, welche sie doch nicht fühlte. Sie sagte hierauf zu Campo, daß es besser für sie Beyde wäre, da es einmahl so weit mit ihnen gekommen, daß sie wieder nach Rom zurückkehrten, woselbst sie sich auf eine bequemere Art könnten trauen lassen, weil noch Niemand ihre Entführung könnte erfahren haben. Campo, der durch den Schein dieser guten Gesinnung betrogen wurde, stimmte dieser Vorstellung, nach geschehener Versprechung, bey. Sie waren damahls eine gute halbe Meile von der Stadt entfernt, und eine Viertelstunde weiter lag ein Nonnenkloster, wohin sie den Campo zu fahren ersuchte, um daselbst im Vorbeygehen eine Verwandtin zu besuchen, weil dieser Besuch ein Deckmantel ihrer Abwesenheit seyn sollte. Dieses war in der That nicht übel ausgesonnen; ihr Entführer machte auch keine Schwierigkeit, Solches zu thun; er wartete eine Weile vor dem Kloster auf sie, als er, anstatt seine Geliebte wieder zu sehen, von einer Magd aus dem Kloster ein Briefchen von ihr erhielt, worin sie ihn einer beständigen Freundschaft versicherte, zugleich aber auch benachrichtigte, daß er nicht nöthig hätte, länger auf sie zu warten, weil sie sich entschlossen hätte, in diesem Kloster den Schleyer zu nehmen. Campo begab sich, voll Verdruß über diesen Betrug, nach Rom, wo ihm der obgedachte Abbé und alle seine Freunde sagten, daß er wohl thun würde, das päpstliche Gebiet sogleich zu verlassen, weil die Begebenheit von der Entführung schon zu bekannt geworden wäre, als daß sie ohne Folgen für ihn seyn könnte. Campo, der durch die Unbeständigkeit der Volto vor ganz Italien eine Abneigung bekam, folgte ihrem Rathe, und reiste, nachdem er von seinen Bekannten einen kurzen Abschied genommen hatte, sogleich ab, und wurde durch Van Dyk, der noch einige Monathe daselbst blieb, bis über die Gränze begleitet. Da er Frankreich bereits gesehen hatte, so reiste er durch die Schweiz und Teutschland nach seinem Geburtsorte wieder zurück. Er

hielt sich nicht lange in diesen Ländern auf; es begegneten ihm aber auf dieser Reise drey Begebenheiten, welche hier im Vorbeygehen wohl verdienen, angemerkt zu werden. Zu Bern, in der Hauptstadt des Cantons dieses Namens, war zu der Zeit, als Campo da war, ein Alchemist angekommen, der sich rühmte, die Kunst, Gold zu machen, im höchsten Grade zu verstehen. Weil nun Campo kein Mann war, der sich durch den bloßen Ruf solcher Wunderthaten verblenden ließ, so wollte er von seiner Geschicklichkeit ein Augenzeuge seyn; zu dem Ende begab er sich in die Wohnung des Alchemisten, welchen er damahls mit seiner Geliebten allein antraf. Die reizende Gestalt dieser Straßburgerin bezauberte ihn dermaßen, daß er kaum auf dasjenige Acht gab, was ihm dieser Künstler zeigte. Er hohlte auch wirklich, zu grosser Verwunderung des Campo, ein grosses Stück gutes Silber aus dem Schmelztiegel hervor, in welchen er vorher in seiner Gegenwart etwas Zinn und andere geschmolzene Compositionen gethan hatte. Er versprach dem Campo, ihm ehester Tage eben dieses mit dem Golde zu zeigen. Dieser faßte ihn beym Worte, und ersuchte den Alchemisten, um die List, die ihm sogleich einfiel, glücklich auszuführen, daß dieses bey einem guten Glase Wein auf seinem Zimmer geschehen möchte: dieser versprach ihm, daß er den folgenden Tag zu ihm kommen wollte, welches auch geschah. Man trank und unterredete sich, und als der Künstler seine Arbeit anfangen sollte, so verlangte er von Campo 10 Ducaten, welche er mit anderm Metall vermischte und in den Schmelztiegel that. Campo ließ sich hierauf abrufen, als ob er irgend wohin kommen sollte, und nachdem er sich deßwegen entschuldigt hatte, so schloß er seine Stube zu, und sagte dem Goldmacher, daß er sogleich wieder kommen würde. Er gieng nun zu der Geliebten des Alchemisten, weil er wußte, daß er sehr eifersüchtig war, und machte ihr die Ursache seiner Ankunft, nebst der List, die er dazu gebraucht hatte, bekannt. „Der Vogel sitzt im Bauer, Madame! sagte er lachend zu ihr; er ist ausser Stande, uns zu beunruhigen.“ Diese List gefiel ihr, und da sie eben die Keuscheste nicht war, so verursachte ein kleines Geschenk, welches er ihr machte, daß er vergnügt weggieng. Da er wieder zu dem Alchemisten gekommen war, so sah er, daß dieser ein ziemliches Stück Gold gemacht hatte, welches er ohne Mühe für falsches erkennen konnte; und nachdem er ihm Solches, nebst noch einigen Ducaten, geschenkt hatte, so ließ er diesen Prahler gehen, und schien, des Wohlstandes wegen, über die Probe seiner Geschicklichkeit sehr zufrieden zu seyn. — Die andere Begebenheit trug sich während seines Aufenthalts zu Leipzig zu. Campo wohnte daselbst bey einem sehr verständigen Manne, der Saldensteiner hieß, in dessen Gesellschaft er seine meiste Zeit zubrachte. Dieser Saldensteiner wußte ihm wunderliche Dinge von den Beutelschneidern zu erzählen, die manchen ehrlichen Mann von der Messe, die daselbst gehalten wird, leer nach Hause schickten.

„Solltet ihr wohl glauben, Herr Campo, sagte der Leipziger daß sich deren jetzt wohl ein halb Tausend in der Stadt aufhalten? Es giebt sogar Einige, die euch den Beutel herausshohlen können, wenn ihr es auch schon wüßtet, daß sie es thun wollten." „Das wäre Wunder, antwortete Campo; ich will gern meinen Beutel daran wagen." „Das ist nicht nöthig, erwiederte sein Freund; ich will euch dieses Vergnügen für einen geringern Preis verschaffen; seht doch, fuhr er fort, unser Rathhaus an, es ist ein Wunderwerk, wir wollen es besehen." Als Campo hierauf weiter an Nichts dachte, so winkte Saldensteiner ein Paar solchen Kerlen, die auf Beute ausgegangen waren, und die sich, unter dem Versprechen einer guten Belohnung, zu einem solchen Handgriffe bewegen ließen. Sie führten ihre Sache auch meisterlich aus: denn als Campo mit seinem Begleiter die Treppe des Rathhauses herab gieng, so stieß Einer von ihnen den Campo so sehr, daß er die Treppe herunter fiel, da unterdessen der Andere unten bereit stand, der ihm, unter dem Vorwande, wieder aufzuhelfen, geschwind den Beutel herauszog und in Saldensteiner's Tasche steckte. Campo, der diesen Zufall für etwas Ungefähres hielt, vermißte seinen Beutel nicht eher, als bis er auf den Abend nach Hause gekommen war, und einige nothwendige Ausgaben bestreiten wollte. Er hatte diesen Tag ungefähr 60 Ducaten bey sich gehabt, und weil er nicht gern eine solche Summe von seinem kleinen Schatze verlor, so erzählte er seinem Wirthe mit grosser Bestürzung sein Unglück. „Ich glaube gewiß, Herr Saldensteiner, sagte er, daß mir dieses der Bösewicht auf der Rathhaustreppe gethan hat." „Das glaube ich auch, antwortete er; aber da habt ihr euren Beutel wieder, er ist nur um ein Paar Ducaten vermindert worden, welche ich den Beutelschneidern zur Belohnung ihrer Geschwindigkeit gegeben habe. Ihr seht nunmehr aus der Erfahrung, daß die Sache möglich ist; ist es nicht wahr?" „Ja," rief Campo aus, der nur vergnügt war, daß er seinen Beutel wieder sah, womit er nachgehends vorsichtiger umgieng. Seine Vorsicht konnte jedoch nicht verhindern, daß die Beutelschneider, welche sich in seine Goldstücke verliebt hatten, ihm zum andern Mahl den Beutel stahlen, und zwar mit dem Vorsatze, ihn solchen niemahls wieder zu geben, wie sie es denn auch unter dem Gedränge des Volks eben so glücklich, wie das erste Mahl, ausführten. Campo hatte damahls wohl noch einmahl so viel Geld bey sich gehabt, daß also dieser Verlust noch mehr Eindruck bey ihm würde gemacht haben, wenn ihn nicht die eitle Hoffnung, es wie das erste Mahl wieder zu bekommen, ausser Sorgen gesetzt hätte. Er erzählte es Saldensteiner'n lachend, und glaubte, daß es eine Lust wäre, die er wieder angestellt hätte; da ihn aber dieser ganz ernsthaft das Gegentheil versicherte, so giengen sie zusammen in alle Ecken der Stadt, die Beutelschneider aufzusuchen; allein sie waren verschwunden. Ein Glück war es, daß

Campo listig genug war, sein Geld gegen Hundert pro Cent wieder zu bekommen; das Mittel dazu war sehr einfach, dessen ungeachtet hatte es einen guten Erfolg. Unter dem Gelde, welches die Beutelschneider gestohlen hatten, war eine Römische Münze vom Kaiser Otto, welche ungefähr eine Spanische Pistole werth war; daher ließ Campo in allen Zeitungen bekannt machen, daß derjenige, welcher zu einem gewissen Buchhändler eine solche Denkmünze bringen könnte, 10 Ducaten dafür erhalten sollte. Die Beutelschneider, die bey Weitem nicht so viel dafür zu bekommen glaubten, und die diese Nachricht gelesen hatten, schickten einen einfältigen Knaben zu dem Buchhändler, um das Geld dafür zu empfangen. Dieser Mann, dem man die Sache eröffnet hatte, ließ den Campo zu sich rufen, welchem es an Geschicklichkeit nicht fehlte, den Ueberbringer desselben scharf zu befragen. Der arme Bursche bekannte sogleich, daß ihm zwey Herren, welche sich in einem kleinen Dörfchen bey Leipzig aufhielten, dieses befohlen hätten. Campo begab sich, nebst Saldensteiner und noch zwey Bürgern aus der Stadt, augenblicklich dahin, wo sie die Beutelschneider bey einer Pfeife Tabak fanden, die bey ihrem Anblicke erblaßten, und weil sie glaubten, daß ihnen Gewalt geschehen sollte, Anstalt trafen, sich tapfer zu wehren. Campo gab ihnen mit kurzen Worten zu verstehen, daß sie sich ohne langes Bedenken entschließen müßten, ihm entweder das geraubte Geld, nebst 100 Ducaten drüber, herauszugeben, oder in die Hände der Justiz geliefert zu werden. Sie erwählten das Erste, und bezahlten ihm sogleich diese Summe baar. Mit diesem Gewinn verließ Campo diese Gauner, hielt dafür seine Begleiter frey, und wollte das Uebrige zum Reisegelde anwenden, wiewohl es ihm schon Wenig half. — Die letzte Begebenheit, die ihm auf dem Wege begegnete, war viel unangenehmer, als die zwey vorhergehenden. Er fiel auf dem Wege nach Düsseldorf in die Hände der Räuber. Man nahm ihm Alles, und er wurde durch unzugängliche Wege in den Busch geschleppt, bis er an einen Ort kam, wo geflochtene Hütten waren, und wo diese Bande ihren Aufenthalt zu haben schien. Er wurde in das größte Erstaunen gesetzt, als er daselbst, unter einer Menge von Dieben und verschiedenen Weibspersonen, die Schauspielerin, seine ehemahlige Geliebte zu Paris, mit ihren zwey sogenannten Vettern, gewahr wurde. Sie bewillkommten den Campo sehr freundlich; er zitterte aber vor Angst, und bezeigte wenig Lust zum Scherz. Das Haupt dieser Mörder wendete sich mit stolzer Miene an Campo, und sagte zu ihm: „Mein Herr, es ist hier um euer Leben geschehen, wenn ihr euch nicht freywillig unter unsere Bande begebt.“ „Ich schicke mich ganz und gar nicht zu diesem Handwerke, antwortete ihm Campo; ich verspreche euch aber ein ewiges Stillschweigen, wenn ihr mich nur ruhig gehen laßt.“ „Wir kennen diese Ausflüchte schon, versetzte der Diebscapitän; es wird also am Besten seyn, daß man euch

umbringe." Campo that einen Fußfall vor ihm, und bat um sein Leben, und endlich wurde ihm, durch die Fürsprache der ganzen Bande, unter der vorigen Bedingung das Leben geschenkt. Er blieb zwey Tage und zwey Nächte bey dieser Diebsrotte: gleich in der ersten erneuerte er die Bekanntschaft mit der Schauspielerin, daß sie sich vornahmen, mit einander die Flucht zu ergreifen, wozu sie ihm den Weg zu bahnen versprach. Die erschrecklichen Thaten, welche sie diese Räuber hatte begehen sehen, erweckten ihr einen innerlichen Abscheu. Sie erzählte zugleich ihrem Campo, daß sie durch die erwähnten Vettern, die sie vorher nicht als Räuber gekannt hätte, zu diesem Geschmeiße gekommen wäre. Die Schauspielerin hielt unterdessen dem Campo ihr Wort, und machte sich mit ihm die folgende Nacht glücklich davon. Sobald sie nach Düsseldorf kamen, so dachte er darauf, wie er dieser Person los werden wollte. Er erwählte hierzu folgendes Mittel, worunter vielleicht einige Rachgierde verborgen war, um ihr den schlimmen Streich, den sie ihm vor diesem zu Paris gespielt hatte, doppelt zu vergelten. Er schickte sie mit einem Briefe zu dem Fiscale der Stadt, und gab vor, daß sie daselbst einiges Geld für ihn empfangen sollte; in diesem Briefe stand ihre ganze Aufführung, und da ihn der Fiscal gelesen hatte, so ließ er sie in's Gefängniß werfen. Die Räuber würden unfehlbar noch ein schlimmeres Schicksal gehabt haben, wenn sie nicht nach der Flucht des Campo sich wohlbedächtig anders wohin begeben hätten. Der unglückliche Campo hatte nur so viel Geld übrig behalten, die Reisekosten nach Holland bestreiten zu können; er begab sich auf dem kürzesten Wege nach Breda, wo er bey seiner Ankunft seine Aeltern todt fand, von deren Verlassenschaft, die kaum 600 Gulden betrug, er Erbe wurde. Dieses Capital, so klein als er es sonst achtete, war ihm damahls sehr nützlich, weil er durch den Anfall der Räuber ganz verarmt dahin kam, ohne Etwas von dem Geschenke der Volto übrig behalten zu haben; hierbey war er gewohnt, jederzeit gut zu leben, und verdiente damahls noch Wenig. Er führte dessen ungeachtet seine gewöhnliche Lebensart zu Breda fort, gieng täglich mit den Officieren von der Besatzung um, besuchte die Gesellschaften und Spiele, bis er durch den Mangel des Geldes ausser Stand gesetzt wurde, dieses länger fortsetzen zu können.

Der Geldmangel, den Campo durch seine Verschwendung nähern sah, nöthigte ihn, Breda zu verlassen, ohne seinen Schuldnern, die nach und nach anfiengen, aufzuwachen, Nachricht davon zu geben, und ehe er noch weggieng, so dachte er auf Mittel, wie er sich umsonst gute Kleider anschaffen wollte. Der Schneider Wierix daselbst, der lange in Frankreich gearbeitet hatte, stand im Rufe, daß er die besten Kleider nach der Mode machen könnte. Mit diesem machte Campo einen Vergleich, daß er ihm für ein Kaminstück, welches er ihm mahlen wollte, ein Tuchkleid liefern sollte. Campo hatte aber

nicht einmahl so viel Geld, daß er die Leinwand zum Gemählde bezahlen konnte; der Schneider mußte sich also entschliessen, solche in den Kauf drein zu geben. Den Perückenmacher Stockermann wußte er auf eine sonderbare Art zu bewegen, daß er ihm eine grosse Alongenperücke machte, und hierauf fieng Campo an, sehr fleißig zu mahlen. Diese Leute, die ihm nicht allzu viel zutrauten, kamen gemeiniglich alle Abende, seine Mahlerey zu besehen, welche sie auch nach ihrem Geschmack fanden, und daher fleißiger an dem Kleide und an der Perücke zu arbeiten anfiengen. Da nun die Stücke beynahe fertig waren, so brachten sie dem Campo eines Sonnabends Abends seine Sachen, und verlangten, daß er ihnen den folgenden Morgen, nach der Kirche, die ihrigen liefern sollte. Dieses war aber weit gefehlt: denn er begab sich den folgenden Morgen, sehr früh, mit seinem Gemählde zur Stadt hinaus, und wendete sich nach dem Haag, woselbst er sie für einen guten Preis los zu werden wußte. Unterweges hatte es angefangen zu regnen, und Campo befürchtete daher sein neues Kleid zu verderben; er begab sich also zu dem Schulzen van der Heyden, der ihn kannte, und sagte zu ihm: „Mein Herr, ich muß heute noch nach dem Haag; ich habe meinen Mantel vergessen, wolltet ihr mir wohl den eurigen geben?" Dieses billige Ersuchen bewog den Schulzen, ihm zu willfahren. Campo verkaufte ihn aber bey seiner Ankunft im Haag mit den Gemählden zugleich. Als er nun einige Monathe darnach dem Schulzen ungefähr auf der Straße begegnete, so fragte ihn dieser, wo der geborgte Mantel wäre? „Ich habe ihn euch nicht abgeborgt, antwortete Campo; ihr habt mir ihn auf mein Verlangen freywillig gegeben: jetzt hängt er, fuhr er fort, auf dem Lausemarkte, da ihr ihn für Geld wieder bekommen könnt." Der Schulze, der über diese Zweydeutigkeit unwillig war, sah dessen ungeachtet ein, daß er die Wahrheit redete.

Während seines Aufenthalts im Haag legte er die ersten Gründe zu seiner Gelehrsamkeit. Er entwarf daselbst in sehr kurzer Zeit das Leben der Mahler, die Brabanter Reise, mit einigen andern kleinern Werken, worin man seine angeborne Neigung zur Satyre deutlich wahrnahm, und also schon damahls sehen konnte, daß er einmahl Einer der berühmtesten Schriftsteller in Holland werden würde. Durch diesen Anfang seiner Arbeit hatte er so Viel zusammen gebracht, daß er nicht allein diese Zeit über, da er sich im Haag aufhielt, als ein ansehnlicher Mann leben konnte, sondern auch vor seinen Gläubigern zu Breda, die ihn zu verklagen drohten, nicht länger in Furcht zu stehen nöthig hatte; wie er sich denn auch, zum Beweise dessen, einmahl im Sommer dahin begab, um sich daselbst auf der Messe lustig zu machen. Unter den Kanonen dieser Stadt war damahls ein Wirthshaus, welches das Posthorn genannt wurde. Da nun Campo erst ein Wenig darin

ausruhen wollte, so gerieth er über eine Kleinigkeit mit einem Officier in so einen heftigen Streit, daß sie einander auf den Degen heraus forderten, in welchem Zweykampfe Campo das Unglück hatte, verwundet zu werden. Kurz vor Thorschlusse brachte man ihn in das Haus eines Wundarztes, mit Namen Johann Arends, welchen er ersuchte, nachdem er den ersten Verband auf seine unbedeutenden Wunden gelegt hatte, daß er ihn so lange beherbergen möchte, bis seine Wunden geheilt wären, und er sich im Stande befände, auszugehen, zumahl da er ein guter Freund von seinen Aeltern gewesen wäre. Der Wundarzt, welcher ein höflicher Mann war, bewilligte ihm dieses um so viel mehr, nachdem er ihn für die Geheimhaltung dieser Sache eine ansehnliche Belohnung versprochen hatte. Arends hatte indessen eine Nichte bey sich, welche eine Waise war. Gerritje (so hieß das Mädchen) besaß Vermögen, worein sich Campo ohne Zweifel mehr, als in ihre Schönheit, verliebt hatte. Ihr Vetter, der zugleich ihr Vormund war, hatte während ihrer Unmündigkeit die Verwaltung dieses Geldes auf sich, und dabey ein wachsames Auge auf die Aufführung seiner Nichte; aber wenn auch Arends die Augen eines Argus und die Weisheit eines Cicero gehabt hätte, so hätte er doch unmöglich den Streich vorher sehen, noch vermeiden können, den ihm Campo spielte. Er war drey Wochen bey ihm im Hause, ehe er geheilt wurde, in welcher kurzen Zeit er unvermerkt anfieng, um Gerritjen anzuhalten; weil aber ihr Vetter mit einem so leichtsinnigen Menschen nicht gern verwandt seyn wollte, so verbot er seiner Nichte, sobald er es merkte, bey Strafe seines Zorns, keinen vertrauten Umgang mit Campo zu unterhalten, und da er sah, daß dieses Verbot ihre Liebe nicht hinderte, so befahl er dem Campo sehr trotzig, daß er sein Haus räumen sollte. Dieser hatte bereits mit der jungen Nichte den Entwurf gemacht, daß sie entfliehen und nachgehends in England einander heyrathen wollten, daher er über diesen Befehl nicht sonderlich betrübt war; um aber dieser Sache desto mehr Nachdruck zu geben, so sagte er frey, daß er unmöglich ohne sie vergnügt leben könnte. Diese Rede erbitterte den alten Mann noch mehr, und machte, daß sie in grossem Streite von einander schieden; Arends drohte ihm sogar mit Stockschlägen, wenn er jemahls wieder einen Fuß in sein Haus setzen würde. Da Campo weggieng, so begab er sich sogleich auf die Hauptwache, wo der Hauptmann zu seinem Glücke Einer von seinen Bekannten war; diesen ersuchte er um gehörigen Beystand, weil er vorgab, daß sein Wirth wahnwitzig geworden wäre, und ihn und seine Nichte mit einer Lanzette zu ermorden gedroht hätte. Der Hauptmann, der sein Suchen für billig hielt, und die Gefahr abwenden wollte, schickte einen Sergeanten mit einigen Soldaten dahin, um den vermeynten Wahnwitzigen aus dem Hause zu hohlen, und auf die Hauptwache zu bringen, damit er ihn den Mor-

gen darauf gewöhnlichermaßen der Bürgerwache überliefern könnte. Diese angestellte Sache hatte für Campo einen erwünschten Ausgang. Er klopfte zuerst an die Thür, wurde aber von dem Wundarzte mit Scheltworten empfangen, ohne daß er ihn in's Haus ließ. „Seht da, sprach er zum Sergeanten, dieses ist ein klarer Beweis von des Mannes Unsinnigkeit; klopft ihr nun selbst an, und sagt, daß ein Soldat hart verwundet sey, der nothwendig verbunden werden müßte.“ Dieser folgte dem Rathe, welcher denn auch die Wirkung hatte, daß Arends, nachdem er zuvor gefragt, ob der Schelm (Campo) fort wäre, und man ihm mit Ja geantwortet hatte, keine Schwierigkeit mehr machte, seine Hausthür zu eröffnen, worauf der Sergeant sich mit seinen Leuten hinein begab, und sich seiner Person sogleich bemächtigte. Eine solche Gewaltthätigkeit brachte wirklich das Gehirn dieses Wundarztes in Unordnung, und während daß er nach der Hauptwache geführt wurde, so bediente sich Campo ohne Zeitverlust dieses günstigen Augenblicks, die Geräthschaften zu durchsuchen, und Alles, was an baarem Gelde, Juwelen und Kleidern, seiner lieben Gerritje gehörte, einzupacken, womit sie sich den folgenden Morgen, bey Oeffnung des Thors, fortmachten. Sie begaben sich nach England, und kamen zu einer solchen Zeit zu London an, da sie über die Englischen Lustbarkeiten vergnügt zu seyn Ursache hatten. Arends wurde erstlich gegen 10 Uhr von den Soldaten an die Bürgerwache übergeben, und eine Stunde darnach vor der ganzen Versammlung des Magistrats verhört. Diese Richter sahen augenblicklich, daß ein Betrug dahinter steckte, wie sie denn auch durch die Flucht des Campo mit seiner Geliebten von der Wahrheit davon überzeugt wurden. Arends wurde hierauf auf freyen Fuß gestellt, der Entführer dreymahl citirt, peinlich gegen ihn verfahren; und da er nicht erschien, durch das Urtheil dieses Magistrats aus der Stadt und Baronie Breda verwiesen. Ueber dieses Urtheil machte Campo nachgehends der Bredaischen Regierung gewaltige Vorwürfe. Er hatte unterdessen zu London ein Haus gemiethet, worin er mit seiner Gerritje, so lange ihr Capital währte, unbesorgt und vergnügt lebte. Sobald sie die Thore von Breda aus dem Gesichte verloren hatten, so hatten sie auch das Trauen vergessen, weil sie bereits Eheleute geworden waren, ehe sie es einmahl wußten, und auf diese Art fuhren sie auch in England fort, mit einander zu leben. Der Verstand des Campo und die Annehmlichkeit von Gerritjen verursachten, daß sie in den besten Gesellschaften zu London aufgenommen wurden. Die Art aber, wie sie ihre Sachen anfiengen, machte, daß ihre Freude von kurzer Dauer war. Denn da er seine Gerritje zur Mutter, und, was noch das Aergste war, arm gemacht hatte, so wünschte er Nichts mehr, als ihrer los zu seyn. Er stellte sich eines Abends, da er nach Hause kam, ganz verzweifelt, und sagte: „Mein liebes Kind, ich dachte heute einen guten

Gewinn zu erhalten, um uns aus dem elenden Zustande, worein wir verfallen sind, zu reißen; ich habe aber an einen gewissen Herrn alle mein Geld verspielt, daher ist für uns weiter Nichts übrig, als daß wir mit einander herzhaft in die andere Welt gehen; denn ich habe dich wahrhaftig zu lieb, als daß ich dich vor Hunger sollte verschmachten sehen. Siehe da, fuhr er fort, indem er ein Paar zusammengelegte Papierschen aus seiner Tasche hohlte, dieses ist das tödtliche Mittel, welches uns diesen Dienst erweisen soll." Er rührte hierauf eines von diesen Päckchen vermeyntlichen Gifts in ein Glas Bier, und als er es mit einem betrübten Gesichte ausgetrunken hatte, so überreichte er ihr das andere, und ermahnte sie, seinem Beyspiele zu folgen; Gerritje aber, die bey seinen Reden schon vor Angst gezittert hatte, nahm die Gelegenheit Acht, wie er schon vorher vermuthet hatte, und machte sich in der Stille fort. Campo, der sich wenig darum bekümmerte, was ihr begegnen möchte, hatte noch etwas Geld, nebst einem guten Kleide, welches er jederzeit sorgfältig vor ihr verborgen hatte. Dieses galonirte Kleid zog er an, nahm einen Pack mit versiegelten Papieren zu sich, und, nachdem er seine alte Wohnung seiner Katze zur Verwahrung überlassen hatte, so bezog er eines der besten Wirthshäuser. In diesem Wirthshause logirten ansehnliche Leute, und der Wirth desselben, der den Campo wegen seiner reichen Kleidung, gleichfalls für einen angesehenen Mann hielt, gab ihm eins von seinen besten Zimmern, vorn heraus, welches zu dem glücklichen Ausschlage seines Entwurfes nicht Wenig beytrug. Er ersuchte den Wirth, daß er die versiegelten Papiere sorgfältig aufheben möchte, weil er vorgab, daß er sich deren den folgenden Morgen zu einer wichtigen Sache vor dem Parlamente bedienen müßte. Hierauf forderte er von dem besten Burgunderweine, und ließ sich dabey gute Speisen auftragen; denn seit dem Umgange mit Gerritjen war er so delicat nicht gespeist worden, und weil er beschlossen hatte, daß er alles Dieses nicht bezahlen wollte, so bekümmerte er sich wenig darum, was dabey verschwendet würde. Am andern Tage, nachdem er den Wirth noch um 160 Guineen geprellt hatte, begab er sich nach der Holländischen Schaluppe; da er aber von ungefähr einen Freund antraf, den er auf seinen Reisen hatte kennen lernen, so änderte er seinen Entschluß, um mit ihm die berühmte Universität zu Oxford zu besehen. Er miethete daselbst ein Paar schöne Zimmer, und gieng täglich mit seinem Freunde, Floris Frontignac, das Merkwürdigste daselbst in Augenschein zu nehmen. Dieser Frontignac, der ehedem Kammerdiener, und nachgehends Secretär bey dem Grafen von Königsmark gewesen war, hatte der bekannten Begebenheit in dem Zauberschlosse mit seinem Herrn beygewohnt. Während des dreymonathlichen Aufenthalts des Campo zu Oxford befand sich daselbst eine Baronesse Houlonette, welche sich rühmte, der Menschen Lebenslauf vorher-

sagen zu können. Campo war zu klug, um dieß zu glauben; sein Freund aber, der diese Schwachheit an sich hatte, bewog ihn endlich, daß sie bey der Baronesse einen Besuch abzulegen sich entschlossen. Sie wurden daselbst durch ihren Bedienten in einen Sal geführt, worin, ausser den prächtigen Mobilien, viele unbekannte Seltenheiten zu sehen waren. Die alte Dame erschien kurz nach ihrer Ankunft; sie that drey Schritte vorwärts, und eben so viele hinterwärts, wobey sie sich zugleich eben so viele Mahl neigte, und bey jedem Mahl mit dem Kopfe schüttelte. Campo und Frontignac glaubten über die närrischen Gebärden vor Lachen bersten zu müssen: nachdem sie aber wieder eine ernsthafte Miene angenommen hatten, so machten sie gleichfalls ihr Compliment. Houlonette fragte sie hierauf, was sie verlangten. Die Antwort, welche sie ihr geben, war so höflich und verpflichtend, daß die Baronesse, die sich dadurch geschmeichelt zu seyn glaubte, keine Schwierigkeit machte, ihnen dasjenige zu bewilligen, warum sie sie so nachdrücklich ersuchten. Sie fieng dieses Wunderwerk damit an, daß sie ihnen eine Art von wohlriechender Essenz in's Gesicht spritzte, welche sie nachgehends mit grosser Mühe kaum wieder wegbringen konnten; sie fragte hierauf, mit niedergeschlagenen Augen, nach ihrer Geburtszeit und nach ihren Taufnamen. Da dieses geschehen war, so nahm sie zwey brennende Wachslichter und stellte sie auf einen Tisch, der auf eine ganz besondere Art verfertigt war. Als sie dann auf selbigen ein Buch in einer unleserlichen Sprache gelegt hatte, so wendete sie sich zu ihren zwey Gästen, und sprach zu ihnen: „Meine Herren, der Verständigste von euch (wobey sie auf Campo wies) wird in dem Gefängnisse sterben; und der Glücklichste (worunter sie den Frontignac verstand) wird diesen Abend noch verliebt werden, seinen Tod aber unglücklicher Weise auf seinem Hochzeitfeste finden.“ Hierüber wurde nicht wenig gelacht; dessen ungeachtet aber gaben sie ihr ein Paar Guineen zur Belohnung, und sagten im Weggehen scherzend zu ihr, daß ihre Goldmine unerschöpflich wäre, wofern sich Narren genug fänden, ihr närrisches Zeug so theuer, als sie, zu bezahlen. Es ist aber gleichwohl merkwürdig, daß Alles, was Houlonette voraus gesagt hatte, sowohl bey Campo, als bey Frontignac eingetroffen ist; den der Letzte wurde, keine drey Stunden darnach, in eine reiche Kaufmannstochter, die er ungefähr in einem Gewölbe hatte stehen sehen, dermaßen verliebt, daß er sie in Zeit von sechs Wochen, mit Bewilligung ihrer Aeltern, heyrathete; weil aber der Sohn eines Einwohners dieser Stadt, der sein Nebenbuhler und zugleich mit auf die Hochzeit gebeten war, sein Glück beneidete, so faßte er den rachgierigen Entschluß, ihn in die Elysäischen Felder zu schicken; welches er auch durch einen Pistolenschuß ausführte, und nach ausgeübter Schandthat die Flucht nahm. Frontignac hatte noch so viel Zeit übrig, daß er seine Braut zur Universalerbin

einsetzen, und seinem Freunde, dem Campo, 100 Guineen vermachen konnte. Als nun Letzterer lange Jahre darnach, da er auf dem Gefangenthurme saß, an das Eintreffen dieser Weissagung erinnert wurde, so blieb er dessen ungeachtet bey seiner gegründeten Meynung, daß nichts Uebernatürliches in der ganzen Begebenheit wäre, weil man von Ungefähr zukünftige Dinge errathen könnte, ohne daß man von der Gewißheit derselben versichert gewesen sey. — Kurz vor seiner Abreise aus Oxford hatte er noch einen andern Zufall. Er wurde eines Morgens früh von Jemanden aus seiner Wohnung geholt, und hierauf in ein stinkendes Loch gesetzt, ohne daß er sich besinnen konnte, von wem ihm dieser Streich gespielt wurde. Da er aber etwas weiter nachdachte, so erinnerte er sich, daß er einige Gläubiger zu London gelassen hatte. Diese waren es auch wirklich gewesen; denn da sie seinen Aufenthalt zu Oxford erfahren, so hatten sie einen Befehl vom Parlamente ausgewirkt, daß er gefangen gesetzt werden sollte. Es ist bekannt, daß man in London der Schulden wegen viel härter gestraft wird, als in andern Ländern, und dieses machte, daß Campo damahls einigermaßen glaubte, was ihm die Houlonette vorher gesagt hatte. Um aber nicht das Opfer dieser Wahrsagerey, wie Frontignac, zu werden, so ließ er geschwind die Stärksten von seinen Gläubigern kommen, und schloß mit ihnen einen Vergleich. Da ihm die Großmuth seines verstorbenen Freundes, und das übrige Geld von dem Wirthe zu London, ziemlich gut zu Statten kam, so konnte er dieses leicht thun, ungeachtet die Unkosten sich beynahe eben so hoch als die Schulden beliefen. Da er wieder aus dem Gefängnisse entlassen war, so verließ er Oxford, nachdem er die Baronesse mit seinen Gläubigern hundertmahl verwünscht hatte.

Da Campo zum andern Mahl wieder nach Holland gekommen war, so hielt er sich ein ganzes Jahr zu Delft auf. Er verführte seine Haushälterin, und zeugte einen Sohn mit ihr, den man nachgehends als Perückenmacherburschen daselbst gesehen hat. Auf was Art Campo Mutter und Kind los wurde, wissen wir nicht: so viel ist aber gewiß, daß er sie verließ. So lange er mit ihr lebte, wartete er den Beruf eines Schriftstellers eifrig ab, wodurch er den nöthigen Unterhalt für sich und seine uneheliche Familie vollkommen erwarb. Als er Delft verließ, zog er nach Amsterdam. Man giebt vor, daß er daselbst bey einem jungen Herrn Hofmeister gewesen sey, dessen Vater ein angesehener Rathsherr war. Wiewohl nun Campo Geschicklichkeit genug besaß, seinen Untergebenen nicht allein in allen nützlichen Wissenschaften zu unterweisen, sondern auch beständig solche moralische Regeln zu geben, die ihn nothwendig zu Erlangung der Ehre und Tugend führen mußten, so gab er ihm doch durch seine üble Aufführung kein gutes Beyspiel. Der Umgang mit Gesellschaften von seiner Art, die Besuchung aller Schauspiele und Spielhäuser,

verringerte seine Aufmerksamkeit auf seinen Zögling dermaßen, daß er gar bald seinen Abschied erhielt. Campo saß einst des Nachts in einem Spielhause, in welches sein Untergebener mit Verschiedenen seiner getreuesten Anhänger kam, und da ihn Campo darüber strafen wollte, so gab er ihm sehr scharfsinnig zur Antwort: „Wie, mein Herr, bedient ihr euch eurer Mentorschaft so, daß ihr mich an einem Orte strafen wollt, wo man doch Personen von eurem Stande gar nicht finden sollte?“ Als er endlich gegen diesen gebundenen Stand eine Abneigung bekam, so erwählte er wieder, sein eigener Herr zu werden; er blieb aber dessen ungeachtet zu Amsterdam, nahm seine Wohnung bey einem ehrlichen Bürger, und folgte seinem gelehrten Berufe wieder. Er fieng damahls an, einige Werke über die Theologie zu schreiben. Seine Amsterdamer Harmens, eine Wochenschrift, nach Art des Zuschauers und anderer periodischen Schriften, kamen gleichfalls zu der Zeit an's Licht. Sie waren eben so critisch abgefaßt, als seine andern historischen Schriften. In dieser einträglichen Bemühung brachte er eine geraume Zeit zu, ohne Etwas von Wichtigkeit auszuführen. Die erste Begebenheit, welche auf diese kleine Pause seiner beständigen Widerwärtigkeiten folgte, war ganz besonders. Da sich Campo eines Abends zu Bette legen wollte, so wurde stark an seine Stubenthür geklopft. Seine allgemeinen Beschimpfungen, die er Jedermann anthat, machten, daß er kein gutes Gewissen hatte; deßwegen brauchte er die Vorsichtigkeit, zu fragen, wer ihn so zur Unzeit besuchen wollte? Die Antwort, die man ihm gab, war für einen Mann von seinem Beruf sehr wahrscheinlich. Der Klopfende rief von Aussen, daß er nur aufmachen sollte, weil er ihm ein Pack Schriften übergeben müßte, die man ihm eigenhändig zu überliefern befohlen hätte. Weil nun Campo dachte, daß es von seinem Buchhändler käme, so schloß er seine Thür auf, und sah einen gemeinen Mann vor sich stehen, der so groß wie ein Riese war. „Nun, Freund, sagte Campo, wo ist das Pack, das ihr an mich abgeben sollt?“ „Habt nur ein Wenig Geduld, antwortete der Andere; ich will es euch gleich geben.“ Er zog hierauf seinen Rock aus, und sagte mit kurzen Worten, daß er Befehl hätte, ihn wegen einer empfindlichen Schmach, die er unlängst einem angesehenen Manne angethan hätte, tüchtig abzuprügeln. Campo blieb über dieses Compliment ganz unbeweglich, und hatte nicht Zeit, weder nach der Ursache der gedrohten Schläge zu fragen, noch um Hülfe zu rufen. Dieser Klopffechter warf ihn mit einer entsetzlichen Gewalt auf die Erde, und ließ ihn die Stärke seiner Fäuste so meisterlich fühlen, daß er grosse Mühe hatte, in's Bett zu kommen. Es fiel ihm aber, des Schmerzes ungeachtet, ein Mittel ein, sich zu rächen. „Freund, sagte er zu seinem Peiniger, da er weggehen wollte; bekommt ihr auch eine Belohnung für diese Heldenthat?“ „Ja, mein Herr, versetzte

der Andere; ich bekomme von demjenigen sechs Ducaten, auf dessen Befehl ich dieses habe thun müssen." „Gut, fuhr Campo fort, ich will euch noch einmahl so viel geben, wenn ihr meinem Feinde noch einmahl so viel Schläge, als mir, geben wollt." „Herzlich gern, erwiederte der Andere, denn das ist mein Handwerk." Campo zahlte ihm das Geld, nachdem er war überzeugt worden, daß er sein Wort gehalten hatte. Es war der Vater des jungen Herrn gewesen, bey dem Campo zuvor den Platz eines Hofmeisters bekleidet hatte, der ihm diesen Streich eines satyrischen Ausfalls wegen gespielt, den er in seinem Wochenblatt auf seine Person gethan hatte. So groß aber auch sein Ansehen und seine Macht daselbst war, so durfte er sich doch mit seinen wieder empfangenen Schlägen nicht weiter regen, weil er der Erste gewesen, der dieses Spiel angefangen hatte. Nunmehr folgte eine Begebenheit von anderer Art. Ein Italienischer Mahler befand sich eines Abends in einem Weinhause, wo Campo war, und der, seiner Meynung nach, die Geschicklichkeit seiner Kunst allzu sehr rühmte. Campo schlug ihm eine Wette vor. Der Vertrag wurde in Gegenwart der anwesenden Gesellschaft geschlossen; man kam überein, daß ein Jeder besonders arbeiten, und sobald die Gemählde würden fertig seyn, ein Jeder unpartenisch sein Urtheil darüber fällen sollte. Campo mahlte ein grosses Feld mit Blumen und Bäumen, die alle so natürlich waren, daß die Vögel dadurch verführt wurden, und sich darauf zu setzen versuchten. Der Italiener bekannte, daß dieses ein Wunderwerk wäre, und mahlte dagegen auf ein grosses Tuch einen blossen Vorhang, welchen er in der Mitte des Hofes aufspannte. Campo lief geschwind zu, sein Kunststück zu besehen, und wollte den Vorhang aufziehen; da er aber sah, daß er getäuscht war, so räumte er freywillig ein, daß der Italiener die Wette gewonnen hätte. Diese bestand in einem Anker Wein und einigen 100 Austern zu einem Abendessen, nebst einem Beutel mit 200 Fl. Er war damahls im Stande, sie sogleich bezahlen zu können, welches er auch that; er hatte aber schon ein Mittel ausgedacht, dieses Geld noch an eben dem Tage wieder in seine Gewalt zu bekommen. Er bewog zu dem Ende den Italiener dahin, eine Partie mit ihm zu spielen, und verlor mit Fleiß Etwas an ihn, als auf Einmahl, mitten im Spiele, ein Knabe von ungefähr 14 Jahren in die Stube kam, der unter dem Scheine, daß ihn seine Mutter züchtigen wollte, einen erschrecklichen Lärm machte. Campo stellte sich über diesen unerwarteten Auftritt verwundert, und nachdem er dem Italiener gesagt hatte, daß die Aeltern dieses Knaben bekannte Nachbarn von ihm wären, so wendete er sich hierauf mit vieler Sanftmuth zu diesem Knaben, und sprach zu ihm: „Bleibt bey uns, mein lieber Sohn, ich will sogleich ein gutes Wort für euch einlegen." Unterdessen war dieser Knabe von ihm in Allem wohl unterrichtet worden, was er thun sollte, und

er stellte sich, als von Ungefähr, hinter den Italiener, und wies dem Campo durch geschwinde Zeichen alle die Karten, die er in der Hand hatte. So listig auch dieser Mahler im Spiele war, so hatte er doch keinen Argwohn auf den Knaben, so daß er, über das gewonnene Geld von der Wette, noch 100 Thlr. verlor. Da er endlich Etwas von der Sache merkte, so hörte er auf zu spielen, um mit Campo Streit zu suchen, der ihm zu seinem Verlust noch einen Stich in den Arm gab.

Es war damahls in ganz Amsterdam ein schändliches Pasquill ausgebreitet, und an einem Morgen an dem Hause eines reichen Banquiers angeschlagen worden. Dieser Mann ließ in den Zeitungen bekannt machen, daß derjenige, welcher den Verfasser dieser Schmähschrift entdecken könnte, nicht allein 100 Ducaten erhalten, sondern auch, wenn er selbst ein Mitschuldiger wäre, sein Name verschwiegen bleiben sollte. Als Campo dieses gelesen hatte, so begab er sich eines Morgens sehr früh zu ihm, und ließ sich, als ein Fremdling von einem Diener, anmelden, der einen Wechselbrief an ihn hätte, worauf der Banquier sogleich aufstand. Da ihn Campo ein Wenig auf die Seite gezogen hatte, so gab er ihm ohne Umwege zu verstehen, daß er der Nachricht zu Folge, die er in die Zeitungen hätte setzen lassen, käme, ihm den Namen und die Wohnung seines Feindes zu entdecken, und daß es Campo wäre, der ihm diesen schlimmen Streich gespielt hätte. „Es ist gut, mein Herr, antwortete der Wechsler, ohne einmahl nach dem Namen des Anbringers zu fragen; hier ist die darauf gesetzte Belohnung, ich verlange nunmehr weiter Nichts zu wissen.“ Campo, der über seine großmüthige Bezahlung sehr vergnügt war, veränderte hierauf sogleich seine Wohnung. Sechs Wochen darnach trug sich's zu, daß ihn der Banquier auf einem Kaffeehause antraf, wo er ihn in Anspruch nahm, und bedrohte, ihn in die Hände der Justiz zu liefern, wenn er das Geld nicht wieder hergäbe. „Warum sollte ich denn das thun, antwortete Campo, da ich pünctlich, der Bekanntmachung nach, die Entdeckung gethan habe? es stand ja bey euch, mich genauer zu befragen: ich war damahls eben sowohl, als jetzt Campo Wyermann selbst, und folglich, als Mitschuldiger, von aller Verfolgung frey; über dieses bin ich ein Armer, bey dem das Geld sehr wohl angewendet ist.“ Die Umstehenden gaben ihm Recht, und er versöhnte sich mit dem Banquier, unter der Bedingung, daß er in's Künftige dergleichen Streiche unterlassen sollte. Auf diesen Vorfall folgte unmittelbar seine Heyrath, wovon die Umstände eben so wunderbar sind, als seine andern Begebenheiten. Da Campo nothwendiger Geschäffte wegen im Haag gewesen war, so saß er bey seiner Rückreise nach Amsterdam in der Kajüte eines Harlemer Fahrzeuges; es war Niemand, als eine Bürgerstochter, bey ihm, die aus Südholland kam und in ein Dorf nach Nordholland wollte, wo ihre Aeltern wohnten. Während der

vierstündigen Ueberfahrt hatten sie bequeme Gelegenheit, nach Gefallen sich zu unterreden, und da ihr Gespräch anfänglich gleichgültige Sachen betraf, so veränderte sich diese allgemeine Unterredung, als sie Campo über ihre und ihrer Familie Beschaffenheit etwas näher befragt hatte. Er fand in dieser kurzen Zeit nicht allein Mittel, dieses junge Mädchen unvermerkt verliebt zu machen, und sie zu überreden, daß er eben die Empfindung für sie hätte, sondern er brachte sie sogar dahin, daß sie, anstatt zu ihren Aeltern zurückzukehren, mit ihm nach Amsterdam gieng, wo er ihr in seiner Wohnung ein besonderes Zimmer einräumte. Sie hatte ihm die wunderliche Denkart ihres Vaters, nebst der Zärtlichkeit ihrer Mutter gegen ihre Person, so natürlich geschildert, daß Campo wohl vorher sah, er würde zu seiner vorhabenden Heyrath ein grosses Hinderniß bey ihnen finden. Er beschloß daher, sie auf eine ganz eigene Art dazu zu bewegen, sie möchten wollen, oder nicht. Die guten Alten waren indessen in tiefen Kummer über das Aussenbleiben ihrer Tochter versunken, auf welche sie länger als drey Tage vergebens gewartet hatten. Verschiedene Personen, die sie nach ihr ausgeschickt hatten, kamen unverrichteter Sache wieder zurück, so daß sie bereits beschlossen hatten, ihre letzte Zuflucht zu den Zeitungen zu nehmen, da sie zu allem Glück von Campo einen Brief mit einer verstellten Unterschrift empfiengen, worin er ihnen meldete, daß sie sich sogleich nach Amsterdam begeben möchten, wenn sie wegen ihrer Tochter einige Gewißheit zu erhalten wünschten. Sie begaben sich ohne den geringsten Zeitverlust dahin, und weil Campo das Mädchen bey ihrer Ankunft in einen grossen Bücherkasten versteckt hatte, so wunderten sie sich nicht wenig, da sie ihre Tochter daselbst nicht antrafen, die mit der Anstalt ihres Liebhabers vollkommen zufrieden war, und in ihrem Schlupfwinkel Alles gut sehen und hören konnte, so daß sie nur auf ein gewisses Zeichen wartete, um zum Vorschein zu kommen. Da sich ihre Aeltern nieder gesetzt hatten, so nahm Campo, mit einem ernsthaften Ansehen, das Wort, und sagte zu ihnen: „Man trifft Dinge in dem menschlichen Leben an, die, so verdrießlich und unangenehm sie uns auch vorkommen, dennoch von der Vorsicht zu einem guten Ausgange geleitet werden. Der Verlust eurer werthen Tochter ist eine von diesen Widerwärtigkeiten.“ „Aber was helfen alle diese Umwege, mein Herr? fiel ihm der Alte in die Rede; ihr wollt uns nur nach und nach zu dem Schmerz ihres Todes vorbereiten, sagt uns lieber frey heraus, daß sie irgendwo auf eine unglückliche Art um ihr Leben gekommen ist, alsdann werdet ihr uns die Wahrheit sagen.“ „Ein Wenig Geduld, fuhr Campo fort; laßt mich zum Wenigsten erst ausreden, wenn ihr wollt so gut seyn: es ist zwar etwas daran, das ihr wohlgegründet vermuthet habt; dennoch aber so arg nicht, als es ohne meine Hülfe würde gewesen seyn. Es kommt hier nur auf die

Frage an, ob ihr eure Einwilligung zu der Ehe geben wollt, welche sie aus Dankbarkeit mit mir eingegangen ist, daß ich ihr das Leben gerettet habe. Ich habe sie auf einem Fahrzeuge angetroffen, und aus dem Wasser gezogen, in welches sie unglücklicher Weise gefallen war, und ohne Zweifel ohne mein Mitleiden darin erstickt seyn würde; kurz, wir haben bereits als Eheleute mit einander gelebt, seht nun zu, was ihr zu thun habt." „Ach, mein Gott, rief die Mutter aus, die vor Verlangen brannte, ihre Tochter wieder zu sehen: lebt sie noch? wo ist sie?" „Hört nur, sagte Campo, sie kann sogleich hier seyn, wenn mir euer Mann eine schriftliche Einwilligung zur Ehe giebt." Dieser antwortete, daß er bereit wäre, Solches zu thun, und fragte den Campo nach einigen Umständen über seine Person, worauf dieser erwiederte: „Ich bin ein ordentlicher Mann, und von Profession ein Geschichtschreiber, der vollkommen im Stande ist, eure Tochter unterhalten zu können." Er schrieb ihm hierauf die Ehebewilligung vor, und ließ sie von beyden Aeltern unterzeichnen; zu gleicher Zeit stampfte er mit dem Fuße, worauf seine zukünftige Frau erschien, und sich ihren Aeltern zu Füßen warf, welche sie vor Freuden zärtlich umarmten, und wenige Wochen nach diesem Auftritte wurde diese Ehe zwischen den beyden Geliebten mit mehr als bürgerlicher Pracht vollzogen. Campo bekam ein ansehnliches Vermögen mit dieser Frau, mit welcher er nur vier oder fünf Jahre verbunden gewesen ist, nach deren Verlauf sie starb, und ihm zwey Söhne hinterließ. Der Witwerstand kam dem Campo anfänglich unerträglich vor; er fand sich dadurch auf Einmahl mit einer Haushaltung und Kindern beschwert, und mit Besorgung so vieler Kleinigkeiten beladen, daß es ihn wohl hundertmahl reute, verheyrathet gewesen zu seyn. Der Verlust seiner Gattin gieng ihm so sehr nicht zu Herzen; denn er tröstete sich durch den Besitz eines neuen Gegenstandes gar bald; daß er aber Alles zur Unterhaltung seiner kleinen Familie überlegen, unnöthige Verschwendungen einstellen, beständig arbeiten mußte, und seinen Begierden nicht, wie zuvor, nachhängen konnte, dieses waren Alles Dinge, die ihm ungewohnt und beschwerlich vorkamen. Bisweilen beklagte er sich deßwegen gegen seine Freunde, und sagte zu ihnen: „Wie ist es möglich, daß ein verständiger Mann seine Freyheit, seine Ruhe, und Alles, was ihm lieb seyn muß, auf Immer einer bloßen Gewohnheit aufopfern kann, und sich dadurch zugleich in einen Abgrund von Mißvergnügen stürzt, woraus er sich nicht wieder retten kann? warum sollten wir nicht eben dieses Vergnügen ohne ein Ehebündniß bey einem liebenswürdigen Gegenstande genießen können? warum sollten wir nicht eben den Nutzen, in Ansehung der Vermehrung des menschlichen Geschlechts, unsern Nachkommen verschaffen können? und warum soll dieses Alles weniger anständig seyn? Weil solches die Gewohnheit, die Sitten und

die Gesetze, nicht zulassen, sagt man. Wahrhaftig, schlechte Ausflüchte! welche uns die Thorheit zeigen, worein wir uns gemeiniglich verlieben: denn würde es wohl anständiger seyn, nackt auf der Straße zu gehen, wenn es die Gesetze, die Sitten und die Gewohnheit, so befohlen? Ganz und gar nicht! Folglich sind es keine allgemein gültigen Regeln." Auf diese leichtsinnigen Aeusserungen folgte der Entschluß, daß er niemals wieder heyrathen wollte; welches er auch gehalten hat.

Ein Kaufmann zu Amsterdam, der Einer von seinen vertrautesten Freunden war, und sich in einer grossen Verlegenheit befand, ließ ihn eines Morgens zu sich rufen, und sagte zu ihm, so bald er ihn sah: „Mein Herr Wyermann, ich bin in eine wichtige Sache verwickelt; ihr seyd ein Mann von besonderer Geschicklichkeit; ich wollte 100 Ducaten darum geben, wenn ihr mir einen guten Rath geben könntet." „Das kann ich für den Preis wohl thun, antwortete Campo; sagt nur recht, wie die Sache eigentlich ist." Der Kaufmann erzählte hierauf, daß ihn unvermuthete Unglücksfälle nöthigten, Bankerott zu machen, sein Vorhaben wäre aber durch einen Brief vereitelt worden, den er vorigen Abend von seinem vornehmsten Gläubiger erhalten hätte, und worin er ihm meldete, daß er auf den Abend zu Amsterdam seyn wollte, um entweder sein Geld zu empfangen, oder sich seiner Person zu versichern. „Dieser Mann, fuhr er fort, ist ein Tuchfabrikant in Leyden, ein erzgrober Mensch, der sich nicht leicht abspeisen läßt, ob ich ihn schon lange genug aufgehalten habe; überdieß bin ich ihm 14,000 Fl. schuldig, und wenn ich dieses Geld bezahlte, so würde ich arm bleiben. Seht, mein Herr Wyermann, dieses ist die wahre Ursache, weßwegen ich euch um euren Rath ersucht habe." „Ist es weiter Nichts, entgegnete Campo, das ist eine Kleinigkeit; stellt euch nur sogleich krank, und legt euch in's Bett, das Uebrige nehme ich auf mich." Er unterrichtete ihn hierauf genau, was er weiter thun sollte, und legte alsdann Hand an's Werk, um einen der lustigsten, aber auch zugleich einen der allerbetrieglichsten Streiche zu spielen. Das Erste, was er that, war, ein mittelmäßiges Kästchen mit Zahlpfennigen anzuschaffen, welche er oben her leicht mit Ducaten bedeckte, und nachdem er es fest zugeschlossen hatte, so gab er dem Kaufmanne den Schlüssel dazu. Er gieng alsdann weg, und versprach, gegen die Zeit, da der Leydner Fabrikant eintreffen würde, wieder zu kommen, und eine andere Person vorzustellen. Es fiel ihm nicht schwer, ein Paar Gehülfen zu Ausführung seines Vorhabens zu finden: mit diesen begab er sich nun um die bestimmte Zeit in des Kaufmannes Haus, um daselbst als Notarius den letzten Willen des vermeyntlichen Kranken aufzusetzen. Er fand den Fabrikanten bereits, der erschrecklich über die neue Verhinderung murrte, die er zu Bezahlung seiner Rechnung antraf. Campo stellte sich, als wenn er dieses nicht merkte, wendete sich zu dem kranken Schuldner, und fragte ihn,

mit einer angenommenen Sittsamkeit, weßwegen er ihn hätte lassen zu sich rufen? „Um ein Testament zu machen,“ gab dieser mit einer schwachen Stimme zur Antwort. „Sacht! fiel ihm der Tuchhändler auf eine sehr grobe Art in die Rede; ich muß erst bezahlt seyn, und alsdann können die Erben so Viel theilen, als übrig bleiben wird.“ Campo gab ihm aber zu verstehen, daß seine Forderung den Willen des Testators nicht verhindern könnte, und als er dieses gesagt hatte, so fieng er sogleich seine Verrichtung an, ohne sich weiter um das Mißvergnügen des Tuchhändlers zu bekümmern. Da das Kästchen mit den erwähnten Ducaten auf die Tafel gestellt war, so wurde es auf Befehl des Kranken vor sein Bett gebracht, wobey der Leydner Gläubiger grosse Augen machte, so daß er seine Verwunderung nicht länger verbergen konnte, und dem Campo heimlich in's Ohr sagte: „Ich dachte wahrhaftig nicht, mein Herr, daß dieser Mann so bemittelt wäre.“ Campo that, als wenn er es nicht merkte, und fragte den Kranken, wem er seine Verlassenschaft vermachen wollte? „Für's Erste will ich, antwortete der Kaufmann, mit halbgebrochenem Auge, daß meine Erben gehalten seyn sollen, dem Herrn Fabrikanten aus diesem Kästchen, über seine rechtmäßige Anforderung, noch für sein langes Warten 1000 Ducaten auszuzahlen.“ „Welch ein großmüthiger Mann ist das! rief der Tuchhändler voller Freude aus; das ist zu Viel, mein Herr, das ist zu Viel.“ „Weiter vermache ich, fuhr der Kaufmann, der sich kaum des Lachens enthalten konnte, fort, Petern, meinem Diener, und Lieschen, meiner Dienstmagd, für ihre getreuen Dienste, Jedem eine Summe von 600 Fl.: und endlich setze ich meine beyden unmündigen Nichten, die Elisabeth und die Antonia, zu meinen Universalerben ein, benenne auch zum Executor dieses meines Testaments den Herrn Fabrikanten, und will, daß er für seine Mühe ordentlich bezahlt werden soll.“ „Ach, mein Gott! rief der Tuchhändler zum andern Mahl aus, da Alles vorbey war, ihr seyd ein allzu braver Mann, daß ihr sterben sollt; wenn es sich aber ja zutragen sollte, so will ich mein Amt wohl verwalten.“ Der vermeyntliche Notarius und seine mitgebrachten Zeugen giengen darauf fort; da aber Campo gehört, daß der Fabrikant weggegangen wäre, und den folgenden Morgen sich nach dem Wohlbefinden des Kaufmannes zu erkundigen versprochen hatte, so kehrte er wieder um, diesem Bankerottier weiter zu helfen. Ehe der Tag anbrach, so waren alle seine Güter, nebst seiner Person, bey Campo in Sicherheit, der dem Executor des Testaments unbekannt war. Da nun dieser des Morgens darauf in das Haus seines Schuldners gekommen war, so sah er gar bald, daß dieser entwischt wäre, und ihm den schändlichsten Betrug gespielt hätte. Er fluchte und raste, wie ein Unsinniger, über diese Begebenheit; da er aber merkte, daß all sein Jammern ihm Nichts helfen konnte, so sah er sich nachgehends, nebst den andern Gläubigern, noch halb gezwungen,

mit ihm über die Schuld einen gütlichen Vergleich, gegen zehn vom Hunderth, zu schliessen. Der Bankerottier war unterdessen sechs Wochen bey Campo geblieben, bis seine Sachen in Ordnung gebracht waren, worauf er wieder in der Welt erschien, um in's Künftige eine ehrlichere Rolle zu spielen, nachdem er zuvor seinem getreuen Gehülfen die versprochenen 100 Dukaten ausgezahlt hatte.

Der weltberühmte Czaar, Peter der Grosse, der lange Zeit auf der Schiffszimmerwerft zu Amsterdam gearbeitet hatte, war im Begriff abzureisen, als er von der Scharfsinnigkeit Campo's reden hörte. Er legte, seiner angebornen Neugierde wegen, als ein Unbekannter einen Besuch bey ihm ab, wie er denn auch von Campo mit allen Zeichen der Hochachtung empfangen wurde. Eine kurze Unterredung mit ihm machte, daß der Czaar so viel Vergnügen an seiner Beredtsamkeit und an seinem muntern Geiste fand, daß er Willens war, ihn mit nach Rußland zu nehmen, wenn er anders dahin zu bewegen wäre. Campo, der nicht wußte, daß er mit diesem Monarchen gesprochen hatte, wunderte sich nicht wenig, da er den Tag darnach zu ihm entboten wurde; und da er die Absicht desselben bereits vermuthete, so hatte er die Antwort schon in Bereitschaft, deren er sich bediente, als er ihm den Antrag that. Der Czaar wollte ihn zu seinem Geschichtschreiber und zum geheimen Rathe machen; weil aber die Lust zu reisen bey Campo auf Einmahl verschwunden war, so schlug er das Anerbieten ab. Hätte er jedoch das Schicksal, das sich ihm näherte, vorher sehen können, so würde er gewiß die angebotene Bedienung angenommen haben, weil er dadurch nicht nur einem elenden Gefängnisse entgangen wäre, sondern sich auch den Weg eben sowohl zu einem beständigen Glücke würde gebahnt haben, als der berühmte Le Fort *). — Campo hatte sich während seines Aufenthalts in dieser berühmten Handelsstadt noch niemahls einfallen lassen, das Zuchthaus zu besehen, als ein junger Herr von seiner Bekanntschaft Lust dazu bekam, welchen Campo begleiten mußte. Sie sahen daselbst eine grosse Menge Bösewichter, die ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig schienen. Um so mehr aber geriethen sie in Erstaunen, in einem besondern Kerker ein junges Frauenzimmer, von ungefähr 24 Jahren, zu erblicken, welche ein Bild von Schönheit und ein Engel an Verstande war. Die bezaubernden Reize desselben hatten in einer kurzen Zeit so tiefen Eindruck bey Campo gemacht, daß er nachher selbst gestand, er sey niemahls in seinem Leben geschwinder, noch mehr, verliebt geworden, als damahls. Zum Beweise dessen gieng er den folgenden Tag allein wieder in das

*) S. Voltaire's Geschichte Carls XII. Th. 1. Wir haben von diesem Le Fort, der als vertrautester Staatsminister, erster General, erster Admiral u. s. w. 1699 im 46. Jahre starb, in neueren und neuesten Schriften die gewissesten und ausführlichsten Nachrichten.

Spinnhaus, um sich mit ihr über gewisse Umstände zu unterreden, die er vor seinem Freunde, welchen er den vorigen Tag dahin begleitet, heimlich zu halten Ursache hatte. Sie hatte nicht nöthig, ihm zu sagen, daß sie aus einem guten Hause herstammte; er konnte dieses ohne Mühe an ihrem edlen Ansehen und artigen Manieren merken, und seine Freude war unbeschreiblich, als er von ihr vernahm, daß sie in drey Monathen los kommen sollte. Er würde gern all sein Geld darum gegeben haben, sie sogleich des Gefängnisses entledigt zu sehen, und seine Ungeduld war so groß, daß er das Spinnhaus in Brand gesteckt hätte, wenn es ohne seine und seiner Geliebten Gefahr hätte geschehen können. Da die Zeit ihrer Loslassung nahe war, so hielt dieses den Campo noch im Zaume. Er liebte sie so zärtlich, daß er sie ohne Zweifel, seines Abscheues gegen die Ehe ungeachtet, würde geheyrathet haben, wenn nicht ein anderer Zufall sein Unternehmen gehindert hätte. Er nannte sie nur gemeiniglich seine schöne Pretiosa, ein Name, den wir, aus Achtung gegen ihr bekanntes Geschlecht in Holland, beybehalten wollen. Pretiosa war aus dem Haag gebürtig, woselbst ihr Vater ein ansehnliches Amt bekleidete; sie war in ihrer Jugend in Pracht und Wohlleben aufgezogen worden, welches sie, nebst ihrer natürlichen Neigung zu Ausschweifungen, den beständigen Lobpreisungen ihrer Schönheit, und der Lesung der schlüpfrigsten Romane, in ihrem 16. Jahre zum wollüstigsten und hoffärtigsten Geschöpfe in ganz Holland machte. Im Gegentheile besaß sie einen guten Verstand; sie wußte die Sittsamkeit so nachzumachen, wie es seyn mußte, sich zu verstellen, wo es nöthig war, lustig zu seyn, wenn es die Gelegenheit erforderte: welche Eigenschaften ihr eine sehr grosse Anzahl Liebhaber verschafften, und sie liebte das Vergnügen von Natur allzu sehr, als daß ihr hätte Solches unangenehm seyn sollen. Ihre Aeltern waren über den Fortgang, den sie ihre liebenswürdige Tochter täglich machen sahen, vergnügt. Die schöne Pretiosa wußte in der Person eines Jünglings, der so schön als ein Adonis war, eine so rühmliche Wahl zu treffen, daß sie ihn nicht allein einer Gegenliebe würdigte, sondern sich auch auf sein Ansuchen verpflichtet hielt, mit ihm die Flucht nach Ryssel zu nehmen. Da die Aeltern dieser Geliebten Vermögen genug hatten, sie auffangen zu lassen, so folgten sie ihnen auf der Spur nach, und fanden sie in einem Wirthshause, von da sie sie mit sich zurücknahmen. Dieser junge Mensch wurde in ein Zuchthaus gesteckt, seine Geliebte aber in einer Stube eingeschlossen gehalten. Pretiosa stellte sich, unter einem gottesfürchtigen Scheine, so reuig an, daß ihre bejahrten Aeltern ihr alles Begangene vergaben, und sie mehr als jemahls liebten. Pretiosa blieb jedoch nicht länger in dieser Verfassung, als bis sie die Gelegenheit ersah, ihrem gemachten Entwurfe nach, in männlicher Kleidung die Flucht zu ergreifen, nachdem sie zuvor die Vorsicht gebraucht hatte, zum Wenigsten für 10,000 Fl. an

Golde und Juwelen mitzunehmen, womit sie sich nach England begab, und daselbst grossen Staat machte. Da sie nun ihre weibliche Kleidung bey ihrer Ankunft zu London wieder angelegt hatte, so konnte es unmöglich lange dauern, daß ihre Reize nicht in die Augen hätten fallen sollen. Mylord Netherco war der Erste, der dadurch bezaubert wurde; er hatte aber nicht lange nöthig, um sie zu seufzen, weil sie selbst durch sein gutes Ansehen eingenommen war, und zu einem Liebeshandel Anlaß gab. Er galt für Einen der galantesten Cavaliere zu London, der mehr als die Hälfte von seinem grossen Vermögen an das Frauenzimmer verschwendete. Er hatte sie im Schauspiele kennen gelernt, und der Liebesantrag geschah daselbst auf eine so angenehme Art, daß in weniger als drey Tagen ein vollkommener Vergleich zwischen ihnen geschlossen wurde. Der Mylord unterhielt sie acht Monathe wie eine Prinzessin, und sie sah ihr Capital durch die verschwenderische Freygebigkeit desselben sehr vermehrt, als De Pletter, ihr erster Liebhaber, aus dem Zuchthause erlöst, und, zu Fortsetzung der Handelsgeschäffte nach England geschickt, sie in ihrer Ruhe störte. Er hatte sie auf der Straße in der Kutsche fahren sehen, weil sie aber seinen Augen so geschwind entgangen war, daß es ihm unmöglich fiel, ihr nachzufolgen, so hatte er wohl sechs Wochen zugebracht, ehe er ihre Wohnung entdeckte; zu allem Glück half ihm ein Engländer von seiner Bekanntschaft, daß er es erfuhr. Sie erneuerte geschwind ihre vorige Liebe, welche durch die Abwesenheit ganz und gar nicht vermindert worden war, sondern vielmehr neue Stärke erhalten hatte. Der Erfolg ihrer heimlichen Unterhandlung war dieser, daß sie den Mylord betrogen und sich mit allem baaren Gelde nach Dover begaben, und von da nach Calais übersetzen ließen. In dem Wirthshause, worin sie abtraten, logirte ein Französischer Edelmann, und die ausnehmende Schönheit der Pretiosa bezauberte ihn dermaßen, daß ihm bey ihrer Abreise die Worte entfuhren: „Ach Himmel, was für ein Meisterwerk der Natur ist dieses!“ Da er diese Worte laut genug gesprochen hatte, daß sie die Verliebten hören konnten, so brachten sie auf der Reise ihre Zeit über den verliebten Ausdruck des Franzosen scherzend zu, als sie in einem wüsten Thale durch sechs maskirte Personen angefallen wurden. Weil sie nun glaubten, daß es Räuber wären, die auf ihre Geldbeutel lauerten, so wollten sie solche zur Rettung ihres Lebens freywillig hingeben; der Vornehmste aber unter diesem vermummten Haufen nahm das Wort, und gab ihnen sehr höflich zu verstehen, daß er weder das Eine, noch das Andere verlangte, und daß all sein Geld noch zu ihren Diensten stünde, wofern sie solches verlangten; dieses junge Frauenzimmer aber müßte augenblicklich von dem Wagen absteigen und mit ihm gehen. „Dieses wird nimmermehr geschehen, so lange ich noch Blut in meinen Adern habe,“ antwortete De Pletter, der beherzt genug war, ihm seine Geliebte eine geraume Zeit, mit

dem Degen in der Hand, streitig zu machen, bis er abgemattet und voller Wunden zur Erde fiel. Da ihn Pretiosa in seinem Blute schwimmen sah, so sank sie in Ohnmacht, und kam nicht eher wieder zu sich, als sie sich in einem benachbarten Dorfe in den Armen des Französischen Barons sah, den sie zu Calais in dem Wirthshause angetroffen hatte. Diese traurigen Begebenheiten, deren eine auf die andere folgte, erfüllten das Herz der Pretiosa mit einem tödtlichen Hasse gegen ihren Entführer. Sie nahm sich daher vor, mit List den Händen dieses Tyrannen zu entgehen; dieser Entwurf war aber leichter gemacht, als ausgeführt, weil sie der Baron keinen Augenblick aus den Augen verlor. Allein sie wußte sich so zu verstellen, daß er mehr Vertrauen auf sie zu setzen anfieng, und ihr auch mehrere Freyheit gestattete. Sie hatte ihm versprechen müssen, mit nach Paris zu gehen, und daselbst bey ihm zu bleiben. Diese günstige Gelegenheit machte sie sich zu Nutze, sich zu entfernen: denn als sie durch den Busch Sennhis fuhren, der sehr nahe bey dem Orte liegt, wo sie kurz zuvor den traurigen Verlust ihres geliebten De Pletter erlitten hatte, so ersuchte sie ihn, einer gewissen natürlichen Nothwendigkeit wegen, absteigen zu dürfen. Der Baron, der nicht das geringste Mißtrauen mehr in sie setzte, blieb im Wagen, und unterdessen nahm sie die wenigen Minuten in Acht, und lief so geschwind, als möglich, buschwärts, bis sie endlich ganz abgemattet sich in einige Sträuche verbarg. Sie hatte die Vorsicht gebraucht, alle ihre Juwelen, nebst ihrem meisten Golde, mitzunehmen, welches doch in dieser Einöde sehr wenig Nutzen schaffte. Die Nacht näherte sich indessen, und weil sie irgend ein Unglück befürchtete, so stieg sie auf einen Baum: sie hatte aber kaum eine Stunde daselbst ausgeruht, als sie mit dem äussersten Entsetzen aus diesem Baume, welcher hohl war, eine Mannsperson kriechen sah. Die Angst über diese wunderbare Erscheinung war so groß, daß sie zu zittern und zu beben anfieng, und vom Baume fiel, ohne jedoch den geringsten Schaden zu nehmen. Die Mannsperson hingegen, welche an böse Geister und jetzt daher rührende Qual glaubte, rief deßhalb alle Heiligen zu Hülfe, wobey sich Pretiosa, so sehr sie auch von Schrecken und Betrübniß eingenommen war, des Lachens nicht enthalten konnte. Sie faßte zuerst den Muth, ihn anzureden, und erzählte ihm die Ursache, die sie dahin gebracht hatte. Dieser Mensch, welcher ein Officier war, machte ihr im Gegentheile bekannt, daß er einen Todtschlag begangen, und sich deßwegen in diesem bequemen Schlupfwinkel verborgen hätte, um vor der Verfolgung der Justiz sicher zu seyn. Die Gleichheit ihrer Unglücksfälle erweckte in Kurzem eine vollkommene Sympathie zwischen ihnen, so daß sie von diesem Augenblicke an unzertrennliche Gefährten ihres Schicksals wurden. Sie setzten ihre Pilgerschaft mit einander fort, bis sie am fünften Tage von einer Bande Zigenner überfallen und aller ihrer Habselig-

keiten beraubt wurden. Diese unmenschlichen Landstreicher ließen den Officier nachgehends wieder laufen, die Pretiosa aber behielten sie ihrer Schönheit wegen bey sich, und sie mußte verschiedene Tage mit diesem Geschmeiße herum ziehen, als sie einst an einem Mittage einen Wagen mit sechs Pferden erblickte, worin eine alte Dame saß, die nach Flandern reiste. Pretiosa stand mitten im Wege, und ersuchte sie mit vielen Thränen, ihre Ehre zu retten, worauf ihr die Dame die Hand reichte, und zu ihr sagte: „Komm her, mein liebes Kind, ich will dich mitnehmen.“ Als sie auf ihrem reizenden Landgute angekommen waren, so wurde sie bey ihrer Tochter Kammerjungfer: ausser dieser aber hatte sie auch noch einen Sohn, der zu Paris studierte, und kurz darauf seine Mutter auf ihrem Landgute besuchte. Er konnte, da er doch nicht der Verliebteste war, den Annehmlichkeiten, die sich in der Pretiosa vereinigt hatten, nicht widerstehen; er entdeckte ihr vielmehr seine Empfindungen auf eine so bewegliche Art, daß sie sich ihm gänzlich ergab. Sie nahmen mit einander Abrede, daß sie sogleich nach seiner Abreise ihren Dienst verlassen und an einem gewissen Orte, den er ihr bestimmte, zu ihm kommen sollte. Von da begaben sie sich nach Paris, woselbst er ihr Alles verschaffte, was zu ihrem Unterhalt nöthig war. Sie brachten in dieser Stadt ein halbes Jahr in erwünschter Ruhe und Vergnügen zu, als der Baron, der sie ausgekundschaftet hatte, ihre Freude in ein tödtliches Mißvergnügen verwandelte. Die Art, wie er sich an seinem Nebenbuhler und seiner Geliebten rächen wollte, war eine unverantwortliche Gewaltthätigkeit, weil er so unverschämt war, in einem Hause ohne Erlaubniß den Herrn zu spielen, worin ihm die Herrschaft doch ganz und gar nicht zukam. Er überraschte diese Verliebten von Ungefähr in ihren Zärtlichkeiten, und machte den Studenten, den er in einem wehrlosen Zustande antraf, zum Opfer seiner Rache. Er warf ihn, durch Hülfe einiger Bösewichter, zum Fenster hinaus, da unterdessen Pretiosa, die vor Entsetzen ganz unbeweglich war, vielleicht kein besseres Loos würde zu gewarten gehabt haben, wenn sich nicht eine wunderbare Begebenheit zu ihrer Erhaltung ereignet hätte. Als De Pletter von seinen Wunden wieder geheilt war, so hatte er sich gleichfalls nach Paris begeben, in der Absicht, seine Geliebte und ihren Entführer daselbst auszukundschaften. Er hatte dabey weder Mühe, noch Geld gespart, welches ihm aber Alles Nichts half, so daß er bereits den Muth sinken ließ, sie jemahls wieder zu finden, als er von Ungefähr bey ihrer Wohnung vorbey gieng, worin der Baron diesen Lärm erregte, und ihn die Neugierde, nebst vielen andern Personen, in dieses Haus trieb. Er war über das, was er sah, ganz erstaunt, und rief aus: „Wie! finde ich meine werthe Pretiosa und auch meinen Todfeind hier?“ Der Baron, der noch vor Verdruß raste, lief mit dem Degen auf ihn zu; dieser aber, schon bereit, ihn zu empfangen, erstach ihn au

genblicklich. Er dachte ganz und gar nicht an die Nothwendigkeit, die Flucht zu ergreifen, sondern warf sich seiner Geliebten zu Füßen, und sagte: „Werden wir nun einmahl den Genuß unserer Liebe ungestört schmecken können?“ Die Umstehenden, die nicht wußten, was sie von dem Allem denken sollten, benachrichtigten ihn von der Ankunft der Justiz: diese Nachricht machte, daß Pretiosa vor ihrem Liebhaber zitterte. „Großmüthiger De Pletter, sprach sie, indem sie ihn zugleich zärtlich umarmte, soll das allerangenehmste Glück, euch wieder zu finden, mit dem Unglücke, euch auf Immer zu verlieren, begleitet seyn?“ „Seyd getrost, meine Theure, antwortete er; ich werde vergnügt sterben, nachdem ich euch aus den Händen dieses Schändlichen erlöst habe.“ Alsbald erschienen die Gerichtsdiener, und bemächtigten sich seiner Person, nebst den zwey Leichen: man brachte ihn in das Chatelet, wo man eine scharfe Untersuchung wider ihn anstellte; und ob es schon sonnenklar war, daß der Baron angefangen hatte, so wurde es duch durch das Ansehen der Freunde des Getödteten dahin gebracht, daß er dieses Todtschlags wegen öffentlich enthauptet werden sollte. Da Pretiosa die Nachricht von ihres Liebhabers nahem Tode erhielt, so wurde sie tief gerührt; dennoch aber that sie alles Mögliche, sein Leben zu retten. Sie gieng zu den Richtern, und that einen Fußfall: sie wiederhohlte ihn am Hofe und bey den vornehmsten Staatsdienern; aber Alles vergebens; das Urtheil war gefällt, und De Pletter, der in diesem Lande ein Fremdling war, konnte keine kräftige Fürsprache finden. Die Execution war nach wenig Tagen angesetzt; daher sie nicht länger an einem Orte zu bleiben verlangte, wo dieses Trauerspiel sollte vorgestellt werden; sie verließ also Paris, ohne zu wissen, wohin. Es war auch wirklich hohe Zeit, daß sie sich entfernte, weil die Dame aus Flandern, deren Sohn durch die Wuth des getödteten Barons umgekommen war, sie als die einzige Ursache alles dieses Unheils angeklagt, und bey den Herren des Chatelets einen Befehl ausgewirkt hatte, daß sie gefangen genommen und darauf mit nach Amerika in die Plantagen geschickt werden sollte. Zufälliger Weise kam Pretiosa in einer benachbarten Stadt zu einem Quacksalber. Es ist bekannt, daß diese Leute gewohnt sind, viele Länder zu durchstreichen, und so kamen sie auch nach Verlauf eines Jahres auf die Messe nach Amsterdam, da sie mit ihrem Herrn auf dem Theater erschien. De Pletter war unterdessen, nebst andern Schuldigen, aus dem Chatelet entflohen, und hatte sich gleichfalls in diese Stadt begeben, um daselbst seinen Handel fortzusetzen; er sah sie so von Ungefähr auf der Schaubühne dieses Quacksalbers. Da er immer noch in sie verliebt und ihr getreu war, so entschloß er sich, sie ehestens zu heyrathen, damit er sie nicht zum vierten Mahl verlieren möchte; welches er auch wirklich that, ob er schon nicht sonderlich Ursache hatte, mit ihrer Ehrlichkeit zufrieden zu seyn. Vier Monathe nach dieser Heyrath hatte er

das Unglück, zu ertrinken; daher sah sich Pretiosa aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt, auf der Amsterdamer Schaubühne zu spielen, in welchen Beruf sie sich so vollkommen zu schicken wußte, daß die blosse Erscheinung ihrer Person eine grosse Anzahl Zuschauer herbey lockte; weil sie aber dadurch in grössere Ausschweifung gefallen war, so wurde sie entlassen. Ihr Betragen wurde nachgehends immer zügelloser, daß sie sich sogar in die Bordelle begab, wo sie einmahl von dem Schultheiß gefangen genommen, und ein Jahr im Zuchthause zu sitzen verurtheilt wurde. Sie hatte die ganze Zeit ihrer Herumschweifung so wenig an ihre Aeltern gedacht, oder ihnen Etwas von sich gemeldet, daß sie nicht einmahl wußte, ob sie noch am Leben waren; Campo unternahm aber deßwegen, weil ihm daran gelegen, eine kleine Reise nach dem Haag. Er erfuhr daselbst unter der Hand, daß diese Leute vor Betrübniß über die Ausschweifungen ihrer Tochter gestorben wären, nachdem sie selbige zuvor gerichtlich enterbt hätten. Diese unangenehme Nachricht verursachte ihm noch nicht so viel Verdruß, als daß er bey seiner Zurückkunft zu Amsterdam die Pretiosa an den Kinderblattern krank liegen fand, woran sie in kurzer Zeit starb. Campo war über diesen Verlust länger, als drey Monathe, ganz untröstlich. Man mußte ihn wohl sechs Wochen bewachen, weil er sich aus Verzweiflung selbst das Leben nehmen wollte: die Zeit aber, nebst dem Nachdenken, welche Alles überwindet, machte, daß er sie auch endlich vergaß.

Das Geheimniß, welches in dem Orden der Freymaurer beobachtet wird, war eine Sache, welche die Neugierde auch unseres Campo's erregt hatte. Er war verschiedene Mahl ersucht worden, ein Mitglied ihrer Gesellschaft zu werden; weil er aber dieses Anerbieten jederzeit als etwas Gleichgültiges betrachtet hatte, so unterließ er, sich Solches zu Nutze zu machen. „Was soll ich darin machen? sprach er zu denen, die ihm davon sagten; man weiß nicht, was es ist, und was werde ich endlich für Vortheil haben?" Es traf sich aber einmahl von Ungefähr, daß er mit zwey oder drey lustigen Brüdern von seiner Bekanntschaft, die zu gleicher Zeit starke Geister seyn wollten, einen ganzen Abend über deu Ursprung und Fortgang der Freymaurer sprach. Diesen Leuten fehlte es so wenig als ihm am Verstande; ihre Art zu urtheilen war aber doch so, wie sie gemeiniglich in Dingen zu seyn pflegt, die man nicht kennt. Sie glaubten, daß das Aeussere dieses Ordens nur Spielwerk wäre, um die Kinder damit einzuwiegen: es ist ein Ceremoniel, sagten sie, womit sie die Einfältigen verführen und die Neugierigen betrügen; und endlich laufen ihre Geheimnisse auf Nichts hinaus. Sie giengen noch weiter, und wollten sehen, ob sie sie hintergehen, und hinter ihre Geheimnisse kommen könnten, um solche nachgehends in der Welt auszubreiten. Campo glaubte, daß er der Welt mit dieser Entdeckung einen unschätzbaren Dienst leisten, oder zum We-

nigsten seinen Namen dadurch bey der Nachwelt unsterblich machen würde, und nahm daher die Ausführung dieses gefährlichen Entwurfes über sich. Er ließ sich als Freymaurer annehmen, ob er schon, wegen seiner schlimmen Aufführung, keine geringen Hindernisse dabey antraf, die er dennoch in so weit überwand, daß er es endlich wurde. Da er nun wieder zu seinen Freunden kam, die mit Ungeduld auf seiner Stube auf ihn warteten, so fragten sie ihn nach allen Umständen, worauf aber Campo kurz zur Antwort gab: „Fragt mich Nichts; wenn ihr es wissen wollt, so müßt ihr selbst Freymaurer werden.“ Diese Leute, die eine so unerwartete Antwort nicht vermutheten, erstaunten, und mußten unverrichteter Sache wieder weggehen. Die Nacht darauf, da er diesem Orden war einverleibt worden, traf er, als er im Begriff war, sich zur Ruhe zu begeben, einen Bettler unter seinem Bette. Dieser wunderbare Anblick setzte ihn in Erstaunen, und gab ihm zu allerhand Vermuthungen Anlaß, und es wurde damahls verschiedentlich darüber gesprochen. Einige meynten, daß es ein Kundschafter von den Freymaurern gewesen wäre, welchen sie abgeschickt hätten, um zu hören, ob er auch Etwas ausplaudern würde. Andere hingegen behaupteten, daß sich dieser Bettler dahin versteckt hätte, um ihn zu bestehlen. So Viel ist gewiß, daß Campo über diese Entdeckung nicht viel Aufhebens gemacht, und diesen jungen Menschen, der einen guten Verstand besaß, unter seine Zucht genommen hat: er würde auch einen guten Schriftsteller aus ihm gezogen haben, wenn er nicht in der Blüthe seiner Jahre, und mitten in seinem Studieren, gestorben wäre. — Campo war oft, vornehmlich aber des Sommers, gewohnt, ganze Nächte mit Schreiben zuzubringen: und er konnte seine Gedanken niemahls zierlicher ausdrücken, als zu der Zeit. Da er nun einmahl um Mitternacht sehr eifrig auf seiner Studierstube arbeitete, so fiel plötzlich aus dem Schorstein ein Papier auf den Boden; dieses war kein gleichgültiger Gegenstand für ihn. Die Erblickung dieses Papiers machte ihn zweifelhaft, ob er auch wirklich wachte: er nahm das Licht, und sah so weit in den Schorstein, als er konnte; weil er aber Nichts merkte, woraus er einiges Licht hätte schöpfen können, so hob er das Papier, welches die Gestalt eines Briefes zu haben schien, auf. Nachdem er es mit nicht geringer Neugierde erbrochen hatte, so las er folgende Worte darin: „Wenn ihr einem vornehmen Manne einen wichtigen Dienst leisten wollt, so kommt Morgen, Abends um 10 Uhr, auf den Damm; man wird euch daselbst mehr Licht geben, und ihr könnt einer grossen Belohnung versichert seyn.“ „Was für wunderliche Geheimnisse sind das wohl? rief Campo lachend aus: ich werde mich wahrhaftig wohl in Acht nehmen, diese Sache genau untersuchen zu wollen; der vornehme Mann mag mit seiner Belohnung daheim bleiben: ich könnte vielleicht wieder eine Tracht Schläge davon haben.“ Er hatte es sich auch wirklich aus den Gedanken ge-

schlagen, als er den vierten Tag darnach an eben dem Orte einen Brief gewahr wurde, der folgendermaßen abgefaßt war: „Wenn ihr länger verzieht, an dem bestimmten Orte zu erscheinen, so wird man Mittel wissen, euch dazu zu zwingen.“ Eine so ernsthafte Sprache eines Unbekannten war ihm ganz unbegreiflich, weßwegen er auch zu seinem ältesten Sohne sagte: „Das ist in der That ein artiger Streich; was mögen doch die Leute von mir haben wollen?“ Um aber keiner weitern Gefahr unterworfen zu seyn, so leistete er Gehorsam. Er gieng mit langsamen Schritten nach dem Damme zu, und sah sich unter der grossen Menge von Vorbeygehenden um, damit er wissen möchte, an wen er sich eigentlich wenden sollte. Diese Ungewißheit währte nicht lange, weil ihn ein alter Mann, der ihn bey dem Aermel zog, ersuchte, daß er sich in einen daselbst stehenden Schlitten setzen möchte. Er that dieses, und man hatte ihn bereits so viele Straßen auf und nieder gefahren, daß er unter der Zeit vollkommen zu Harlem hätte seyn können; endlich hielt man vor einem ansehnlichen Hause still, und nachdem er in ein Zimmer war geführt worden, so that ihm ein unbekannter Herr den Vorschlag, ihn, als Spion, an einen gewissen Hof zu schicken, auf welchen man mißtrauisch zu seyn einige Ursache hatte. Diejenigen, die diese Commission auszuführen befehligt waren, hatten ihn, seines durchdringenden Verstandes und seines listigen Kopfs wegen, zu diesem Handwerke für geschickt gehalten. Man versprach ihm einen jährlichen Gehalt auf Lebenszeit, wenn er diese Commission würde vollbracht haben. Er dankte aber für Beydes, weil ihm die Sache zu gefährlich schien; doch ließ er sich, wiewohl halb gezwungen, bewegen, daß er zwey Tage und zwey Nächte daselbst blieb, um verschiedene geheime Documente zu entziffern, deren Bekanntmachung die Politik verlangte. Campo nahm diese Sache auf sich, wofür er eine Belohnung von 100 Pistolen bekam, und darauf wieder auf eben die Art auf den Damm gebracht wurde, wie er war abgehohlt worden, ohne daß er wußte, wo er eigentlich gewesen war. — Es begegnete ihm nicht lange darnach ein anderer Zufall auf einem Postwagen, auf welchem sich verschiedene Herren und Damen befanden, welche eine angenehme Gesellschaft ausmachten. Er genoß auf dem Wege das Vergnügen, über seine Person, weil sie ihn nicht kannten, urtheilen zu hören. „Was ist denn das für ein Mann, von dem die Herren sprechen?“ fragte Campo, mit einer verstellten Unwissenheit. „Wie, mein Herr, kennt ihr ihn nicht? antwortete ihm der Aelteste von ihnen; es ist ein Mann, der viel widersprechende Eigenschaften besitzt, und der einen uneingeschränkten Verstand hat, welches ihm auch ganz Holland zugesteht; dabey aber ein Narr in der Gesellschaft; ein guter Sittenrichter, zugleich aber auch ein vollkommener Wollüstling; ein vortrefflicher Schriftsteller, der aber beständig schmäht; kurz, ein Spötter, der geschickt ist, eine Gesellschaft aufzumun-

tern, bey dem Allem aber ein Ehrendieb, der Niemanden schont." „Das ist in der That ein wunderlicher Character, fuhr Campo fort; aber sagt mir doch, mein Herr, was dieses lustige Geschöpf für ein äusserliches Ansehen hat?" „Das weiß ich nicht, erwiederte der Amsterdamer; denn ich habe ihn, meines Wissens, niemahls gesehen: man sagt, daß er noch gut genug aussähe, dabey aber von schlechter Herkunft seyn soll?" Diese unverschämten Reden mißfielen dem Campo dermaßen, daß er Willens war, ihn mit gleicher Münze zu bezahlen, als eine Frau, die bis dahin still geschwiegen hatte, ihm darin zuvor kam, und sagte: „Höre nur an, Coosje, Campo Wyermann mag seyn, wer er will, ich würschte, daß er auf die bevorstehende Hochzeit unserer Nichte Diana kommen möchte. Ich habe gehört, daß solche lächerliche Originale da erscheinen sollen, die ihm genugsamen Stoff zu einer angenehmen Satyre geben würden." „Ach, wünscht das nicht, Mutter, antwortete dieser wieder, welches ihr Mann war; er schont die Leute so wenig, daß er uns im Vorbeygehen wohl auch Eins mit anhängen könnte." Campo lachte innerlich über alle diese Reden, und wußte geschwind den Ort von ihnen zu erfahren, wo die Hochzeit sollte gehalten werden; und da er wieder nach Amsterdam zurückkam, so gab er in seinem Wochenblatte eine kurze Nachricht von dem, was sich auf dem Postwagen zugetragen hatte, und setzte hinzu: daß er die Ehre haben würde, auf besagter Hochzeit zu erscheinen, ohne daß man befürchten dürfte, daß er in der Folge einen übeln Gebrauch davon machen würde. Wie gesagt, so gethan. Er wurde von den anwesenden Gästen mit Vergnügen empfangen; nur dem alten Manne, der seine Person so schön abgeschildert hatte, schien mit seinem Besuche nicht Viel gedient zu seyn; doch stellte er sich, des Wohlstandes wegen, über die Anwesenheit des Campo vergnügt. Seine Frau war der Wahrheit wirklich auch nicht zu nahe getreten, da sie gesagt hatte, daß wunderliche Creaturen auf der Hochzeit seyn würden. Denn Eine von den Gespielinnen der Braut wollte die Gesellschaft überreden, daß der bloße Geruch eines männlichen Kusses gemacht hätte, daß sie sechs Wochen an einem hitzigen Fieber bettlägerig gewesen wäre; sie hatte aber acht Monathe darnach, ohne getraut zu seyn, einen artigen Kleinen zur Welt gebracht. Drey Herren, ein Buckeliger, ein Krüppeliger und ein Schielender, denen der Wein in den Kopf gestiegen war, erhoben über die Schönheit ihrer Geliebten einen so heftigen Streit, daß sie einander in die Haare geriethen. Durch Hülfe des Campo und anderer Leute, die noch nüchtern waren, wurden sie aber wieder aus einander gebracht, ohne daß in dieser Schlacht Einer verwundet worden oder geblieben wäre. — Campo gieng des Morgens bisweilen spazieren, wenn ihn die Hitze des Tages daran verhinderte. Bey dieser Gelegenheit sah er einmahl früh um 5 Uhr in der Nachbarschaft ein artiges Frauenzimmer im Fenster. Seine unüberwindliche Neigung

gegen das schöne Geschlecht machte seine Begierden sogleich rege, daß er sie ehrerbietig grüßte: und da er merkte, daß sein Compliment mit einer freundlichen Miene beantwortet wurde, so nahm er sich die Freyheit, sie zu besuchen. Er wurde auf eine liebreiche Art empfangen, und sie verhehlte nicht, daß sie ihn für den scharfsinnigen Campo hielte, dessen gelehrte Schriften sie täglich mit vielem Vergnügen zu lesen ihn versicherte. Sie erzählte ihm hierauf, daß sie seit geraumer Zeit von einem vornehmen Eheherrn aus der Stadt unterhalten und durch ihn jetzt Mutter geworden wäre. Diese Nachricht machte sich der sinnreiche Campo zu Nutze, und er hatte bey dieser Vestalischen Jungfrau nicht viele Mühe nöthig, die letzte Gunst zu erhalten. Diese kurze Erzählung steht nur deßwegen hier, damit man die Folgen davon desto besser einsehen könne; denn dieses letzte Betragen ist die wahre Ursache seines Unterganges gewesen. Nachdem er über den verbotenen Umgang des bewußten Herrn nachgedacht, der als ein angesehener und verheyratheter Mann nicht allein die allgemeinen Gesetze, sondern auch die Pflichten der Ehe übertreten hatte, so beschloß er, die Geheimhaltung dieser Sache sich theuer bezahlen zu lassen. Er schrieb daher diesem Herrn Alles, was dieser vielleicht wünschte, daß es Niemand möchte gewußt haben; und drohte ihm dabey, in seinem Wochenblatte Alles bekannt machen zu wollen, wenn er ihnen binnen einer gesetzten Zeit nicht zwey schöne grosse silberne Leuchter schickte. Da dieser Herr seine Ehre für einen so geringen Preis nicht auf's Spiel setzen wollte, und den Campo als einen gefährlichen Menschen kannte, der im Stande wäre, seine Drohung zu erfüllen, so schickte er ihm sogleich ein Paar silberne Leuchter von der neuesten Art, und dachte, daß sich schon eine bequeme Gelegenheit finden würde, da er sie theuer genug bezahlen sollte. Dieses war auch wirklich die vornehmste Ursache seiner Flucht nach Vianen. Unerachtet aber Campo, der sich bisher immer in seinen Schriften und Reden viele Anzüglichkeiten und Beleidigungen Anderer erlaubt hatte, nunmehr in Sicherheit war, so hielt er sich doch nicht ruhig, sondern begieng während seines Aufenthalts daselbst immer mehr Ausschweifungen, so daß er endlich weder Freund noch Feind schonte. Niemand war vor seinen Schmähungen mehr sicher, und als er gar in einer groben Schmähschrift die Ostindische Compagnie angriff, wurde er im J. 1739, ganz unerwartet, in dem Hause, worin er mit seinen Söhnen wohnte, aufgehoben, und in's Gefängniß gesetzt. Dieser Zustand fiel einem Manne, der von Jugend auf der Freyheit gewohnt war, unerträglich: daher bemühte er sich, zu entrinnen, und wollte einmahl in der Nacht aus dem Gefängnisse brechen; weil er aber zu seinem Unglück in ein daran stoßendes Haus kam, so wurde er wieder ergriffen, und unmittelbar darauf nach dem Haag geführt, woselbst er durch den Hof von Holland verurtheilt wurde, lebenslang gefangen zu bleiben, und seinen Unterhalt

selbst verdienen zu müssen. Es ist bekannt, daß er die neun oder zehn Jahre über, die er in diesem Gefängnisse gesessen, verschiedene rühmliche Entwürfe gemacht hat. Man gab ihm wöchentlich eine Anzahl Bogen Papier, nebst dem Stoffe, worüber er schreiben sollte, um seine allgemeinen Schmähungen dadurch zu verhindern, wiewohl dieser angeborne Fehler unmöglich auf Einmahl konnte verbessert werden. Sein Vergnügen in dem Gefängnisse bestand darin, daß er eine grosse Menge Mäuse fütterte, und sie so zahm machte, daß sie auf den bloßen Laut einer Pfeife zu ihm kamen, und sich auch wieder, wenn er es haben wollte, in ihre Ställchen begaben. Dieses ist demnach das Ende dieses berühmten Mannes, der auch sterbend noch eben die Begriffe behielt, die er in seinem Leben gehabt hatte. Er starb im J. 1747, ungefähr 68 Jahre alt.

Aus seiner Lebensbeschreibung wird man deutlich gesehen haben, daß er wirklich ein scharfsinniger Mann gewesen ist. Er hatte ein gutes Naturell, und war jederzeit bereit, seinen Freunden zu dienen, worunter aber allemahl Eigennutz verborgen war. Weil er in Gesellschaft höflich und bescheiden war, so wurde er von allen denen, mit welchen er umzugehen pflegte, gesucht und geliebt. Er war aber auch im Gegentheile hitzig und jähzornig, und vergab nicht die geringste Beleidigung; er vergaß sie aber auch sogleich, wenn er seinen Zorn an seinem Feinde ausgelassen hatte. Er war tapfer und wohlthätig, denn kein Armer gieng unbegabt von ihm. Seine Neigung gegen das Frauenzimmer war ohne Gränzen und unüberwindlich, wie solches die erzählten Beyspiele unwidersprechlich beweisen. Uebrigens war er hochmüthig, und ein listiger, schlauer Mensch: er liebte das Spiel und haßte den Trunk. Er war ein guter Rathgeber und der Theorie nach ein vollkommener Moralist, dessen Worte nur gut, die Thaten aber sehr schlecht waren. Kurz, ein Mann, dessen Feindschaft mehr zu fürchten, als seine Freundschaft zu suchen war. Seine Denkungsart über die Religion war die beste nicht; er war eigentlich ein vollkommener Atheist; und so sorgfältig er auch dieses zu verbergen suchte, so weiß man doch, daß er sich so wenig um eine Religion in der Welt bekümmerte, daß er sie vielmehr alle für eine von der Politik erfundene Sache hielt. Einige haben geglaubt, daß er sogar die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel gezogen hätte, und diese Begriffe verdunkeln den Glanz seiner Talente und Fertigkeiten gar sehr. Dieses war auch die Ursache, daß er kein rechtschaffener Mann seyn konnte, sondern nothwendig auf solche Ausschweifungen, wie er in seinem Leben ausgeübt hat, verfallen mußte.

Von seinen Schriften nennen wir nur: Lebensbeschreyvungen der Nederlandschen Konstschilders, s'Gravenhage 1729. 3 Bde. 4. Seine Werke würden ohne Zweifel zu den besten seiner Zeit zu rechnen seyn, wenn sie nicht durchaus mit schändlichen Critiken wären vermengt gewesen. Der Hochmuth, der

er besaß, machte, daß er seine Schmähungen nicht auf geringe Leute beschränkte; er griff in seinen Schriften grosse Collegien an; wie er Solches zum Beyspiel in einer gewissen Zuschrift an den Magistrat zu Breda schändlicher Weise that.

Wir haben folgende Schrift: Merkwürdige Lebensbeschreibung von Jacob Campo Wyermann, der in dem Gefängnisse auf dem Hofe von Holland in Grafen-Haag gestorben ist, aus dem Holländischen (1756) übersetzt von W. * * Frankfurt und Leipzig 1764. 8. hier fast ganz mitgetheilt. Vergl. allgem. Künstlerlexic. S. 710.

Y.

Yalden, Thomas, Doctor der Theologie, ein berühmter Englischer Dichter, der verschiedene Pfarren besaß, und der vertraute Freund von Congreve, Addison, Hopkins, Atterbury und Anderen war. Er war der sechste Sohn des Johann Yalden aus Sussex, und wurde im J. 1671 in der Stadt Exeter geboren. Nachdem er in der zu dem Oxforder Magdalenencollegium gehörigen Lateinischen Schule unterrichtet worden war, wurde er 1690 in seinem 19. Jahre, als Student der zweyten Ordnung in Magdalenen-Hall unter der Aufsicht des Joseph Pullen, eines Mannes, dessen Namens man noch auf der Universität eingedenk ist, aufgenommen. In dem folgenden Jahre wurde er wirklicher Student des Magdalenencollegiums, in welchem er, durch einen glücklichen Vorfall, sich auszuzeichnen, Gelegenheit erhielt. Eines Tages war die Reihe an ihm, eine Redeübung zu halten; und D. Hough, der Präsident, der von Ungefähr gegenwärtig war, hielt die Arbeit für zu gut, als daß sie des Redners eigene seyn könnte. Einige Zeit nachher, da ihn der Doctor ein Wenig unordentlich geschäfftig in dem Büchersal gefunden hatte, gab er ihm zur Strafe eine Redeübung auf; und damit er durch keinen Betrug hintergangen werden möchte, schloß er ihn ein. Yalden hatte, wie es zuweilen sich zuzutragen pflegt, unlängst über die aufgegebene Materie gelesen, und verfertigte mit geringer Schwierigkeit einen Aufsatz, der dem Präsidenten so wohl gefiel, daß dieser ihm seinen vorigen Argwohn entdeckte, und versprach, sich seiner anzunehmen. Unter seinen Zeitgenossen in dem Collegium waren Addison und Sacheverell, Leute, die in diesen Zeiten Freunde waren, und Beyde den Yalden zu ihrem Vertrauten machten. Yalden fuhr sein ganzes Leben hindurch fort so zu denken, wie er, wahrscheinlicher Weise, im Anfange desselben gedacht hatte, und verlor dennoch die Freundschaft Addison's nicht: Yalden gehörte zu den Anhängern der abgesetzten Königlichen Familie. Wie Namur durch den König Wilhelm erobert worden war, machte Yalden eine Ode. Nie ist eine Regierung mehr durch Dichter gefeyert worden, als die Regierung Wilhelms, der selbst sehr wenig Achtung für die Dichtkunst, aber glücklicher Weise Minister hatte, die sich bey dem

Lobe der Gönnerschaft gefielen. Dieser Ode geschieht in einem launichten Gedichte der Zeit, das den Titel: Der Oxforder Laureat, führt, Erwähnung, in welchem, nachdem die Ansprüche verschiedener Personen auf diese Ehre dargelegt und verworfen worden sind, Nalden eingeführt wird, als ob er den Lorbeer fordere, und an Statt eine Belohnung zu erhalten, vor Gericht gezogen wird:

His crime was for being a felon in verse,
And presenting his theft to the King;
The first was a trick not uncommon or scarce,
But the last was an impudent thing:
Yet what he had stol'n was so little worth stealing,
They forgave him the damage and cost;
Had he ta'en the whole ode, as he took it piece-mealing,
They had fin'd him but ten pence at most.

„Sein Verbrechen war, ein Versedieb zu seyn, und seinen Diebstahl dem Könige überreicht zu haben. Das Erste war ein nicht ungewöhnlicher oder seltener Kunstgriff, aber das Letzte war ein unverschämtes Ding. Aber was er gestohlen hatte, war des Stehlens so wenig werth, daß sie ihm Schadenersetzung und Gebühren erließen; hätte er die ganze Ode gestohlen, so wie er sie stückweise gestohlen hatte, so hätten sie ihn höchstens nur um zehn Stüber gestraft."

Der Dichter, welchen er bestohlen zu haben angeklagt wurde, war Congreve. Ein anderes Gedicht schrieb er auf den Tod des Herzogs von Gloucester. Im J. 1700 wurde er Fellow des Collegiums, und im folgenden Jahre, nachdem er den geistlichen Stand angenommen hatte, erhielt er von dem Collegium eine Pfründe in Warwickshire, wobey er seine Fellowstelle beybehalten konnte, und wurde zum Lehrer der Moralphilosophie, einem sehr ehrenvollen Amte, erwählt. Bey der Thronbesteigung der Königin Anna schrieb er ein anderes Gedicht; und soll, dem Verfasser der Englischen Biographie zu Folge, sich von der Partey zu seyn erklärt haben, welche, durch die ehrenvolle Benennung der Bischöflichen Kirche, unterschieden wurde. Im J. 1706 wurde er in die Familie des Herzogs von Beaufort aufgenommen. Im folgenden Jahre erhielt er die Doctorwürde der Theologie, und legte bald nachher seine Stelle als Fellow und Lehrer der Moralphilosophie nieder, und verehrte, als ein Zeichen seiner Dankbarkeit, dem Collegium ein Gemählde seines Stifters. Er wurde zum Kirchspielprediger von Chalton und Cleanville, zwey nahe an einander liegenden Städten und Pfarrpfründen in Hertfordshire, ernannt, und hatte die Präbenden von Deans, Hams und Prodles in Devonsshire. Vorher schon, im J. 1698, war er zum Prediger vom Bridewellhospital, bey der Niederlegung dieser Stelle vom D. Atterbury, erwählt worden. Von dieser Zeit an scheint er ein ruhiges und stilles Leben, bis zu dem Zeitpunct, wo der Lärm über Atterbury's geheimen Anschlag erhoben wurde, geführt zu ha-

ben *). Jedes Königische Auge suchte die Untersucher und Theilnehmer dieser scheußlichen Verschwörung auszuspüren, und da Yalden einige Bekanntschaft mit dem Bischofe und vertraulichen Umgang mit dem Secretär desselben, Kelly, hatte; so fiel Verdacht auf ihn, und er wurde in Verhaft genommen. Bey seinem Verhör wurde ihm ein gefährlicher Briefwechsel mit Kelly Schuld gegeben; den Briefwechsel gestand er ein; behauptete aber, daß er keinen verrätherischen Zweck gehabt habe. Man bemächtigte sich seiner Papiere; aber man fand Nichts, das ein Verbrechen auf ihn hätte bringen können, zwey Worte in seiner Schreibtafel: „Lehre der vollkommenen Ergebung," ausgenommen **). Dieser Ausdruck schwängerte die Einbildungskraft seiner Richter mit Hochverrath, und dem Doctor wurde aufgegeben, sie zu erklären. Auf diese Art in die Enge getrieben, erzählte er ihnen, daß diese Worte, seit der Zeit der Königin Anna, ohne daß er Acht darauf gehabt, in seiner Schreibtafel stünden, und daß er sich schäme, Rechenschaft davon zu geben; die Wahrheit aber sey, daß er einst seine Neugier, den Daniel Burgess predigen zu hören, befriedigt, und daß diese Worte ein Denkzeichen einer merkwürdigen Stelle wären, in welcher jener Prediger seine Zuhörer vor der vollkommenen Ergebung gewarnt habe ***). Da nichts Schlimmeres, als dieses, sich in seinen Papieren zeigte, und keine Zeugen gegen ihn aufstanden: so wurde er wieder in Freyheit gesetzt. Es läßt sich leicht denken, daß ein Mann von solchem Character keine hohe Würde in der Kirche erlangte; er erhielt sich aber die Freundschaft, und genoß des Umganges einer sehr zahlreichen und glänzenden Menge von Bekannten. Er starb am 16. July 1736, im 66. Jahre seines Alters.

*) Umständliche Nachricht von diesem ganzen Vorfalle findet sich unter andern auch in dem von Einem der Verfasser der Brittischen Biographie geschriebenen Leben des Bischofs, das von Bergenhagen übersetzt, im J. 1724 zu Leipzig herauskam.

**) Johnson hat hier einen Umstand, — und scheint ihn mit Fleiß vergessen zu haben, um die Sucht nach Verrätherepen noch lächerlicher zu machen, als sie schon ist. Man fand auch in Yalden's Taschenbuche eine Abschrift von Versen, aus welchen sich leicht eine Schmähschrift machen ließ; aber sie war wahrscheinlicher Weise eben so in seine Schreibtafel gekommen, wie das verdächtige Papier in des Bischofs Atterbury Nachtstuhl; genug, Yalden hatte sie weder verfertigt, noch geschrieben.

***) Das Anzügliche dieser Stelle liegt ganz in der Englischen Sprache; und ist schlechterdings unübersetzbar. Die Lehre, von welcher die Rede ist, heißt a *thorough-paced* doctrine; und Burgess hatte sie nun für eine Lehre erklärt, which, coming it at one ear, *paces through* the head, and goes out at the other. Bey Uebersetzung des thorough-paced findet diese Erklärung nicht mehr Statt. Uebrigens will diese Lehre, daß man sich dem Willen der Könige in Allem gänzlich unterwerfen solle; sie war folglich die Lieblingslehre der Bischöfe, weil sie dadurch sich mehr Unterwürfigkeit von Andern versprechen konnten; auch die Lehre der Tories, die dem Hause Stuart, bekanntermaßen, damahls noch sehr ergeben waren.

Von seinen Gedichten sind verschiedene in derjenigen unregelmäßigen Manier geschrieben, die, wie er seinen poetischen Character bildete, für Pindarisch gehalten wurde. Da er seine Aufmerksamkeit auf Cowley, als ein Muster, gerichtet hatte: so hat er es, in gewisser Art, unternommen, ihm gleichkommen zu wollen, und augenscheinlich als ein Gegenstück zu Cowley's Hymne an das Licht, eine Hymne an die Finsterniß (the Darkness) geschrieben; er steht aber Cowley'n an Witz, Anmuth und Stärke weit nach. Diese gedachte Hymne scheint seine beste Arbeit zu seyn, und enthält größtentheils starke Gedanken, welche die mehresten Mahle sehr angemessen ausgedrückt sind. Die ersten 7 Stanzen sind gut; aber die 3. 4. und 7. sind die besten. Die 8. scheint einen Widerspruch zu enthalten; die 10. ist ausbündig schön; die 13. 14. und 15. sind zum Theil mythologisch, und zum Theil religiös, und passen folglich nicht zu einander; es würde besser gewesen seyn, wenn er ein bloß philosophisches Ganze gemacht hätte. In diesem Gedicht finden sich zwey Stanzen, bey welchen man den Yalden in dem Verdacht haben, obgleich schwerlich überführen könnte, die Hymne des Wowerus ad umbram vor Augen gehabt zu haben; die 6. nämlich, die, in gewisser Art, folgenden Zeilen entspricht:

Illa suo praeest nocturnis numine sacris —
Perque vias errare novis dat spectra figuris,
Manesque excitos medios ululare per agros
Sub noctem, et questu notos complere penates.

und wieder bey dem Schlusse, welcher Aehnlichkeit mit folgender Stelle hat:

Illa suo senium secludit corpore toto
Haud numerans jugi fugientia secula lapsu,
Ergo ubi postremum mundi compage soluta
Hanc rerum molem suprema absumpserit hora
Ipsa leves cineres nube amplectetur opaca,
Et prisco imperio rursus dominabitur umbra.

Seine Hymne an das Licht (to the Morning), eigentlich an den Morgen zum Lobe des Lichts, kommt der vorher gedachten nicht gleich. Er scheint zu wähnen, daß es einen positiven gewissen Osten giebt, wo der Morgen entsteht *).

*) Johnson scheint folgende Stelle vor Augen gehabt zu haben:

Thou risest in the fragant east,
Like the fair Phoenix from her balmy nest,
But yet thy fading glories soon decay,
Thine's but a momentary stay;
Too soon thou'rt ravish'd from our sight,
Borne down the stream of day, and overwhelm'd with night.
Thy beams to thy own ruin haste,
They're fram'd too exquisite to last:
Thine is a glorious, but a short liv'd state:
Pity so fair a birth should yield so soon to fate.

„Du entstehst in dem lieblich duftenden Osten, wie der schöne Phönix aus seinem balsamischen Nest; aber deine vergängliche Herrlich-

In der letzten Stanze, nachdem er des plötzlichen Ausbruchs des neugeschaffenen Lichtes erwähnt hat, sagt er:

„Bewunderungsvoll stand der Allmächtige einige Augenblicke da.“

Er hätte sich erinnern sollen, daß unendliche Weisheit niemahls bewundern kann. Alle Bewunderung ist die Wirkung der Neuheit auf Unwissenheit. Von seinen übrigen Gedichten ist es genug zu sagen, daß sie des Lesens werth, obgleich nicht immer genau ausgearbeitet, und die Reime zuweilen sehr übel zusammengepaßt sind, und obgleich seine Fehler eher Versäumnisse der Trägheit, als Nachlässigkeiten des Enthusiasmus zu seyn scheinen.

In den Sammlungen von Johnson und Anderson findet man eine Auswahl seiner Werke.“

keit schwindet schnell dahin; deine Dauer ist nur augenblicklich; zu schnell wirst du unserm Blicke entführt; fortgerissen von dem Strom des Tages, und versenkt in der Nacht. Deine Strahlen eilen zu deinem eigenen Untergange, sie sind zu fein gebildet, um lange zu dauern; dein Reich ist herrlich, aber kurzdauernd: Schade, daß eine so schöne Geburt so schnell wieder dahin sterben soll.“

Daß Yalden in gutem Ernst eine unveränderliche Stelle, wo der Morgen gleichsam seinen Ursprung nimmt, geglaubt habe, läßt sich, wie Johnson sagen zu wollen scheint, aus dieser Stelle wohl eben so wenig beweisen, als daß ein Fabeldichter an das Reden der Thiere glauben sollte; und wenn der Dichter einmahl den Morgen personificiren wollte: so scheint er auch mit eben so vielem Recht sich an die Erscheinung haben halten zu können, wie Virgil, da er von dem schnellen Lauf der Camilla sagt:

Illa vel intactae segetis per summa volaret
Gramina, nec teneras cursu laesisset aristas, etc.

Aber vielleicht ist es zu weit getriebene Personification, einem eigentlichen Undinge Körperleben oder ein Daseyn unter gewissen Umständen und gewissen Eigenschaften so zu geben, wie man zwar bloß unbelebten, aber doch schon wirklich existirenden Dingen Leben und Bewegung giebt, und diese Personification dann so sehr weit auszuspinnen? — Ein Engl. Kunstrichter, Home, der über die Personification sehr feine Bemerkungen liefert, hat diesen Unterschied nicht berührt, obgleich alle Personificationen, die er tadelt, oder welchen er einen geringern Eindruck zuschreibt, von der erstern Art sind. Er nennt sie beschreibende Personification; als wenn nicht der beschreibende Dichter auch schon existirenden Dingen Leben und Bewegung geben könnte? — Zwar haben alle abstracte und allgemeine Ausdrücke, oder allegorische Wesen, Tod und Freude, und der Ruf, ꝛc. noch weniger eine wirkliche eigentliche Existenz, und scheinen folglich der Einbildungskraft weniger faßlich seyn zu können, als der Morgen; aber einmahl haben wir diese Wesen in einzelnen Figuren von Künstlern öfter gesehen, und dadurch hat unsere Einbildungskraft Beyhülfe erhalten, sie sich zu bilden; und dann haben sie gewisse, bestimmte, ihnen zu aller Zeit zukommende, einzige Eigenschaften, wodurch der Einbildungskraft die Arbeit erleichtert wird. — Doch es ist hier der Ort nicht, diese Materie ganz auszuführen, zumahl da sie sich nicht ausführen ließe, ohne auf einige wesentliche Unterschiede zwischen den Dichtungen der Neuern und der Alten zu stoßen; wir haben bloß einen Wink von der wahrscheinlichen Ursache geben wollen, warum diese und mehrere Dichtungen der Art so unbestimmte, schwankende Bilder in der Einbildungskraft erzeugen müssen, und folglich nicht die reizendsten sind.

S. Johnson's biogr. und crit. Nachrichten von einigen Engl. Dichtern, mit Anmerk. (Altenburg 1781 u. 1783. 8.) S. 325.

Young, Eduard, Doctor der Rechte, Cabinetsprediger der verwitweten Prinzessin von Wales und Pfarrer zu Welwyn, berühmt als didactischer Dichter, ward am 25. Januar 1684 zu Upham in Hampshire geboren, woselbst sein Vater, D. Eduard Young, Dechant von Sarum, von welchem man 2 Bände geistlicher Reden über verschiedene Materien hat, die in England unter die besten dieser Art gezählt werden, damahls Pfarrer war. So viel Geschicklichkeit und ein so treffliches Beyspiel waren hinlänglich, dem bildsamen Knaben einen edlen Nacheifer einzuflößen. Sein Vater unterrichtete ihn selbst in der Sittenlehre und den schönen Wissenschaften: er besuchte aber auch in einem schicklichen Alter zu Winchester die öffentliche Schule, und wurde aus dem Schulfonds erhalten. Von da kam er nach Oxford, wurde 1703 in das Neue Collegium aufgenommen, und studierte die Rechte; da er aber schon über die in den Gesetzen der Stiftung bestimmten Jahre alt und keine Stelle ledig war, so gieng er vor Verlauf dieses Jahres in's Corpus-Christi-Collegium, ohne von demselben eine Unterstützung zu genießen. Es ist zu bezweifeln, daß er, wie man irgendwo liest, nicht die Zierde der Relig.on und Moral gewesen seyn soll, die er in der Folge ward. Aber Sonderlichkeit wär, oder soll, was bey den Engländern nichts Ungewöhnliches ist, schon in seinen Jünglingsjahren ein herrschender Zug in seinem Character gewesen seyn. Wenn er Etwas arbeiten wollte, verschloß er gewöhnlich seine Fensterläden, und brannte am hellen Tage eine Lampe; ja seine Studierstube soll mit Schädeln, Knochen und Werkzeugen des Todes ausgeziert gewesen seyn. Da er solchergestalt die trüben Wolken, die gewöhnlich über seiner Einbildungskraft hiengen, noch mit Fleiß vermehrte, ward sie bald mit lauter Phantomen des Mißvergnügens angefüllt. Er fand früh eine Wollust darin, die Trübsale einer Welt zu beschreiben, die seine Absichten nicht unmittelbar beförderte, und seine Erwartungen nicht befriedigte; und hatte es schon weit in diesem Klagetone gebracht, in einem Alter, wo Hoffnung den Busen jedes jungen Mannes, der ähnliche Aussichten vor sich gehabt hätte, angeschwellt haben würde.

Als er die akademischen Studien in Oxford geendigt hatte, erhielt er im J. 1708 eine juristische Freystelle im Aller-Seelen-Collegium durch den Erzbischof Tennison, dem sie heimgefallen war. Hierauf wurde er 1714 Baccalaureus, und 1719 Doctor der Rechte. Zwey Jahre darauf bewog ihn der Herzog von Wharton, sein Gönner, daß er sich um eine Stelle im Parlamente für den Flecken Cirencester bewarb; welches ihm aber fehlschlug.

Unterdessen hatte er sich so sehr mit der Dichtkunst beschäff-

tigt, daß er im J. 1719 ein Trauerspiel, betitelt: Busiris *), verfertigte. Es fand und verdient wenig Beyfall, da die Charactere zu unnatürlich sind, als daß sie Mitleid, Schrecken oder Unwillen erregen sollten. In eben dem Jahre schrieb er A Letter to Mr. Tickell, veranlaßt durch den Tod Addison's, des gemeinschaftlichen Freundes beyder Dichter, und A Paraphrase on part of the Book of Job. Im J. 1721 folgte dem Busiris ein anderes Trauerspiel, unter dem Titel: Die Rache, The Revenge. Dieses vorzügliche dramatische Stück von Young nähert sich weit mehr dem wirklichen Leben, und hat sich daher auch von seinen dramatischen Stücken allein auf der Schaubühne erhalten. Die Idee dazu ist aus Shakespeare's Othello genommen; aber Handlung, Gesinnungen und Sprache sind originell: und die wohl zu freygebig eingestreuten sittlichen Bemerkungen haben viel auffallende Neuheit. Auch sein drittes Trauerspiel, die Brüder, the Brothers, deren Stoff aus der Macedonischen Geschichte unter dem letzten Könige Philipp gezogen ist, erhielt den verdienten Beyfall: in den Brüdern sind die beyden Hauptcharactere des Demetrius und Perseus mit vieler Wärme geschildert. Es wird dieses Stück, nach dem Plane eines Französischen bearbeitet, von den besten Critikern für das vorzüglichste Youngische Trauerspiel gehalten. Johann Heinrich Schlegel hat es sehr gut in Teutsche Verse übersetzt, in seinem Buche: Trauerspiele, aus dem Engl. übersetzt. Kopenh. und Leipz. 1764. 8. Frankf. am Mayn 1768. 8. Desto schlechter hat ein Ungenannter diese drey Trauerspiele gedolmetscht, unter dem Titel: Eduard Young's Trauerspiele, nebst der Boadicea, einem Trauerspiele R. Glover's. Hamb. und Leipz. 1756. 8. Uebrigens erkennt man auch in diesen dramatischen Stücken den didactischen Dichter, den Verfasser der Nachtgedanken, der oft den Affect bilderreicher und sententiöser reden läßt, als es wohl die Bühne verstatten möchte. Um's J. 1723 gab Young heraus: Ein Gedicht auf den letzten Tag, in drey Büchern, a Poem on the last Day, in three Books: ein jugendliches Gedicht, das aber doch schon den Verfasser der Nachtgedanken ahnen ließ. Hofrath und Professor Ebert in Braunschweig hat es in den Uebersetzungen aus Englischen Schriftstellern (Braunschw. 1754—56. 2 Theile in 8.) in's Teutsche, und Giovanni in Italienische Verse übersetzt, 1778. Dieses Gedicht wurde, weil es ein Laye verfertigt hatte, besonders gut aufgenommen. Hierauf folgte bald ein anderes, unter dem Titel: Die Macht der Religion, oder die besiegte Liebe; ein Gedicht in zwey Büchern, the Force of Religion, or Vanquished Love; a Poem in two Books. Auch dieses Gedicht hat Ebert am angeführten Ort übersetzt; es ent-

*) Die Verschwörung gegen diesen tyrannischen König von Aegypten liegt dabey zum Grunde. Das Stück besteht aus fünf Aufzügen; worin der Dichter seine lebhafte Einbildungskraft in ihrer ganzen Stärke zeigt.

hält hauptsächlich moralische Betrachtungen über die heldenmüthigen Gesinnungen der Johanna Gray. Das Gedicht erhielt den Beyfall des ganzen Publicums, besonders aber gefiel es der vornehmen Familie, welche der Inhalt der Verse genauer angieng.

Da Young keine Aussichten vor sich sah, in Oxford sein Glück zu machen, so nahm er im J. 1719 eine Hofmeisterstelle in der Familie des Grafen von Exeters an. Er hätte sich hier einen beständigen Jahrgehalt von 100 Pf. sichern können, wenn er in dieser Station geblieben wäre; allein da ihn der witzige und lasterhafte Herzog von Wharton in seine Freundschaft aufnahm, so verband er sich gänzlich mit diesem Herrn, in dessen Gesellschaft er Irland besuchte. Die Verbindung mit diesem excentrischen Manne mag, wo nicht seinem sittlichen Character, doch seinem guten Rufe nachtheilig gewesen seyn. Die politische Laufbahn schien nicht der Weg zu seyn, auf welcher er sein Glück machen könnte. Vergebens hatte er, wie wir schon erwähnten, eine Stelle im Parlamente gesucht, und unvermuthet starb sein Gönner, der Herzog von Wharton, und dieß brachte ihn zu dem Entschlusse, den geistlichen Stand zu wählen. Als er den theologischen Cursus vollendet hatte, wurde er 1728 zum ordentlichen Kapellan König Georgs II. ernannt. In eben dem Jahre zeichnete er sich auch durch folgende prosaische Schrift aus: Beweis der Vorsehung; oder die wahre Schätzung des menschlichen Lebens, wobey die Leidenschaften in einem neuen Lichte betrachtet werden, A Vindication of Providence; or a true Estimate of human Life, in which the Passions are considered in a new Light. Nach seinem eigenen Bericht gab ihm hierzu der Tod Georgs I. die Veranlassung. Ueber diesen Zufall machte er im Allgemeinen treffende Bemerkungen, und da er dieselben nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben hernahm, so sind sie originell und also desto passender.

Nun schien Young's düsteres Temperament eine heitere Stimmung anzunehmen. Er besuchte öfters Gesellschaften, und zeichnete sich durch die Urbanität seiner Sitten und seiner muntern Laune aus. Eines Tages fuhr er, in Gesellschaft einiger Frauenzimmer, auf der Themse nach Vauxhall, und vertrieb ihnen unterweges die Zeit mit einigen Stücken auf der Querflöte. Hinter ihm ruderte ein Boot mit verschiedenen Officieren, die nach demselben Orte wollten, und bald das andere Boot, in welchem der Doctor und die Damen sich befanden, einhohlten. Als sie neben denselben waren, steckte Young, der sich auf sein Spielen eben nicht so Viel einbildete, die Flöte ein. Einer von ihnen fragte darauf, warum er zu spielen aufhöre, und die Flöte einsteckte? „Eben darum, versetzte er, warum ich sie heraus kriegte, weil mir's so beliebte." — Den Augenblick die Flöte wieder heraus und fortgespielt, rief der Officier in einem gebieterischen Tone, oder ich werfe Sie in

die Themse!" Young, um die erschrockenen Damen zu beruhigen, steckte die Beschimpfung mit so guter Manier ein, als er konnte, und spielte fort, bis sie an's Land kamen. Am Abend aber, da er eben den Officier, der ihm so geringschätzig begegnet war, in einem der Spaziergänge allein gehen sah, näherte er sich ihm, und sagte ganz kalt und gesetzt: „Mein Herr, es geschah bloß um die Harmonie sowohl Ihrer, als meiner Gesellschaft nicht zu unterbrechen, daß ich vorhin in Ihr ungezogenes Verlangen willigte; damit Sie aber sehen, daß einem Schwarzrock so gut, als einem Rothrock das Herz am rechten Fleck sitzen kann, so erwarte ich, daß Sie sich morgen früh um die und die Zeit an einem gewissen Orte einfinden werden, aber ohne Secundanten, da der Streit bloß unter uns ist." Ausserdem bedung sich der Doctor noch auf eine sehr peremtorische Weise aus, daß die Sache bloß mit Degen ausgemacht werden sollte. Alle diese Bedingungen ließ sich der Officier ohne Widerrede gefallen. Die Duellanten trafen also am folgenden Tage zu bestimmter Zeit und am bestimmten Orte zusammen; in dem Augenblicke aber, da der Officier seinen Standpunct nahm, und seinen Degen zog, zog Young eine grosse Pistole hervor, mit welcher er ihm gerade auf's Gesicht zielte. „Wie? sagte der Officier, wollen Sie mich als einen Meuchelmörder umbringen?" — „Nein, erwiederte Young, aber den Augenblick sollen Sie Ihren Degen einstecken, und eine Menuet tanzen; wo nicht, so sind Sie des Todes." Der Officier machte einige Einwendungen; aber der Doctor schien so sehr im Ernste, und entschlossen, daß er sich endlich bequemen mußte. „Nun, mein Herr, sagte der Doctor, Sie zwangen mich gestern, wider meinen Willen zu spielen, und ich habe Sie heute gezwungen, wider Ihren Willen zu tanzen. Wir haben einander nun Nichts vorzuwerfen, und verlangen Sie noch eine andere Genugthuung, so bin ich bereit." Der Officier umarmte jetzt den Doctor, bekannte seine Impertinenz, und bat um seine Freundschaft, die er auch erhielt, und die nachher lebenslang fortdauerte. Wir enthalten uns hier des Urtheils über das so schädliche, als schändliche, selbst den gesunden Menschenverstand empörende, Vorurtheil des aus den Zeiten der Barbarey noch übrigen Zweykampfes, das leider in England durch öffentliche Begünstigung und durch die Macht der grossen Beyspiele so herrschend ist.

Im J. 1730 gab er zwey Briefe an Pope, concerning the authors of the age, und seine aus zwey Oden bestehende Sea-piece heraus. Gleich darauf erhielt er durch die Verwendung seines Collegen die beträchtliche Pfarrstelle zu Welwyn in Hertfordshire, (die jährlich ungefähr 500 Pf. Sterl. eintrug) und bald darauf heyrathete er Lady Betty Lee, verwitwete Oberstin Lee und Tochter des Grafen von Litchfield, ein Frauenzimmer von vortrefflichen Eigenschaften und grosser Sanftmuth. Doch widmete er bey seinen vielen Amtsgeschäfften noch immer

einen Theil seiner Zeit der poetischen Muse, und bildete mitten unter seinen ernsthaften Studien sein poetisches Talent immer mehr aus. Ein Beweis davon sind seine, in ihrer Art vortrefflichen sieben Satyren auf die Ruhmbegierde, oder die allgemeine Leidenschaft, the Love of Fame, or the universal Passion; worin er diese Leidenschaft als die Triebfeder aller Laster, Fehler, und Thorheiten betrachtet. Man hat mehrmahls den Youngischen Satyren den Vorwurf eines allzu üppigen und verschwenderischen Witzes gemacht, und sie eine fortlaufende Reihe von Epigrammen genannt. Das sollten sie aber nach der Absicht ihres Verfassers seyn, der sich bemühte, auffallende, treffende Distichen, und scharf zugespitzte Lehrsprüche zu schreiben; und jene haben volles Gewicht gründlicher Gedanken; diese alle Schärfe unwiderstehlicher Wahrheit. Die Gattung seiner Satyre hält zwischen der Horazischen und Juvenalischen das Mittel. Er hat alle Munterkeit des Horaz, und ohne seine metrischen Nachlässigkeiten; alle die Moralität Juvenals, mit einer grössern Abwechselung der Bilder. Young erwarb sich dadurch einen hohen Rang unter den satyrischen Dichtern seiner Nation, und ein Vermögen von mehr als 3000 Pf. Young hat alle sieben Satyren in Ein Ganzes zu verbinden gesucht, das aber, nach dem Urtheil der Kenner, dadurch, daß alle sieben aus einzelnen Epigrammen gleichsam bestehen, wieder aus einander fällt, und wohl bey der ersten Lectüre unterhält, aber nicht leicht bey einer zweyten, und um desto minder lockt, da eben diese Manier den Dichter hindern mußte, tief in das menschliche Herz einzudringen. Vortrefflich ist die Ebertische in Prosa, mit critischen und erläuternden Anmerkungen versehene Uebersetzung, die sich als der 5. Band an seine Uebersetzung der Nachtgedanken anschließt. Braunschweig 1771. 8. Verbessert und vermehrt. Leipz. 1793. gr. 8.

Young's berühmtestes Werk, das Meisterstück seiner Dichtung sind seine Klagen, oder Nachtgedanken, the Complaint, or Night Thoughts, ein durchaus originelles, und in einem Anfall von wilder Schwermuth in schmelzenden Tönen geschriebenes Gedicht, voll der erhabensten Gedanken. Die Veranlassung dazu war folgende: Nur wenige Jahre genoß Young das Glück einer sehr zufriedenen Ehe, welche die glücklichste Epoche seines Lebens ausmachte. Seine überaus geliebte Gattin wurde ihm 1741 durch den Tod entrissen: bald darauf starb auch ihre Tochter, ein liebenswürdiges junges Frauenzimmer, deren Gemahl, Sir Temple, Lord Palmerston's Sohn, sie nicht lange überlebte. Da war sein Herz auf's Tiefste verwundet: er floh den Umgang der Menschen, verschloß sich in sein Zimmer, und überließ sich völlig den Schmerzen der tiefsinnigsten Traurigkeit, ja der Schwermuth selbst. Um sich in den Leiden seines Gemüths aufzurichten, bot er nicht nur alle Trostgründe der Vernunft und Religion auf, sondern er warf sich auch zur Linderung des Schmerzes in die Arme der Mu-

sen, hingerissen zur sanften Schwermuth, und zur melancholischen Poesie, und wählte die Nacht zur Scene seiner erhabenen Gegenstände. So entstand ein Werk, das seinen Namen, wie durch sein Vaterland, so in allen cultivirten Ländern ausgebreitet hat. Young schrieb sein grosses lyrisch-didactisches Gedicht, die bewundernswürdigen Nachtgedanken, in welchen er oft seinen himmlischen Flug fast über den Gesichtskreis der Menschen erhebt, unter den frischen Wunden seines Kummers über den dreyfachen Verlust, den er erlitten hatte: ein Gedicht voll von Originalität, wo er mit lyrischem Flug und Feuer das Leben, den Tod, die Unsterblichkeit, die Würde der Christusreligion und der Tugend, und die Nichtigkeit alles Irdischen mit unnachahmlicher Erhabenheit und Grösse der Gedanken besingt. Er hat den Plan zum Gedichte keinem, weder alten, noch neuen, Dichter zu danken; und nie hat vor ihm ein Dichter so viel Stärke und wilden Schwung in der melancholischen Poesie erreicht, als er, und schwerlich wird ihn Jemand ganz übertreffen, wenn auch schon einige Fehler, daß er z. B. bisweilen Bilder und Senecaische Sprüche zu sehr häuft, die Versification vernachlässigt, eine kleine Schattenseite auf dieses grosse Meisterstück werfen. Einseitig wird nun wohl auch das Meisterstück, indem der grosse Dichter die ganze Schöpfung aus Einem Gesichtspuncte ansieht.

Young hat sein Glück unter uns Teutschen durch seinen meisterhaften Uebersetzer, unsern Ebert in Braunschweig, gemacht. Früh hätte dieser Young's Nachtgedanken kennen gelernt und liebgewonnen, und in ihm und dem Geiste seines Verfassers eine grosse Zusammenstimmung mit seiner eigenen Geistesrichtung wahrgenommen. Daher verwendete er einen grossen Theil seines Lebens auf das Studium der Werke des ernsten Britten, besonders der Nachtgedanken, und drückte die ganze Stärke des Originals in der wohlklingendsten Prosa aus. Er that noch mehr, indem er einen sehr lehrreichen Commentar beyfügte, wie folgender Titel besagt: D. Eduard Young's Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unsterblichkeit. In neun Nächten. Nebst desselben sieben characteristischen Satyren auf die Ruhmbegierde, die allgemeine Leidenschaft. Aus dem Engl. in's Teutsche übersetzt, durchgehends mit critischen und erläuternden Anmerkungen begleitet, und mit dem Originale nach der von dem Verfasser selbst besorgten letzten Ausgabe herausgegeben, von Joh. Arn. Ebert. Verbess. und verm. Aufl. Leipz. 1790—94. 5 Bände in gr. 8. (vorher Braunschw. 1760—71. 5 Bände in gr. 8.) Zu der Zeit, da die Verteutschung von Young's Nachtgedanken zuerst erschien (im J. 1752) waren noch wenige Werke der Englischen Dichter in unsere Sprache übergetragen und gewiß noch keines mit so vielem Fleiße, mit so glücklichem Erfolge. Die Uebersetzung der Nachtgedanken erschien auch ohne den Commentar und das Original in dem 1. Theil eines Werks, das betitelt ist: Einige Werke von

D. Eduard Young. Aus dem Engl. in das Teutsche übersetzt, und nun nach der letzten Ausgabe des Verfassers verbessert, von J. A. Ebert. Braunschw. u. Hildesh. 1767. 2 Theile in gr. 8. und nachher einzeln unter dem Titel: D. Eduard Young's Klagen, oder Nachtgedanken, nebst einigen andern seiner Werke. Aus dem Engl. in's Teutsche übersetzt, und nach der letzten von dem Verf. selbst besorgten Ausgabe herausgegeben, von J. A. Ebert. Verb. Aufl. Leipz. 1791 — 1811. 8 Thle in gr. 8. In rauhe Hexameter hat die Nachtgedanken übersetzt Christian Bernhard Kayser, Oberpfarrer zu Markt Oldendorf im Hildesheimischen. Hannov. 1760 — 61. 2 Bände in 8. Es ist der Englische Text dabey. In metrische Verse übersetzt von J. C. A. Steingrüber. Götting. 1789. gr. 8. In's Französische hat die Nachtgedanken Le Tourneur nicht übersetzt, sondern nach Gutdünken aus den 9 Englischen Nächten 24 Französische gemacht, à Paris 1769. 2 Voll. in gr. 12. In einer Einleitung findet man Young's Leben, Betrachtungen über dessen Genie ꝛc. Ebenderselbe hat mehrere Werke Young's nach seiner Weise verfranzösirt, 1770, unter dem Titel: Oeuvres diverses de Mr. Young. à Paris 1770. 4 Voll. in gr. 12; auch in 8. Beyde Ausgaben mit Kupf. von Eisen. Die erste und zweyte Nacht hat in Französische Verse gezwungen Colardeau, zu Paris 1769 — 71. Die erste Nacht hat auch der Graf de Bissy übersetzt im 2. Band der Varietés litteraires. à Paris 1768. gr. 12. Eine Chrestomathie hat geliefert Moutlier de Moissy in Varietés philosophiques en vers libres, tirés des Nuits d'Young. à Paris 1770. 12. Nach der Französischen Uebersetzung erschienen die Nachtgedanken, sich ihrer gar nicht mehr ähnlich, Italienisch von einem gewissen Alberti, 1771. Besser soll Battoni's Italienische Uebersetzung seyn, 1772. Dänisch, ganz nach Ebert, von Belling, und Holländisch von Lubelink. Man kann weiter über die Nachtgedanken nachlesen: Observations on the Night Thoughts of Young; with occasional Remarks on the Beauties of poetical Composition; by Courtney Melmoth. London 1776. 8. Es sind 14 Briefe, gerichtet an einen jungen Menschen, in der Absicht, seiner Urtheilskraft über poetische Werke die gehörige Richtung zu geben. Ferner gehören hierher: Les Jours par un Mousquetaire noir. à Paris 1770. 12. wie auch der 16. und 17. Brief von Dusch's Briefen zur Bildung des Geschmacks, im 2. Theile der neuen Ausg. S. 334 fgg. Er zergliedert die sechste und siebente Nacht. Daß die Neuheit dieser Erscheinung, das Anziehende in Young's Manier, ihre auffallenden Schönheiten und ihre blendenden Fehler und Uebertreibungen auch nachtheilig wirkten, und ein ganzes Heer, zum Theil sehr unberufener und unfähiger, Nachahmer erregten; daß man nicht nur in Gedichten, sondern auch in Predigten, Wochenschriften, Betrachtungen, Schilderungen, moralischen Briefen ꝛc. überall zu youngisiren anfieng, war wohl kein Wunder. Diese, in der Geschichte des Teutschen

Geschmacks noch nicht ganz vergessene Periode giebt indessen nur einen Beweis mehr von dem grossen und allgemeinen Eindrucke jener Teutschen Uebersetzung; und wenn gleich unsere ersten Kunstrichter mit vieler Strenge wider gedachte Mißbräuche und Nachäfferenen eiferten; wenn gleich manche in dieser Strenge so weit giengen, daß sie Young's Fehler allein an's Licht zogen, und seine Schönheiten verkannten, so blieb doch die Fortwirkung dieser letztern stark und allgemein genug. Doch Ebert sicherte vollends seinem Dichter Schätzung und Studium in Teutschland durch den trefflichen critischen und erläuternden Commentar, womit er die im J. 1760 angefangene neue Ausgabe begleitete, die zugleich den Englischen Text, dem sich die Dolmetschung getrost gegen über stellen konnte, unter uns gangbarer machte, und ein herrliches Denkmahl seiner grossen Belesenheit, seines feinen Geschmackes, seines critischen Scharfsinns und seines beharrlichen Fleißes wurde. Dieser neuen Ausgabe fügte er, wie schon erinnert, im 5. Bande auch noch eine Uebersetzung der Satyren bey, und begleitete sie gleichfalls mit critischen und erläuternden Anmerkungen. Das Publicum schenkte dieser musterhaften Dolmetschung einen so fortdauernden Beyfall, daß noch, wie gleichfalls erwähnt wurde, im J. 1790 eine neue Auflage besorgt werden mußte.

Im J. 1755 gab er heraus: Der Centaur, keine Fabel. In sechs Briefen an einen Freund über das Modeleben, The Centaur, not fabulous. In six Letters to a Friend on the Life in Vogue. Wir wollen durch Erklärung des besondern Titels einiges Licht über den Inhalt dieses Buches verbreiten, und Young thut es selbst gegen seine Leser in folgender Stelle: „Menschen von Vergnügen, Wollüstlinge und Ausschweifende sind der Gegenstand dieser Briefe, und eben so, wie in dem fabelhaften Centaur, läuft das unvernünftige Thier mit dem Menschen davon; deßwegen nenne ich sie Centauren. Ferner nenne ich sie Centauren, keine Fabel, weil durch ihr kaum halb menschliches Betragen und Character jene sinnbildliche und ganz idealische Figur der Alten nicht allein aufgelöst, sondern auch realisirt ist." Im Allgemeinen ist in diesen Briefen der Verfasser der Nachtgedanken nicht zu verkennen, ob er sich gleich munter, ja gelegentlich leichtsinnig ausdrückt; auch zeichnen sie sich in vielen Stellen durch eine auffallende Originalität und besonders prächtige Schreibart aus.

Bey Young's Talenten und Verdiensten muß man sich mit Recht wundern, daß er nicht weiter im geistlichen Stande befördert wurde, da er gleich nach seinem Eintritte in die theologische Laufbahn schon im J. 1728 zum Kapellan Georgs II. ernannt worden war. Die Ursache davon soll seine Anhänglichkeit an den Prinzen von Wales und eine beleidigende Predigt seyn, die er zu St. James gehalten habe. Walpole, heißt es, habe ihm durch seinen Einfluß unter der vorigen Regierung eine Pension von 200 Pf. jährlich verschafft, und der

König habe, so oft er an Young erinnert worden sey, geantwortet: Er hat ja eine Pension. Alles Licht, das man hierüber erhalten kann, giebt folgender Brief, und dieser unterrichtet uns bloß, daß der Verfasser der Nachtgedanken noch im Alter um Beförderung bitten mußte.

Dechaney St. Pauls, am 8. July 1758.

Guter D. Young!

„Ich habe mich schon lange gewundert, daß Ihre grossen Verdienste von denen, die es könnten, nicht gehörig belohnt worden sind; aber ich sehe nicht ein, wie man dieses bewirken kann. Bis hierher hat mir Se. Maj. keine Gelegenheit gegeben, mit ihm von solchen Sachen zu sprechen. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde meine jetzige Verwendung den wenigen Einfluß schwächen, den ich wahrscheinlich bey einer schicklichern Gelegenheit haben könnte. Ihre Vermögensumstände und Ihr Ruhm setzen Sie über die Nothwendigkeit einer Beförderung hinweg; und Ihre Denkungsart hierüber verschafft Ihnen noch stärkere Ansprüche darauf. Dieses fühlt aufrichtig auf der Seite des Publicums

Ihr Sie liebender Bruder
Thomas Cant."

Erst in seinem 80. Jahre wurde er Cabinetsprediger der verwitweten Prinzessin von Wales, mit Beybehaltung seiner Pfarre zu Welwyn. Aber zurück zu seinen weitern Schriften.

Im J. 1756 gab er eine sehr gute prosaische Schrift unter dem Titel heraus: Conjecturen über originelle Schreibart, in einem Briefe an den Verfasser des Sir Carl Grandison, Conjectures on original Composition, in a Letter to the Author of Sir Charles Grandison. Man hat von diesem Buche zwey Teutsche Uebersetzungen, deren eine in den freymüthigen Briefen (Hamb. und Leipz. — —) befindlich ist, die andere aber unter diesem Titel erschien: Gedanken über die Originalwerke. Aus dem Engl. des D. Young. Leipz. 1761. gr. 8. Ebend. 1787. 8. Der Uebersetzer ist der Hofrath und geheime Referendar von Teubern in Dresden. Wenn wir diese Schrift als das Werk eines 80jährigen Greises ansehen; so dürfen wir uns weniger über seine Fehler, als vielmehr über seine Schönheiten wundern. Man erstaunt, daß die Last eines so hohen Alters diese lebhafte Einbildungskraft nicht niederdrücken konnte, sondern dessen Fesseln durchbrach, und sich oft selbst über die Urtheilskraft empor schwang. Dieß war der letzte Glanz seines Genies; denn in dem Gedichte: Die Ergebung, welches sein Schwanengesang war, sieht man es nur noch glimmen und seinem Untergange nahe. Young drückt sich in der gedachten Schrift über das Angenehme Grandison's folgendermaßen aus: „Männern von Gelehrsamkeit und Muse gewährt er nicht allein ein edles Vergnügen, sondern auch eine angenehme Unterhal-

tung; er vermehrt ihre Kenntnisse und befördert ihre Seelenruhe; er öffnet aus dem Geräusch dieser geschäfftigen und müssigen Welt eine Nebenthüre in einen lieblichen Garten voll moralischer und geistiger Früchte und Blumen, wozu der Schlüssel den andern Menschen verweigert wird. Wenn wir mit vergeblichen Sorgen geplagt, oder mit fruchtlosen Abgeschmacktheiten gequält werden, oder bey elenden Zerstreuungen gähnen; dann fühlen wir die Wohlthaten einer gelehrten Erhohlung. Mit welcher Begierde begeben wir uns nur zu unsern eigennützigen und unsterblichen Freunden in unsere einsame Stube, und finden dann unsere Seele, wenn wir sie auf einen Lieblingsgegenstand richten, so natürlich und so leicht beruhigt und gestärkt, als ein weinendes Kind, (denn wir sind alle weinende Kinder, bis wir entschlafen) wenn es an die Brust gelegt wird." Doch dieses sey genug, um zu zeigen, was Young von der gelehrten Unterhaltung mit Büchern hielt.

Young's letzte Schrift war also das Gedicht, betitelt: **Die Ergebung** oder die Gelassenheit, The Resignation: es athmet noch immer einiges Feuer seiner Jugendarbeiten, und kam kurz vor seinem Tode heraus. Zuerst übersetzte dieses Gedicht, ohne sich zu nennen, Joh. Jac. Dusch, unter dem Titel: Die Verläugnungen ꝛc. Altona 1763. 8. Ebend. 1768. 8. Der Englische Text steht der Uebersetzung gegen über. Eine weit bessere lieferte Ebert, unter dem Titel: Die Gelassenheit im Leiden, ein Gedicht ꝛc. Braunschw. 1766. 8. 3. verb. Ausg. Ebend. 1776. gr. 8. Beyde Uebersetzungen sind prosaisch. Er starb zu Welwyn am 12. April 1769, und wurde in der Pfarrkirche bey dem Altar an die Seite seiner Gattin begraben. Sein ganzes ansehnliches Vermögen erbte sein Sohn; er war zwar mit dessen Aufführung nicht ganz zufrieden: doch hatte er sich noch zuletzt mit ihm ausgesöhnt. Man hat gesagt, er habe in den Nachtgedanken unter dem Character des Lorenzo seinen Sohn beschrieben; aber dieses ist ganz ohne Grund, denn sein Sohn war erst 7 Jahre alt, als Lorenzo's Character das erste Mahl erschien.

Young war ein Mann von viel Genie, von unerschütterlicher Rechtschaffenheit, und aufrichtiger Religiosität, und liebenswürdigen Sitten im Privatleben: er liebte vorzüglich die Einsamkeit, welches eine Wirkung seines, zu tiefsinnigen und traurigen Phantasien gestimmten, Geistes war. Seine Seele war von Natur zum Feyerlichen gestimmt, und wenn er, wie gewöhnlich, zu Hause auf dem Lande war, so gieng er des Tages einige Stunden auf seinem Kirchhofe umher. Sein Umgang, seine Schriften, Alles hatte eine Beziehung auf jenes zukünftige Leben, und diese christliche Gesinnung suchte er selbst bey den Verzierungen seines Gartens anzubringen. Er hatte z. B. nahe an seinem Hause eine Vertiefung mit einer Bank mahlen lassen, die Jeder in der Entfernung für eine wahre

hielt; sobald man sich aber näherte, fand man den Betrug und diese Ueberschrift: Invisibilia non decipiunt (das Unsichtbare täuscht uns nicht). Dieser ernsten Gemüthsart ungeachtet, war er ein Freund unschuldiger Freuden und Spiele; er stellte in seinem Kirchspiele kleine Zusammenkünfte an, und hatte einen grünen Kegelplatz (bowling green), wo er oft in Person die Gesellschaft aufzuheitern suchte. Ueberhaupt liebte er die Menschen, und that ihnen Gutes, wo er konnte. Nur ihre Laster und Untugenden haßte er, strafte sie mit Ernst und Nachdruck, und predigte durch sein Beyspiel. Nie wurde in seiner Gegenwart über Religion und Sitten ungestraft Scherz getrieben, wovon uns ein in England sehr bekanntes und sehr beissendes Sinngedicht über den witzigsten der neuern Französischen Dichter, welcher in seiner Gesellschaft mit eben der Zügellosigkeit redete, von der er nur zu viele Proben in seinen Schriften gegeben hat, ein ächtes Beyspiel darstellt. Voltaire machte sich auf eine sehr freche Art über Milton's Allegorie von Tod und Sünde lustig. Young wendete sehr geschickt und treffend diese Allegorie wider die Person des Lustigmachers an. Er sagte in einem Tone, der Ehrfurcht erwecken mußte:

Thou art so witty, profligate and thin;
Thou art Milton's Devil, Death and Sin.

„Du bist so witzig, so ruchlos, und so hager: Du bist Milton's Teufel, Tod und Sünde.“ — Als er eines Tages zu St. James predigte, fand er, daß alle seine Bemühungen, seine Zuhörer aufmerksam zu machen, vergeblich waren. Sein frommer Unwille über ihre Thorheit wurde dadurch so gerührt, daß er sich niedersetzte und in eine Fluth von Thränen ausbrach. Young stand früh auf, und seine Hausgenossen mußten jedesmahl seiner Morgenandacht beywohnen. Er las nur Wenig. In der That verrathen seine Werke mehr Phantasie, als manchfaltige oder tiefe Kenntnisse. Was seine gewaltige Einbildungskraft betrifft, so wird von ihm erzählt, daß solche ihn einmahl, mit dem Aeschylus in der Hand, als Feldprediger in den Niederlanden, bis vor das Lager der Feinde führte, ohne daß er es wußte, bis der Ruf der Schildwache ihn aus seinem Tiefsinne weckte. Er war mäßig bey seinen Mahlzeiten, und trank selten Wein, ausser wenn er krank war, indem er (wie er sagte) die Erquickung des Kranken nicht an den Gesunden verschwenden wollte. Nach einer geringen Erfrischung legte er sich um 8 Uhr Abends zu Bette, wenn er gleich Gäste im Hause hatte, die seine Gesellschaft noch etwas länger zu genießen wünschten. Er machte sehr wenig Aufwand, da er mehr zur Sparsamkeit, als zur Verschwendung, geneigt war. Als Schriftsteller behauptet er einen hohen Rang unter den originellen Dichtern seines Vaterlandes. Er ist reich an sententiöser Kraft, tiefem Gefühle und kühnen Bildern; seine Sprache ist voll, neu, üppig und erhaben, aber nicht immer correct. Die niedrigste

Stelle unter seinen poetischen Erzeugnissen behaupten seine drey Trauerspiele, Busiris, die Rache und die Brüder. Seine sieben characteristischen Satyren hingegen erwarben ihm einen ehrenvollen Platz unter den satyrischen Dichtern. Aber sein vortrefflichstes Werk, das nie genug bewundert werden kann, sind seine Nachtgedanken. Seine Werke sind von ihm selbst in 4 Octavbänden, zuerst im J. 1757, herausgegeben worden. Ausser dem nach seinem Tode gedruckten 5. Band, erschien 1779 noch ein 6., dessen Inhalt man sehen kann in der Neuen Biblioth. der schön. Wissensch. Bd. 24. S. 185 fgg. Einige Zeit vor seinem Tode gab er Befehl, alle seine Handschriften zu verbrennen. Man kann nicht zweifeln, daß dieses ein grosser Verlust war, wenn man bedenkt, daß er nie über uninteressante Gegenstände schrieb, und auch in seinen unbedeutendsten Producten die Ideen ausserordentlich zusammendrängte. Was aber zu seinem unsterblichen Ruhme fast eben so viel, als dieser Zug von Bescheidenheit, beyträgt, ist der Umstand, daß er ein vertrauter Freund von Addison, und Mitarbeiter am Zuschauer war.

S. Brittisch. Plutarch, Bd. 7 und 8. (Aus dem Engl. mit litterar. Anmerk. von Hrn. Hofrath Meusel. Züllichau 1794. gr. 8.) S. 80. auch Neue Biblioth. der schön. Wissensch. Bd. 3. S. 330. und Baur's Lebensgemählde, Th. 3. S. 422.

Yriarte, Juan de, Bibliothekar des Königs von Spanien, Mitglied der Königlichen Akademie der Spanischen Sprache, und Interpret oder Dolmetscher des ersten Staatssecretärs, ein berühmter Gelehrter. Er ward auf der Insel Teneriffa, in Orotava oder la Cruz am 15. December 1702 geboren. Sein Vater, Juan Yriarte, war aus dem Königreiche Navarra gebürtig, und Officier der Miliz der Canarischen Inseln. Seine Mutter, Teresa de Cisneros, war aus Orotava. Yriarte war von fünf Söhnen der Erstgeborne. Er wurde 1713 nach Paris geschickt, und zwey Jahre darauf nach Rouen, wo er vom Herrn Mauduit und vom Jesuiten P. Joanin in der Lateinischen Sprache unterwiesen wurde, in welcher er es auch sehr weit brachte, und seine Studien hierauf zu Paris im Collegium Ludwigs des Grossen fortsetzte. Daselbst lehrte ihn der berühmte P. Porée die Lateinische Dichtkunst, und der Schüler machte dem Lehrer sehr viele Ehre. Auch im Griechischen übertraf er gar bald seine Mitschüler. In der Redekunst unterwies ihn P. la Santé. Er unterließ auch nicht, Philosophie, Experimentalphysik, und mathematische Wissenschaften bey den Vätern der Gesellschaft Jesu zu studieren, in deren Collegium er acht Jahre war, und sich sodann dem geistlichen Rechte widmete. Der Französischen Sprache war er so mächtig, als seiner eigenen. Sein Vater rief ihn nach seinem Vaterlande

zurück, wohin er die Reise über London antrat; aber bey seiner Ankunft auf Teneriffa erhielt er die traurige Nachricht vom Tode seines Vaters. Im J. 1724 kam er nach Madrid, wo er sich die Königliche Bibliothek zu Nutze machte, und sich die Freundschaft des Bibliothekars Juan de Ferreras, und des P. Wilhelm Clarke, Beichtvaters Philipps V. erwarb. Er widmete sich nunmehr gänzlich der Litteratur. Der Herzog von Bejar vertraute ihm die Erziehung seines Sohnes an, den er durch eine leichte Methode in kurzer Zeit sehr weit im Lateinischen, Französischen und in den schönen Wissenschaften brachte. Er war auch Lehrer des zuletzt verstorbenen Herzogs von Alba. Auch hatte er die Ehre, dem Infanten Manuel von Portugal, der sich damahls am Spanischen Hofe aufhielt, im Lateinischen Unterweisung zu geben. Sein rühmlicher Fleiß in dem Königlichen Bücherschatze brachte ihm 1729 die Stelle eines Escribiente, oder Bibliothekcustos, und 1732 eines Bibliothekars, zuwege. Er verfertigte ausführliche und genaue Verzeichnisse der geographischen, chronologischen und mathematischen Bücher, in 2 Foliänten: Regia Matritensis Bibliotheca Geographica et Chronologica 1729 und Regia Matritensis Bibliotheca Mathematica 1730. — Er vermehrte diese herrliche Büchersammlung innerhalb 15 Jahren mit 2000 Handschriften, und 10,000 gedruckten Werken; trug auch wichtige Verbesserungen und Zusätze zu Nicolas Antonio's Bibliotheca Hispana zusammen. — Unter seinen hinterlassenen Papieren befindet sich ein Quartband einer Palaeographia Graeca mit Proben aus den Handschriften, die durch seine Hände gegangen waren. König Philipp V. gab ihn dem berühmten Alterthumsforscher Paul Lucas zum Gehülfen, die Münzen und Alterthümer der Königlichen Bibliothek zu untersuchen. Seine grosse Kenntniß der Griechischen Sprache und Litteratur setzte ihn in den Stand, die Handschriften vortrefflich zu beschreiben. Regiae Bibliothecae Matritensis Codices Graeci MSS. Joannes Iriarte, ejusdem Custos, Manuscriptorum Museo olim praepositus, itemque Regis interpres intimus; excussit, recensuit, notis, indicibus, anecdotis pluribus evulgatis illustravit. Opus Regiis auspiciis et sumptibus in lucem editum. Volumen prius. Matriti, 1769. Fol. Yriarte hinterließ auch den 2. Band fertig; nur konnte er nicht mehr so viel critische Erläuterungen hinzufügen, als bey dem 1. Bande. Der König ließ 1774 diese Handschrift den Bibliothekaren zustellen, sie mit den schicklichen Erläuterungen drucken zu lassen; allein, so viel wir wissen, ist es noch nicht geschehen. Im J. 1742 wurde er zum geheimen Lateinischen Uebersetzer für das Staatssecretariat ernannt, welches Amt er 29 Jahre getreu bekleidete. Er besorgte, nebst dem Marques de la Regaléa, den Abdruck der Coleccion de Tratados de Paz de Espanna. Im folgenden Jahre ernannte ihn die Königl. Spanische Akademie zu ihrem Mitgliede. Er machte dieser Gesellschaft, auch als Dichter, sehr

viel Ehre, wie man aus seinen Werken ersehen kann, wo auch seine Sammlung Spanischer Sprüchwörter steht. Von seiner Gramatica Latina en verso Castellano hat man 2 Auflagen. Er war Mitarbeiter an dem Diario de los Literatos de Espanna Einige dieser seiner Aufsätze sind dem 2. Theile der Obras sueltas eingedruckt. Er hinterließ so viel gesammelte Materialien zu einer Historia de las Islas de Canaria, daß sie wohl 6 gedruckte Quartbände, mit der auf einzelne Zettel geschriebenen Bibliothek aller alten und neuen Schriftsteller, die von den Canarieninseln Meldung thaten, ausmachen würden. König Ferdinand trug ihm 1754 auf, ein Lateinisch-Spanisches und Spanisch-Lateinisches Wörterbuch auszuarbeiten. Er hätte bereits 1758 vom Buchstaben A 600 Artikel fertig, gab aber 1760, wegen überhäufter Geschäffte, diese Arbeit völlig auf. Einer seiner vertrautesten Freunde war der gelehrte Augustiner Frey Henrique Florez, Verfasser der Espanna Sagrada. Er war ein aufrichtiger, dienstfertiger, und Jedermann wohlwollender Gelehrter, und starb am 23. August 1771 zu Madrid, — von den Gelehrten und seinen Freunden betrauert. Nach seinem Tode kam heraus: Obras sueltas de Don Juan de Yriarte, publicadas en obsequio de la Literatura, a expensas de varios Caballeros, Amantes del Ingenio y del Merito. En Madrid 1774. Tomo I. von 504. Tomo II. von 512 Seiten, gr. 8., ohne die Vorrede des Herausgebers, Liste der Unterzeichneten und dem Leben des Yriarte.

S. von Murr's Journal zur Kunstgeschichte und allgem. Litteratur, Th. 5. S. 278; und Yriarte's Leben, ebend. Th. 10. S. 197, aus den Obras sueltas, wo es sein Neffe Bernardo de Yriarte einrücken ließ.

Yriarte, Thomas de, Neffe und Zögling des Vorhergehenden, des gelehrten Königlichen Bibliothekars, Juans de Yriarte, ein berühmter Spanischer Dichter. Man hat von ihm wenige Nachrichten, und ist schon öfter mit jenem Juan de Yriarte verwechselt worden. Er ist vorzüglich durch ein geistreiches Lehrgedicht über die Musik: La Musica, Poema. Madr. 1779. 4. in 5 Gesängen, und durch seine litterarischen Fabeln, Fabulas literarias, Madr. 1782. 8. Aus dem Span. übersetzt von F. J. Bertuch, Leipzig 1788. 8. berühmt geworden. Unser Bertuch machte durch diese vortreffliche Uebersetzung eines neuern Products der Spanischen Litteratur dem Teutschen Publicum ein um so angenehmeres Geschenk, da man schon zu glauben anfieng, als habe er mit der wahrscheinlichen Beendigung seines Magazins der Spanischen und Portugiesischen Litteratur allen Arbeiten dieser Art entsagt. Die genannten Fabeln des Spaniers, an der Zahl 67, sind in doppelter Rücksicht merkwürdig: einmahl, weil sie die ersten Spanischen eigentlichen Fabeln oder Apologen sind; sodann, weil sie einen ganz bestimmten Zweck haben, und zusammen ein Ganzes, einen

Katechismus für Schriftsteller und Leser, ausmachen. Ueberdieß sind sie auch, nach Bertuch's Urtheil, unstreitig eines der besten, wo nicht das beste poetische Product, das die Felder der neuern Spanischen Litteratur seit langer Zeit lieferten: jetzt gar steht's öde und wüst um Litteratur und Kunst in Spanien, bey allem Streben von Französischer Seite, für Schulen und Verbesserungen zu sorgen. Der Verfasser der litterarischen Fabeln war noch ein junger Mann, und ist, wie man sieht, ein vortreflicher Kopf: er soll in der Staatscanzley bey den auswärtigen Geschäfften zu Madrid angestellt gewesen seyn. Unser Dichter hat sich die grosse Mühe gegeben, die 67 litterarischen Fabeln in 40 verschiedenen ächtspanischen Metris zu versificiren, und auch dadurch jungen Dichtern prosodische Modelle zu liefern. Allein er legte dadurch, nach Bertuch's Ausdruck, seiner Muse so höchstbeschwerliche Fesseln an, daß, so leicht und sylphidenhaft die auch oft in manchem glücklichen Verebau dahin tanzt, sie doch unter manchem wie ein Lastträger keucht. Von den Fabeln gab uns Bertuch schon im J. 1784 einige in dem Teutschen Merkur, die wegen ihrer Naivetät allgemein gefielen, und ihm Lust machten, die ganze Sammlung zu übersetzen. Seines Lehrgedichts über die Musik haben wir schon gedacht; aber noch nicht einer, wie es heißt, vortrefflichen Uebersetzung von Horazens Dichtkunst mit Anmerkungen. Von seiner Colleccion de Obras en verso y prosa, Madr. 1787. Voll II. 8. und den anderen Schriften, S. ausser Bertuch, von Murr's Journal zur Kunstgeschichte Th. 10. S. 197. und Teutsch. Merkur J. 1784. St. 4. S. 86.

Z.

Zachariä, August Ludwig, Archidiaconus und zweyter Prediger an der Hauptkirche zu Köthen, ein sehr verdienter Gottesgelehrter, den Anhalt-Köthen besonders zu schätzen hat, auch zu schätzen weiß. Er wurde zu Neundorf in der Grafschaft Warmsdorf am 6. December 1710 geboren. Sein Vater war der dasige Prediger, Johann Rudolph Zachariä, und die Mutter eine geborne Hag. Im J. 1727 besuchte derselbe das Gymnasium zu Zerbst und hörte hier vornehmlich den Rector und Professor von Bashuysen und den Professor Limmer. Im J. 1729 aber verfügte er sich nach Bremen, und wohnte da den Vorlesungen der damahligen Lehrer, Lampe's, Hase's, Iker's, Havighorst's, Nonne's und Schuhmacher's bey. Er verblieb daselbst bis zum J. 1731, da er sich nach Gröningen begab, und des Unterrichts eines Drießen, Voget, Verbrugge, von Pelzer und Engelhardt genoß. Von Gröningen gieng er im J. 1732 wiederum nach Bremen, übte sich daselbst etliche Jahre im Predigen und kehrte sodann nach seinem Vaterlande zurück. Im J. 1737 wurde er zum Predigerstande geweiht, und erhielt zugleich die Inspectorstelle bey dem Waisenhause zu Köthen.

Im J. 1742 aber erwählte ihn der Köthnische Stadtrath und die reformirte Bürgerschaft zum Diaconus bey der Hauptkirche, worauf er am Sonntage vor Ostern dess. J. seine Antrittspredigt über Thessal. 2, 8. hielt. Im J. 1743 verehlichte er sich mit Eleonora Wilhelmina Brandt, der ältesten Tochter des dasigen Bürgermeisters Joh. Georg Brandt, aus welcher Ehe aber keine Leibeserben erfolgt sind. Nach dem Absterben des Consistorialraths und Archidiaconus Schlichter wurde ihm im J. 1765 das Archidiaconat, und die damit verbundene zweyte Predigerstelle am besagter Kirche von dem Rath der Stadt Köthen, mit Einstimmung der gesammten reformirten Bürgerschaft, übertragen, welcher Stelle er auch bis an sein Ende mit besonderem Fleiße und Treue vorgestanden hat. Es verstarb aber dieser sehr würdige Geistliche am 25. Juny 1772 an einem weissen Friesel im 62. Jahre seines Alters und hinterließ nicht nur den Ruhm eines rechtschaffenen und redlichen Gottesgelehrten, sondern er hat sich auch dadurch bey der Nachwelt ein unverbliches Andenken gestiftet, daß er der reformirten Stadt- und Hauptkirche zu Köthen ein Capital von 3000 Rthlrn. als ein beständiges Zachariäisches Kirchenvermächtniß ausgesetzt hat. Desgleichen hat er auch in seinem letzten Willen verordnet, daß seine ziemlich zahlreiche Bibliothek verkauft, das daraus gelöste Geld zu einem Capital geschlagen, und der Zins davon zu Büchern für arme Kinder verwendet werden soll.

Seine im Druck herausgegebenen Schriften bestehen in folgenden:

Ἀνακρισις super loco Jerem. XXXI. 22. epistolaris collatio, qua hypotheseos, quae ponit miraculosam Messiae filii Dei conceptionem ac incarnationem, possibilitas ac praestantia docetur; in Bibl. Bremens. nova cl. 4. fasc. 2. — Schediasma, in qua de versione Graeca Alexandrina loci Jerem. XXXI. 22. quaeritur. ibid. cl. 5. fasc. 2. — Meditatio exegetica de Εὐποιια et Κοινωνια, quam Paulus Hebraeis commendat, Ebr. VIII. 16. ibid. cl. 6. fasc. 3. — Dissertatio critico-epistolaris ad cl. Barkey de Bibliis Americanis ab ipso in Bibl. Brem. nova recensitis, falso pro raris, imo forte unico exemplari in mundo superstite habitis; in Bibl. Hagana. — Unterschiedliche Lateinische Gedichte, wovon wir nur folgendes namhaft machen können: Lessus memoriae b. Christiani Ludovici Schlichteri, Seren. Princ. Anh. Coth. a Consil. eccles. ut et Archidiac. ac verbi div. ministri, consecratus. Cothen. 1765. Fol.

Noch ist zu gedenken, daß er sowohl sein Bücherverzeichniß, welches, wegen der guten und nutzbaren Einrichtung, Nachahmung und Aufmerksamkeit verdient, so wie es nach seinem Tode abgedruckt worden, als auch die Inschrift auf seinem Leichenstein selbst verfertigt hat. Die Letztere theilen auch wir hier mit:

Ante hoc saxum sita sunt ossa
Aug. Lud. Zachariae,
nati Neap. in comit. Warmsd. MDCCX.
primum ab a. MDCCXXXVII.
Inspect. Orphan.
V. D. M. et Diac. Aulae,
dein ab a. MDCCXLII. Diaconi et tandem
ab a. MDCCLXV. Archi-Diac. ad Aed. cathedr.
heic Cothenis,
qui
quae hic legis, Lector, vivens sibi paravit,
ac dilectiss. inde ab a. MDCCXLIII. Conjugi
Eleon. Wilhelminae natae
Brandtinn
reliquit,
huic lapidi una cum anno emortuali, qui ipse
obtigit a. MDCCLXXII. olim inscribenda,
praetereaque quod ad ipsum: Nihil!
Tu vero
quicunque es, qui haec legis, vel intueris,
humanae fragilitatis memor vive ac vera in
Deum pietate ac in Christum fide
ut aeternum vivas, cura.

Sonst ist noch bekannt, daß sich der würdige Mann damit beschäfftigte, nach Art des Richeyischen Idiotici Hamburgensis, die im Anhaltischen, und besonders im Köthnischen, gebräuchlichen eigenen Wörter und Redensarten zu sammeln, wozu ihm des verstorbenen Pfarrers Dunkel Idioticon Anhaltinum, davon sowohl der Entwurf als ein Verzeichniß solcher Wörter, die mit den, in Richey's Idiotico befindlichen überein kommen, in den Hamburg. Berichten vom J. 1757 zu lesen ist, Gelegenheit gegeben hatte. Er hat seinem Freund Rust, der Lebensnachrichten von ihm giebt, zum Behuf einer ähnlichen bey der Anhaltischen Teutschen Gesellschaft eingegangenen Ausarbeitung, einen Theil seiner Sammlung mitgetheilt. Rust wünschte daher, auch das Uebrige, was er nach der Zeit noch gesammelt haben mochte, mitgetheilt zu erhalten. Wir wissen aber nicht, ob seine Bitte gewährt wurde.

Ein gelehrter Freund, der Pfarrer August Ernst Arnthe zu Wulfen, dessen Schriften der gelehrten Welt auf einer vortheilhaften Seite bekannt sind, hat dem Andenken und den Verdiensten unsers Zachariä dadurch ein unvergeßliches Denkmahl gesetzt, daß er dessen Character entworfen, und seinem Landsmann Rust mitgetheilt hat. Niemand als er war auch dieses zu thun besser im Stande, da er mit dem Verstorbenen in seinem Leben jederzeit eine vertraute Freundschaft unterhalten hat. Wir fügen diese nach der Wahrheit gezeichnete Schilderung hier noch an.

„Mein Leser, siehe das Bild des geliebten Zachariä! Ein

Mann von ansehnlicher Grösse des Leibes, mit der glücklichsten Bildung des Gesichts versehen, auf welchem sich die Freundlichkeit und Sanftmuth mahlte, und aus dessen Augen ein aufgeheiterter Geist und ein fühlendes Herz lächelnd hervorblickte! Die Deutung seiner Bildung täuschte nicht und die Aufmerksamkeit auf die Schritte seines Lebens bestätigte die grossen Versprechungen seiner Augen und Gesichtszüge. Sein Geist war in der That mit einem reichen Vorrath gründlicher Kenntnisse geschmückt. Er hatte die Sprachen der geistlichen Gelehrsamkeit so in seiner Gewalt, und andere theologische Wissenschaften waren so sehr sein Eigenthum, daß er fähig war, sie zu lehren, und Schüler der göttlichen Weisheit zu ziehen, wenn es dem unerforschlichen Rathschlusse der göttlichen Vorsehung gefallen hätte, ihn an einen Pflanzort der Gelehrsamkeit zu versetzen. Sein inneres Verdienst war so wichtig, und sein Herz mit so vielen herrlichen Tugenden gegen verwerfliche Leidenschaften gewaffnet, daß er die höchsten Würden des geistl. Standes zieren konnte. Diese Gaben des Himmels erhoben ihn bis zum Range der würdigsten Gelehrten, die mehr Gelegenheit haben, vor den Augen der Welt mit dem Lichte ihrer Gelehrsamkeit zu glänzen, als Zachariä. Dennoch ließ er diese Gaben nicht durch eine müssige Ruhe bey sich verderben, und ungenützt in Vergessenheit und Finsterniß zurück sinken; nein, er war immer ein getreuer Freund der Gelehrsamkeit; immer widmete er ihr im Verborgenen die Stunden, welche er ohne Vernachlässigung seiner Amtsarbeiten erübrigen konnte;, immer war diese um ihn, als die liebste und vertraute Freundin seiner Einsamkeit; und so bauete er die durch jugendlichen Fleiß rühmlichst erworbenen Geschicklichkeiten seiner Seele bis an das Ende seiner Tage. Nie rang er ehrgeizig nach dem Namen eines Schriftstellers, wenn er aber durch andere Gelehrte dazu veranlaßt, und gleichsam so aufgefordert wurde, daß er ihrem Verlangen, ohne Verletzung der Achtung und Freundschaft gegen sie, nicht ausweichen konnte, so schenkte er ihnen solche Früchte seiner Erkenntniß, die ihres reif denkenden Verfassers würdig waren, und deren sich die Bibliotheken, die sie aufbewahren, nicht schämen dürfen. Jedoch dieß war für ihn der kleinste Gewinn, den er aus seinen gelehrten Bemühungen schöpfte. So wie er die gründliche Erkenntniß unveränderlich liebte, so treu war sie auch gegen ihn, sie begleitete ihn zu den Ausarbeitungen seiner heiligen Reden, wo er es an der Ueberlegung seiner Gedanken und an der Sorgfalt, dieselben wohl auszudrücken, nie fehlen ließ. Hier flossen die Schätze seiner Erkenntniß aus dem fühlenden Herzen in die Feder, in Worte eingekleidet, welche der Gelehrsamkeit das befremdende und strenge Ansehen benehmen, und die Wahrheiten so abbilden, wie sie ein mittelmäßiger Verstand fassen kann. Sorgfältig wurden von ihm die allezeit mit gleichem Fleiß von Wort zu Wort niedergeschriebenen Predigten durchgedacht, und seine

gelehrten Einsichten mußten ihm bey der Prüfung derselben die Bedenklichkeit, die ihm eigen war, erleichtern, und ihm die beruhigende Ueberzeugung verschaffen, daß er die Wahrheit, die er zu seinem Hauptaugenmerk gemacht hatte, hinlänglich entwickelt hatte, und sie mit gutem Nutzen vortragen konnte. Belohnung genug für gründliche Einsichten! So zubereitet betrat der liebenswürdige Zachariä die heilige Stätte, wo er im Namen des Herrn reden sollte. Seine ganze Person, seine wohlanständige Stellung, der bey seinem Anblicke sich regende Gedanke der Zuhörer, in ihm einen frommen Lehrer zu hören, alles Dieses bereitete ihm den Eingang zu deren Herzen. Nicht füllte eine majestätisch donnernde Stimme das Heiligthum, wenn er predigte; denn nicht dieses Pfund, aber ein gleich schönes war ihm beygelegt. Vielmehr floß seine Stimme mit Anmuth als ein sanfter Bach daher, und vergnügte durch ihre Harmonie das Ohr, und drang sanft in die Herzen ein. Nach den mehr liebreichen als strengen Empfindungen seiner Seele beugte er die Menschen nicht so sehr durch die harten Drohungen des Gesetzes, durch Fluch und Hölle, als durch die einnehmenden Lockungen des erfreuenden Evangeliums, unter das süsse Joch der Religion und Tugend, die er eben so lebhaft, eben so sorgfältig, eben so treu durch den Wandel seines Lebens predigte, als er sie in den heiligen Reden, die sein Amt von ihm forderte, durch die reizendsten Belohnungen anpries. Seine Amtspflichten erfüllte er mit freudiger Willigkeit, und opferte denselben alle seine Kräfte. Er war ein weiser und zärtlicher Ehegatte, ein Begüterter, der über sein Vermögen völlig Herr war, und selbst den rechtmäßigen Nutzen desselben genoß, ohne dasselbe gering zu schätzen, und es so anzuwenden, daß er dem ersten Urheber dieser Güter nicht Rechenschaft davon geben könnte. Sein Vermögen war für die Dürftigen nicht verschlossen und am Mehresten war er ihr verborgener Wohlthäter. Eine kluge Sparsamkeit und Freygebigkeit wohnten in ihm zusammen. Er liebte nicht das Modische, das in die Augen Fallende und Prächtige in der Haushaltung; aber der Geist der Ordnung und Reinlichkeit und einer wohlgewählten und anständigen Artigkeit und Feinheit blickte in seiner Studierstube, in seinem Hause und in seinen Kleidern hervor; eine Eigenschaft, die auch an einem Menschen nicht mißfallen kann. Er liebte die Eingezogenheit und den Umgang mit sich selbst mehr, als häufige und zu sehr zerstreuende Gesellschaften. Er lebte am Mehresten sich und seinem Amte und dem dadurch zufördernden Nutzen seiner Gemeine; dennoch aber war sein Leben von einer andächtigen Einsiedeley weit entfernt. Sein Hausstand anständigen Besuchen offen, und er selbst erwiederte sie so, wie es der Wohlstand der gesitteten Welt billigte. Und war er in Gesellschaften, so sah man an ihm den Menschenfreund, der Andern gefiel, und die Herzen so einnahm, daß sie sich beeiferten, auch ihm gefällig zu seyn; den bescheidenen Gesellschafter, dem

es zur andern Natur geworden war, seine Worte wohl abzuwiegen, der bedächtig urtheilte, der von nützlichen Dingen angenehm redete, der seinen Nächsten auf der besten Seite betrachtete, und oft die härtern Urtheile Anderer milderte; der unschuldig vergnügt war mit denen, die Ursache hatten, sich zu freuen, und der eben so an der Traurigkeit Anderer Theil nahm; der sie mit mächtigem Trost aufrichtete, wenn ihre Seele durch widrige Zufälle erschüttert und tief gebeugt worden war; der endlich nie durch seinen Ernst lästig wurde, und durch einen erlaubten Scherz Nichts von seiner Tugend und Würde verlor. Er blieb allezeit eben der wohlgesittete, eben der ehrwürdige und fromme Mann. So lebte Zachariä, und sein Tod macht ihn eben so unvergeßlich, als ihn alle schöne Züge seines edeln Lebens verewigen. Denn er starb als ein rechtschaffener Christ, der sagen konnte: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage geben wird. Er starb als ein treuer Lehrer, der seiner anvertrauten Gemeine mit einem guten Beyspiel vorgeleuchtet hatte, und der mit Recht sagen konnte: Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild. Er starb als Wohlthäter seines Vaterlandes: und da er keine Kinder hatte, so sind nur die Zöglinge der Gelehrsamkeit und die Kinder der Armen, die zur Gottesfurcht geführt werden sollen, die von ihm eingesetzten Erben, die dereinst Jahrhunderte hindurch die Früchte des Vermögens des Zachariä zur bessern Ausbildung ihres Verstandes und Herzens genießen werden. O! wie oft wird noch mit lebhaften Regungen der Dankbarkeit der andenkungswürdige Name Zachariä genannt werden, und wie mancher Zeitgenoß, der ihn gekannt hat, wird diese Abbildung lesen, und bey dem Beschlusse derselben sagen: Dieß ist Wahrheit."

S. Rust's histor. litterar. Nachrichten von verstorbenen Anhaltischen Schriftstellern am Ende.

Zachariä, Gotthilf Traugott, Doctor der heil. Schrift, Königlich Dänischer Kirchenrath und ordentlicher Professor der Theologie zu Kiel, geboren 1729 zu Tauchardt in Thüringen, brachte sieben akademische Jahre zu Königsberg und zu Halle zu, und fieng im J. 1752 auf letzterer Universität an, als Magister Vorlesungen zu halten. Er ward darauf 1755 Rector der Rathsschule zu Alt-Stettin, 1760 Professor der Theologie zu Bützow, und bald darauf Doctor derselben; 1765 Professor zu Göttingen, und 1775 zu Kiel, wo er am 8. Februar 1777 starb. Eine eigentliche Lebensbeschreibung dieses vortrefflichen akademischen Lehrers und Schriftstellers können wir nicht geben, sondern nur Characterzüge, die ihm, als gelehrtem Theologen und als Menschen, eigen waren, entwerfen, oder aus einem treuen Entwurf mittheilen. Wahr ist's, daß man Universitätsgelehrte

oder Lehrer nicht bloß aus ihren Schriften, sondern auch, und oft weit sicherer und genauer, aus ihren mündlichen Vorlesungen und Privatunterredungen, nach ihrem gelehrten Character kennen lerne. So mag hier nach Perschke's Entwurf der Anfang mit der Characteristik von Zachariä's Vorlesungen geschehen, hiernächst Vieles von seinen Urtheilen, Meynungen und andern Aeusserungen in Privatgesprächen folgen: es ist getreue Darstellung von einem Manne, der mit der Freundschaft und nähern Vertraulichkeit unseres Zachariä's beglückt war, deren er eine Zeitlang als Hausgenosse, nachher durch Briefwechsel genoß.

Zachariä hat mit vorzüglicher Genauigkeit und oftmahls wiederhohlter Durchsicht seine Vorlesungen ausgearbeitet, und beynahe Alles aufgeschrieben, was er auf dem Katheder sagte, ausser daß er das Aufgeschriebene noch mit einigen mehreren Worten, zum bessern Verständniß der Zuhörer, erweiterte. Angelegentlich bedachte er hierbey, wie er die erhaltenen Resultate seiner tiefen Erforschungen mittheilte, sah stets dahin, daß es mit den genauesten, bestimmtesten Ausdrücken geschah, damit der Zuhörer, wäre er auch schwächeren Sinnes und stumpferer Fassungskraft, nicht zu Mißverständnissen verleitet würde. Die Resultate seiner Untersuchungen gab er, so weit es nur immer die Natur der Gegenstände und die so nothwendige Zeitersparung zuließen, allemahl so an, daß man den Weg sah, auf dem er sie selbst erhalten hätte, wodurch denn der Zuhörer nicht nur die gegenwärtige Sache mit besserer Ueberzeugung faßte, sondern auch theils wahrnahm, wie man in solcherley Sachen der Wahrheit nachspüren könne, theils auch vor leidigem Nachsprechen bewahrt würde. Nichts haßte er auch so sehr, als dieses. Er sah es weit lieber, daß Jemand durch die Kraft eigenen, wirklichen Selbstdenkens von seinen Lehrmeynungen abwich, als daß er aus ehrerbietigem Irrthum das, was er von ihm gehört hatte, behauptete. Da er in seinen Vorlesungen sich aller möglichsten Kürze befliß, alle Weitschweifigkeit in Worten und Sachen vermied; da er es tief unter der Würde eines Universitätslehrers hielt, den Vortrag mit Späßen und Witzeleyen zu verbrämen und so den gelehrten Lustigmacher zu spielen; da seine innige, ganz ungleißnerische Bescheidenheit ihm nicht erlaubte, durch bekannte Kunstgriffe sich beym kurzsichtigen Zuhörer das Ansehen eines Orakels zu geben: so wuchs auch sein Beyfall nur allgemach; und gemeinhin war der Jüngling Anfangs für seine Vorlesungen wenig eingenommen. Aber je länger er ihn hörte, destomehr schätzte er seine Lehrart, den Inhalt seines Vortrags selbst, seine Gründlichkeit, und seinen ganzen scharfsichtigen, gemäßigten, bescheidenen, Alles selbsterforschenden Theologensinn, weil er immer mehr und mehr bey ihm fand, was er kaum erwartet hatte; der Lehrer ward ihm je länger, je lieber, die Hochachtung gegen ihn immer inniger, die reinste Dankbarkeit immer herzlicher. Uebrigens las Zachariä, im Betreff der Stimme und Aussprache, eben nicht

unangenehm, ausser, daß er bisweilen etwas stotterte: aber nur alsdann, wenn er an der unmittelbaren Vorbereitung zum Lesen, die er sonst nie unterließ, war verhindert worden. Und auch dieß hätte er vermieden, wenn er nicht auf die Richtigkeit und Anpassung des Ausdrucks zu den Sachen so sorgfältig gewesen wäre, daß er lieber einhielt, und den Fluß der Rede mit einem gewissen Anschein von Aengstlichkeit unterbrach, als daß er, durch mindergenauen Ausdruck, dem Zuhörer zu Mißdeutung, zu halbverstandenen, schiefen Ideen Anlaß geben wollte.

Wir wollen noch auf das Nähere und Einzelnere der Vorlesungen, ihrer Gestalt und absichtlichen Zwecke unseres Zachariä's sehen. Er las, nach Veranlassung der Zeitumstände und Erfoderniße, alle Arten theologischer Collegien, und war im Stande sie als Meister zu lesen. Ausgenommen in der Kirchengeschichte fühlte er sich, wie er selbst äusserte, für Göttingen, da es an Walch in diesem Fache Einen der ersten Lehrer Teutschlands hatte, zu klein. Das pflegte er oft zu sagen, daß er den Plan seiner theologischen Vorlesungen aus gewissen Rücksichten auf Zeitumstände noch nicht so einrichten könnte, als er es zu thun wünschte. So versicherte er, die Dogmatik, die er in halber Jahresfrist durchlas, noch auf die Hälfte dieses Zeitraums, nicht nur ohne Nachtheil, sondern auch zum grossen Nutzen der Studierenden bringen zu können, wenn nur erst der scholastische Wörterkram herausgesichtet werden könnte, ohne bey dem Haufen, der die Abgöttin Scholastik noch verehrt, und doch nicht bedenkt, wie ganz anders Jesus Christus nicht nur das Volk, sondern auch seine Jünger lehrte, zu grosses Aufsehen zu machen. Er bemerkte hierbey, daß das Verständniß der scholastischen Termen an sich zwar einige Nützlichkeit habe, sofern es beym Lesen der älteren Theologen dient; aber er hielt dafür, daß diese Termen, da ihre Abkunft polemisch ist, in der Geschichte der Dogmen, wo sie eigentlich hingehörten, könnten erklärt werden. Die Trennung der Moral von Dogmatik, wovon man lange nach Luther's Zeiten noch Nichts wußte, bedauerte er auch sehr, und hatte noch immer im Sinn, diese beyden Glieder einer unzertrennlichen Einheit (denn Glauben und Thun heißt Christenreligion, das Jesus und seine Apostel nie getrennt lehrten) zu Einem Ganzen in Einem an einander hängenden Cursus wieder zu vereinigen. „Daher, sagte er, auch die ewigen mißverstandenen und mehrentheils übel beantworteten Fragen jetziger Zeit, ob man Dogmatik oder Moral, oder jene allenfalls auch predigen solle? — eben solche windschiefe Fragen, ob man für den Kopf oder für's Herz predigen solle? Daher — durch's menschliche Scheiden dessen, was Gott zusammenfügte durch Urbild und Natur der Sache — hat man noch andere Stücke des ganzen Menschen abgespältet: Einbildungskraft, Gewissen, die Einige ausschließend bearbeiten wollen. Die da nun andererseits väterlicher gesinnt sind, glauben

auf der Kanzel in der Sphäre wohlerlernter Compendiendogmatik gewissenhaft bleiben zu müssen. Predige künftig lauter Bibel, Gottes anschauliche Natur und Menschenherz, Jüngling, so weißt du, was du predigen sollst, hast unversiegende Quelle, und wirst treffende Pfeile auf den ganzen Sinn des Menschen, zu seiner Besserung, abschießen." Er las die Dogmatik, Anfangs über Heilmann's, nachher über sein eigenes Handbuch, zwar unlitterarisch, unpolemisch, auch unhomiletisch: aber destomehr biblischgegründet und philosophischgenau. Anstatt z. B. das irdische und himmlische Leben Jesu auf einige willkührlich gezählte Staffeln hinzuengen, gab er einen klar überschaulichen Abriß der ganzen ehemahligen Niedrigkeit Jesu Christi und seiner nachherigen fortdauernden Herrlichkeit an. Das Nothwendigste der scholastischen Termen erklärte er am Ende jedes Artikels, wenn er denselben in unsrer gemeinüblichen, gesunden Menschensprache schon abgehandelt hatte, und zeigte ihren Ursprung sowohl, als ihre jetzige Entbehrlichkeit in den christlichen Religionslehren des Glaubens und Thuns. — Die **Moral** lehrte er in einem kurzen, leicht zu übersehenden Cursus eines halben Jahres so, daß er den innern Geist und hohen Sinn der Religion Jesu, sofern sie die ganze christliche Sittlichkeit eines gebildeten Herzens enthält, nach dem Urbilde dessen, was Jesus lehrte, und seine Apostel nach ihren Individualanlässen weiter ausführten, im Ganzen erörterte; daß er entfaltete, wie hieraus, als aus einem reichen Urquell, alle Bäche der sittlichen Anwendung auf's gemeine Leben so vieler Stände, Lebensarten, Lagen, Umstände und Verhältnisse der Menschen fließen. Und so führte er die ganze Christensittlichkeit auf die einfachsten, und doch so reichhaltigen Grundsätze zurück. Entferntere, in Einzelnheiten gehende Reflexionen vermied er; weil die tausendfache und abermahl tausendfache Anwendung des sittlichen Christensinns im gemeinen Leben der Menschen durch gesunden Menschenverstand, oder durch Erfahrung und Geschichte, oder aus Büchern dieser Art jeder Studierende erlernen und sich geläufig machen müsse und könne. „Sinn und Geist Jesu, sagte er hiervon, zur christlichen Herzensbildung ist untrüglich und unabänderlich, bis Himmel und Erde vergehen: aber in Einzelnheiten gehende Satzungen und Gewissenskrücken irrbarer Theologen ändern sich ja ab, je nachdem Temperament und Laune, Gesundheit oder Kränklichkeit es bestimmen." Kathedercasuistik war auch eben seine Sache nicht. — Auch eine **Critik der Theologie** (sonst Polemik genannt) las er. Man wußte nicht, ob man seinen ausnehmenden Scharfsinn, mit welchem er mißverstandene Ideen erörterte, oder seine strenge Unparteylichkeit, nach welcher er die Scheingründe andersdenkender Religionsparteyen und sogar der Religionsfeinde in ihrer möglichsten Stärke vortrug, oder seine Billigkeit, nach welcher er die theoretischen Irrthümer Anderer fast nie aus bösartigen Quellen, sondern aus der dem Psychologen wohl findba-

ren, verschiedenartigen Menschenschwäche, aus gewissen Lagen, Umständen und besondern Anlässen herleitete, mehr ehren und lobpreisen sollte. Seiner Sache durch gründliche Einsicht, Uebersicht des Ganzen und tiefe Bibelkunde völlig gewiß, äusserte er in diesem Vortrage nicht die geringste Aengstlichkeit, auch bey den mißlichstscheinenden Einwürfen. — Den antideistischen Zweig der critischen Theologie gieng er, nach den Zeitbedürfnissen, am Vollständigsten durch; und hier zeigte es sich allemahl, daß ausgebreitetere, intensivere, gesündere, und den Studierenden möglichsterleichterte Erklärung und Kunde der ganzen Bibel die einzige, natürlichunbezwingbare Feste gegen alle Deistik seyn würde. Die Antisocinianischen Untersuchungen verrichtete er ebenfalls mit vorzüglichster und genauester Sorgfalt, mit einer Vollständigkeit, die das Zeitalter erfordert. In diesem Fache hatte er nicht einmahl nöthig, den herrlichen Bücherschatz zu Göttingen zu benützen: denn er besaß alle Socinianische Schriften selbst, und hatte sie sorgfältig studiert. Er las mehrentheils die Lehrmeynungen derselben mit ihren eigenen Worten vor. Zachariä hielt die Socinianischen Religionslehrer nicht für die trefflichen Schrifterklärer, auch nicht für solche helle Philosophen, für die man sie so oft zu halten pflegt. Im Gegentheil zeigte er sehr einleuchtend, wie schwache und offenbar parteyische, mit vorgefaßten Systemsideen zur Bibel kommende Exegeten, und wie unphilosophische, gar zu crasse Denker sie wären. Die Theorie der Erklärungskunst alter Bücher, auf die Bibel angewandt, pflegte er auch in eigenen hermeneutischen Vorlesungen vorzutragen, womit er allemahl die Praxis theils in einzelnen Beyspielen aus den Hebräischen sowohl, als Griechischen Schriften der Bibel, theils in einem ganzen Buche des N. T. verband. Von der Art und Beschaffenheit dieser Hermeneutik, und also von ihrem Werth, dürfen wir wohl Nichts mehr sagen, als daß sie, wie eigene Erfahrung und öftere Gegeneinanderhaltung lehrte, auf's Vollkommenste mit den Grundsätzen übereinstimmte, welche Heyne in hermeneutischen Vorlesungen vortrug. Kein Wunder! Beyde herrliche Männer hatten mit dem gesündesten Sinne, mit dem hellesten Geiste aus gemeinsamer Urquelle, der Natur der Sachen, geschöpft. — Catechetik wurde von ihm nach Anleitung des kleinen Catechismus Luther's mit den Studierenden ununterbrochen getrieben. Obgleich er dieß Religionshandbuch eben nicht für's bequemste hielt; so blieb er doch dabey, weil es ja der Jugend dieser Kirche, nicht ohne Grund, überall bekannt gemacht würde; und ließ deßfalls, zum Gebrauch seiner catechetischen Uebungen, einen eigenen Entwurf drucken, nach welchem Luther's Catechismus, in besserer Ordnung und Folge der Lehren, könne durchsokratisirt werden. — Jedoch die wichtigste Classe seiner Vorlesungen, welcher er auch selbst alle die übrigen, als viel geringfügiger, nachsetzte, waren die **Erklärung der heil. Bücher des A. u. N. T.** Hierüber las er in den letz-

tern Jahren täglich 2, 3, auch wohl mehrere Stunden. Für ihn war die Idee eines solchen Vorlesungsplans, daß beynahe ein jeder angehende Theolog die ganze Bibel, ohne Vernachlässigung seiner andern Studien, auf Universitäten durchhören könnte, gar nicht unausführbar. Schon näherte er sich der Ausführung dieses Plans immer mehr und mehr. Hindernisse, die nicht in ihm lagen, waren nur noch entgegen." Indeß erklärte er bereits z. B. binnen eines Halbjahres, in 6 Stunden jeder Woche und etwas drüber, die 5 Bücher Mosis, und so, daß die Bedürfnisse der Studierenden von so verschiedenen Fähigkeiten und mehr oder minder mitgebrachten Kenntnissen befriedigt wurden, wobey er aber freylich die in diesen Büchern doppelt vorkommenden Stücke nicht zum zweyten Mahl erläuterte. In diesen Vorlesungen beobachtete Zachariä solchen Fortgang, daß er Anfangs ganz langsam und vollständig erklärte, und auch das nöthigste Etymologische und Grammatikalische mitnahm. Dadurch sah sich auch der Anfänger, wenn er thätig und betriebsam war, im Stande, schon Alles zu benützen. In der allmählichen Fortschreitung aber gieng Zachariä immer geschwinder, weil er auch nicht nöthig hätte, Dinge zu sagen, die schon mehrmahls gesagt waren. Die Zeit also, die im Anfänge auf vollständigere und langsamere Exegese hatte verwandt werden müssen, konnte in der Folge durch desto schnellern Fortlauf eingehohlt werden. Er war im Stande, über die ganze Bibel mit gleicher Vollkommenheit zu lesen. Denn er hatte jedes Buch exegetisch ausgearbeitet im Manuscript liegen; selbst die schwersten Bücher, z. B. den Ezechiel, hatte er bis zu seiner eigenen Befriedigung — und diese erforderte gewiß sehr Viel — durchgearbeitet und erörtert. Er hatte aber auch die gesammten heil. Urkunden wenigstens zwanzigmahl im Zusammenhange durchstudiert, und sie schon, ehe er noch eine Universität besucht hatte, mindestens siebenmahl unter Anführung seines Vaters, cursorisch durchgelesen. Daher seine ungemeine Geläufigkeit darin; daher für ihn eine solche reiche Erklärungsquelle im Zusammenhange des Ganzen, in Costüm und Geist jener Bibelzeiten, und in Parallelstellen, ohne letztere dürftig bloß aus Concordanzen zu suchen; daher konnte er auch ganze Stellen des N. T. die vorzüglich hebraisiren, ohne viel Nachsinnens gleich wörtlich in's Hebräische übersetzen. Aus dieser so sichern Erfahrung, wie Viel das genaue Verständniß der Bücher des A. T. in Rücksicht der Wörter und Redensarten nicht nur, sondern auch hauptsächlich im Betreff der herrschenden Ideen und Vorstellungsweisen zum wahren Verständniß des N. T. beytrage, floß auch sein Grundsatz, den er oft im Gespräch äusserte, daß ein gründlicher, ächter Erklärer des N. T. auch durchaus ein selbstforschender Interpret des A. T. seyn müsse. Er hatte alle Hülfsmittel der gründlichsten Bibelerklärung in sehr vollkommnem Maße inne, verstand sehr gut Arabisch, Syrisch und Chaldäisch, und hatte von ersteren beyden

Dialecten fast alle vorhandene Schriften, in's Besondere aber den Koran und die Arabische Bibelübersetzung, fleißig gelesen. Hieraus, nicht aus Golius's Lexicon, schöpfte er den Theil des Arabischen, den er als Hülfsmittel der Bibelerklärung brauchte. Und doch that er dieß auch mit der äussersten Behutsamkeit, und mehrentheils nur dann, wenn der durch anderweites Erklärungslicht schon hervorschimmernde Sinn, durch Vergleichung mit dem Arabischen und Syrischen, noch einige Bestätigung erhielt. Er hielt das Hülfsmittel der Dialecte — so sehr auch, wie er sich ausdrückte, die vom Gewerbe derselben ihre Ersprießlichkeit übertreiben und selbst damit Mißbrauch und Unfug begehen — noch lange nicht zubereitet, reich und brauchbar genug, um das zu leisten, was es vielleicht leisten könnte; deßhalb pries er mehr an das ohnehin nothwendige, unbefangene, wiederhohlte Durchlesen der heil. Bücher im Zusammenhange, Ausbilden und Anwenden des gesunden, vorurtheilsfreyen Menschensinnes, tiefes, inniges Hineindenken in jene unserm Zeitalter so ungleichartige, graue Zeitferne der alten Welt etc., und warnte die ihn um Rath fragenden, angehenden Exegeten vor der Erklärungsseuche, die nicht bloß im Finstern schleicht, sondern am hellen Mittage gesunde Köpfe verdirbt, und der Religion anschauliche, auf antikes Gepräge sich gründende Wahrhaftigkeit zerrüttet, nämlich vor dem Hineintragen unsrer heutigen Sitten, Politik, Philosophie, Dogmatik und Ascetik in die alte Bibelwelt, wodurch eben unsre neueren gelehrtesten Orientalischen Sprachlehrer gewöhnlich dieserseits Alles verderbten, was sie jenerseits durch Etymologienfleiß, aufgeklärte Geographie, Chronologie der heil. Bücher und Dialecte zu nützen im Stande wären. Zachariä war in seinem Bibelerklären überaus unabhängig von den bisherigen, ältern und neuern Commentatoren. Er kannte sie Alle, setzte aber auf den Werth der bisherigen, auch hochbelobten Erklärer, besonders des A. T. nicht Viel; er führte sie in seinen Vorlesungen auch nur alsdann an und beleuchtete ihre Meynungen, wenn entweder höchstberühmte Namen der Urheber bey jungen Gemüthern Vorurtheil des Ansehens einzuflößen vermochten, oder die Meynung selbst, bey ihrer Irrigkeit, viel Scheinbares, Ausgeschmücktes und Ueberredendes an sich hatte.

Von einer zukünftigen Bibelübersetzung, welche verdiente allgemeiner zu werden, hatte Zachariä ein sehr hohes Ideal. Er zeigte öfters mit einleuchtenden Gründen, daß alle bisherige, zum Theil so gepriesene und gangbare Bibelübersetzungen bey Weitem noch nicht das Verdienst Luther's erreichten, viel weniger dessen Dolmetschung im Ganzen überträfen. „Die Bibel wäre bis jetzt noch lange nicht genug mit rechtem Geist des Alterthums, mit weiser Anwendung der Hülfsmittel, mit Zurücklassung vorgefaßter Ideen, mit hellem Blick wahrhaften, gesunden Menschensinnes erklärt worden. Solche Erklärungen müßten erst allgemeiner, dem einstigen Uebersetzer müßte billig erst

vieler Erklärungswust weggeräumt werden; der Bibelübersetzer sollte ein solcher rüstiger, kraftvoller Mann in Ansehung der heil. Bücher seyn, wie Stolberg und Bürger in Rücksicht Homer's sind; er müßte, ausser, daß er die heil. Bücher Jahre lang in dieser Absicht durchstudiert hätte, auch den größten Reichthum Teutscher Sprache im ganzen Umfange besitzen, auch nicht Wenig von der höhern Uebersetzungskunst verstehen; müßte zu David und den andern lyrischen, tragischen und prophetischen Sängern des heil. Alterthums den Himmelsfunken des Urdichtergeistes, der darin lebt und webt, hinzubringen; hier reiche keine so dürftige, gleichsam auf der Gasse beyläufig aufgeraffte Sprachkenntniß des Teutschen zu, worin eben unsre neuen Verteutschler der heil. Schriften Luther'n (und wie schwer mußte ihm damahls nicht die Erlangung solcher Teutschen Sprachkunde werden!) nicht das Wasser reichen; dazu sey ein bloß eitelsinniges Gezier von Schöngeisterey, einige lahme Vergleichungen der Bibelstellen mit ähnlichen profanen Sprüchen etc. mit nichten hinlänglich. Zu wünschen wäre es, daß mehrere Männer von Sinn, Kraft und Kunst hiarzu sich an einzelne Bibelstücke machten, und durch Contrast das viele Bibelschänden dämpften." Dieß ist ein kurzes Fragment der Gedanken, welche Zachariä über Bibelübersetzung oftmahls äusserte. Daher versicherte er auch, daß er nie daran denken würde, auch nur einen Versuch eines Stücks von Bibelübersetzung zu machen. Er gestand es selbst, daß er dazu weder Musse, noch Neigung und Fähigkeit, noch hinlängliche Kunde und Reichthum Teutscher Sprache hätte; daß er aber dagegen seine Kräfte auf's Nützlichste zur Erklärung anwenden könnte. Er war auch noch Willens, einen vollständigen Commentar über das A. T. zu schreiben, wenn er erst völlig mit der biblischen Theologie, mit der Paraphrase der 4 Evangelisten und Apostelgeschichte, mit den Weissagungen von Jesu Christo fertig seyn würde. Da nun durch seinen zu frühen Tod die Hoffnung dazu ist vereitelt worden; so wäre es zu wünschen, daß ein Mann exegetischen Sinnes von seinen hinterlassenen Manuscripten so Viel, als möglich, zum Druck befördert hätte. Vergeblich erwartete man dieß von seinem würdigen Freunde und Amtsgenossen, dem Procanzler Cramer. — In seinen eigentlichen Bibelarbeiten, die er herausgab, schränkte er sich in obberegtem Betracht auf kurze Paraphrasen ein, die er, zu Ersparung der Zeit, als exegetische Compendien zu seinen Vorlesungen brauchte; und vollständigere Commentare über die Bibel zu schreiben, hatte es ihm bisher an Zeit gemangelt. Seine freye Uebersetzung der Psalmen wollte er ebenfalls als Handleitung bey exegetischen Vorlesungen, wo es ihm bloß an Entwickelung der einzelnen Begriffe und Darstellung des Zusammenhanges zu thun war, angesehen wissen, keinesweges aber als Uebersetzung im eigentlichen und höhern Sinn. Schielend und blöde, vielleicht auch hämisch, da er den Gesichts-

punct angegeben hatte, war also der Blick, den ein und der andere Krittler darauf that, der ihn der Sünde der Verwässerung der Psalmen zeihen wollte. Zachariä hatte ein sehr inniges poetisches Gefühl, obgleich er damit nie in Vorlesungen Prunk trieb. Hier und in seinen exegetischen Handbüchern war es ihm nur um die simple und deutliche Entwickelung der Ideen zu thun. Aber in Privatgesprächen äusserte er oft seinen feinen Sinn für die hohen poetischen Schönheiten der heil. Gesänge. Und ohne diesen Sinn hätte er auch wahrlich nicht so richtig, so wahr, so anschaulich die Bibelpoesieen erörtern und den hohen Prophetenflug erreichen können. Wie konnte dieß wohl anders seyn, da er, ausser den Römischen Dichtern, den Homer und Pindar und die Griechischen Tragiker nicht nur für sich selbst mit innigem Gefühl gelesen, sondern auch in der Stadtschule zu Alt-Stettin erklärt hatte? Der Zeitkürze wegen enthielt er sich ästhetischer Bemerkungen, als solcher, in seinen mündlichen und schriftlichen Interpretationen, und setzte voraus, daß bey seinem Zuhörer der Sinn für's Schöne schon vorher durch's Lesen alter und neuer classischer Schriftsteller geschärft seyn müsse. Wem indessen im Vorbeygehen gegebene Winke genug waren, der gieng auch in dieser Hinsicht bey seinen Vorlesungen nicht leer aus.

Zachariä's Ideen vom Ganzen der Bibel: Das Wichtigste und Allumfassende derselben sey Geschichte, That und Walten der Gottheit, worauf alle Wahrheit, Anschaulichkeit, Felsenfestigkeit der Offenbarungsreligion beruhe und nur beruhen könne. Er verschmähte den unwahren, lahmen und krüppelhaften Gedanken mancher angesehenen Theologen neuerer Zeit, den schwächere Köpfe nachgesprochen, und sogar zu Beweisen in Predigten gebraucht haben, „daß der wichtigste und größte Theil der Bibel in Moral bestehe." „Aus solchen theologischen Halbbegriffen, sagte er, entstehen denn die ganz ungebührlichen Gesichtspuncte, aus welchen man die ganze Bibel ansieht: sie soll ein Spruchkästlein seyn. Daher sind ihnen Salomo's Sentenzen, und wo noch sonst Etwas unmittelbar für's moralische Compendienheft zu brauchen ist, um so viel wichtiger, als ein Geschichtsbuch; der Brief Jacobi doch noch tauglich als Moralschatz zu nützen: also doch wichtiger und brauchbarer als die Apostelgeschichte, oder gar die Bücher Esra's und Nehemia's ꝛc., die wir wohl allenfalls — so weit gelangt man durch verfehlten Gesichtspunct — entbehren könnten." — Die Fragen, ob in den gesammten heil. Schriften alle oder einige Bücher des A. T. nicht unwichtiger seyn, als die Bücher des N. T. hielt Zachariä für eben so thöricht, als wenn ein Sinnenkranker darüber grübelte, ob im Naturkreise, den Gott kettete, der Frühling uns nicht unwichtiger, als der Herbst, die Lichtmilde der Morgenröthe unwichtiger, als die Strahlenfülle der Mittagssonne, oder Baumwurzel und Stamm unwichtiger, als desselben Wipfel sey. Daher aber auch die Fehlgedanken sonst noch gelehr-

terer Männer: Unmittelbare Moral, die sich denn doch noch gemeinnützig machen, in Sprüchen herausheben ließe, sey allein Merkmahl eines canonischen Buchs. Und so müsse ja, sprach er weiter, bey diesem Wahn die Grundfeste aller wahren, innigen, für Menschen allein tüchtigen Ueberzeugung von Offenbarungsreligion, durch Glauben an Geschichte, einstürzen; so müsse ja den deistischen Horden unsrer Zeit, bey allen frommgemeynten antideistischen Bemühungen, Thür und Thor geöffnet werden, im Heiligthume der Religion Gottes ihren hämischen, heillosen Unfug zu treiben, wenn man nämlich Wahrheit, Heiligkeit und Unumstößlichkeit der geoffenbarten Religion so hauptsächlich auf schöne, feine, ganz nützliche Moral der Bibel gründen will, weil dagegen der sophistische Deistenschwarm noch so viel herumgaukeln und vernünfteln kann, daß am Ende Nichts ausgerichtet ist. Aber wenn das Walten Gottes, diese Religion betreffend in ihrem Fortgange, den Blödsichtigern dargestellt wird vom tiefblickenden Bibelgeschichtkundigen, dem ächtesten theologischen Religionshandhaber; wenn in's Licht gestellt wird, wie des Herrn allwirkende Rechte, von Aeusserung des Machtwillens: „Es werde!" an, bis auf's sinnbildliche Pfingstfeuer der unsichtbaren Geistergießung Gottes zu Jerusalem, mit unläugbarer Uebernatürlichkeit, durch Thaten und Ereignisse, die Religion vom Himmel herab gesandt, geleitet und fortgeführt habe, in welchem Allem, Begebenheiten sowohl, als ausdrücklichen Lehrstimmen, das grosse Endziel liegt, solche hohe Sittlichkeit der Menschen zu bewirken, als hiernieden möglich ist, die aber hauptsächlich ihre Rücksicht nimmt auf Menschenbestimmung jenseits des Grabes, zu welchem edlern Zustande denn nothwendig Empfänglichkeit seyn muß: so würde jeder Feind der Offenbarungsreligion, wenn er Anspruch auf Sinn für Alterthum und Begebenheiten in der Vorzeit machen, wenn er nicht auf gesundes, historisches Menschengefühl Verzicht thun will, schweigen; und so würde die ganze Gottesoffenbarung sich selbst beweisen.

Sieben akademische Jahre hatte Zachariä theils auf der Universität zu Königsberg, wo er physische, mathematische, historische, philologische rc. Sachen getrieben, theils in Halle zugebracht. Auf letzterer Universität war er Hausgenosse und näherer Freund vom grossen Baumgarten gewesen. Bekanntlich hatte dieser ruhmvolle Gelehrte eine überaus herrliche und zahlreiche Bibliothek. Zachariä konnte sie die Zeit seines Aufenthalts in Halle, wie seine eigene, nützen. Dieser glückliche Umstand und der längere und nähere Unterricht Baumgarten's hatten, wie man leicht sieht, Vieles zur Geistesbildung unseres Zachariä's beygetragen. Bey genauerer Betrachtung aber findet man, daß er zwar reiche Kenntniß theologischer und anderer Hülfslitteratur, Erhöhung und Ausbildung seines eigenen Scharfsinnes, auch philosophische Genauigkeit und Ordnung im Denken Baumgarten zu verdanken hatte: allein der hohe, lichte,

allumfassende, ganz im heiligen Alterthume lebende Bibelsinn, der Zachariä'n einem so auszeichnenden theologischen Charakterzug gab, lag in ihm selbst, und in der ersten Anführung seines Vaters zur Hebräischen und Griechischen Lectüre. Es scheint, daß er noch Etwas von Baumgarten unvermerkt angenommen hatte, welches ihm aber nachtheilig wurde. Dieß ist der trockene, mehrentheils langperiodische, bisweilen auch wohl etwas holperichte oder schleppende Styl in seinem schriftlichen Vortrage, wobey er auf Nichts, als auf Deutlichkeit sah. Gewiß hätte er dieß Mangelhafte verbessern und seinen Styl etwas ästhetischer ausbilden können, wenn er nicht fast alle seine Zeit zu Bibelforschungen anwenden zu müssen sich gedrungen gefühlt hätte. Daher kam es aber, daß seine Schriften viel langsamer und in kleinerm Kreise Eingang erhielten, als es geschehen wäre, wenn er mehr dem Sinn seines Zeitalters gemäß geschrieben hätte. Indessen hatte Zachariä sich doch gehütet, Baumgarten's tabellarische Lehrart anzunehmen, eine Lehrart, die in Kathedervorträgen schädlich werden kann, indem sie zwar strenge Ordnung an sich zu haben scheint, aber die Haltung, welche die feinen Verbindungsfäden der Zwischenideen geben, verliert. Zachariä trug also Dogmatik, Moral ꝛc. nach gewissen Hauptabtheilungen in an einander hängendem Vortrage und mehrentheils analytischem Gange vor, so daß man erst am Ende die Resultate erhielt, welche aber der Zuhörer tieferen Nachdenkens und gespannterer Aufmerksamkeit schon vorherspüren konnte.

Zachariä hielt es für Pflicht, über neuere Bücher und gepriesene Männer unseres Zeitalters eben so, als der Vorzeit, sein Urtheil ganz frey und unzurückhaltend gegen junge Leute, die ihn darum fragten, zu äussern. Freyer, strenger und offener urtheilte er über Kopf und Einsichten Anderer; behutsamer, gelinder und zurückhaltender über Herz und sittlichen Character. Sein Theologensinn war am Meisten mit dem unsterblichen Heilmann übereinstimmend. Dieser war sein inniger Universitätsfreund in Halle gewesen, mit dem er sich wechselseitig sehr gebildet hatte. Noch immer, so oft er an ihn dachte, bedauerte er seinen zu frühen Tod, obgleich die Vorsehung es so gelenkt hatte, daß unser Zachariä eben dadurch der Nachfolger dieses trefflichen Mannes in Göttingen werden mußte. Aber diese Belohnung folgte seinem Werth nur mit langsamen Schritten nach. Er war nämlich eine geraume Zeit Rector der Stadtschule zu Alt-Stettin, und hatte schon durch mehrere wichtige Schriften sichere Beweise seiner theologischen Gelehrsamkeit und Einsichten gegeben, ehe er nach Bützow als Professor der Theologie berufen wurde, woselbst er sich auch bald darauf die Doctorwürde erwarb, von da er in der Folge erst als zweyter Professor der Theologie nach Göttingen gieng, fast zu eben der Zeit, als diese Universität auch am D. Leß eine neue Zierde erhielt.

leidiger Homiletismus, d. i. Scheinerbaulichkeiten, Bewegungsgründe, Warnungsmittel, seynsollende Festsprache, Tröstungen rc. die zwar für Blödsinnigere an sich selbst etwas Erbauliches zu haben scheinen, die aber nach dem wahrhaften Geist und Sinn der Bibel ungegründet sind, war unserm Zachariä höchstzuwider.

Nun noch Etwas, das mehr Zachariä's eigentlichen Menschencharacter, als den des gelehrten Theologen betrifft. Sinneslauterkeit gab allein seinem Thun und Lassen, seinem Beginnen und Vollenden, seinem Lieben und Hassen Gepräge; Gleißnerey verabscheute er daher über Alles; kein süßlicher, honigzüngiger Jedermannsfreund war er, hielt auch Nichts auf diese Menschenart, welche eben Niemandsfreund ist; seinen Freundschaftssinn bewies er lieber durch That, als Worte; lieblichklingende, glatte Reden Anderer schienen ihm immer verdächtig; er hatte keine Uranlage zum Mißtrauen: aber trübe Erfahrungen hatten ihn dahin gebracht, daß er mit seinem Zutrauen länger zurückhielt; auf die vorzügliche Erziehung seiner Kinder wandte er nicht nur das Aeusserste nach seinen Vermögensumständen, sondern er hielt auch das für seine unverletzbare Pflicht, was besonders bey grossen Professionsgelehrten so selten sich findet, selbst auf die Erziehung zu sehen, den Unterricht anzuordnen, zu lenken, und das Wie desselben zu bestimmen, worin er denn aber auch seine Einsichten und Kenntnisse in Alt-Stettin sowohl, als bey der weislich geführten Direction des Pädagogiums zu Bützow practisch gemacht hatte. Sein Temperament war in nicht geringem Grade cholerisch. Durch so vieles, zum Theil nächtliches Arbeiten, bey seinem ohnedieß schwächlichen Körper, war er bisweilen hypochondrischen Anfällen ausgesetzt. Dieses, die Ohnmachten und Uebelkeiten, die ihn in seiner letzten Lebenszeit öfters beschwerten, mußten ihm natürlicher Weise mißmüthige Stunden machen. Allein in denselben, und bey seiner cholerischen Hitze, hielt er seinen Schmerz zurück, und mäßigte sich durch Grundsätze der Religion dergestallt, daß er auch schleichende Anfeindungen, hämische Angriffe mit Gleichmüthigkeit ertrug, nie auf Rache und Gegenangriffe dachte, obgleich ihm seine Temperamentshitze genug Muth und Thätigkeit dazu gab, und es ihm gar nicht an Gelegenheit mangelte. Seine Uneigennützigkeit und Freygebigkeit war überaus groß. Obgleich das Loos seiner häuslichen Umstände eben nicht Wohlhabenheit war, so konnte er sich doch nie überwinden, sich des eingeführten Rechts der Universitätslehrer zu bedienen, kraft dessen man sich die Collegiengelder nicht nur durfte voraus bezahlen lassen, sondern sie auch streng und pünctlich eintreiben konnte. Im Gegentheil war er hierin so besorglich, daß er, wenn er nur merkte, es sey für einen ärmern Jüngling drückend, die Vorlesungen zu bezahlen, sich schon weigerte, es anzunehmen. Die Art, mit der er aber die milde Freygebigkeit ausübte, gab ihr denjenigen Werth, ohne welchen jede Wohl-

that aufhört Wohlthat zu seyn. Denn nicht auf die geringste Weise ward derjenige, der ihn ohne Bezahlung hörte, von ihm, wie es Beyspiele giebt, etwa durch sich auszeichnenden Platz im Hörsal, oder sonst durch beschämende Aeusserungen, herabgeschätzt und erniedrigt. Ja er würdigte diesen allemahl mehr und begegnete ihm freundschaftlicher, wenn er vorzüglichere Anlage des Kopfs und Herzens, Sinn für Aufklärung und Streben nach Wahrheit bey ihm wahrnahm, als Andere, die ihn zwar bezahlten, denen aber das mangelte, was bey seinen Arbeiten der innigste Wunsch seiner Seele war. Seine milde Freygebigkeit bewies er aber auch durch vieles Hingeben dessen, was ihm am Kostbarsten war, durch Aufopfern vieler Stunden an junge Studierende, wenn sie ihn besuchten, um nähere Belehrung, Rath und Berichtigung mancher Ideen zu erlangen. Zu allen Zeiten waren ihm solche Besuche lieb: desto weniger hielt er vom blossen Hofiren. Seine grosse, lautere Begierde, auch im Einzelnen zu nützen, machte, daß er sogar in den dringendsten Geschäfften keinen Studentenbesuch abschlug, und nie etwa durch gewisse deutliche Pantomimik dem Gekommnen früheres Weggehen hieß. Nur die geringste Veranlassung durfte ihm gegeben werden, besonders im Theologischen und in Bibelsachen, so verlängerte er das Gespräch so, daß man sich in dieser Besuchszeit wie in einem Collegio privatissimo belehrt fand. Er entzog sich solchen längern Besuchen junger Leute nicht einmahl alsdann, wenn die dadurch ihm entgangene Zeit ihn nöthigte, einen Theil der Nacht zu arbeiten. Seine Bücher — obgleich in Göttingen bey der herrlichen, wahrhaft Königlichen Bibliothek, und deren so uneingeschränkt und milde verstattetem Gebrauche der Fall seltener eintrat — standen einem Jeden zu Diensten, wenn es auch die kostbarsten waren; und nicht nur das, er machte sie den Wißbegierigen auch auf's Genaueste bekannt, bestimmte ihren innern Werth, und zeigte die Seite ihres nützlichsten Gebrauchs. Auch verlangte sein Edelsinn von denen, welchen er durch Rath, Empfehlungen und andere, mittelbare oder unmittelbare Unterstützung Wohlthäter wurde, keinesweges, daß sie seine Anhänger und Huldiger seines Systems werden, daß sie etwa sich nie unterwinden sollten, gegen ihn einen Widerspruch mündlich oder gar schriftlich zu thun. Nein, gerader Widerspruch, aus Selbstdenken entsprungen, war ihm lieb; ehrerbietiger Glaube an ihn aus Stumpfsinn oder Jüngerschaft, Gräuel.

Wir gehen wieder zurück auf seinen Gelehrtencharacter, weil wir nur das, was vorzüglich lehrreich seyn kann, im Auge halten. Zachariä sprach nicht Viel von Toleranz, nach heutigem Modeton, hatte aber die geläutertsten Begriffe hierin, und übte sie um so mehr, in höherem Sinne, aus. Die bekannte Wahrheit, „daß, so wenig zwey Angesichter gefunden werden, die sich in Allem glichen, eben so wenig zwey Menschenseelen gleichen Gang, gleiche Farbe des Denkens und Empfindens ha-

ben können und sollen; und daß, wie alles Physische, so alles Moralische seinen einzeln bestimmten Himmelsstrich, Boden, Pflege und Wartung, milder oder unholder, hat, wodurch es zu dem wird, was es ist" hatte er immer gegenwärtig, und machte in Allem Anwendung davon. Genau bekannt mit den tausendfachen Labyrinthen menschlicher Denkpfade war ihm keine vorgebrachte Meynung in Philosophie und Theologie mehr fremd oder frappant. Bey Irrthümern Anderer spürte er immer psychologisch den Quellen nach, aus welchen ihre Irrmeynungen geflossen waren; und das war ihm in den meisten Fällen allgemeine, duldbare Menschenschwäche. So nachsichtig aber, so schonend er einerseits gegen Irrende war; so wenig war er andererseits etwa gegen Irrthum und Wahrheit in phlegmatischer Behaglichkeit oder ein sceptisches Schilfrohr. Vielmehr war er so festen Sinnes, daß er eine durch langes Forschen und Prüfen sicher gefundene Wahrheit um aller Welt Güter nicht verläugnet, oder, um einiger Rücksichten willen, entstellt hätte. Man sieht schon aus dem Allem, wie sehr er, bey allen seinen tiefen Einsichten, entfernt war, in irgend einer Sache Machtsprüche zu thun. Entscheidungsaussprüche, welche theologische Facultäten ehemahls zu geben pflegten, waren in seinen Augen etwas sehr Unbedeutendes, weil sie doch nicht weiter das geringste Ansehen und Gewicht haben könnten, als wiefern sie Andern als Wahrheit einleuchten mögen. Weil Zachariä in allen Gegenständen der Theologie Selbstforschung übte, und diese streng auf Bibel und deren gesunde, unparteyische Erklärung gründete; so fielen freylich seine Resultate oft so aus, daß er Vielen der neuern Theologen, eben weil er die Mittelstraße wandelte, Stein des Anstoßes war; daß er einer Partey zu sehr am Alten zu hängen, der andern zu neuerungssüchtig, und Blödsichtigern so überhaupt verdächtig zu seyn schien. Allein in seinen öftern vertrautesten Aeusserungen versicherte er, er habe durch alle seine vieljährigen Bibelforschungen nicht gefunden, daß der bisherige alte Lehrinhalt unsrer Kirche, gerade in den Puncten, die jetzt, oft eben so überleidenschaftlich, unsauber, flach und seicht bestritten, als vertheidigt werden, einer Verbesserung oder Veränderung bedürfte: aber was Lehrform, Vorstellungsarten, zweckmäßige, gesunde Behandlung dieser alten Wahrheiten betrifft, darin glaubte er noch weit mehr Neuerer seyn zu müssen, als er es in seinen Schriften geäussert hat. So sehr er nun aber hierin Bedürfniß fand; so wichtig er diese Verbesserungen in Vorstellungsarten theologischer Begriffe, in Ausdrücken, Beweisen und Beweisarten, in wegzuwerfenden, scholastischen, müssigen Religionsgrübeleyen und Spitzfindigkeiten rc. hielt; weil eben dadurch in denkenden Köpfen die Veranlassung entsteht, die wahre Sache selbst, wegen der seltsamen, abenteuerlichen Einkleidung und unbiblischen, fieberhaften Vorstellung derselben, unvorsichtig wegzuwerfen: so gieng er doch auch hierin, um der Schwachen willen, welche Geist und

Körper, Körper und Kleid, nicht gehörig zu unterscheiden wissen, sehr behutsam zu Werke. Und überhaupt hatte er den Grundsatz, daß alle Bemühungen zum Verbreiten der Wahrheit und Ausrotten der Vorurtheile den Gang der Natur, d. i. den Gang einer kaum merkbaren Allmählichkeit, gehen müßten, wofern man nicht durch das beste Bestreben mehr Schaden anrichten, als Nutzen stiften wollte. „So, sprach er, arbeitet die Natur in allen ihren physischen und moralischen Werkstätten; so verfuhr der weiseste Menschenlehrer Jesus Christus."

Folgende Gedanken unseres Zachariä über die Bestimmung des jungen Theologen auf Universitäten, die er mehrmahls äusserte, werfen auch noch einiges Licht auf seinen theologischen Character. „Der junge Theolog soll auf Universitäten nicht eine Theologie erlernen: wie kann das mit Selbstdenken bestehen! Denn thut er das, entweder durch eigene Schuld, oder vielmehr durch des Lehrers Methode, so spricht er nach. Fährt er nun darin einige Jahre fort; so ist er Nachhall, klingende Schelle seines ehemahligen Universitätslehrers bis an sein Ende. Oder entsteht bey ihm über einige Zeit durch Lagen und Umstände ein Durchbruch (versteht sich, nicht im mystischen, sondern geistlichen Verstande); so überläßt er sich heilloser Zweifeley, verwirft so Viel, daß nicht Weniges der gegründetsten alten Wahrheit gewaltig darunter leidet. Der junge Theolog soll eigentlich nur theologisiren lernen, d. i. sein Kopf soll auf solche Weise theologisch aufgeklärt werden, soll eine solche Grundlage von biblisch-philosophischen Ideen erhalten, daß er künftig hierauf bauen kann, grösser oder kleiner, höher oder niedriger, je nachdem seine Fähigkeiten, Lagen und Umstände des einsam abgelegenen Dorfs, oder der litterarischen Stadt, der Universität oder der Schule es ihm zum Bedürfniß machen werden." In dieser Rücksicht gieng Zachariä's gesammtes Lehren auf dasjenige höhere, weiteraufgestellte Endziel, daß sein Schüler, dessen Geist Acker verborgener Fruchtbarkeit wäre, nicht etwa bloß das, was er von ihm lernte, in derselben Form und Begränzung, mit getreulichem, unterwürfigen Jüngersinn wiederhohlte, sondern daß in Solchem, je nachdem künftige Witterung und Himmelseinflüsse ihn treffen würden, das Religionsgewächs Gottes noch herrlicher, blühender und reifender emporschösse, als in ihm, dem Lehrer selbst.

Unter den Schriften unseres Zachariä's sind die besten seine Paraphrastische Erklärung des Briefes an die Römer. Göttingen 1768. 8. — Paraphrastische Erklärung der beyden Briefe an die Corinther. 1769. 8. — Paraphrastische Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher. 1770. 8. — Paraphrastische Erklärung des Briefes an die Hebräer. 1771. 8. — Biblische Theologie. Th. I. 1771. 8. (2te Aufl. 1775.) Th. II. 1772. Th. III. 1774. Th. IV. 1777. Auch: Doctrinae Christianae institutio; welche größtentheils mehrmahls gedruckt, durch

Nachdrücke vervielfältigt, und nach des Verf. Tode von verschiedenen Gelehrten neu edirt und verbessert wurde.

S. Neues gelehrtes Europa, Th. 18. S. 403. Pütter's Versuch einer akad. Gelehrtengeschichte von der Georg-Augustus-Universität, Th. 2. S. 29. Perschke's Züge des gelehrten und sittlichen Characters G. T. Zachariä's, Bremen 1777. 8.

Zachariä, Just Friedrich Wilhelm, ordentlicher Professor der schönen Wissenschaften an dem Collegio Carolino, und Canonicus zu Braunschweig, geboren zu Frankenhausen in Thüringen, wo sein Vater Schwarzburgischer Kammersecretär und Regierungsadvocat war, am 1. May 1726. Nach vollendeten Schulstudien begab er sich 1743 auf die Universität nach Leipzig, um daselbst die Rechte zu studieren. Er folgte aber bald seiner Neigung zur schönen Litteratur und Dichtkunst. Anfangs wurde er ein Gottschedianer; doch riß er sich bald los, und beförderte die Verbreitung eines bessern Geschmacks durch seine Theilnahme an den Belustigungen und Bremischen Beyträgen. Bey der Begründung des Collegii Carolini zu Braunschweig wurde er 1748 als Hofmeister an diese Anstalt berufen, nachdem er eben seine akademischen Studien in Göttingen geendigt hatte; dann 1761 ordentlicher Professor der schönen Wissenschaften, und 1775 zugleich Canonicus. Er behauptete den sich erworbenen Ruhm und Beyfall bis an seinen Tod, der am 30 Januar 1777, im 51. Jahre, erfolgte.

Als Dichter arbeitete er mit ausnehmender Leichtigkeit, und versuchte sich in den meisten Dichtungsarten; aber ohne eben — er arbeitete zu leicht — Werke geliefert zu haben, die als reine vollendete Kunstwerke der Nachwelt gelten könnten. Einige Lieder sind vortrefflich, und gegen das Ende seiner poetischen Laufbahn trat er als Fabeldichter mit ziemlichem Glücke auf: man hat auch geistliche Gesänge von ihm. Er besaß poetische Talente, Witz, Laune und Humor, aber nicht die Fertigkeit, in wenig Worte den Geist zu fassen; daher sind seine comischen Heldengedichte, als auch seine Jahreszeiten, schwerfällig und überladen: seine Mängel werden jedoch oft von einzelnen Schönheiten ersetzt. Mit seinen Dichtertalenten verband er auch das zur Musik, und nicht gemeine Einsichten in die Composition. So hat er nicht allein, ausser dem Gedichte, die Pilgrime auf Golgatha, ein musikalisches Drama 1756. 4. noch an mehreren Stellen seiner Gedichte der Musik erwähnt; sondern auch mehrere glückliche Versuche in der Composition gemacht, wovon 1760 zwey Theile in Queerfolio unter dem Titel: Sammlungen einiger musikalischen Versuche, sind gedruckt worden; der 1. Theil ist Italienisch, und der 2. Teutsch, und jeder derselben enthält 3 Symphonieen und 9 Arien im Klavierauszuge. Beyde Theile sind im J. 1768 auf's Neue, unter einem etwas veränderten Titel, gestochen worden. Seine poetischen Schriften gab er selbst, Braunschw. 1763—65

in 9 Bänden, 1772 aber eine wohlfeilere Ausgabe in 2 Bänden, und Eschenburg die hinterlassenen Schriften mit Nachrichten von des Dichters Leben, ebend. 1781. 8. heraus.

Sein Bildniß befindet sich vor dem 2. Bd. der Berlin. vermischten Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften.

S. Schmid's Nekrolog d. Dichter, Bd. 2. S. 656.

Zallwein, Gregorius, Doctor der Rechte, Professor des Kirchenrechts in Salzburg, wie auch Salzburgischer geistlicher Rath, ward zu Oberwichtach in der Oberpfalz am 20. October 1712 geboren, und empfieng in der Taufe den Namen Georg Adam. Im J. 1733 legte er die feyerlichen Ordensgelübde in dem Benedictinerstift Wessebrunn in Bayern ab, und erhielt darin den Klosternamen Gregorius. Als er in dem gemeinschaftlichen Studium der Bayerischen Benedictinercongregation die Theologie gehört hatte, studierte er zu Salzburg die Rechtswissenschaft. Hier that er sich so hervor, daß er nicht nur von seinen ihn prüfenden Lehrern 1739 öffentlich die größten Lobsprüche erhielt, sondern sich auch ausser der Universität bey den angesehensten Männern Salzburgs eine vorzügliche Achtung erwarb. Als er in sein Stift zurückgekehrt war, wurde er Anfangs Novizenmeister, 1744 aber Prior; allein auch diese Klosterwürde behielt er nicht lange; denn als der damahlige Fürstbischof von Gurk, Joseph Maria Graf von Thun, zu Straßburg in Kärnthen für seine Diöcesengeistlichkeit eine Pflanzschule angelegt hatte, bat er sich von dem Prälaten von Wessebrunn, unsern Zallwein, den er schon in Salzburg als einen geschickten und helldenkenden Kopf hatte kennen gelernt, als Vorsteher und Lehrer seiner neuen Priesterschule aus. Er versah demnach diese ehrenvolle Stelle mit einer solchen Genauigkeit, daß er der Erwartung des gelehrten Fürstbischofs von Gurk vollkommen entsprach. Während er an diesem Orte die jungen Geistlichen in der Theologie, Kirchengeschichte, und in dem geistlichen Rechte unterrichtete, machte er selbst in diesen Wissenschaften von Tage zu Tage grössere Fortschritte; vorzüglich aber kam ihm die reichhaltige Bibliothek dieses Bischofs sehr wohl zu Statten. Im J. 1749 verließ er Salzburg, wurde Doctor der Rechte und ordentlicher Professor des Kirchenrechts, mit der Würde eines Salzburgischen geistlichen Raths.

Mit ihm begann in Salzburg eine neue, glückliche Epoche des Kirchenrechts; denn seine Vorgänger am Lehramte waren bloße Decretalisten, deren Wissen sich größtentheils nur auf das Corpus juris canonici einschränkte. Allein Zallwein wurde Kirchenrechtslehrer im ganzen Umfange des Worts; er gieng, mit der Fackel der Geschichte in der Hand, bis auf die Urquellen des geistlichen Rechts zurück; er versuchte die Gränzlinie zwischen päpstlicher, bischöflicher und landesfürstlicher Gewalt zu zeichnen, und, anstatt einen bloßen Herold der Römisch Curie zu machen, verbreitete er sich in seinen Vorlesungen üb

das gesammte, sowohl öffentliche, als Privatkirchenrecht, und benützte hierbey auch fleißig die Schriften der Protestanten. In's Besondere machte er sich dadurch um seine Zuhörer verdient, daß er sie auch mit dem bisher in Salzburg so sehr vernachläßigten allgemeinen Teutschen, und besondern Salzburgischen Kirchenstaatsrechte bekannt zu machen suchte; denn vielleicht würde nie der Römische Curialismus in Teutschland so tief eingewurzelt seyn, wenn sich der Teutsche früher die Mühe gegeben hätte, seine vaterländische Kirchenverfassung zu kennen.

Bey diesen unverkennbaren Vorzügen, wodurch sich Zallwein von seinen Vorfahren so sichtbar auszeichnete, erhielten auch seine Vorlesungen und Schriften ungemeinen Beyfall. Jeder wißbegierige Jüngling schätzte sich glücklich, sein Zuhörer zu seyn. Viele aus dem ersten Adel nahmen bey ihm im Kirchenrechte Privatunterricht, und selbst aus Italien, ja sogar aus Neapel, eilten einige junge Leute nach Salzburg, seine Schüler zu werden. Indeß war sein System noch nicht genug ausgebildet, und man trifft daher in seinen sonst schätzbaren Werken Sätze an, die sich einander zu widersprechen scheinen. Doch dieß sind Flecken, die dem grossen Manne Nichts an seinem Ruhm benehmen; er hatte ja keinen Führer, sondern mußte sich selbst bilden; und schon darum verdient sein Name stets gesegnet zu seyn, daß er an der hohen Schule zu Salzburg in dem Studium des Kirchenrechts das Eis gebrochen hat. Er verwaltete das ordentliche Lehramt des Kirchenrechts 10 Jahre hindurch, wurde am 2. April 1759 einhellig zum Rector Magnificus der Universität erwählt, und von dem Erzbischof noch in demselben Monathe zum wirklichen geistlichen Rath ernannt. Während seines Rectorats, das er bis an seinen Tod führte, ließ er sich die Aufnahme der Studien sehr angelegen seyn, und fand darin ein besonderes Vergnügen, arme Jünglinge, in denen er hervorstechende Talente entdeckte, mit Geld und anderen Bedürfnissen zu unterstützen, Faule aber zu verscheuchen. Durch allzugrosse Anstrengung seiner Geisteskräfte, besonders aber durch das viele Nachtwachen, schwächte er sich dergestalt, daß er am 9. August 1766, alt 54 Jahre, starb.

Er schrieb:

Fontes originarii juris canonici adjuncta historia ejusdem juris per priora IV. Ecclesiae secula. Salisb. 1752—55. 4. — Diss. de jure ecclesiastico particulari Germaniae. Ibid. 1755. 4. — Diss. de statu Ecclesiae. Ibid. 1755. 4. — Diss. binae de collectionibus juris ecclesiastici antiqui et novi. Ibid. 1759—60. 4. Diese Abhandlungen sind hernach umgearbeitet, und unter folgender Aufschrift zusammengedruckt worden: Principia juris ecclesiastici univ. et part. Germaniae, IV. Tomis comprehensa. Aug. Vind. 1763. 4. Editio II. priore multum emendatior, et locupletiore indice provisa, cui etiam praeter nonnullas adnotationes brevis Synopsis de vita Aucto-

ris accessit. Aug. Vind. 1781. 8maj. Diese Ausgabe besorgte Joh. Damasc. Kleimayrn zu Salzburg.

Sein Leben ist in der, vor erstерwähnter Ausgabe befindlichen brevi Synopsi sehr ausführlich erzählt, und daraus beynahe wörtlich in die Nova Bibl. ecclesiastica Friburg. Vol. VI. Fasc. 3. p. 444. eingerückt worden.

S. Zauner's biographische Nachrichten ꝛc. S. 101.

Zaluska ist der Name mehrerer Frauenzimmer, die in der Pohlnischen Gelehrtengeschichte eine rühmliche Rolle behaupten. Alexandra Zaluska, eine Schwester der durch Schriften und eine ungeheure Bibliothek so berühmten Grafen Zaluski, Gemahlin Adelberts, Grafen Lackoronski, Castellans von Gostin, ließ 1735 zu Warschau eine Pohlnische Uebersetzung von des Jesuiten Jean Crasset Buche vom heil. Abendmahl drucken, und starb 1744. — Noch bekannter als diese ist Theresia Zaluska, aus dem Hause Rostworowski, und auf eine kurze Zeit Gemahlin des Grafen Joseph Zaluski, Starosten von Rawa, von welchem sie wieder geschieden wurde. Sie ist von dem P. Niesiecki in seinem Pohlnischen Wappenbuche Th. III. S. 883. unter dem Art. Rostworowski wegen ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gerühmt worden. In der Danejkowiczischen Suada Polonica (einer Sammlung auserlesener Reden) befinden sich T. I. P. II. p. 72 sqq. zwey sehr bewegliche und nachdrückliche Reden, welche diese Dame bey einer wichtigen Veranlassung an das Krontribunal zu Petrikow in der Muttersprache hielt. Sie verstand auch sehr gut Lateinisch, und schrieb in dieser Sprache ein artiges Werkchen von den Tugenden und Fehlern des Pohlnischen Frauenzimmers, das aber nicht gedruckt wurde. Die besten Französischen und Italienischen Schriftsteller waren ihr aus einer fleißigen Lectüre bekannt, und viele Stücke aus denselben übersetzte sie in's Pohlnische, ließ aber Nichts davon drucken. Sie lebte noch um das J. 1755.

S. Janozki's Lexicon der jetztlebenden Gelehrten in Pohlen, Th. 2. S. 2.

Zaluski, Andreas Stanislaus Kostka, Herzog von Severien, Bischof von Krakow, Senator des Königreichs Pohlen, Ritter des weissen Adlerordens, und beständiger Canzler der Universität zu Krakow, stammte aus dem alten adelichen und berühmten Geschlechte in Pohlen, das seinen Ursprung von dem aus Gothisch Königlichem Geblüte entsprossenen, und nach des letzten Gothischen Königs Glimert Niederlage mit Lecho aus Croatien oder Arvatien in das Sarmatische Reich gekommenen Ritter Junosz herleitet, und sich um Staat und Gelehrsamkeit viele Verdienste erwarb. Es ist dasselbe durch vielerley Unternehmungen im Herzogthume Masovien zuerst bekannt geworden, und daselbst zu solchem Ansehen gelangt, daß man ihm unter

den zur Zeit der eigenen Herzoge blühenden vier Hauptfamilien die vornehmste Stelle zugeeignet und den Gräflichen Titel beygelegt hat. In den letzten 150 Jahren hat sich dieses erlauchte Geschlecht durch seine sonderbaren Bemühungen für die gemeine Wohlfahrt zu den alleransehnlichsten, wichtigsten und einträglichsten Ehrenstellen in der Kirche und Republik hinaufgeschwungen, und durch die huldreiche Beförderung der Gelehrsamkeit in ganz Europa eine besondere Hochachtung und unsterblichen Ruhm erworben. **Alexander Zaluski**, Woiwode von Rawa, und Marschall der Krontribunale zu Petrikow und Lublin, wie auch der Kronschatzcommission zu Lemberg, hat sich, unter der Regierung des Königs Johann Sobieski, als ein aufrichtiger Patriot durch unpartheyische Ausübung der Gerechtigkeit hervorgethan. Dieser **Zaluski** hat mit dem Fräulein Catharina Olszowska, einer leiblichen Schwester des sowohl durch seine grossen Staatserrichtungen, als scharfsinnigen Schriften und durch die an die Krakowische Universität geschenkte herrliche Bibliothek bey der gesitteten und gelehrten Welt auf die rühmlichste Art bekannt gewordenen Gnesener Erzbischofs und Reichsprimas, des Andreas Olszowski, in der allervergnügtesten Ehe sechs Söhne gezeugt, die ihrer vorzüglichen Eigenschaften und seltenen Verdienste wegen im ganzen Pohlnischen Reiche sehr werth gehalten, und von den Königen Johann III. und August II. zu den höchsten Kirchen- und Staatsbedienungen befördert worden. Der Erstgeborne unter denselben ist **Andreas Chrysostomus**, der, nach vielen anderen vorzüglichen und ergiebigen Ehrenämtern, das Bisthum Ermeland, nebst dem Amte eines Großcanzlers bey der Krone Pohlen, verwaltet, und seinen würdigsten Namen, sowohl bey den Staatsmännern als Gelehrten, durch die mit lauter besondern und geheimen Nachrichten angefüllten Epistolas historico-familiares, V. Voll. Vratisl. 1709—1761. Fol. verewigt hat: er starb am 1. May 1711 im 61. Jahre seines Alters. Der Zweyte ist **Alexander Joseph**, der anfänglich Jägermeister, hernach Kämmerer, endlich aber Castellan von Rawa gewesen, und nach dem Ableben des Vaters die Würde eines Woiwoden von Rawa erhalten, auch auf den Krontribunalen zu Petrikow und Lublin den Marschallsstab geführt. Der Dritte **Martin**, der zuerst das Malteserordenskreuz getragen, hernach aber den Titel eines Bischofs von Arbe in Illyrien geführt, und in dem hohen Stifte Ploczko die Stelle eines wirklichen Propstes, nebst der damit verknüpften Würde eines Herzogs von Sielun, bekleidet hat. Der Vierte **Hieronymus**, der nach dem zweyten Bruder die Castellaney von Rawa und die damit verbundenen Vorzüge eines Reichsraths erlangt hat. Der Fünfte ist **Ludwig Bartholomäus**, welcher dem Bisthume Ploczko fast 24 Jahre vorgestanden und noch kurz vor seinem Tode zum Erzbischofe von Gnesen und Primas in ganz Pohlen ernannt worden. Der Sechste und Letzte ist **Franciscus**, der von dem Könige ganz besonders geliebt und vieler

Vertraulichkeit gewürdigt, auch von demselben aus der bereits unter dem Könige Johann Sobieski erhaltenen Woiwodschaft Czerniechow in die Woiwodschaft Ploczko versetzt, und mit dem Ordenszeichen des weissen Adlers beehrt worden. Unser Herzog und Bischof (Andr. Stanisl.) Zaluski ist vom Alexander Joseph in der mit dem Fräulein Theresia Potkanska, einer Tochter des (Johann Potkanski), Jägermeisters von Sandomir und Starosten von Inowladislaw, geschlossenen glücklichen Ehe zuerst erzeugt, und von der zartesten Kindheit an durch die vortrefflichsten Männer zur Verwaltung des Staats vorbereitet worden. Sein Oheim, der Großcanzler, Bischof von Ermeland, Andreas Chrysostomus Zaluski, nahm ihn unter seine Aufsicht, und er mußte ihn von dem 9. Jahre seines Alters an zu allen Reichstagen begleiten. Er hatte kaum das 13. Jahr erreicht, so gelangte er zu einer Domherrnstelle in dem hohen Stifte zu Krakow, und bald hernach wurde er von seinem andern Oheim, dem Bischofe zu Ploczko, zum Dechanten in dem ihm untergebenen ansehnlichen Collegiatstifte Pultusk ernannt. Nach drey Jahren (in seinem 16.) ertheilte ihm der König August II. die gefürstete Propstey im hohen Stifte Ploczko, die durch den Tod seines Oheims, Martin Zaluski, erledigt worden war. Die nachmahligen Kriegsunruhen nöthigten ihn, seinen Aufenthalt eine Zeitlang in Danzig zu nehmen, wo er sich von dem berühmten Paulus Pater in den mathematischen Wissenschaften unterrichten ließ. Er that alsdann mit seinem jüngsten Bruder, dem gelehrten und um die Wissenschaften so sehr verdienten Krongroßreferendar Joseph Andreas Zaluski, eine Reise nach Teutschland, Holland, Frankreich und Italien. Sie wurden Beyde, insonderheit zu München von dem Churfürsten Maximilian und dessen Gemahlin Theresia Kunigunda, einer gebornen Königlichen Prinzessin Sobieska, sehr wohl aufgenommen. Zu Wien erhielten sie beym Kaiser Carl VI. eine geheime und sehr gnädige Audienz. Zu Paris wurden sie durch den Cardinal von Polignac, der sonst Königlich Französischer Gesandter in Pohlen gewesen, und daselbst mit Andreas Chrysostomus Zaluski in grosser Vertraulichkeit gelebt hat, sowohl dem noch unmündigen Könige Ludwig XV. als dem damahligen Regenten, dem Herzoge Philipp von Orleans, vorgestellt, und mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen. Zu Rom nahm sie Clemens XI. mit vielen Merkmahlen einer besondern Liebe und Hochachtung auf, welches ihnen auch an anderen Italienischen Höfen, als dem Turinischen, Florentinischen, Modenesischen, wiederfuhr. Zu Rom besuchte er fleißig die Vaticanische und alle andere sehenswürdige Bibliotheken und Sammlungen schätzbarer Seltenheiten; auch das Archigymnasium Sapienza, worin er eine von ihm selbst entworfene Disputation von den Vorrechten des Papstes vertheidigte, worauf ihm, in Gegenwart verschiedener Cardinäle und anderer vornehmen Prälaten, mit prächtigen Ceremonieen der Doctorhut aufgesetzt wurde. Nach seiner Zu-

rückkunft nach Pohlen übte er sich zu Warschau, unter der Anführung der Säcularpriester der h. Mission, und besonders des gelehrten (Peter Hyacinth) Sliwicki, ein ganzes Jahr, in den Kirchengebräuchen, und in der Kunst zu predigen, wovon er hernach zu Petrikow und Lublin, wenn er im Namen des Krakowischen Domkapitels den dasigen Krontribunalen beywohnte, rühmliche Proben ablegte, und wegen seines anmuthigen und beweglichen Vortrags grossen Beyfall fand.

Als man in der Folge von Seiten der Krontribunale einige Abgeordnete an den König August II. schickte, wurde er vor Andern dazu erwählt, und gefiel dem Monarchen so wohl, daß er ihn mit den allergnädigsten Versicherungen seiner Zufriedenheit, und einer gewissen Beförderung zu den höchsten Ehrenstellen, von sich ließ. Nicht lange darauf wurde sowohl das Bisthum Ploczko als die Reichsvicecanzlerstelle erledigt; da ihm denn der König die freye Wahl unter diesen beyden gleich ansehnlichen Stellen überließ. Er wählte das Bisthum, und erhielt wegen der noch fehlenden Jahre, welche die canonischen Rechte erfordern, durch des Königs kräftige Fürsprache bey dem Papste Dispensation. Gleich nach dem Antritte seines bischöflichen Amts wurde er von dem Könige zum Präsidenten der Kronschatzcommission zu Radom, und von den Reichsständen zum Präsidenten der zur Untersuchung und Verbesserung der Tribunalsgerichte angeordneten Commission ernannt. Er führte auch bey derjenigen Commission, die wegen Wiederherstellung der Königlichen Tafelgüter angeordnet wurde, das Präsidium. Nach dem Tode des Großcanzlers Johann Szembek gelangte er zu dieser ansehnlichen Stelle; mußte aber dagegen das Bisthum zu Ploczko mit dem zu Luczkow vertauschen. Jedoch, ehe die wirkliche Bestätigung dieser Beförderung erfolgte, starb August II. im J. 1733. In den Unruhen, welche auf diesen Tod erfolgten, schlug er sich auf die Seite des Königs Stanislaus, und da sich dieser Herr nach Danzig begeben mußte, war er ausser dem Primas der einzige geistliche Senator, der ihm dahin folgte. Nachdem aber Stanislaus aus dieser Stadt heimlich entwichen, und dieselbe von den Russen eingenommen wurde, war er mit unter den Magnaten, welche eine vorgelegte Submissionsacte unterschrieben, durch welche sie dem Stanislaus entsagten, und August III. für ihren rechtmäßigen König erkannten. Seine Unterwerfung war so aufrichtig, daß er von dieser Zeit an bis an sein Ende dem Könige mit unverbrüchlicher Treue zugethan gewesen, wodurch er sich auch bey demselben in solche Hochachtung gesetzt hat, daß man ihn unter die Günstlinge und Lieblinge desselben zählte. Er begleitete sogleich den König nach Sachsen, und von da wieder nach Pohlen, wo er ihm wenig von der Seite kam, auch von ihm in allen Fällen fleißig zu Rathe gezogen wurde. Im J. 1735 wohnte er dem Pacificationsreichstage bey, und wurde nach demselben zum Krongroßcanzler ernannt. Er mußte deßwegen, nach den

Reichsgesetzen, das Bisthum zu Ploczko niederlegen, und erhielt dafür das Bisthum von Luczko, welches ihm schon der verstorbene König zuerkannt hatte. Am 3. August 1738 bekam er den Ritterorden des weissen Adlers, nachdem er mit den Einkünften der reichen Stifte Paradies in Großpohlen und Czervien in Masovien versehen worden war. Im Februar 1739 bekam er das Bisthum zu Culm, und im April 1746 das Bisthum von Krakow. Er hat dem so wichtigen Amte eines Krongroßcanzlers zehn Jahre lang vorgestanden, und in derselben Zeit dem Vaterlande die vortrefflichsten Dienste geleistet, die ihm, nach dem Ableben des Cardinals Lipski, mit dem Krakowischen Bisthume und dem damit verknüpften Severischen Herzogthume vergolten worden. In den Danksagungen, welche ihm die ansehnlichsten Reichsräthe, bey der Niederlegung der Großcanzlerwürde, für die sorgfältige und unparteyische Ausübung der Gesetze abgestattet, ist dieses zu seinem größten und immer fortdauernden Ruhme angeführt worden, „daß er alle Schreiben an auswärtige Könige, Fürsten und Staaten selbst aufgesetzt, und nicht die mindeste Ausfertigung, ohne vorherige Durchlesung, unterschrieben, auch sich des Kronsiegels niemahls zu seinem eigenen, oder zu seiner Verwandtschaft Nutzen bedient habe." Als Bischof von Krakow hat er, aus besonderer Ehrerbietung gegen den König, und aus eifriger Liebe gegen sein Vaterland, das Präsidium bey der Kronschatzcommission zu Radom zum zweyten Mahle übernommen, und die, demselben Tribunal damahls bevorstehende Gefahr, durch seine Wachsamkeit und klugen Anschläge, glücklich abgewendet.

Weil er als ernannter Bischof von Krakow noch eine Zeitlang das Großcanzleramt verwalten, und indessen von seiner Diöces entfernt bleiben mußte, ließ er einen in der zierlichsten und beweglichsten Schreibart abgefaßten Pastoralbrief an die Krakowische Diöces ergehen, worin er der gesammten Krakowischen Clerisey rührende Vorstellungen that, und seine Gemeine bat, ihm bey der Führung seines beschwerlichen Amts mit Gebet beyzustehen, und ihm solches durch schuldigen Gehorsam zu erleichtern. Nachdem er die bischöfliche Regierung wirklich angetreten, ließ er sich ernstlich angelegen seyn, die unter der Geistlichkeit eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen, und die Kirchenzucht wieder herzustellen. Es wurden ihm zwar hierbey von einigen Stiftsprälaten und Ordenshäuptern grosse Hindernisse in den Weg gelegt, die er aber nach der ihm eigenen Klugheit glücklich wegräumte. Als im J. 1753 die bisherigen Klagen des Adels wider die Geistlichkeit vor den Thron des Königs gebracht wurden, legte man in der deßhalb abgefaßten Klagschrift unserm Bischofe sonderlich Folgendes zur Last, daß er wider die Constitution von 1635 durch seine Consistorien alle alte Vergleiche, Contracte und Quittungen des Adels seiner Diöces wegen des Zehnten im baaren Gelde willkührlich cassiren und vernichten lassen, dagegen aber verlangt habe, daß

solcher an Korne in Natur gegeben würde. Bey der Königl. Administration, welche im J. 1754 über die Güter der streitigen Ostrozischen Ordination gesetzt wurde, war er der erste und vornehmste Commissarius.

Ungeachtet seiner vielen und wichtigen Staatsgeschäffte, hat er doch seinen bischöflichen Pflichten stets Genüge geleistet. Er hat die beschwerlichsten Kirchenvisitationen in eigener Person verrichtet, und in den Ploczkischen und Culmischen Bisthümern allgemeine Synoden angestellt, auf welchen, mit Zuziehung der verständigsten und erfahrensten Prälaten, die zur Ausbreitung des Römischkatholischen Glaubens, und zur Beförderung guter Sitten und nützlicher Wissenschaften dienlichsten Gesetze abgefaßt, die er sodann auf seine eigenen Kosten drucken, und unter die sämmtlichen ihm untergebenen Geistlichen ohne Entgeld austheilen ließ. Als Bischof von Ploczko hat er in der Jesuiterkirche zu Warschau die von Benedict XIII. geschehene Canonisation des h. Stanislaus Kostka in Gegenwart des Königs August II. und seines Königlichen Prinzen, wie auch aller Grossen des Reichs, mit den gewöhnlichen Ceremonieen kund gemacht. Er hat auch in dieser Würde bey Abführung der Leiche Johanns III. und seines Nachfolgers von Warschau nach Krakow eine Lobrede in seiner Muttersprache gehalten, auch nachgehends die Königlichen Leichen in einer ansehnlichen Procession bis an das Ende der Stadt begleitet. Als Bischof von Luczko hat er dem Königlichen Prinzen Jacob Ludwig Sobieski, der ihn wegen seiner nahen Anverwandtschaft und grossen Gaben ganz besonders geliebt und hochgehalten, in seiner Todesstunde mit Gebet und Troste beygestanden. Es ist ihm auch sowohl von diesem Prinzen, als von seiner ihm in die Ewigkeit bald nachgefolgten Tochter Carolina, Herzogin von Bouillon, die Vollziehung ihres letzten Willens aufgetragen, und zum immerwährenden Andenken der gegen ihn gehegten Hochachtung und Freundschaft die schöne Bibliothek des Königlich Sobieskischen Hauses vermacht worden. Als Bischof von Luczko hat er auch dem um diese Zeit gebornen Königlich Pohlnischen und Churfürstlich Sächsischen Prinzen, Albert Casimir, die h. Taufe ertheilt und andere feyerliche Handlungen verrichtet. Als Bischof von Krakow hat er gleich, bey Besitznehmung der dasigen Stiftskirche, eine von dem Erzbischofe zu Prag erhaltene Reliquie des h. Wenceslaus, eines Beschützers des Krakowischen Bisthums, mit einer ausserordentlich zahlreichen und prächtigen Procession eingeführt. In eben dieser bischöflichen Würde hat er auch bey dem Jubelfeste der Römischen Kirche die von dem Papste an ihn übersandte Jubelbulle der gesammten Pohlnischen Nation bekannt gemacht, auch die Feyer des Jubiläums zwey Monathe eher, als die andern Erzbischöfe und Bischöfe dieses Königreichs, angefangen. Bey dieser Feyer hat er selbst viele tausend Personen Beichte gehört, und das h. Abendmahl gereicht, auch an den damahls zu Krakow in unzähliger Menge sich ein-

gefundenen Armen eine so grosse Freygebigkeit ausgeübt, daß man die auf seine Kosten täglich veranstaltete öffentliche Speisung derselben zum steten Gedächtniß hat abzeichnen und in Kupfer stechen lassen. Er feyerte auch im J. 1753 dem vor 500 Jahren von Innocenz IV. in die Zahl der Heiligen aufgenommenen Krakowischen Bischofe und Märtyrer, Stanislaus Sczepanowski, zu Ehren ein besonderes Jubiläum.

Wie er von Jugend auf den Wissenschaften sehr ergeben gewesen, so hat er auch, da er durch Hülfe derselben die höchsten Ehrenstellen bestiegen, die zärtlichste Achtung gegen dieselben bezeigt, und alles Mögliche zur Aufnahme derselben in seinem Vaterlande beygetragen. Schon als Bischof von Ploczko hat er in seiner Residenz zu Pultusk ein ansehnliches Seminarium für die den theologischen Studien sich widmende Jugend errichtet, auch alle in seiner Diöces erledigten Stellen mit lauter klugen und gelehrten Männern besetzt, und manchen geschickten fähigen Mann, durch liebreiche Ermahnungen und beygefügte Geschenke, zur Erläuterung und Erweiterung der einheimischen Litteratur angereizt. Der berühmte Lengnich hat ihm die um selbige Zeit herausgegebene schöne Dissertation de Polonorum Confoederationibus in einem ehrfurchtsvollen und netten Briefe zugeschrieben, worin er es, gleich beym Anfange, erinnert, daß er diese Abhandlung auf seinen Befehl ausgefertigt habe. Und Schulz hat seinem fortgesetzten Gelehrten Preussen Th. I. S. 168—170. ein in Teutscher Sprache entworfenes Schreiben einverleibt, worin sich unser Zaluski als ernannter Bischof von Ploczko anheischig gemacht, denselben bey der Ausgabe eines in guter Ordnung, und mit reifer Ueberlegung, verfertigten Auszugs aus den, von dem Ermeländischen Bischofe und Pohlnischen Großcanzler, Andreas Chrysostomus Zaluski, an seine guten Freunde geschriebenen historischen Briefen mit allen nöthigen Hülfsmitteln zu unterstützen. Als Bischof von Luczko und von Culm, und als Großcanzler der Krone Pohlen, hat er seine Liebe zur Gelehrsamkeit und Zuneigung zu den Gelehrten immer deutlicher an den Tag gelegt. Er ist damahls für eine gute Erziehungsart der Pohlnischen adelichen Jugend am Besorgtesten gewesen, und hat, aus diesem edelsten Triebe, eine eigene Ritterakademie zu Warschau anlegen wollen, wozu er den von der Gemahlin des Königs Johann Sobieski erbaueten, und von ihrem Taufnamen benannten, auch vor diesem von der Königlichen Sobieskischen Familie bewohnten, hernach aber unserm Zaluski überlassenen sehr weitläuftigen Palast Marieville bestimmt gehabt. Da ihn aber allerhand widrige, durch Neid und Eifersucht verursachte Zufälle in der Ausführung dieses wichtigen und rühmlichen Vorhabens gehindert haben, hat er sowohl den Piaristen, als Theatinern zu Warschau die Freyheitsbriefe zur Errichtung eines Collegiums für junge Edelleute ausgewirkt und die wirkliche Vollführung durch sein Ansehen und milden Vorschub hauptsächlich befördert. Um diese Zeit hat er Lengs

nich'en zur Ausfertigung des Juris Publici Regni Poloni aufgemuntert, der ihm auch dieses treffliche Werk in einer im reinsten und schönsten Latein abgefaßten Zueignungsschrift gewidmet, worin er ihn, wegen seiner Bemühungen und Verdienste um den Staat und um die Gelehrsamkeit, mit seinem würdigsten und so berühmten Vorgänger in der Canzlerwürde, dem grossen Zamoski, vergleicht. Da Zaluski als Großcanzler dem Könige beständig zur Seite seyn und ihm zu verschiedenen Mahlen in sein Churfürstenthum Sachsen folgen mußte, hat er in diesem durch Künste und Wissenschaften so sehr blühenden Lande ausserordentliche Zeichen seiner Liebe und Achtung gegen Wissenschaften und Gelehrte gegeben. Da er Bischof zu Krakow wurde, eröffnete er, nebst seinem gelehrten Bruder, dem Krongroßreferendar, die von ihnen beyderseits gesammelte, und aus mehr als 200,000 Bänden bestehende Bibliothek allen Liebhabern zum täglichen Gebrauch, und stiftete ansehnliche Preise für die, welche über die aufgegebenen Materien die besten Aufsätze in der Beredtsamkeit und Poesie ausarbeiten würden. Besonders ließ er sich das Aufnehmen der ihm untergegebenen Krakowischen Universität sehr angelegen seyn. Er war bey den öffentlichen Reden und Disputationen auf derselben gegenwärtig, setzte bey den Doctorpromotionen den würdigsten Candidaten den Doctorhut selbst auf, wohnte auch den Prüfungen der zur Professorwürde bestimmten Akademiker persönlich bey, und schickte die Fähigsten derselben mit grossen Kosten auf auswärtige Universitäten. Er stand mit vielen Gelehrten ohne Ansehen der Religion in Briefwechsel, verstattete ihnen liebreich Zutritt, und unterredete sich mit ihnen von wissenschaftlichen Gegenständen. Zu Dresden hatte sonderlich der Königliche Oberbibliothekar Abt Götze einen freyen Zutritt bey ihnen, und, wenn er mit der höchsten Landesherrschaft auf die Leipziger Messen kam, hörte er nicht nur mit den Königl. Prinzen die auf dem Universitätsbüchersale gehaltenen Reden mit Vergnügen an, sondern würdigte auch verschiedene berühmte Gelehrte daselbst eines gnädigen Besuchs in ihren Wohnungen. Er wurde daher sowohl von seinen Landsleuten, als von den Ausländern, sehr hoch gepriesen, und ihm manches Buch zugeschrieben. Er wurde auch in die zu Ollmütz gestiftete Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen. Das schönste, herrlichste und dauerhafteste Denkmahl, welches ihm als Bischofe zu Krakow errichtet wurde, ist die Zuschrift, worin ihm der so berühmte Freyherr von Wolf den 2. Theil seiner Philosophiae moralis s. Ethicae zueignet: man lese, mit welcher Ehrfurcht er an diesen vortrefflichen Fürsten schreibt. Unser Fürstbischof hat dagegen dem grossen Wolf seine besondere Zuneigung und Hochachtung in einem eigenhändigen Danksagungsschreiben zu erkennen gegeben. Darauf hat ihm Wolf auch den 3. Theil seiner Moral zugeschrieben. So eifrig sich aber Zaluski der Beförderung der Wissenschaften und ihrer Pfleger annahm, so

ernstlich hat er auch für die Vortheile des Handels in seinem Vaterlande, für das Beste des gemeinen Wesens überhaupt gesorgt. Er ist insonderheit als Großcanzler den in äussersten Verfall gerathenen Städten, sowohl durch kräftige Fürbitten beym Könige, als auch durch nachdrückliche Vorstellungen im Reichsrathe, zu Hülfe gekommen. Und weil die armen und unterdrückten Christen durch die boshaften und gewinnsüchtigen Erfindungen der reichen und mächtigen Juden fast aller Mittel zu leben beraubt worden, so hat er auch in allen Reichsversammlungen auf die Vernichtung der den Juden, zum größten Nachtheile der Christen, verliehenen Privilegien am Stärksten gedrungen. Er hat auch eine, zwar aus wenigen Blättern bestehende, aber mit grossem Geist und einem recht brennenden Eifer, in der Muttersprache abgefaßte Schrift herausgegeben, worin er die, von der allzugroßen Gewalt des jüdischen Volks, für die Republik zu besorgenden schädlichsten Folgen ganz augenscheinlich und unwidersprechlich erwiesen. Wegen Abstellung der Münzgebrechen und Wiederanbauung der Bergwerke that er auf dem Reichstage viele Vorschläge. Er war auch jederzeit um das Kriegswesen besorgt. Zur Beförderung der Kriegszucht hat er die, von dem seiner Tapferkeit, Vorsichtigkeit, Klugheit und Wissenschaft wegen sehr berühmten Kaiserl. Generalfeldmarschall, Ludwig Andreas Grafen von Khevenhüller, entworfenen und öffentlich bekannt gemachten Observationspuncte in's Pohlnische übersetzen und bey dem Kriegsheer austheilen lassen.

Er starb am 16. December 1758 in seiner bischöflichen Residenz, nachdem er sein Alter nur auf etliche 60 Jahre gebracht hatte. Man hat von seinen letzten Lebensumständen Nichts vernommen; man hat aber versichert, daß er in seinem Testamente unter andern 45,000 Gulden und zwey ansehnliche Paläste der Universitätsbibliothek zu Warschau vermacht habe. Sein vielleicht noch nicht längst verstorbener gelehrter und berühmter Bruder, der ehemahlige Krongroßreferendar und Bischof von Kiow, Joseph Andreas Zaluski, erhielt noch den Ruhm dieser ansehnlichen und so verdienten Familie.

S. Janozki's Lexic. der jetztleb. Gelehrten in Pohlen, Th. 2. S. 3. und Neue genealog. histor. Nachr. Th. 118. S. 753.

Zamoski, Zamoyski (Lateinisch Samoscius oder Zamoscius), Andrzey, Kronerzcanzler von Pohlen, Einer der vortrefflichsten Staatsmänner Pohlens im 18. Jahrhundert, der sich auch durch seine Sammlung gerichtlicher Gesetze zu Folge der Reichsconstitution vom J. 1776, entworfen in 3 Foliobänden (übersetzt aus dem Pohlnischen in's Teutsche von G. Nitsch. Warschau 1780) den Gelehrten und Staatsmännern rühmlich bekannt gemacht hat. Er legte seine Krongroßcanzlers würde, zu welcher er 1764 gelangte, bey den nachmahligen Unruhen nieder, und lebte zu Warschau oder auf seinen Land-

gütern in der Abgeschiedenheit, und starb am 10. Februar 1792 im 75. Jahre seines Lebens. An ihn schließt sich an seine Gemahlin, die Gräfin Constantia, eine geborne Prinzessin Czartoryski, Eine der edelsten Frauen, voll Wohlwollen und Güte. Sie hob auf ihren Gütern die Leibeigenschaft auf, ließ auf den Fall einer Hungersnoth für die Dorfgemeine Magazine anlegen, in den verschiedenen Dorfschaften Aerzte anstellen, Apotheken anlegen, in Zamosc ein Hospital errichten. Die hohe Schule in Zamosc verdankt ihr die Anschaffung des physikalischen Apparats in der Naturaliensammlung, wovon sie Kennerin und Liebhaberin war. Wohlthun war ihre größte Freude, und ihr Testament schloß sie mit den Worten an ihre Kinder: „Suchet nicht euer Glück in Reichthum, sondern im Wohlthun. Suchet die Unglücklichen selbst auf. Seyd auf milde Stiftungen bedacht, für die, die uns mit ihrem Fleiß nähren." Sie starb in Wien am 19. Februar 1797.

S. von Beyden Allg. Litt. Zeit. J. 1792. Intellzbl. Nr. 128. und J. 1797. Intellzbl. Nr. 68.

Zanetti, Anton Maria, ehemahls Erasmo, oder wie Einige behaupten, Girolamo genannt, Aufseher der St. Marcusbibliothek zu Venedig, berühmt als Archäolog und Litterator, dessen Verdienste in der Geschichte der Litteratur und Kunst allgemein bekannt sind, darf nicht mit einem andern Ant. Mar. Zanetti, dem Neffen, verwechselt werden. Zanetti, der Oheim, lernte in seiner frühen Jugend die Zeichenkunst, brachte schon in seinem 14. Jahre Köpfe und Figuren in Kupfer, und sammelte ein kostbares Cabinet von Büchern, Kupferstichen, Zeichnungen, antiken geschnittenen Steinen und Mehreres der Art. Er brachte, nach Fiorillo aber sein Neffe, die vom Hugo da Carpi ausgeübte Kunst in Holz zu schneiden wiederum in Aufnahme, und that dieser Kunst allen möglichen Vorschub.

Seinen Briefwechsel über die Kunst findet man in den Lettere su la Pittura, Scultura ed Architettura. Roma 1754. Voll. VII. 4. Seine Dactyliothek ist beschrieben unter dem Titel: Gemmae antiquae A. M. Zanetti, Hieronymi F. Ant. Gorius Lat. illustravit. Italice eas notas reddidit H. F. Zanettius, Alexandri F. Venet. 1750. Fol.; gegen über steht dieser Titel Italienisch, so wie auch der Text in beyden Sprachen, in gespaltenen Columnen abgedruckt. Als Litterator und Archäolog hat sich dieser grosse Kenner und Liebhaber der Künste durch seine Ausgabe eines sehr alten Chronici Venetum und durch seine Verzeichnisse der Manuscripte und der Statüen der St. Marcusbibliothek einen Namen gemacht. Diese Schriften heißen: Graeca D. Marci Bibliotheca Codd. MSS. per titulos digesta. Venet. 1740. Fol. — Latina et Italica Bibliotheca Codd. MSS. etc. Ibid. 1741. Fol. Beyde unter der Aufsicht des Senators Lor. Theupoli gedruckt. — Delle antiche Statue Greche e Romane. Ibid. 1740 — 1743. Voll. II.

Fol. Die Tafeln zu diesem grossen Werke über die Griechischen und Römischen Statüen der St. Marcusbibliothek sind alle vom Ant. Maria gen. Girolamo und dem Neffen Ant. Maria gen. Alessandro, gestochen. Er starb in einem hohen Alter im J. 1767.

Von dem schon obgedachten Neffen, Ant. Maria Zanetti, hat man folgende für die Kunst wichtige Werke: Dell' Origine d' alcuni arti principali appresso i Veneziani, lib. due. Venez. 1758. 4. — Varie Pitture in fresco de principali maestri Veneziani. 1760. Fol. — Della Pittura Veneziana lib. V. 1771. 8. eine vortreffliche raisonnirte Geschichte der Mahlerey zu Venedig vom 11ten Jahrhundert an.

S. nächst Füeßly's Künstlerlexic. Jagemann's Zusätze zu den neuesten Nachrichten von Italien, Bd. 2. S. 559. u. 606. und Fiorillo's Gesch. der zeichn. Künste, Th. 2. S. 177.

Zanichelli, Johann Hieronymus (Girolamo), Medicus und Physicus in den Venezianischen Landschaften, ein berühmter Naturforscher, geboren 1662 zu Modena. Er lernte zu Venedig die Apothekerkunst, wurde daselbst im J. 1684 in das Collegium der Apotheker aufgenommen, und erhielt 1686 die Apotheke im Quartier de santa Fosca. Das Sanitätscollegium bestellte ihn im J. 1725 zum Arzt und Physicus in dem Venetianischen Collegium. Er erwarb sich viele Verdienste um Italiens Naturgeschichte, und klärte die Lithologie, Botanik, und selbst die Thiergeschichte seines Vaterlandes auf. Auch in der Chemie machte er mancherley glückliche Versuche, welche der Staat erkannte und belohnte. Er schrieb z. B. Promtuarium remediorum chemicorum, 1701. — Lithographia duorum montium Veronensium, 1721. — Opuscula botanica posthuma, 1730. 4. — Istoria delle piante che nascone ne lidi intorno a Venezia, Ven. 1735. Fol. mit vielen Kupfern; wobey sein Leben von seinem Sohne Gion. Giacopo Zanichelli, einem gelehrten Gewürzhändler, der ein vortreffliches Mineraliencabinet besaß und ebenfalls einige Abhandlungen schrieb.

Er starb am 11. Januar 1729.

S. Eloge in der Bibliotheque Italique T. VI. p. 152. Latein. in Manget Biblioth. script. med. T. II. P. II. p. 682.

Zanotti, Franz (oder Francesco) Maria, Präsident des Instituts zu Bologna, ein berühmter Italienischer Gelehrter und gewesener Professor der Philosophie daselbst, wurde auch hier am 6. Januar 1692 geboren. Er studierte die Grammatik und Rhetorik in den Schulen der Jesuiten; worauf er sich zwar auch einige Zeit auf die Rechtswissenschaft und Theologie legte, aber die Weltweisheit blieb immer sein Lieblingsstudium. Damahls herrschte noch die scholastische Philosophie zu Bologna. Er aber war der Erste, der die neuern Lehrgebäude des Descartes und

Malebranche daselbst einführte. Diese veranlaßten ihn, unter dem berühmten Eustach Manfredi die Mathematik zu studieren. Dabey unterließ er nicht, sich in der alten Litteratur der Griechen und Lateiner, besonders aber in der Dichtkunst, zu üben. Gegen das J. 1717 nahm er die philosophische Doctorwürde an, und hielt in dem Collegium eine öffentliche Disputation, worin er die Lehrsätze des Descartes mit solchem Beyfall erklärte und vertheidigte, daß ihn 1718 der Senat zu Bologna zum öffentlichen Lehrer der Philosophie ernannte. Damahls verbreitete sich Newton's Ruhm auch in Italien. Zanotti war der Erste, der eine bessere Naturlehre, nämlich die Newtonische, einführte, der Erste, der Newton's Lehre von der Anziehungskraft der himmlischen Körper, von dem Licht und den Farben schriftlich und mündlich erklärte. Im J. 1723 erhielt er das Amt eines Secretärs der Akademie des Instituts zu Bologna, und fieng bald darauf an, die berühmten Acten dieser Akademie, die in 8 Bänden bestehen, herauszugeben. Er war auch Vorsteher der Bibliothek des Instituts, und versah sie mit 2 sehr bequemen Catalogen zum Nutzen der Studierenden. Endlich wurde er 1766 zum Präsidenten des Instituts erwählt. Er starb am 24. December 1777, in seinem 85. Jahre, mit dem Ruhm, viele vortreffliche Schüler, worunter auch der Graf Algarotti war, gebildet zu haben, und hinterließ viele Schriften, die man als classische Werke in ihren Fächern ansehen kann. Sie sind: La Filosofia morale secondo l'opinione de' Peripatetici. Bologna 1754. Dieses Buch erweckte unter verschiedenen Gelehrten Italiens Streitigkeiten. — Tre Orazioni sopra la Pittura, la Scultura e l'Architettura. Bologna 1750. Die 1. schrieb und hielt der Verf. zu Rom auf Befehl Benedicts XIV. bey der Gelegenheit einer jährlichen akademischen Versammlung auf dem Capitolium. Die 2. schrieb er zur Nachahmung der Griechischen Redner, die, ihre Beredtsamkeit zu zeigen, in ihren zweyten Reden verwarfen, was sie in den ersten bewiesen hatten. Die 3. hat zur Absicht, die zweyte zu widerlegen. — Poesie volgari e Latine; erst zu Florenz, hernach 1757 zu Bologna gedruckt; einige davon sind auch 1759 zu Mayland zum Gebrauch eines adelichen Collegiums gedruckt, und einige Lateinische von Joh. Ant. Volpi seiner Sammlung vortrefflicher Lateinischer Gedichte einverleibt worden. — Della Forza attrattiva delle Idee. Dieses Buch erschien zuerst 1747, unter dem erdichteten Druckort Neapel, zu Bologna, wo es 1774 wieder aufgelegt wurde, und zwar mit einigen Fragmenten vermehrt. — Della Forza de' Corpi, che chiamano viva. Bologna 1752. — De viribus centralibus. Bononiae 1762. Er handelt in diesem Werke nicht nur von der Kraft der himmlischen Körper nach ihrem Mittelpuncte zu zielen, sondern auch von ihrer Kraft sich davon zu entfernen, und das Letztere zwar auf eine ungemein deutliche und angenehme Weise, Beydes in sehr schönem Lateinischen Styl. —

Dell' Arte poetica. Bologna 1768. besteht in 5 Abhandlungen) zum Gebrauch einer sehr schönen und gelehrten Dame, Maria Ratta. — De Bononiensi Scientiarum Instituto atque Academia commentarii. 8 Bände, die in verschiedenen Zeiten herausgekommen sind. Das ganze Werk ist in lateinischer Sprache, und von mehreren Gelehrten geschrieben, worunter auch verschiedene Abhandlungen von Zanotti sind. — Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke erschien zu Bologna 1779. 8.; beym 1. Theile auch sein Leben.

Zanotti war Philosoph, Mathematiker, Dichter, Redner, angenehmer Schriftsteller in beyden Sprachen Italiens, der alten und neuen, und verband mit dem lebhaftesten Eifer für die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse die ungeheuchelteste Frömmigkeit. Eustach Zanotti, der berühmte Astronom, dessen Beobachtungen über die Cometen, über die Gestalt der Erde, und dessen optische und hydrometrische Versuche ihn auf's Vortheilhafteste bekannt gemacht haben, war unseres Zanotti Neffe, geboren zu Bologna am 27. November 1709, gestorben daselbst am 15. May 1782.

S. Novelle Letterarie di Firenze 1778. ausgezogen in Jagemann's Magazin der Italienischen Litteratur und Künste, Bd. 2. S. 208.

Zanotti, Giampietro Cavazzoni, Secretär der Clementinischen Mahlerakademie zu Bologna, ein gelehrter und berühmter Mahler, ist zwar zu Paris im J. 1674 geboren worden, gehört aber mit vollem Rechte den Bolognesern an, weil er schon als ein zehnjähriger Knabe der Schule des Pasinelli zu Bologna, der ihn sehr liebte, übergeben wurde. Er erwarb sich in der Folge durch seine Arbeiten vielen Beyfall; grössern Ruhm aber durch mehrere prosaische und dichterische Werke, von welchen man beym Fantuzzi ein genaues Verzeichniß findet. Durch seine prosaischen Werke gab er besonders in der Kunstgeschichte manche nützliche Aufklärung. Beym Fiorillo findet man nur diejenigen aufgezählt, welche mit der Mahlerey in Beziehung stehen. Wir führen an: Storia dell' Academia Clementina di Bologna aggregata all' Instituto delle Scienze e dell' Arti. Vol. I. II. Bologna 1739. Fol. Descrizione ed Illustrazione delle Pitture di Pellegrino Tibaldi e Nicolo Abbati, esistenti nell' Instituto delle Scienze. Venezia 1756. Fol. Dieses Werk enthält: 1) Vita di Nicolo Abbati, celebre pittore; 2) Vita di Pellegrino Tibaldi etc.; 3) Dissertazione sopra la maniera di Pellegrino Tibaldi. Als Mahler verschafften ihm vornehmlich grossen Beyfall die Gemählde in der St. Thomaskirche auf dem Markt zu Bologna, und vor allen auf der Tafel des Hauptaltars der Apostel Thomas, wie derselbe wegen des Verweises, den ihm Christus über seinen Unglauben giebt, in Verwirrung geräth.

Er war Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften und starb im J. 1765.

S. Fantuzzi Notizie degli Scrittori Bolognesi, T. VIII. p. 286. und Fiorillo.

Zaremba. Michael Constantin von Kalinova-Zaremba, Königlich Preussischer Generallieutenant, Chef eines Infanterieregiments, Ritter des schwarzen Adlerordens. Die Familie, aus welcher er am 15. September 1711 zu Kimelen im Großherzogthume Litthauen geboren worden, ist eine der ältesten, angesehensten und zahlreichsten in Pohlen, wo sie sich in drey Linien ausgebreitet hat. Sein Vater, Johann, bewohnte das gedachte Gut Kimelen, ohne öffentliche Bedienung und hatte Catharinen von Mickulitz zur Ehe. Der Sohn trat sehr jung in Preussische Kriegsdienste; denn schon im 10. Jahre seines Alters, 1721, brachte ihn der Schwedische General von der Infanterie, Graf von Dohna, zu seinem Bruder, dem Preussischen Feldmarschall und Gouverneur zu Königsberg, Grafen Alexander von Dohna, als Page. Da aber dieser damahls eine solche Person nicht nöthig hatte, kam er in gleicher Eigenschaft zu dem Commandeur dieses Regiments, Grafen Ludwig von Dohna, nachherigem Feldmarschall und Gesandten am Wiener Hofe. Darauf ward er Freycorporal bey gedachtem Regimente, und als der Graf Ludwig von Dohna 1733 das von Genzkowsche Regiment erhielt, nahm dieser Zaremba mit zu demselben, um ihn als Fähnrich anzustellen. Dergleichen Stelle war aber nicht mehr ledig, und er mußte noch ein Jahr lang warten, ehe er sie erlangen konnte. Hierauf ward er auf Werbung in's Reich gesandt, wodurch er Gelegenheit erhielt, oft bey der Kaiserl. Armee am Rheinstrom gegenwärtig zu seyn und auch der Belagerung von Philippsburg beyzuwohnen. Im J. 1735 ward er Secondlieutenant, und 1737 von seiner glücklich gewesenen Werbung abgerufen. Drey Jahre nachher verließ er die Preussischen Dienste, wozu ihn sein Vater zwang, um bey dem Fürst Radzivilschen Dragonerregimente eine erledigte und für ihn bestimmte Rittmeisterstelle zu übernehmen. Er erhielt den Abschied mit Mühe, und da auch diese Veränderung mit seiner Neigung für den Preussischen Dienst gar nicht übereinstimmte, so suchte er den Fürsten von Radzivil sowohl, als seinen Vater, mit allem Bestreben dahin zu bewegen, daß sie ihm erlaubten in denselben wieder zu treten. Er kam darauf als Premierlieutenant zu dem von Kleistschen Regimente und wohnte mit dem Grenadierbataillon von Luck dem zweyten Schlesischen Feldzuge, und in solchem 1744 der Belagerung und Eroberung von Prag, den Einnahmen von Neuhaus, Budweis und Tabor, wie auch der Action bey Braunau, in welcher er eine auf der Retirade zurückgebliebene Kanone nachhohlte, und dabey zweymahl verwundet wurde, rühmlich bey. Bey Löwenberg führte er die Avantgarde, mit welcher er zuerst angriff, und 1 Ritt-

meister, 2 Subalternen und 96 Gemeine von den Ungarischen Insurgenten gefangen nehmen, 20 Mann aber niederhauen half. Im J. 1745 befand er sich in der Schlacht bey Hohenfriedberg, bey der Avantgarde, unter Anführung des Generallieutenants du Moulin, welche die Sachsen von ihrem vortheilhaften Posten, von den Spitzbergen, vertrieb, nachher in dem Treffen bey Sorr und bey Kesselsdorf, nach welchem letzteren er Stabscapitain, und 1746 Compagniechef ward. Als der siebenjährige Krieg ausgebrochen war, kam er mit dem Regimente zu dem Corps des Generalfeldmarschalls, Grafen von Schwerin, rückte mit solchem in Böhmen ein, und verrichtete in der blutigen Schlacht bey Prag Majorsdienste. Dabey that er sich dermaßen hervor, daß ihn der König gleich nach der Schlacht zum übercompletten Major ernannte. Nach dem unglücklichen Treffen bey Kollin marschirte er mit dem Corps des Prinzen von Preussen aus Böhmen nach Sachsen, und mußte vorher mit dem zweyten Bataillon den Kaltenberg von den Panduren räumen, damit der Marsch nicht aufgehalten wurde. Hierauf escortirte er mit dem Regimente den Prinzen nach Dresden, brachte einen Transport unter beständigem Scharmuziren nach Bautzen, und eilte sodann der belagerten Festung Schweidnitz zur Hülfe. Hier hatte der Feind ein Fort bereits erobert, als sich Zaremba erbot, solches wieder wegzunehmen, wogegen sich aber die commandirenden Generale von Seers und von Grumkow setzten, weil sie bereits gesonnen waren, die Festung zu übergeben, welches auch am 14. Nov. geschah, und er gerieth mit der Garnison in die feindliche Gefangenschaft, aus welcher er erst im folgenden J. 1758 ranzionirt wurde, und nach Kosel zum Regimente kam. Sogleich ward er mit demselben zur Bedeckung des Transports geschickt, welcher zur Königl. Armee, die Olmütz belagerte, gebracht werden sollte. Unterweges überfielen die Kaiserlichen Generale Laudon, Ziskowitz und St. Ignon diesen Transport, bey Bautsch und Domstädel, und zerstreuten die Bedeckung, wobey das zweyte Bataillon des Kreuzschen Regiments Viel litt, das erste aber, unter Zaremba's kluger und tapferer Anführung, den Rest der Wagen glücklich rettete. Der König war mit diesem Betragen des Regiments so zufrieden, daß er es, als es zur Armee nach Olmütz kam, gleich hinter der Garde marschiren ließ. Es kam hierauf zu dem Corps des Generallieutenants de la Motte Fouquet in Schlesien, wo Zaremba Hirschberg und die umliegende Gegend, sechs Wochen hindurch, gegen die umherstreifenden feindlichen Parteyen sicherte. Im J. 1759 im April schickte ihn der General Fouquet nach Hof in Mähren, wo er die Oestreicher angreifen wollte, [illegible] einem grossen Transport Munitionswagen, woraus aber Nichts ward, da der Feind diese Absichten erfahren hatte. Vielen Ruhm erwarb sich auch Zaremba in der Affaire bey Conradswaldau, wo er mit seinem Bataillon von 300 Freywilligen die linke Flanke des damahligen Raminschen Regiments deckte.

welches 1000 Panduren von einer Anhöhe herunter treiben sollte. Den General Beck, der mit 18 Kanonen und einer überlegenen Anzahl von Leuten die Panduren unterstützen sollte, hielt er davon durch so gut gewählte Manöuvres ab, daß der Berg nicht allein von den Preussen gut erstiegen ward, und den Namen: der Raminsche Berg, bekam und behielt, sondern sich auch der General de Ville ganz aus dem Preussischen Schlesien zurückziehen mußte. Von diesem Diensteifer stattete Fouquet dem Könige den vortheilhaftesten Bericht ab, und wandte ihm dadurch des Monarchen Gnade zu, die er ihm bis an sein Lebensende angedeihen ließ. Ferner griff er mit gedachtem Bataillon Freywilliger, und dem Rathschen Grenadierbataillon, Hultschin, welches 500 Oestreicher besetzt hatten, an, machte 2 Officiere und 7 Gemeine gefangen, und würde noch Mehr gethan haben, wenn das Rathsche Bataillon die Brücke hinter dem Schlosse gehörig besetzt gehalten hätte. Mit gleichem Muthe schlug er den Angriff zurück, den die Kroaten bey einem nächtlichen Ueberfalle des Lagers, auf den Anhöhen von Bärsdorf, bey Tannhausen, auf den linken Flügel unternahmen, welchen Zaremba mit dem zweyten Bataillon des Regiments besetzt hatte. Im J. 1762 am 19. April ward er nach der Wiedereroberung von Schweidnitz Oberstlieutenant, und stand um diese Zeit als Intendant bey dem Corps, welches unter Anführung des Grafen von Neuwied nach Sachsen in die Winterquartiere einrückte, wo es bis zum bald darauf erfolgten Frieden stehen blieb. Im J. 1765 ward Zaremba Oberster, 1770 Generalmajor und Chef des Regiments, dessen Ruhm er, wie vorgedacht, mit hatte erwerben helfen. Im J. 1776 bekam er den Verdienstorden. Im Bayerischen Erbfolgekriege befand er sich bey der Armee des Königs, und commandirte die Brigade des rechten Flügels im ersten Treffen. Am 23. November 1778 vereitelte er den Angriff, den die Oestreicher auf das in Wernskirch liegende von Thünasche Regiment machten, und bewies sich überhaupt bey allen Vorfällen während des Feldzuges so brav und vorsichtig, daß er sich die Schätzung des Königs immer mehr und mehr zu eigen machte. Nach erfolgtem Frieden erhielt er, nebst dem Generalmajor von Pannewitz, die Regulirung des Verkaufs der Pferde, von den Märkischen, Pommerischen und Schlesischen Regimentern. Im J. 1779 schenkte ihm der König die Dompropstey zu Minden, mit der Erlaubniß, solche veräussern zu können, und lud ihn zu dem Ende nach Potsdam ein. Im J. 1782 erhielt er die Würde eines Generallieutenants, und in demselben Jahre die eines Ritters vom schwarzen Adlerorden. Im Sommer 1755 wurde er durch einen Anfall vom Schlage an Armen und Füßen gelähmt. Der Gebrauch des Warmbrunner Bades stellte ihn bis auf eine gewisse zurückbleibende Schwäche wieder her. Im J. 1786 fiel er in eine so starke Ohnmacht, die den Rest seiner Kräfte weggenommen zu haben schien; er kam zwar wieder in's Leben zu-

rück, büßte aber Solches am 30. August d. J. zu Brieg ein, und ward am 3. September militärisch auf dem von ihm selbstgewählten umzäunten Platz hinter dem Dorfe Briesen, bey Brieg, begraben. Er hinterließ den bestimmtesten Ruhm eines würdigen und diensteifrigen Generals, der stets seinem Feinde mit Unerschrockenheit unter die Augen gegangen war. Der König Friedrich II. unterhielt sich gern mit ihm, und vergnügte sich an seinen biedern und naiven Antworten, die er auf die ihm gegebenen Fragen erwiederte. So verschaffte er bey einer solchen Gelegenheit den Officieren seines Regiments Achselbänder, da er hörte, daß der König seine Officiere, die sich im Bayerischen Erbfolgekriege im Hauptquartiere versammelt hatten, meine blanken Herren nannte, wozu sich Zaremba nicht zählen wollte, weil die Regimentsuniform, die er trug, sehr einförmig und ohne Besetzung war. Und diesem Mangel abzuhelfen, gab der König dem Regimente Achselbänder. Man hat noch viele Anecdoten von ihm aufbewahrt, die man in den Anecdoten und Characterzügen vom Könige Friedrich II. zerstreut antrifft.

Sein Bildniß, nebst einer Lebensbeschreibung, befinden sich im Berlinischen militär. Taschenkalender für das J. 1786; und daher im militärischen Pantheon, Th. 4. S. 297.

Zaupser, Andreas, Hofkriegsraths- und Maltheserordens-Secretär, auch Professor am Cadettenhause in München, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst, ein gründlich gelehrter Mann und Einer der freymüthigsten Bekämpfer des Aberglaubens, des Priesterstolzes und falschen Religionseifers, ein Freund und Vertheidiger der Wahrheit und Aufklärung, wie es nur Wenige giebt, eine Zierde seines Vaterlandes Bayern, das ihn haßte und verfolgte, während in ganz Teutschland sein Name mit Ehrfurcht genannt wurde. Wie konnte auch ein so heller und freymüthiger Denker in einem Lande gedeihen, das von dem eisernen Zepter der Bigotterie und des geistigen Zwanges gedrückt wurde? Er ward zu München, am 27. December 1747, geboren, und besuchte in seiner Jugend die Schulen der Jesuiten, die zur Entwickelung seiner Talente eben nicht Viel beytrugen. Desto vortheilhafter wirkte auf seinen fähigen Geist das Studium der Teutschen Classiker, die in den Jahren seiner Jugend auch in Bayern sich zu verbreiten anfiengen. Die Schriften eines Gellert, Rabener, Lessing u. A. waren ihm Muster und Antrieb zur Cultur seiner Talente. Auch die ernsthaften Wissenschaften cultivirte er mit Erfolge. Das Ideal von wissenschaftlicher Vollkommenheit, nach welchem sich schöne Seelen, wenn sie auch davon nie eine Nachricht er[illegible] sollten, stets stilltrauernd sehnen, erschien ihm, und er [illegible] nach der Art aller grossen Männer, rastlos a[n] seiner [illegible]t und an seiner Bildung; er las, merkte sich an, schreiben, und studierte unaufhörlich, so daß er

in Gefahr kam, sein Augenlicht zu verlieren. Unter den Sprachen, deren er sich bemächtigte, war sogar die Spanische. Sein Fleiß und seine Geschicklichkeit blieben nicht lange unbekannt. Nachdem er bereits im J. 1770 Briefe eines Bayern an seinen Freund über die Macht der Kirche und des Papstes, dann im J. 1772 Zusätze eines katholischen Franken zu den Briefen eines Bayern über die Macht der Kirche und des Papstes, nebst einer Abhandlung von Ordensgelübden, und einer andern von der wahren Andacht eines Christen, zum Druck befördert hatte, übersetzte er im J. 1773 das Breve Clemens XIV. an die Bischöfe in Bayern, wegen Verminderung der Feyertage, und begleitete dasselbe mit historischen Bemerkungen, welche viele Sachkenntniß verriethen. In eben diesem Jahre wurde ihm die Uebersetzung des Breve, welches die Aufhebung des Jesuiterordens ankündigte, aufgetragen. Zaupser's Name wurde rühmlich bekannt, und da er bey der Rechtsgelehrsamkeit, über welche er zu München Privatcollegien hörte, sein Glück nicht fand, so verhalf man ihm im J. 1774 zu einer Stelle, welche zwar nicht geeignet war, seine Talente und Kenntnisse zu beschäfftigen, die aber doch hinlänglich war, ihm seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Er wurde bey der Churfürstl. Fundationsdeputation Expeditor und Registrator, und bey dem Hofkriegsrath einstweilen adjungirter, dann 1778 wirklicher Secretär mit voller Besoldung. Da ihm seine Arbeiten nicht alle Zeit zur Fortsetzung seiner Studien raubten, so arbeitete er unermüdet an seiner Selbstvervollkommnung, ohne mit dem Reichthum seiner bessern Einsichten zu prunken. Er war und blieb vielmehr bey seiner Schriftstellerey immer etwas schüchtern, und es mußte sich eine ausserordentliche Erscheinung zeigen, wenn er einmahl die Feder ergriff. Dann geschah es aber auch mit einer ihm eigenen Innigkeit, bey der jeder Leser wahrnahm, daß er das, was er schrieb, wirklich längst überlegt, und gefühlt, und nicht erst seit gestern gedacht habe. So entstanden seine Gedanken über einige Puncte des Criminalrechts 1777 (2. Auflage 1781); so entstand auch das traurige Schicksal des Olavides, seine Ode auf die Inquisition *); so endlich bey Gelegenheit eines, wegen Religionssachen in London entstandenen Aufruhrs, seine schöne Schrift über den falschen Religionseifer 1780, und unter der Aufschrift: Noch ein Paar Worte über den falschen Religionseifer eine andere, welche 1783 ebenfalls zum ersten Mahl herauskam. Ganz Teutschland las Zaupser's Schriften mit Beyfall, und ehrte den freymüthigen Denker. Nicht so die Zeloten in seinem Vaterlande, Dominicaner und Jesuiten vereinigten sich, um ihn auf's Bitterste zu verfolgen. Sie wußten es dahin zu bringen, daß im J. 1780 seine vor-

*) S. die treffliche Ode in der Allg. Teutsch. Biblioth. 35. Bd. St. 2. S. 155.

treffliche Ode auf die Inquisition confiscirt wurde. P. Jost in Landshut, ein Dominicaner und längst renomirter Phantast, vertheidigte die Inquisition, und rieth sie in Bayern einzuführen. P. Gruber, ein wüthender Jesuit, predigte zu München mit fanatischem Eifer wider die trefflichen Zaupserischen Bücher: er nannte Zaupser'n einen unverschämten Poeten, Ketzer und Freygeist. Das Büchercensurcollegium nahm sich des rechtschaffenen Zaupser's an, dessen Büchern es das Imprimatur gegeben hatte. Der Graf Spreti, Präsident des Collegiums, trug die Beschwerden desselben dem Landesherrn mündlich vor; aber die Exjesuiten Gruber und Frank kamen zuvor, und der Graf ward ungnädig aufgenommen. Zaupser ward ungehört gedrückt, man zwang ihn, öffentlich vor der Oberlandesregierung sein katholisches Glaubensbekenntniß abzulegen, und es ward dem Hofkriegsraths-Directorium aufgetragen: „Zaupser'n mit der Canzleyarbeit so weit zu beschäfftigen, damit ihm zu theologischen und andern Bücherschreiberεyen keine Zeit übrig bleibe.“ Ganz Teutschland bedauerte den edlen Märtyrer für die Wahrheit; aber diese allgemeine laute Theilnahme wirkte sehr nachtheilig auf den Verfolgten zurück. Zaupser war ein Mann, der die Vorzüge seiner Anlagen fühlte, und der mit einem edlen Drang und Stolz in seinem Innersten forderte, daß man ihn nicht vernachlässigen oder gar hintansetzen, sondern, daß man ihm vielmehr entgegen kommen, und ihn auf den Posten stellen möchte, für den er mit Fähigkeiten, Kenntnissen und Fertigkeiten versehen war. Er besaß die biederste Geradheit, verbunden mit dem unbestechlichsten Eifer für jede gute Sache, einen pünctlichen und beharrlichen Fleiß, eine unbegränzte Treue und Verschwiegenheit, und eine den Werth der Sachen schnell durchdringende Beurtheilungskraft und Festigkeit — kurz, in vollem Maße alle jene hervorstechenden Eigenschaften, welche ihn auf einem wichtigen Posten zum wichtigen Manne des Vaterlandes gemacht haben würden. Das Bewußtseyn davon war in seinem ganzen Wesen, in dem aufwärts gerichteten Körper, im Gepräge von Großmüthigkeit, Stolz und Ernst auf seinem Gesichte, in seiner stets äusserst einfachen Kleidung, im festen Druck des Huts nach den Augen, in seinem kräftigen raschen Gange, womit er sich sogleich vor tausend andern Menschen auszeichnete, abgedruckt. Zaupser empfand das Benehmen, das ihm seine Ode zuzog, als eine harte Demüthigung, und diese verwundete ihn tief. Die glänzenden Lobsprüche, die man ihm von allen Seiten ertheilte, waren das Mittel nicht, ihn zu beruhigen, sondern erneuerten vielmehr die Wunden und drückten sie tiefer in sein Innerstes. Ein unaufhörlich nagender Schmerz untergrub seine Gesundheit: und als vollends die traurigen Jahre eintraten, wo Parteygeist und Verfolgungsucht schamlos herrschten, wurden Mißmuth und eine gewisse Verdrossenheit über alles Gegenwärtige seine unzertrennlichen Gefährten; es war, als hielt er jede Bemühung

für eine bessere Zukunft für verloren. Der Gram, der mit einem so traurigen Gefühl verbunden ist, untergrub seine Gesundheit, und mit der Abnahme derselben floh seine Laune, und die Leib und Geist stärkende Freude des Lebens. Er arbeitete gleichwohl beständig, und schrieb und sammelte unaufhörlich; aber drucken ließ er Nichts mehr, als Dinge eines solchen Inhalts, bey welchem es keiner Religionscensur möglich war, ihn darüber zur Rede zu stellen. Dahin gehört sein **Versuch eines Bayerischen und Oberpfälzischen Idioticons** 1789. In den letzten Jahren ermunterte er sich mit einer Sammlung von Naturalien. Er machte sich viele Bewegung, gieng aber meist allein und an entferntere Gegenden, und strebte mit Mühe der ihn manchmahl beschleichenden mißmüthigen Melancholie, und der Abnahme seiner körperlichen Kräfte entgegen; aber ein warmes Bad, wozu er seine Zuflucht nahm, beschleunigte vollends ihre Zerstörung. Er starb am 1. July 1795 im 49. Jahre seines Alters, nachdem er seit 1781 Secretär und Expeditor beym Maltheserorden und seit 1784 zugleich Lehrer der Philosophie am Cadettenhause gewesen war.

Man kann nicht mit mehr Wärme von diesem Manne reden, als Nicolai in seiner Reisebeschreibung thut, und wir fügen noch dieses Gemählde bey, das seinen Verfasser und den vortrefflichen Zaupser gleich würdig schildert: „Herr Andreas Zaupser (zu München) — — ein gründlich gelehrter, bescheidener, edler, freymüthiger Mann. Er hat sich, mit männlichem Muthe, der wüthenden Intoleranz der schändlichen Inquisition entgegengesetzt. Dominicaner, und Jesuiten, zwey Orden, die sonst sich auf's Aeusserste hassen, vereinigten sich, um einen denkenden, freymüthigen Mann auf's Bitterste zu verfolgen. Sie wußten es dahin zu bringen, daß Zaupser's Schriften, die in ganz Teutschland mit allgemeinem Beyfall gelesen wurden, die vom Churfürstl. Censurcollegium, wie sie es verdienten, waren gebilligt worden, da es vortreffliche Schriften sind, nun confiscirt wurden. P. Thomas Aquinas Jost, ein Dominicaner in Landshut, ehemahls ein Lutheraner, und nun ein wüthender Verfolger, vertheidigte 1779 die Inquisition, und rieth sie in Bayern einzuführen. P. Gruber, der wüthende Jesuit, predigte in der Michaeliskirche zu München am Michaelistage 1780 mit fanatischem Eifer *) wider die trefflichen Zaupserischen Bücher. Er nannte den würdigen Zaupser einen unverschämten Poeten, Ketzer und Freygeist. Er predigte zugleich auf's Wüthendste gegen alle Toleranz, welche Zaupser vertheidigt hatte, und rief unter andern: „„Im Himmel ist

*) Nicolai ließ in den Beylagen zu dem 6. Theile seiner Reisebeschreibung nach einer genauen Abschrift Gruber's unchristliche Rosenkranzpredigt abdrucken: als ein Denkmahl zur Schande von dem Geiste der Gehässigkeit und der Dummheit dieses tobenden Exjesuiten, und als ein Denkmahl zur Warnung für aufgeklärte Katholiken und Protestanten.

keine Duldung, der Teufel mußte hinaus aus dem Himmel, folglich soll auch auf Erden keine Duldung seyn."" An dem kurz darauf folgenden Rosenkranzfeste machte er es noch viel ärger. Er tobte auf die unsinnigste Weise, und verursachte hauptsächlich dadurch die Verfolgung, der man sich in Bayern jetzt selbst schämt. Das Büchercensurcollegium nahm sich des rechtschaffenen Zaupser's an, dessen trefflichen Büchern es das Imprimatur gegeben hatte. Der Graf Spreti, Präsident des Collegiums, trug die Beschwerde desselben dem Landesherrn mündlich vor; aber die Exjesuiten Gruber und Frank kamen zuvor, und der Graf ward ungnädig aufgenommen. Schande sey über diese Jesuiten, und über ihren Anhang, die sich auf eine so unwürdige Weise bemühten, Intoleranz und Groll einzuführen! Die Nachwelt wird ihr Andenken mit Verachtung und Unwillen betrachten, wenn sie Zaupser's männlichen Muth bewundern, und sein Andenken segnen wird. Dieser rechtschaffene Mann ward ungehört gedrückt. Man zwang ihn, öffentlich vor der Oberlandesregierung sein katholisches Glaubensbekenntniß abzulegen. Hätte er es nicht gethan, so wäre er vielleicht das erste Opfer einer neuen Inquisition geworden; die der Dominicaner P. Jost in Bayern einzuführen gerathen hatte. Noch mehr! es ward dem Hofkriegsraths-Directorium aufgegeben: Zaupser'n mit dem Canzleyarbeit so weit zu beschäfftigen, damit ihm zu theologischen und andern ausschweifenden Schreiberey en keine Zeit übrig bleibe. Wie Wenig muß der Concipient eines solchen Decrets von der Würde eines Gelehrten gefühlt haben! Zaupser war ordentliches Mitglied der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften. War denn nicht wenigstens dieses, wenn es denn ja Zaupser's vortreffliche Schriften selbst nicht seyn sollten, auch im Bayerischen Staate ein Titel, sich mit solchen armseligen Tröpfen, wie Jost und Gruber sind, in Schriften zu messen? Kann Etwas widersinniger seyn, als dem Mitgliede einer Akademie der Wissenschaften das Schreiben über der Menschheit wichtige Materien verwehren zu wollen? Dieß geschah im J. 1780! Höre es Nachwelt! Ich mag meine gerechte Indignation nicht verbergen, daß einem würdigen Gelehrten so begegnet wurde, weil er die Rechte der Menschheit, und die wahren Gesinnungen einer ächten christlichen Religion vertheidigt hatte. Das ganze Teutschland stimmt mit mir ein, und zwingt selbst die Zeloten, sich zu schämen. Wo ist in allen zehn Kreisen Teutschlands Jemand, der noch einigermaßen auf Gelehrsamkeit, auf Aufklärung, auf gesunde Vernunft Anspruch macht, und der öffentlich sagen wollte: Gruber und Jost haben Recht, und Zaupser hat Unrecht! Die Jesuiten nebst der übrigen verfolgenden Clerisey triumphirten zwar, daß sie der Freyheit der Presse Einhalt gethan, und die Bayerische Nation furchtsam gemacht hatten. Sie wollten nun auch Zaupser'n vor der Welt zu Schanden machen. Aber sie haben durch diese Verfolgung ihm Gelegenheit gegeben, seinen

Character als schätzungswerth öffentlich zu zeigen, und seinen Namen berühmt gemacht. Dagegen haben sie bey allen Unpartheyischen über ihre eigene niederträchtige Art zu verfahren allgemeinen Unwillen erregt *). So weit ist denn doch Gottlob! die Herrschaft der gesunden Vernunft unter uns verbreitet (zur Ehre Teutschlands sey es gesagt!), daß solche grobe Ausbrüche der Intoleranz und Priestergewalt allenthalben laut gemißbilligt werden. Wenn ich auf meiner Reise durch Teutschland und durch die Schweiz kam, und erwähnte, daß ich zu München gewesen wäre, fragten mich alle Leute, von allen Ständen, von allen Religionen, ohne Ausnahme, mit wahrer Theilnehmung: Haben Sie Zaupser'n gesehen? Wie geht es dem würdigen Manne? Einen solchen aufrichtigen herzlichen Antheil nahm Jedermann an Zaupser's unverdientem Schicksale. Ich selbst, als ich nach München kam, suchte Zaupser'n, mit dem ich vorher nicht in der geringsten Verbindung gewesen war, zuerst auf, als einen edlen Martyrer der Wahrheit, als einen von den Jesuiten ganz verschiedenen Confessor und Martyr, die sich vom Churfürsten von Bayern jährlich 10,000 Fl. zahlen ließen, um sich heimlich in England einzuschleichen **). Es war mir eine innige Freude, den redlichen Mann zu trösten, ohne zu sagen, wie sehr er in Teutschland geschätzt, und seine Verfolger verabscheut würden. Ich fand ihn, wie man sich leicht vorstellen kann, nach einer so heftigen Scene, die damahls noch ziemlich neu war, kränklich und ziemlich gebeugt, aber völlig gefaßt und beruhigt in seinem guten Gewissen; und ich muß es zur Ehre von München und von Bayern überhaupt sagen, ich fand, daß er auch in seinem Vaterlande bey jedem Rechtschaffenen in der größten Achtung stand. Er lebte ruhig, obgleich eingeschränkt. Man hat es nach und nach wieder gewagt, seine Verdienste hervorzuziehen. Die vortreffliche Herzogin, Witwe des Herzogs Clemens, hat seinen edlen moralischen Character dadurch gerechtfertigt, daß sie ihm einen Theil der Erziehung der adelichen Jugend anvertraute ***), nach der sich sonst Jesuiten und Mönche so gern drängen."

S. Baur's Gallerie histor. Gemählde, Th. 4. S. 497. und die im Artikel angeführte Nicolaische Reisebeschreibung, nebst Meusel's gel. Teutschland.

Zedlitz, Carl Abraham, Freyherr von, Königlich Preussischer geheimer Staats- und Justizminister, Präsident des Obertribunals, vorher Präsident des Oberconsistoriums, Curator aller Königlichen hohen Schulen und Bibliothekar, Ritter des schwarzen und rothen Adlerordens, Mitglied der Akademie der

*) S. das Gedicht eines Ungenannten, an Zaupser, im Teutschen Museum J. 1782. St. 5. S. 416.

**) S. Reisebeschr. ib. Bd. 6. S. 514.

***) S. Ebendas. Bd. 6. S. 534.

Wissenschaften zu Berlin, auch Erb- Lehn- und Gerichtsherr von Rapsdorf und Michelwitz. Einer der verdienstvollsten Preussischen Staatsminister, geboren zu Schwarzwalde bey Landshut in Schlesien am 4. Januar 1731.

Er bereitete sich auf dem Carolinum zu Braunschweig und auf der Universität zu Halle zum Staatsdienste vor. Auf dem Carolinum sog er unter Zachariä's unmittelbarer Leitung die Liebe für die schönen Künste ein, die seinem lebhaften, feurigen, für alles Schöne empfänglichen Sinn angemessen war, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete und ihn vor der, Geschäftsmännern sonst eigenen, Einseitigkeit und Trockenheit bewahrte. Als er in Halle die Rechte studierte, sah ihn Friedrich der Grosse, der seine glücklichen Anlagen bemerkte, ihm das Studium von Locke's Philosophie empfahl, und dem Professor Meier aufgab, ihm ein Collegium darüber zu lesen. Dieser Beweis von Königlicher Aufmerksamkeit und Huld war ein mächtiger Antrieb für seine Ehrbegierde. Er erfüllte die Hoffnungen des Königs. Er ward zuerst, nach geendigter akademischer Laufbahn, im J. 1755 Referendär bey dem Kammergericht zu Berlin. Nach einigen Jahren, 1759, kam er als Oberamtsregierungsrath nach Breslau, und erhielt schon 1764 die Stelle eines Präsidenten der Oberschlesischen Oberamtsregierung, des Oberconsistoriums und des Pupillencollegiums zu Brieg. Im J. 1770 sah man ihn bereits mit der ersten Würde eines wirklichen geheimen Staats- und Justizministers bekleidet: er erhielt auch das Präsidium des Obertribunals, die Specialaufsicht auf die Justizverwaltung in Cleve, der Grafschaft Mark, Ostfriesland, Minden, Mörs, Tecklenburg, Lingen, Geldern, in Preussen, Pommern, Lauenburg und Bütow, in Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg; das Criminaldepartement sämmtlicher Königlicher Provinzen, und das Directorium der Pfalzcolonie, mit dem Großcanzler gemeinschaftlich; wurde auch in demselben Jahre (1770) in den geheimen Staatsrath eingeführt; erhielt 1771, gegen Abtretung des Präsidiums beym Obertribunal und der Specialaufsicht auf die Justizverwaltung in den vorhingenannten Provinzen, das geistliche Departement in Lutherischen Kirchen- und Schulsachen, alle die Stifter und Klöster, auch die katholische Geistlichkeit betreffenden Sachen, das Präsidium des Lutherischen Oberconsistoriums, des Churmärkischen Amts- Kirchenrevenüen- Directoriums, des Armendirectoriums, das Curatorium der Dreyfaltigkeitskirche, das Directorium der Königl. Bibliothek, Kunstkammer, des Medaillencabinets und der Bibliothekcasse, das Obercuratorium der Universitäten, die Concurrenz bey den reformirten Kirchen- und Schulsachen in Schlesien und Westphalen, wie auch bey den zwischen beyden Religionsverwandten sich ergebenden Collisionen; er ward auch in demselben Jahre Chef beym Schuldirectorium des Joachimsthalischen Gymnasiums, 1772 Präsident bey den neuerrichteten Oberaccise- und Zollgerichten, nachher 1777 Chef des

Obercollegii medici und des medicin. chirurgischen Collegiums. Sein Wirkungskreis erweiterte sich demnach ausserordentlich; und er sorgte durch die gemeinnützigste, unverdrossenste Thätigkeit vornehmlich für die unter seiner besondern Leitung stehende Criminaljustiz, so wie das Schul- und Erziehungswesen und den Cultus. Verbrechen suchte er vorzubeugen, die Gefangenen erfuhren eine menschliche Behandlung und weise Milde in der Bestrafung. Ein seltener Beweis seiner unerschütterlichen Rechtschaffenheit ist die unbiegsame Standhaftigkeit, mit welcher er sich seinem Könige Friedrich II. widersetzte, als dieser in der Müller Arnoldischen Sache, aus leidenschaftlicher Liebe zur Gerechtigkeit, den ungerechtesten Ausspruch that; er ließ sich durch keine Drohungen bewegen, unterschrieb durchaus nicht das ihm anbefohlne Urtheil gegen die Räthe des Criminalsenats; der König sprach nun das Urtheil allein, aber der Minister verlor seine Achtung nicht. Unter seinem Ministerium keimten und blühten die schönsten Früchte der Preussischen Preßfreyheit; er verbannte die Verketzerungssucht, so viel er konnte, von den Kanzeln, von den Consistorien und akademischen Hörsälen; besetzte die öffentlichen Lehrstellen mit Männern von hellem Kopfe und biederem Herzen, und suchte die Aufklärung und Wissenschaften, die er selbst, als ein Mann von sehr vielen eigenen wissenschaftlichen Kenntnissen, aus Geschmack schätzte und ehrte, mit grosser Lebhaftigkeit zu befördern. Er nahm noch als Minister an öffentlichen Vorlesungen über alte Sprachen ꝛc. als ein sehr lernbegieriger Schüler Theil. So besuchte er sogar Engel's logische Lehrstunden im Joachimsthalischen Gymnasium, um sich den Sokratischen Unterricht dieses Mannes zu Nutze zu machen: so hörte er mit Eifer noch bey Gedike, der über Griechische Schriftsteller las, Griechisch: gleichwohl geschah es, daß durch ihn mein Griechisches Vorbereitungs- und Lesebuch, statt des Gedikeschen Griechischen Lesebuchs, an dem Joachimsthalischen Gymnasium eingeführt wurde, und ich hatte die Ehre, seit dieser Zeit näher mit diesem grossen Staatsmanne bekannt zu seyn. Er war der eifrigste Mäcen aller Künste und Wissenschaften, und erwarb sich unvergängliche Verdienste durch Stiftung neuer Lehr- und Erziehungsanstalten, durch Anlegung von Bürgerschulen, Verbesserung von gelehrten Schulen, so wie durch eigene pädagogische Schriften und Abhandlungen. Im J. 1787 wurde er unter der neuen Regierung Friedrich Wilhelms II. Chef des neuerrichteten und von Zedlitz selbst, der die möglichste Trennung des Schulwesens von dem geistlichen Stande für nützlich hielt, zuerst vorgeschlagenen Oberschulcollegiums. In der grossen und gemeinnützigen Wirksamkeit blieb er nur bis 1788, da das geistliche Departement an Wöllner kam, der Licht und Aufklärung auf alle Art zu hemmen suchte, und durch das bekannte Religionsedict (das aber doch auch gute Seiten hat), das verrufene Censuredict, das berüchtigte Schema examinationis, die Glaubenscommission, die Bedrückung

freymüthiger Schriftsteller, und Verbreitung eines dem Zeitgeiste Trotz bietenden Geisteszwanges, grosses Aufsehen erregte, und viel Schreibens gegen sich verursachte, welches aber um so weniger ausrichten konnte, da ihm der König Friedrich Wilhelm II. sein ganzes Vertrauen schenkte. Der verdienstvollste Zedlitz überkam, statt des geistlichen Departements, das Justizdepartement von Pommern, Magdeburg und Halberstadt. Sein Herz mußte Viel bey einer so veränderten traurigen Regierung empfinden. Im J. 1789 bat er um seine Entlassung und lebte seitdem auf seinen Schlesischen Gütern, und starb am 18. März 1793 auf seinem Gute zu Kapsdorf bey Schweidnitz. Biester hat diesem so merkwürdigen und gelehrten Staatsmanne in der Berliner Monathsschrift, Junius 1793. S. 537. ein verdientes Monument gesetzt: vorher kannte man ihn schon auf einer, aufrichtige Bewunderung erregenden Seite als Freund der Jugend und der Wissenschaften, und nur allein aus einer kleinen Schützischen Schrift, betitelt: Geschichte des Erziehungsinstituts bey dem theologischen Seminarium zu Halle 1781, worin mehrere Briefe von Zedlitz stehen, und wo man ihn überhaupt so handeln sieht, daß man sich von seinem Werthe und von seinen vorzüglichen Fähigkeiten zu der Stelle eines Oberaufsehers über wissenschaftliche Institute vollkommen überzeugt. Wundern muß man sich, daß dem berühmten Herausgeber des (leider nicht fortgesetzten) Nekrologs nicht die gewünschten Beyträge und Bereicherungen zu dem Biesterischen Aufsatze zu Theile wurden. Verdient hat es Zedlitz wohl, und um ganz Teutschland und um alle Freunde der Wahrheit und der Wissenschaften verdient, daß man sein Andenken ehre, und daß alle Oberaufseher der Bildungsanstalten sich ihn zum Muster vorhalten mögen! Er leuchtet als ein heller Stern unter Preussens Staatsmännern und Patrioten, unter den Beförderern der Wissenschaften und ächter Aufklärung hervor: sein Hauptverdienst besteht aber in der Beförderung der Wissenschaft und Geistescultur der Nation durch Schul- und Erziehungsanstalten. Pädagogik war sein Lieblingsfach. Er selbst vorzüglich führte die treffliche Einrichtung in Berlin ein, daß für gebildete Personen aller Stände, zum Wenigsten über die meisten Fächer des menschlichen Wissens, Vorlesungen gehalten, und von Personen jedes Ranges besucht wurden, und noch bey der Errichtung der Universität besucht werden. Unsterblich ist Zedlitz's Name, unsterblich sind seine Verdienste.

Sein Bildniß ist vor dem 1. Stück der Berliner Monathsschrift 1783.

S. Biester's Berliner Gelehrten, S. 385. Denina Prusse litteraire, T. III. p. 510. Berlin. Monathsschr. J. 1793. St. 6. S. 537. Meusel's gel. Teutschl. 4. Ausg. Bd. 4. S. 268. Nachtr. 3. S. 406. Nachtr. 4. S. 837. Nachtr. 5. Abth. 2. S. 591.

Zeibich, Carl Heinrich, Magister der Weltweisheit und ausserordentlicher Professor der Philosophie, auch der philosophischen Facultät Beysitzer zu Wittenberg. Eine keinesweges zu verachtende Gelehrsamkeit in philologischen Wissenschaften, und eine Anzahl nützlicher in dieses Fach gehöriger Schriften, haben diesem Gelehrten Ruhm erworben. Er wurde zu Eilenburg am 19. Juny 1717 geboren. Sein Vater, der folgende berühmte Gottesgelehrte, D. Christoph Heinrich Zeibich, war damahls Superintendent daselbst. Nachdem er die ersten Gründe der menschlichen und der gelehrten Erkenntniß gelegt hatte, kam er 1732 in seinem 15. Jahre mit seinem Vater nach Wittenberg. Hier lag er den theologischen, philosophischen und philologischen Wissenschaften weiter mit vielem Fleiße ob, bis er sich auf eine rühmliche Weise die Magisterwürde erwarb; worauf er unter dem Professor Sperbach am 28. September 1737 seine erste Disputation de Chaldaicarum V. T. paraphrasium apud Judaeos auctoritate öffentlich vertheidigte, die zweyte aber als Präses hielt, und sich durch einige wohlgerathene Schriften bekannt zu machen anfieng, zum Candidaten und zum Baccalaureus der Theologie erklärt, und 1752 zum ausserordentlichen Professor und ordentlichen Beysitzer der philosophischen Facultät angestellt wurde. Diese Aemter bekleidete er rühmlich bis in das J. 1763, in welchem er am 5. August, nachdem er manche Beschwerlichkeit seines Lebens ausgestanden, und unter andern in der Belagerung 1760 seine Bibliothek im Feuer verloren hatte, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte.

Die Schriften dieses Gelehrten sind folgende:

Diss. philol. I. et II. de Chaldaicarum V. T. paraphrasium apud Judaeos auctoritate. Witteb. 1737. Erstlich werden die Chaldäischen Dolmetschungen des A. T. aufgezählt, darauf ihr grosses Ansehen unter den Juden, vornehmlich des Onkelos und Jonathan, erwiesen, und endlich die Ursachen dieses Ansehens erörtert. — De illustribus utriusque Foederis vocibus צלמות σκία θανάτου. Ibid. 1739. — De Christo, Deo κλειδούχῳ, ad Apoc. I. 18. et III. 17. Ibid. 1741. Es wird etwas Weniges von den schlüsseltragenden Göttern der Heiden, und von den Schlüsseln, welche die Juden Gott zuschreiben, vorangeschickt, und alsdann findet man die angezeigten Stellen der Offenb. Joh. erläutert. — De lingua Judaeorum Hebraica temporibus Christi atque Apostolorum. Ibid. eod. Der Dialect der Juden war damahls unstreitig sehr von dem alten Hebräischen entartet und mit anderen Sprachen vermengt. — De Codicum V. T. Orientalium et Occidentalium dissensionibus. Ibid. 1742. — De sepultura in Terra sancta a Jacobo et Josepho patriarchis moribundis expetita, ad Gen. XLVII. 29. 30. 31. XLIX. 29. sqq. L. 5. 24. Ebr. XI. 21. sqq. Ibid. S. neues gel. Europa, Th. 7. S. 605. — De quaestionibus abstrusis Reginae Sabae Salomoni Regi propositis. Ibid. 1744. Woher die Königin gekommen? Was sie für eine ge-

wesen? Zu welchem Endzweck sie den König Salomo besucht? Von ihren Räthseln und deren Auflösung wird hierin mit vieler Gelehrsamkeit gehandelt. — Observationes criticae in historiam Servatoris ἀγωνιζωμένου Luc. XXII. 43. seq. e Codicibus quibusdam antiquioribus proscriptam. Ibid. eod. Enthält, nebst einer Rettung der angezeigten Stelle, unverwerfliche Gründe, woher es gekommen sey, daß sie in einigen Codicibus fehle. — De pretio mortis Sanctorum in oculis Domini, ad Psalm. CXVI. 15. Ibid. 1746. Sie ist dem Gedächtniß des Sterbetages Luther's am 18. Februar 1746 gewidmet, und, nachdem der Text sowohl den Worten, als dem Zusammenhange nach, erläutert worden, wird erwiesen, daß Luther billig ein Heiliger könne genannt werden, und auch in seinem Tode sich als einen solchen erwiesen habe. — De statu animae Christi a corpore separatae illiusque praerogativis Commentatio. Ibid. eod. Er schrieb sie bey Antretung der ihm aufgetragenen außerordentlichen Professur. Der Hauptinhalt ist dieser: Die Seele Christi ist, nachdem im Tode ihre Verbindung mit dem Leibe aufgehört, nicht allein in einen seligen Zustand versetzt worden, sondern hat auch darin einer weit höhern Herrlichkeit genossen, als alle andere menschliche Seelen in ihrem Zwischenzustande haben. — De Tarso, Ciliciae metropoli, litterarum flore illustri; in den Bremischen Symbolis litterariis, T. III. p. 504. seq. — De imagine Christi in Carario Aurelii Alexandri Severi conspicua; in den Novis Miscellaneis Lipsiensibus, T. III. p. 42. seq. — De ritu adjurandi summum Hebraeorum Pontificem ante expiationem anniversariam, ad illustrandum, cod. Joma c. I. n. 5. ibid. T. IV. p. 442. seq. — De quaestione critica: Num Cadytis Herodoti recte venditetur pro metropoli Palaestinae? ibid. T. V. p. 98. seq. — De suffimento Messiae, ad Jes. XI. 3. ibid. p. 613. seq. — De Christo, fido N. T. Pontifice, ad Hebr. II. 17. ibid. T. VI. p. 23. seq. — De coetibus illis, quos litteris suis Apostoli Christi salutarunt; ibid. p. 572. seq. — GOTTLOB ERDM. ZEIBICHII, artium liberalium Magistri, ATHLETA παραδοξος, e monimentis Graeciae veteris conspectui expositus. Insertae sunt aliquot numismatum icones ac Graecae inscriptiones. Ex autographo b. fratris edidit et de usu antiquitatum athleticarum in Paginarum divinarum interpretatione quaedam praefatus est CAR. HENR. ZEIBICHIUS. Witteb. 1748. 8. Liebhaber der Alterthümer wissen es unserm Zeibich Dank, daß er dieses nützliche, und daher auch von Vielen in ihren öffentlichen Schriften sehr gerühmte Buch seines hoffnungsvollen, aber in der Blüthe seiner Jahre verstorbenen Bruders an das Licht gestellt hat. Die Vorrede unsers Zeibich's ist auch, ob man gleich einige nicht genug erwiesene Hypothesen darin antrifft, lesenswürdig. — Ein Schreiben von einigen in der Wittenbergischen Universitätsbibliothek befindlichen eigenhändigen Briefen des sel. Luther's und Melanchthon's; in dem Hamburg. Briefwechsel

der Gelehrten 1741. S. 571. fg. — De sacerdotum Memphiticorum et Heliopolitanorum dissidio in enarrando itinere Israelitarum per mare Erythraeum Commentatio. Witteb. 1751. Die Memphitischen und Heliopolitischen Priester erkennen Beyde die Wahrheit des Durchzuges der Kinder Israel durch das rothe Meer. Sie sind aber darin verschiedener Meynung, daß Diese der Erzählung Mosis folgen, und diese Begebenheit einem Wunderwerke der göttlichen Allmacht zuschreiben, Jene aber nichts Wunderbares darin sehen, sondern sie einer klugen Beobachtung der Ebbe und Fluth zuschreiben wollen. Die Meynungen werden hier untersucht und den Heliopoliten wird Recht gegeben. — De ritu baptizandi in mortem Christi ab Eunomianis recentioribus introducto. Ibid. 1752. Diese Schrift ist wider den Grafen von Zinzendorf gerichtet, welcher die Taufformel dahin vermehrt, daß er sowohl auf die heilige Dreyeinigkeit, als auf den Tod Christi zu taufen angeordnet hat. Es wird seine Uebereinstimmung hierin mit den Eunomianern und der Unfug einer solchen Taufe deutlich gezeigt. S. Act. hist. eccl. Th. 15. S. 112. — De vestibus Christi Commentatio. Ibid. 1754. Eine Einladungsschrift, worin Alles, was bisher von den in der heil. Schrift verschiedentlich erwähnten Kleidern des Heilandes Hauptsächliches gesagt worden, in der Kürze zusammengefaßt ist. — De Minerva ad Christi imaginem efficta. Ibid. 1755. Nicht wenige Leser dieser Schrift dürften wohl Bedenken tragen, dem Verfasser in Allem beyzupflichten. — De Cantico canticorum. Ibid. 1760. — Συμμικτα antiquitatum Tarsicarum ex scriptorum veterum monimentis collecta. Ibid. eod. Von der Lage, von dem Namen, von dem Stifter und dem Ursprunge der berühmten Stadt Tarsus in Cilicien wird etwas Weniges beygebracht, und darauf von ihren verschiedenen Vorzügen und Vorrechten gehandelt. Ihre Götter und neueren Namen werden nur berührt, und zuletzt Eines und das Andere von den Lebensumständen des Apostels Paulus erzählt.

S. neues gelehrtes Europa, Th. 20. S. 877. und Harlesii Vitae Philol. Vol. IV. p. 181.

Zeibich, Christoph Heinrich, Doctor der Theologie, und erster Professor, der Schloß- und Universitätskirche, Propst, des geistlichen Consistoriums Assessor und der theologischen Facultät Senior zu Wittenberg, der Vater des vorhergehenden Carl Heinrich und des auch im vorhergehenden Artikel erwähnten Gottlob Erdmund Zeibich. Er ward in dem Dorfe Mölbis unweit Leipzig, auf einem Gustädtischen und hernach Bosischen Ritterguте, am 28. Juny 1677 geboren: sein Vater war Johann Zeibich, damahls der Gustädtischen und Zehmischen Güter zu Mölbis und Oelschau Administrator, und seine Mutter Maria Stempel, meist aus priesterlichem Stamme. Vier Jahre war er auf dem Altenburgischen Gymnasium unter dem

damahligen Rector Grosser, von 1692; dann bezog er die Universität zu Wittenberg. Er promovirte, las und disputirte fleißig, ward 1706 Superintendent zu Baruth, 1711 in Eilenburg, 1724 Oberhofprediger und Generalsuperintendent in Weimar, 1728 Stiftssuperintendent in Merseburg, 1732 dritter Professor der Theologie, Propst der Schloß- und Universitätskirche zu Allerheiligen und des Consistoriums Assessor in Wittenberg. Er starb daselbst am 24. Juny 1748 in einem Alter von 71 Jahren. Ausser den etlichen und 90 meistens akademischen Schriften, welche er herausgab, den historischen Lebensbeschreibungen der Stiftssuperintendenten in Merseburg, Leipzig 1732. 8. Electa historiae, vitae et mortis Lutheri. Witteb. 1746. 8. war er ein Hauptarbeiter an den unschuldigen Nachrichten.

S. Beyträge zu den Actis hist. eccl. Th. 6. S. 852. (auch Götten und Moser).

Zeidler, Carl Sebastian, Rathssyndicus zu Nürnberg, welcher das Licht der Welt zu Nürnberg am 24. September 1719 erblickte. Sein Vater, Maximilian Zeidler, war Kapellmeister an St. Marien daselbst, und gab ihm den ersten Unterricht in der Musik und in der Lateinischen Sprache. Nach diesem wurde er dem Spitaler-Conrector Munz übergeben und benützte ferner den Unterricht des berühmten Rectors Colmar, welcher ihm ausser den gewöhnlichen Schulstudien auch in der Mathematik an die Hand gieng. In dem Gymnasium, welches er sodann besuchte, war der Rector, Joh. Paul Röder, sein Lehrer, dessen Fleiß, Sorgfalt und Deutlichkeit ihm besonders unvergeßlich vor. Zugleich hörte er bey Joh. Maier, Senior zu St. Lorenzen, Privatcollegien über die Logik und Mathematik. Professor Doppelmair aber gieng, vermöge seiner grossen Liebe gegen ihn, den ganzen mathematischen Cursus unentgeltlich mit ihm durch. Im J. 1739 wurde er zu den öffentlichen Vorlesungen befördert und hörte, ausser erstbesagtem Doppelmair, auch Mörl'n, Negelein und Herdegen. Unter dieser Zeit unterrichtete ihn sein Vater und der Organist bey St. Sebald, Wilh. Hieron. Pachelbel, noch weiter in der Musik, und er wurde deßwegen zu dem, nun weit über ein Jahrhundert dauernden öffentlichen Musikkranz in Nürnberg gezogen. Schon im October gedachten Jahres bezog er Altdorf, hörte in den philologischen und philosophischen Wissenschaften die beyden Professoren, Schwarz und Nagel, so wie den M. Hartlieb; in den Rechtswissenschaften waren Rink, Beck, Deinlein, Spieß und Heumann seine Lehrer. An Heumann bekam er einen grossen Gönner, bey welchem er nicht nur freyen Zutritt hatte, sondern dessen vortrefflichen Rath er auch in allen Vorfällen einhohlen durfte. Er correspondirte auch nachher mit erwähntem Gelehrten, wurde in allerley Angelegenheiten von ihm gebraucht, so wie zu etlichen Bedienungen nachdrücklich empfohlen. Sein akademisches Leben aber beschloß er mit einer 1744 unter

Heumann's Vorsitz vertheidigten Disp. de Sacramento Gildoniae. Er begab sich nun zurück in seine Vaterstadt, und machte 1745 eine kleine Reise nach Coburg und den umliegenden Orten, sprach die Gelehrten und sah ihre Sammlungen mit Nutzen. Im J. 1752 erhielt er eine Stelle in der Canzley zu Nürnberg und 1754 wurde er Beysitzer an dem Kaiserl. befreyten Forstgerichte, 1755 aber an dem Zeidelgerichte. In dem letztern Jahre wurde ihm der Platz eines in der vordern Canzley stehenden Canzellisten angewiesen, und er überdieß, ohne sein Gesuch, zum Vicarius des Rathssecretärs ernannt. Im J. 1769 wurde er Rathssyndicus, und starb am 15. (16) März 1786. Er hatte drey Frauen: die dritte war seit dem 31 July 1764 Christiana Susanna, Christoph Bezzel's, Pastors zu Wöhrd, nachgelassene Tochter, mit welcher er 5 Kinder, von denen 3 frühzeitig starben und zwey Söhne sich der Handlung widmeten, erzeugt hatte. Seine ansehnliche und vollständige Sammlung aller Schriften der Altdorfischen Rechtsgelehrten verehrte er 1773 der Stadtbibliothek zu Nürnberg, wofür ihm im Namen des Raths ein Lateinisches Denkmahl errichtet worden ist.

Besonders werth sind von ihm folgende Schriften:

Diss. epistol. de veterum Philosophorum studio musico. Norimbergae, 1745. 4. — Spicilegium observationum Vitam Hugonis Donelli, magni quondam Jurisconsulti, illustrantium, ad orationem Scip. Gentilis in funere ejus habitam accommodatum; vor dem 10. Tom der Luccaer Ausgabe der Operum Donellianorum befindlich, und ist auch durch den Verleger Joh. Riccomini Zeidler'n zu Ehren besonders abgedruckt, Zeidler aber auf dem Titel unrichtig FEIDLER genannt worden, Luccae 1766. 8maj. — Vitae Professorum Juris, qui in Academia Altorfina inde ab ejus jactis fundamentis vixerunt, ex monumentis fide dignis descriptae. T. I. Norimb. 1770. 4. T. II et III. curante Jo. Alb. Colmar. Ibid. 1786. 1787. 4. — An der Ausgabe der Werke des Donellus, die zu Lucca in 12 Foliaten erschien, und in der Neapolitanischen Ausgabe der Schriften des Scipio Gentilis 1768 und 1769 hatte er grossen Antheil.

S. Will's Nürnb. Gel. Lexic. Th. 4. S. 327. und Nopitsch's Suppl. Bd. 4. S. 435. auch Gerber's Lexic. der Tonkünstler, Th. 2. S. 843.

Zeidler, Maximilian, Kapellmeister an St. Marien zu Nürnberg, geboren daselbst am 22. May 1680, kam frühzeitig auf die dasige Sebalderschule, deren sämmtliche Classen er durchgieng und wurde von dem Kapelldirector und Collegen an dieser Schule, Heinrich Schwemmer, wegen seiner schönen Stimme aufgemuntert, die Singekunst und das Clavier bey ihm zu lernen. Da Zeidler schon in seinem 10. Jahre seinen Vater verloren hatte, so nahm er dessen Anerbieten gern an, und brachte es durch seinen Fleiß so weit, daß er schon in seinem

11. Jahre als Kapelldiscantist an St. Marien gebraucht werden konnte. Diese Stelle behielt er auch 4 Jahre lang. Er widmete sich nun gänzlich der Musik und nahm deßwegen im J. 1697 bey Joh. Pachelbel Unterricht in der Composition. Sein eigenes vortreffliches Talent kam ihm bey diesem Studium so wohl zu Statten, daß er schon in seinem 18. Jahre verschiedene Kirchen- und andere Musiken von seiner Composition mit Beyfall aufführen konnte. Um sich die gehörigen Kenntnisse von Blasinstrumenten zu erwerben, machte er Bekanntschaft mit dem berühmten Flötenmacher und Tonkünstler, Christoph Denner, und brachte es unter dessen Anweisung auf der Hoboe, dem Fagott, der Flöte, Schallmey und Posaune so weit, als man selbst von einem braven Stadtmusicus fordern konnte. Das erste Orchesterinstrument, die Violine, war nun noch übrig; er wandte sich deßwegen an den berühmten Stadtmusicus, Jacob Balth. Schütz, und ließ unter dessen Anführung nicht eher nach, bis man ihn allgemein den besten Violinisten an die Seite setzte. Seine Discantstimme hatte sich zwar unter dessen verloren; er erhielt aber dagegen einen guten Tenor und im J. 1701 die Tenoristenstelle bey derselben Kapelle. Im nächstfolgenden Jahre that er eine Reise von 8 Monathen über Regensburg nach Wien, Salzburg, München, Augsburg, Stuttgard, und dann wieder zurück nach Nürnberg. Auf dieser Reise rühmte er sich vorzüglich der guten Aufnahme des Oberkapellmeisters Fux, des Hoforganisten Ferd. Tob. Richter und Schmeher's zu Wien, des Kapellmeisters Bieber und des Hoforganisten Reinhard in Salzburg, des Kapellmeisters Pez, und des berühmten Violinisten Felix Trübner zu München. Ein halbes Jahr nach seiner Zurückkunft machte ein heftiger Blutsturz, der ihn dem Tode sehr nahe brachte, allen seinen Uebungen auf Blasinstrumenten auf Lebenslang ein Ende. Nachdem er sich wieder hergestellt fühlte, wandte er alle seine Zeit, welche ihm vom Unterrichtgeben übrig blieb, auf die Composition. Seine Arbeiten, welche in ganzen Jahrgängen, Passionsmusiken, Serenaten und Cantaten bestanden, fanden so vielen Beyfall, daß ihm der Rath zu Nürnberg im J. 1705 nicht allein die Composition der Trauermusik auf den Kaiser Leopold I., und die Gratulationsmusik auf dessen Nachfolger, den Kaiser Joseph I., übertrug, sondern ihm auch noch im selbigen Jahre die Organistenstelle an der Marienkapelle gab. Im J. 1707 wurde er Stadtmusicus, und endlich 1712, ganz wider sein Vermuthen, Kapellmeister an St. Marien, welchem Amte er 33 Jahre lang ruhmvoll vorgestanden hat, bis er am 19. September 1745 im 65. Jahre seines Alters starb.

S. Biographieen einiger Tonkünstler, S. 33. Mattheson's Grundlage einer Ehrenpforte von den Verdiensten der tüchtigsten Kapellmeister, S. 400. Gerber's Lexic. der Tonkünstler, Th. 2. S. 844.

Zeltner, Gustav Georg, Einer der verdientesten Theologen, des Seniors zu St. Aegidien, Andreas Zeltner's, Sohn, ward in dem Nürnbergischen Hilpoltstein am 16. September 1672 geboren. Sein Vater selbst und der Schulcollege zu Gräfenberg, Käs, brachten ihm die ersten Gründe des Wissens bey. Als sein Vater nach Nürnberg kam, genoß er in der Spitalerschule daselbst den Unterricht des Conrectors Brendel und nach diesem in dem Gymnasium den des Rectors Fuchs, bey dem er auch besonders die Hebräische Sprache zu erlernen anfieng. In dem Aegidischen Auditorium war er ein fleißiger Zuhörer der öffentlichen und besondern Vorlesungen Arnold's, Beer's, Bornmeisters und Unglenk's. Schon im J. 1689 wurde er für tüchtig geachtet, die Universitäten zu beziehen. Er gieng nach Jena, und hatte Joh. Mich. Lange'n, Hebenstreit'en und Joh. Andr. Schmid'en in der Philosophie, die ihm nicht mehr fremd war, zu Lehrern. In der Kirchen- und Gelehrtengeschichte, in welchen beyden er eine seltene Kenntniß erlangte, ließ er sich vom D. Casp. Sagittarius anführen, und in der Theologie war der berühmte Joh. Wilh. Baier sein Lehrer. Um diese Zeit nahm er die Schriften der Helmstädter Theologen vor die Hand und fand sie nicht nur gelehrter und feiner geschrieben, als andere mit scholastischen Grillen vermischte Bücher, sondern gestand auch selbst, daß er durch sie angewöhnt worden sey, den göttlichen Wahrheiten ohne menschliche Vorurtheile nachzudenken. Weil er aber von Natur einen besondern Trieb zur Hebräischen und andern Morgenländischen Sprachen hatte, so hielt er sich an den berühmten Orientalischen Philologen, Joh. Andr. Danz, der über seinen unermüdeten Fleiß ein solches Vergnügen hatte, daß er zu öffentlicher Bezeigung desselben ihm, nebst dem nachmahligen Abt zu Loccum, Just. Chph. Böhmer, und einem Holländer, Joh. Wilh. von Santem, im J. 1692 seine Manuductionem viam ostendentem compendiosam ad Hebr. linguae analysin facilius instituendam ejusque rite applicandam syntaxin, durch eine gelehrte Zuschrift zueignete, und diese seine drey wohlgearteten Zuhörer patriae ac familiarum ornamenta, Theologiae ac linguarum Orientalium cultores felicissimos, commilitones suos inter primos, nannte, welche Lobsprüche um so viel höher zu schätzen waren, je mehr bekannt ist, wie sparsam sonst Danz in Austheilung derselben gewesen. Zeltner konnte also auf Gutbefinden seines Vaters am 18. Februar 1693 mit Ruhm Magister werden, worauf er eine öffentliche Probe seiner Gelehrsamkeit durch eine Disp. de Juramentis Hebraeorum, die er nicht nur selbst verfertigt, sondern auch als Präses vertheidigt hat, ablegte. Nun begab er sich von Jena über Hamburg nach Kiel, wo er von dem gelehrten Kortholt in das Haus und an den Tisch genommen wurde und aus dessen und Franke's, Mai's und Mühle's Vorlesungen seine Wissenschaften vermehrte. Er würde länger zu Kiel geblieben seyn, wo nicht am 1. May

1694 Kortholt gestorben wäre. Er gieng also nach Hamburg, wo er nicht über ein Vierteljahr blieb, um von dem berühmten Esdras Edzardi in dem Rabbinischen Unterricht zu empfangen, wobey er sich noch der Anweisung eines 90jährigen Juden in der Gemara bediente. Nachdem er das Vornehmste in Niedersachsen gesehen hatte, gieng er nach Obersachsen, besuchte Wittenberg, Leipzig, Halle, wo er der Einweihung der Universität beywohnte, und kam sodann über Jena nach Coburg nach Hause. Er hatte zwar noch eine Reise nach Holland, und besonders nach Franecker, im Sinne; allein ein Beruf zum Inspectorat über die Alumnen und Oeconomie zu Altdorf hintertrieb dieselbe, und er trat dieses Amt 1695 an, welches er auch 3 Jahre mit Beyfall führte. Im J. 1698 wurde er nach Nürnberg zum Professor der Metaphysik und Vicarius des Kirchenministeriums berufen. Seine Professur im Aegidischen Auditorium trat er am 5. July mit einer Rede de consanguinitate Theologiae mysticae et Metaphysicae scholasticae an. Im J. 1700 bekam er statt des Vicariats das Diaconat bey St. Jacob, und nach 4 Jahren wurde er zum Diaconus bey St. Sebald erwählt. Das J. 1706 war der Zeitpunct, in welchem man die Verdienste dieses vortrefflichen Mannes vollkommen belohnen konnte. Es starben zu Altdorf zwey unvergleichliche Lehrer, Wegleiter und Wagenseil, deren wichtige Stellen durch Zeltner's einzige Person konnten ersetzt werden. Er wurde also zur Professur der Gottesgelahrtheit und Morgenländischen Sprachen und zugleich zum Diaconat an der Kirche zu Altdorf berufen. Sein Taufpathe und grosser Gönner, der Kirchenpfleger und vorderste Curator der Altdorfischen Akademie, Tetzel, war auch hierbey sein vornehmster Beförderer. Am 22. November übernahm er seine doppelte Professur mit einer öffentlichen Rede de genuina spuriisque Theologia tradendi methodis, und im folgenden Jahre wurde er auch an dem jährlichen Feste höchstverdientermaßen zum Doctor der Theologie creirt. Durch Lange's Abzug von Altdorf ward er Archidiaconus, und durch Sonntag's Tod gelangte er 1717 zum Pastorat und der vordersten theologischen Professur. In seiner Facultät ist er verschiedene Mahle Decan gewesen; Rector der Universität aber wollte er niemahls werden. Inzwischen verwaltete er alle seine vorbesagten wichtigen Aemter mit größter Treue und Sorgfalt. Er war zwar von sehr kränklicher Leibesbeschaffenheit, aber dieser ungeachtet in der Arbeit unermüdet, von welcher er sich auch durch die Plage des hypochondrischen Uebels nicht abhalten ließ; ja er unterrichtete auch dann und wann auf dem Krankenbette seine Zuhörer. So groß seine Gelehrsamkeit und Wissenschaft war, so groß war auch seine Bescheidenheit, und so exemplarisch sein Wandel. Im Predigen war er gründlich, beliebt und ernstlich. Im Lehren floß ihm die Rede wie ein Strom, und es konnten von ihm muntere und aufmerksame Zuhörer in einer Stunde mehr lernen, als von Manchem in

einer ganzen Woche. Wenn seine Meynung in verschiedenen Stücken, welche die Grundwahrheiten unserer Religion nicht betrafen, von andern Theologen abgieng, so trug er dieselbe mit größter Bescheidenheit vor, und konnte hernach den Widerspruch ohne heftige Bewegung des Gemüths wohl leiden. Ob er gleich von verschiedenen Personen scharf angegriffen wurde und es ihm dabey an nöthigen Gründen zur Behauptung seiner Meynung nicht gemangelt hätte; so wollte er sich doch mit Keinem in einen Streit einlassen, um dem Bruderkrieg in unserer evangelischen Kirche, welche er öfters sehr beklagte, nicht vermehren zu helfen. Das biblische Studium war seine Hauptarbeit, und er hatte durch stete Uebung eine solche Stärke in der Auslegung der heil. Schrift erlangt, daß ihm Wenige hierin gleich zu achten oder vorzuziehen waren; wie hiervon, nebst seinen vielen exegetischen Disputationen, sowohl die mit so vielen trefflichen Anmerkungen von ihm herausgekommene Altdorfische oder Zobelische Bibel, als auch das, was er zu dem sogenannten Weimarischen Bibelwerke beygetragen hat, ein unwidersprechliches Zeugniß ablegen. Aus Joh. Leonhard Fröreisen's zu Straßburg 1754 gehaltenen Disp. welche Judicia de iis, qui seculo praesenti studio exegetico profuerunt, enthält, verdient wohl folgende Stelle zum Lobe des verdienstreichen Mannes hierher gesetzt zu werden. Sie heißt: „Longe perspicaciore judicio (quam Joach. Langius) exegetico praeditus fuit G. G. Zeltner, Theologus Altdorf. cui primum inter discipulos suos locum constanter adjudicavit magnus et incomparabilis Danzius ——— et hoc quidem judicium Danzius de Zeltnero tulit jure optimo maximo. Praeferendus enim est Zeltnerus omnibus fere Exegetis ob brevem et nihilominus claram atque concinnam scribendi rationem, qua inprimis se commendant ejus Annotationes, quibus SS. libros illustravit in Bibliis German. anno seculi hujus trigesimo editis, in quibus, quae in versione Lutheri emendanda ipsi visa sunt, modestissime et solidissime indicavit, multisque Scripturae locis paucissimis verbis clarissimam lucem affudit.“ Seine vornehmste Nebenarbeit, in welcher er seine Erquickung und Ergötzlichkeit suchte, war die Kirchen- und Gelehrtenhistorie, insonderheit was das berühmte republikanische Nürnberg von den Zeiten der Reformation her angieng, worin er eine ausnehmende Wissenschaft besaß, welches seine hieher gehörigen Schriften und Leben verschiedener Nürnberger bestärken. Einen so grossen und unermüdeten Lehrer nun zu verlieren, konnte der Universität zu Altdorf nicht gleichgültig seyn. Es geschah aber dieses im J. 1730, da die überhäuften Anfälle seiner Krankheit und die vielen Arbeiten, nebst dem hereinbrechenden Alter, seine ohnedieß geringen Leibeskräfte dergestalt geschwächt hatten, daß er sich endlich von dem akademischen Geräusche entfernen und nach mehrerer Ruhe sehnen mußte. Er verlangte nach dem stillen Landleben, bey welchem er gar gern noch Gott und sei-

ner Kirche dienen wollte. Und so geschah es denn, daß er in gedachtem Jahre, nach seinem Wunsche, zu einem seltnen und merkwürdigen Beyspiele, aus einem hochverdienten vordersten Professor der Theologie ein Landprediger in dem unweit Nürnberg gelegenen ansehnlichen Dorfe Poppenreut wurde. Auch da legte er seine geschickte Feder nicht nieder, sondern verfertigte, unter treuer Verwaltung seines Amtes, noch verschiedene nützliche Schriften. Ein Theil seiner Sorgen war auch auf die Bekehrung des jüdischen Volkes gerichtet, wozu ihm seine grosse Erfahrenheit in den rabbinischen und talmudischen Schriften, so wie das, seiner Pfarrey nahe gelegene Fürth Gelegenheit gab. Seine Correspondenz war, wie sein Umgang, leutselig und lehrreich. Er starb, nachdem er von einem Schlagfluß hart getroffen worden, am 20. July 1738. Er hatte sich bey seinen wenigen Ergötzungsstunden vorgenommen, sein nützliches Werk de Typographiis illustribus et privatis auszuarbeiten, zu welchem auch schon allerhand Nachrichten fleißig gesammelt waren: allein andere Geschäffte und sein zunehmendes Alter verhinderten die Ausfertigung. Hingegen brachte er noch ein anderes wichtiges Werk vor seinem Ende in seinen Nebenstunden zu Stande, nämlich: Vitas ecclesiae Norimbergensis Antistitum. Seine vielen Schriften, die alle im Will und im Nopitsch verzeichnet sind, stiften ihm ein unvergängliches Denkmahl. Besonders schätzt man seine exegetischen Disputationen, wegen ihrer Gründlichkeit, und man hat nach seinem Tode oft den Wunsch geäussert, daß solche zusammen gedruckt würden.

Ausserdem haben folgende seiner Schriften einen bleibenden Werth:

Breviarium controversiarum cum Remonstrantibus agitatarum etc. Norimb. et Altorfii 1719. 8. — Breviarium controversiarum cum Enthusiastis et Fanaticis agitatarum etc. Lips. 1724. 8. — Kurzgefaßte Historie der gedruckten Bibelversion und anderer Schriften D. Luther's, in der Beschreibung des Lebens und Fatorum Hanns Luft's, berühmten Buchdruckers und Händlers zu Wittenberg rc. Nürnb. und Altd. 1727. 4. — Historia Crypto-Socinianismi Altorfinae quondam Academiae infesti arcana, ex documentis maximam partem MSS. ita adornata, ut cum historiae illorum hominum illustrandae, tum dogmatibus in universum refellendis inservire possit. Accesserunt praeter alia Valent. Smalcii Diarium vitae ex autographo et Mart. Ruari Epistolarum centuriae duae. Lips. 1729. 4. — Breviarium controversiarum cum ecclesia Graeca ac proinde etiam Ruthenica adhuc agitatarum. Norimb. 1737. 8. — Eine gute glossirte Bibel, von welcher 24,000 Exemplare in 8. und 4. gedruckt wurden, ist auch nicht zu vergessen, wie seine Vitae Theologorum etc. mit folgendem Titel wieder in Umlauf gebracht: Vitae celebrium quorundam in Germania Theologorum, una cum scriptorum ab ipsis editorum recensu. Francof. et Lips. 1742. 4.

S. Will's Nürnberg. Gel. Lexicon, Th. 4. S. 329. Nopitsch's Suppl. Bd. 4. S. 436.

Zeno, Apostolo, Kaiserlicher Poet und Historiograph, ein berühmter dramatischer Dichter, der sich aber auch ausser der Poesie noch Verdienste erwarb, war von Venedig gebürtig, wohin sich sein Vater aus Candia, bey Eroberung dieser Insel durch die Türken, begeben hatte: er ward am 11. December 1668 geboren. Von Jugend auf widmete er sich, ausser der Poesie, vornehmlich dem Studium der alten und neuen Geschichte, und ward auf diesem Wege zur Reform der Italienischen Oper geleitet. Seine Arbeiten in diesem Fache wurden von den Musikern und dem Publicum mit solcher Gunst aufgenommen, daß ihn der Kaiser Carl VI. an seinen Hof berief und zum Historiograph und Theaterdichter ernannte: zwey Stellen, die ihm Pensionen und viel Ansehen beym Kaiser, der ihn schätzte und liebte, verschafften. Er brachte 11 Jahre an diesem Hofe zu, und beschäfftigte sich ganz mit Verfertigung seiner Stücke, wovon er jährlich wenigstens eines lieferte. Nachdem er in der Kaiserstadt durch eine Menge dramatischer Werke die Italienische und komische Oper, und besonders die geistlichen Oratorien von ihren alten Mißbräuchen und Fehlern gereinigt, und mehr Würde und Geschmack in sie gelegt hatte, überließ er das schön angebaute Feld dem Metastasio, begab sich 1729 nach Venedig, um mit Musse seine grosse und vortreffliche Bibliothek zu nützen, und seine eigenen Werke zur Ausgabe zu ordnen: Metastasio, der Zeno's Stelle erhielt, verdunkelte aber Zeno's Ruhm, so groß auch immer Metastasio in mehrerem Betracht vorzüglicher ist, keinesweges; der Kaiser fuhr auch fort, ihn mit seiner Gnade zu beehren, und ihm die Pensionen, die er als Kaiserlicher Dichter und Historiograph hatte, auszahlen zu lassen.

Zeno brachte die letzten 21 Jahre seines Lebens zu Venedig zu, wo er mit so vielen berühmten Gelehrten Italiens und fremder Länder einen Briefwechsel unterhielt, und starb daselbst am 14. November 1750. Er hat sich besonders als Dichter einen Namen erworben, und als derselbe machte er in der Geschichte der Italienischen Oper Epoche; die ganze Gattung verdankt ihm mehrere wesentliche Verbesserungen: er verließ die Götter- und Wunderwelt gänzlich, und gab der Italienischen Oper die jetzige Gestalt. Edle und grosse Gesinnungen der Ehre, Vaterlandsliebe, Selbstverläugnung, der Stärke im Unglück waren es vornehmlich, wodurch er seine Hauptpersonen und Hauptbegebenheiten characterisirte: auch brachte er die ernsthafte Oper mit dem Trauerspiel in nähere Verwandtschaft, und wandte mehr Fleiß auf Plan und Zusammenhang des Ganzen. Selbst um die komische Operngattung erwarb er sich ähnliche Verdienste, und seinen correcten und schön versificirten Oratorien kann poetisches Verdienst nicht abgesprochen werden. Kann

man gleich seine Opern und Oratorien nicht für Werke der höhern Begeisterung und des Genies erklären, und steht er in dieser Hinsicht dem Metastasio nach, so gehören sie doch unter den Gedichten vom zweyten Range zu den vorzüglichsten in ihrer Art. Aber nicht nur als Dichter glänzt Zeno, er hat sich überhaupt um die Litteratur seines Vaterlandes durch viele gelehrte Werke und hauptsächlich um die Sprache desselben durch Besorgung des Vocabulario della Crusca wahre Verdienste erworben. Er war ein grosser Kenner in Sachen des Alterthums, ein guter Critiker, und vertraut mit der Italienischen Geschichte und Litteratur, wovon mehrere Werke die redendsten Beweise sind. Die schönen Wissenschaften, oder die schönen redenden und andere gelehrte Künste haben ihm Vieles von ihrer Aufnahme und Ansehen in Italien zu verdanken.

Er war auch ein Mann von sehr angenehmem Umgange und von einer Aufrichtigkeit und Reinheit des Herzens, die ihn, die seine Gesellschaft sehr liebenswürdig machte. Seine dramatischen Werke (63 tragische Stücke enthaltend) kamen in 10 Octavbänden 1744 zu Venedig heraus: der 8. Band enthält 17 Oratorien; er gab auch noch (bis 1719) das Giornale de' Letterati d'Italia in 30 Bänden heraus.

S. Bouterweck's Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit, Bd. 2. S. 453.

Ziegelbauer, Magnoald, ein berühmter Benedictiner. Er war 1696 zu Elwangen in Schwaben geboren, trat 1707 in der Abtey Zwiefalten in den Benedictinerorden, lehrte nach einiger Zeit darin die Philosophie und Theologie, und wurde 1713 zu Costnitz zum Priester eingeweiht, wo er auch 1720 die erste Probe seines Fleißes drucken ließ. Wegen einiger Feindschaften verließ er Costnitz und begab sich in das Kloster Reichenau; wo er ebenfalls die Theologie lehrte, und nicht lange hernach wurde er in Geschäfften seines Ordens nach Wien geschickt, wo er sich verschiedene Monathe aufhielt. Nach ausgerichtetem Auftrage ward er von dem Abte zu Gottwich, Gottfried Bessel, berufen, seine jungen Mönche die Moraltheologie zu lehren. Nachdem er dieses eine Zeitlang gethan, nahm er seinen Weg wieder nach Wien. Mit Beyhülfe der dasigen Bibliotheken gab er sowohl seine Commentationem de vexillo S. Georgii equitis, als auch die Acta S. Stephani protomartyris heraus. Hier entschloß er sich auch, eine gelehrte Geschichte der Benedictiner zu schreiben, wozu er den Professor Legipont zum Gehülfen annahm. Andere, in's Besondere Calmet, versprachen ihm gleichfalls ihren Beystand; aber Viele täuschten ihn. Jedoch gab er 1737 den Conspectum dieses Werks, und 1738 den 1. Theil selbst heraus. Ihm folgten 1739 die Emblemata Meyeri, wozu ihm des Hrn. von Meyern Ausgabe von des Adam Adami Relatione de pace Westphalica Anlaß gab. Der

Abt zu Brzennow oder Braunau, einem Benedictinerkloster in Böhmen, zog ihn 1740 zu sich, um eine Geschichte dieses Klosters zu verfertigen; er leistete es, und sie erschien unter dem Titel: Epitome historiae Regii, liberi, exemti, in Regno Bohemiae antiquissimi Monasterii Breunoviensis, s. Supplem. ad Nova Acta Erudit. T. VII. Sect. 9. p. 481. Gemeldeter Abt und der Böhmische Canzler, Graf Kinsky, bedienten sich im J. 1744 seines Raths und seiner Beyhülfe zu Errichtung des neuen Collegii academici zu Prag, welchem Benedictiner vorstehen sollten. Da aber der Krieg diese Beschäfftigung unterbrach, kehrte Ziegelbauer wieder nach Wien, und arbeitete an einer Böhmischen Bibliothek, oder einem Verzeichnisse der Schriften von Böhmischen Sachen: worauf er im J. 1747 das Amt eines Secretärs der Akademie der Unbekannten zu Olmütz annahm. Im J. 1750 kam sein Centifolium Camaldulense, s. Notitia scriptorum Camaldulensium etc. zu Venedig in gr. Fol. heraus. An die Verfertigung des hier versprochenen grössern Werks ist der Verf. nicht gekommen. S. Nova Acta Erudit. 1754. p. 639. Er beschäfftigte sich auch mit einem Werke, welches den Titel führte: Febris Ambrosiana cleri Olmucensis, hujusque curandae necessitas maxima, summo Pontifici proposita, additis quibusdam abusibus in eadem dioecesi grassantibus. Diese Schrift erweckte ihm vielen Haß. Eines Tages wurde ihm von dem Arzte gerathen, zu seiner Gesundheit ein Pulver einzunehmen; nachdem er solches gethan hatte, fühlte er entsetzliche Schmerzen, und starb sogleich des folgenden Tages, am 4. Juny 1750, daran. Andere seiner herausgegebenen Schriften verrathen mehr einen Mönch, als einen Gelehrten.

Nach seinem Tode fand man noch einige Schriften, die er theils ausgearbeitet, theils angefangen hatte; die vornehmsten waren:

Olmucium sacrum; Bibliotheca Bohemica; Rhabani Mauri Anecdota. Seine Historiam rei litterariae Ordinis S. Benedicti, in IV Partes distributam, hat Legipont mit seinen Vermehrungen 1754 in Folio geliefert. (S. Nova Acta Erudit. 1755. p. 145. Neues gel. Europa, Th. 9. S. 82—84.) Sie führt die Aufschrift: Historia rei litterariae Ordinis S. Benedicti, in IV Partes distributa. Opus eruditorum votis diu expetitum. Ad perfectam historiae Benedictinae cognitionem summe necessarium, et universim omnibus bonarum artium cultoribus non utile minus, quam scitu lectuque jucundum, a R. P. Magnoaldo Ziegelbauer, Ord. S. Bened. Presb. Theol. et Historiographo, ichnographice adumbratum, recensuit, auxit, jurisque publici fecit R. P. Oliv. Legipontius, ejusdem instituti ad S. Mart. Coloniae Coenob. SS. Th. Licent. et Profess. emer. Societ. litt. Germ. Bened. Promotor et Secretarius. Augustae Vindel. T. I. 8 Alph. T. II. 6½ Alph.

T. III. 8 Alph. T. IV. 8 Alph. 8 Voll. Fol. S. Leipz. gel. Zeit. 1754. St. 93. Beytr. zu den Erlang. gel. Anmerk. 1755. 1. Woche. S. 12 fg. Nova Acta Erudit. 1755. m. Mart. P. II. Nr. 1. Zuverläss. Nachr. 1755. Th. 187.

S. ausser Jöcher's allg. Gel. Lexic. Gottsched's Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit im Ostermonathe des J. 1751. Nr. 8. Dunkel's histor. crit. Nachr. von verstorb. Gel. und deren Schriften, des 3. Bd. 4. Th. S. 886. und Pelzel's Abbildung Böhm. und Mähr. Gelehrten, Th. 4. S. 144.

Ziegenbalg, Bartholomäus, Königlich Dänischer Propst und erster Missionär zu Tranquebar in Ostindien, ein Mann, der durch den grossen, verdienstlichen Antheil, welchen er an dem, im Anfange des 17. Jahrhunderts unternommenen, evangelischen Missionswerke in Ostindien hatte, in der Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts merkwürdig geworden ist, und überhaupt unter allen denen, die für die Ausbreitung des Christenthums ausserhalb Europa gewirkt haben, eine der vorzüglichsten Stellen einnimmt. Sein Geburtsort war Pulsnitz in der Oberlausitz an der Meißnischen Gränze, woselbst er am 24. Juny 1683 auf die Welt kam. Der Vater gleiches Namens, ein Handelsmann des Orts, wurde ihm durch den Tod gar zeitig entrissen, welchem die Mutter auch bald nachfolgte, daß er also seiner Aeltern sich wenig erinnerte. So Viel wußte er sich noch zu entsinnen, daß eine entstandene Feuersbrunst den Tod seines Vaters beschleunigt hätte, indem man ihn bey herannahender Gefahr aus dem Krankenbette herausgerissen, in seinen schon längst zuvor bereiteten Sarg gelegt, und also auf öffentlichen Markt niedergesetzt habe, worauf er endlich Todes verblichen wäre. Von seiner Mutter aber waren ihm noch die Worte in gutem Andenken, da sie kurz vor ihrem Ende auf dem Todbette zu ihren Kindern gesagt, daß sie ihnen einen grossen Schatz gesammelt habe; auf geschehene Nachfrage aber seiner ältesten Schwester, wo derselbe zu finden, geantwortet: sie sollten ihn in der Bibel suchen, in welcher sie ein jedes Blatt mit ihren Thränen benetzt habe. Er wurde also nach der Aeltern Tode von seiner ältesten Schwester erzogen, bis er auf die Schule zu Camenz, und ferner auf das Gymnasium zu Görlitz zog, wo er des treuen Unterrichts Samuel Grosser's vorzüglich genoß. Er hatte in seiner Jugend eine besondere Neigung zur Musik, und besuchte eben damahls im 16. Jahre seines Alters ein Collegium musicum mit; wurde aber durch Zureden und Umgang eines Studierenden davon abgezogen, und gerieth nach der Zeit fast in eine Tiefsinnigkeit, in welcher er neun ganze Monathe zubrachte, auch bey sich anstand, ob er das Studium der Theologie, welches mit so schwerer Verantwortung verknüpft sey, ergreifen sollte. Er schrieb deßwegen unter andern auch an den berühmten Professor August Hermann

Frank in Halle und verlangte von ihm einen Rath, wie er seine Studien ferner anstellen sollte. Als nun derselbe ihm die Unterweisung des damahligen Rectors bey dem Gymnasio Fridericiano, nachherigen Professors der Theologie zu Halle, Joachim Lang's, empfahl, valedicirte er alsbald zu Görlitz, in der Absicht nach Berlin zu gehen; wurde aber sowohl durch das Absterben einer Schwester, als eine zugestoßene Unpäßlichkeit, welche in einem Ansatz vom hypochondrischen Uebel bestand, genöthigt, sich eine Zeitlang zu Pulsnitz aufzuhalten. Nachdem er dieselbe überstanden, verfügte er sich nach Berlin, wo er nicht nur vom D. Spener und Lang freundlich aufgenommen wurde, sondern auch von dem Baron von Canstein ein jährliches Stipendium von 30 Thalern zu genießen haben sollte. Allein sein voriges Uebel fand sich nach einiger Zeit wiederum ein, weßwegen er auf Gutachten des Arztes sich zu Ende des Mays 1702 in sein Vaterland zurück begab, zu welcher Reise ihm Canstein nebst guten Arzeneyen auch die erforderlichen Unkosten darreichte. Hier fand er zwar bey mehrerer Leibesbewegung und Gebrauch des Egerischen Sauerbrunnens eine grosse Erleichterung, konnte sich aber doch nicht entschließen, wiederum nach Berlin zu gehen, sondern nahm nach erstatteten Kräften eine Reise auf verschiedene benachbarte Universitäten vor, und ließ sich vor andern Halle wohlgefallen, wo er im J. 1703 den Anfang seiner akademischen Studien machte. Er hatte aber kaum einige Zeit denselben obgelegen, als ihn das beschwerliche Uebel auf's Neue dergestalt angriff, daß er auf die Gedanken kam, dem Studieren Abschied zu geben, und sich auf die Haushaltung zu legen, auch daher einen Professor, zu welchem er ein besonderes Vertrauen hegte, seine Gedanken schriftlich eröffnete, und desselben Gutachten darüber verlangte. Als ihm nun derselbe seinen Rath mündlich ertheilte, kam er selbst auf den Anschlag, ob er nicht als ein Missionär in fremde Länder gebraucht werden könnte; welche gute Intention auch nicht verworfen wurde. Weil ihm aber das Uebel immer heftiger zusetzte, gedachte er sich durch Veränderung des Orts zu rathen, und begab sich von Halle nach Merseburg, wo er nicht nur unterschiedene Kinder in die Information nahm, sondern auch mit einigen Gymnasiasten und Anderen mehr eine Privatübung zur Erbauung anfieng. Zu diesem Ende nahm er noch, weil ihm die Arbeit allein zu schwer fallen wollte, einen andern Studiosus aus Halle, Christian von der Linde, mit Genehmigung seiner vorigen Lehrer daselbst, als einen Gehülfen an; welchem er doch bald hernach seine Verrichtungen allein überließ, indem er sich noch im Sommer 1704 nach Erfurt begab, und daselbst eben auch verschiedener Leute Kinder, deren Anzahl sich auf 20 belief, unterrichtete. Allein die Heftigkeit seines Uebels, welches ihn noch nie so sehr, als dieses Mahl, geschwächt hatte, nöthigte ihn wiederum im August erwähnten Jahres von hier weg und in sein Vaterland zu ziehen, wo er

sich nach etlichen Wochen wieder erhohlte, und alle Abende in der dasigen Schule eine biblische Uebung zu halten die Erlaubniß bekam, auch sich sonst im Predigen hören ließ. Nachdem er nun fast ein ganzes Jahr seine Studien in der Stille fortgesetzt hatte, reiste er nach Berlin, wo er von einem Prediger ersucht wurde, dessen Stelle in der Kirche und Schule zu Werder, 5 Meilen von Berlin gelegen, eine Zeitlang zu vertreten, welches er auch acht ganzer Wochen willig that. Binnen der Zeit fügte sich's, daß D. Lütkens, auf Befehl des Königs Friedrich IV. von Dänemark, einige Studiosen verlangte, welche als Missionäre nach Ost- und Westindien und Afrika gehen, und die Bekehrung der Heiden daselbst befördern sollten. Da nun hierzu auch seine Person in Vorschlag kam, entschloß er sich, solchen Beruf anzunehmen, und begab sich nebst noch einem Mitgehülfen, dem Heinrich Plütschau, am 8. October 1705 von Berlin nach Kopenhagen, wo sie vom D. Lütkens empfangen, und auf Königlichen Befehl durch den damahligen Bischof D. Bornemann als Missionäre nach Ostindien ordinirt wurden: worauf sie am 29. November in das Schiff, Sophia Hedwig genannt, traten, und am 6. July 1706 in Tranquebar glücklich anlangten. Ziegenbalg hatte mit zahllosen Hindernissen zu kämpfen, um seine Bestimmung zu erreichen; aber mit der ausdauerndsten Anstrengung gelang es ihm, viele rohe Heiden zu bekehren und gesitteter zu machen. Den Weg dazu bahnte er sich durch ein eifriges Studium, nicht nur der Portugiesischen, sondern auch der Malabarischen, oder vielmehr Tamulischen Sprache, die er wie ein geborner Tamule reden lernte. Er studierte die Wissenschaften der Malabaren, in wie fern solche da sind, da seyn können, las und übersetzte ihre Dichter und Geschichtschreiber, und machte sich das System ihrer Religion und Weltweisheit bekannt, um diese Kenntnisse zur Ueberzeugung der Heiden zu gebrauchen. Mit dem mündlichen Unterrichte verband er den schriftlichen, übersetzte den kleinen Lutherischen Catechismus, und das Neue Testament in die Tamulische Sprache, und ließ sie in derselben drucken, so wie nachher die ganze Bibel und andere Erbauungsbücher. Er brachte es auch bald mit seinem Gehülfen so weit, daß eine kleine Kirche aufgebaut, zu derselben schon im J. 1707 der erste Grundstein gelegt wurde, daß am 14. August selbst die Einweihung geschah, bey welcher man ihr den Namen Jerusalem gab. Um das Wohl der Mission zu fördern, und einige Hindernisse völlig zu heben, die dem Missionswerke von verschiedenen Seiten her in den Weg gelegt wurden, kehrte er am 26. October 1714 nach Europa zurück, und kam am 1. Juny 1715 zu Bergen in Norwegen glücklich an, worauf er sich über Hamburg nach dem Königlichen Lager vor Stralsund verfügte und da Audienz bey dem Könige von Dänemark hatte. Von da reiste er nach Teutschland, woselbst er seine ehemahlige Schülerin, Maria Dorothea Salzmann, des Licentiaten und

Merseburgischen Regierungssecretärs einzige Tochter, heyrathete. Mit derselben begab er sich über Holland nach England, wo er nicht nur mit der dasigen Societät de propaganda fide Unterredungen hielt, in welcher er als Mitglied aufgenommen wurde, sondern auch bey dem Könige Audienz hatte, und sich alsdann am 4. März 1716 mit den Englischen Schiffen auf die Rückreise begab, durch welche er am 10. August zu Madraspatnam auf der Küste glücklich anlangte, von da seine Reise über Land weiter fortsetzte, und endlich am 2. September in Tranquebar wiederum ankam. Noch vor dieser Reise war er schon mit der Uebersetzung des neuen Testaments in die Tamulische Sprache fertig; daher er sich an die Version des alten Testaments machte und die 5 Bücher Mosis, imgleichen das Buch Josua und der Richter zu Ende brachte; wie er denn in der Malabarischen Sprache eine solche Fertigkeit erlangt hatte, daß er Viele von den gelehrten Bramanen selbst in der Nettigkeit des Styls übertraf.

Ein Jahr vor seinem Tode reiste er in Missionsgeschäfften nach dem Englischen Fort St. David, da er auf der Rückreise nach dem Mohrischen Orte, Porto Novo, kam, und daselbst in den Straßen hin und wieder den Heiden das Evangelium verkündigte, auch einige Büchlein vom Christenthume unter sie austheilte. Es wurden aber sowohl die Malabaren, als Moyren dadurch so erregt, daß sie ihn bey dem Mohrischen Oberhaupte, als Einen, der wider das Gesetz redete, verklagten, und eine grosse Menge wider ihn aufbrachten, welche sich zum Holländischen Logis, wo er abgetreten war, nahete, und allerhand Lästerworte wider ihn ausstieß. Des andern Tages versammelte sich noch eine grössere Rotte, die mit den Malabarischen Büchern allerley Muthwillen trieb, und ihn selbst heraus haben wollte, welcher Gefahr er aber entgangen war, indem er schon zwey Stunden vorher seine Reise nach Tranquebar fortgesetzt hatte. Im Anfange des J. 1717 wurde der Anfang zu einem neuen Kirchenbau gemacht, und zu Ende des nachfolgenden über die Worte Jerem. XVI. 19. 20. 21. die Einweihungspredigt von ihm gehalten, welches seine letzte solenne Verrichtung war, worauf bald hernach der Tod, nämlich am 10. Februar 1719 nach einer 13jährigen Verwaltung seines Amtes, im 36. Jahre seines Alters erfolgte. Die Missionsrechnung, sammt andern Documenten, übergab er seinem Collegen, M. Gründler'n (der aber auch ein Jahr darauf, am 19. März 1720, als Dänischer Missionär und designirter Propst zu Tranquebar starb). Kurz vor seinem Ende begehrte er, daß man mit dem Clavicymbel spielen und das Lied: Jesus, meine Zuversicht ꝛc. dazu singen sollte, welches auch geschah. Sein Leichnam wurde in die Jerusalemskirche begraben. Er ward von Heiden und Christen beweint, unter welchen er ein brennendes Licht gewesen war. Ein lauterer Sinn, aus dem alle seine Handlungen flossen, ein Eifer, die Erkenntniß des Chri-

stenthums zu befördern, welcher niemahls erkaltete, waren die Hauptzüge seines Characters. Ausführliche Nachrichten von seinen Bemühungen geben die von Frank und anderen Verfassern herausgegebenen Berichte der Dänischen Mission aus Ostindien, Halle 1718 ff. 4.

Man hat von ihm, ausser den bereits gedachten Schriften und Erbauungsbüchern, auch eine Grammatica Damulica s. Malabarica, Halae 1716. 4. und handschriftlich ein Lexicon Malabaricum.

Noch gedenken wir, daß Ziegenbalg, dieser so verdiente erste Ostindische Missionär, aus seiner Ehe zwey Söhne erlebte, der dritte aber erst nach seinem Tode auf die Welt geboren worden: bekannt ist Ernst Gottlieb Ziegenbalg, Professor der Mathematik zu Kopenhagen, dieser würdige Sohn unseres Ziegenbalg's: seine Mutter verheyrathete sich nachher zum zweyten Mahle an O. Lygaard, Vicecommandanten zu Tranquebar; diese begaben sich aber in der Folge nach Kopenhagen. Gedachter Sohn studierte auf einigen Teutschen hohen Schulen, hielt sich auch sieben Jahre zu Oxford auf, und erhielt 1747 obige Professur. Er starb am 17. Juny 1759. Man hat von ihm eine Dänische Uebersetzung des Euclides 1744 in 4. In den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften stehen von diesem Sohne auch drey Abhandlungen; er hat auch als Secretär der Universität die letztern Einladungsschriften verfertigt.

S. Berichte der Dänischen Missionarien aus Ostindien Continuat. 18. (Halle 1724. 4.) S. 244. Meuselii Bibl. hist. Vol. II. P. II. p. 64.

Ziegenhagen, Friedrich Michael, erster Königlicher Hofprediger an der Teutschen Hofkapelle zu London, Mitglied der Societät für Glauben und Christenthum, Mit-Trustee und Coadministrator des evangelischen Kirchenwesens in Pensylvanien, ein grosser Beförderer und Correspondent der evangelischen Missionen in Ost- und Westindien, starb am 24. Januar 1776, im 83. Jahre seines Lebens, und 53. seines Amtes an einer Entkräftung, und hatte sein Vermögen, nach Abzug der Begräbnißkosten, und einiger kleiner Posten, dem Missionswerke legirt. Drey Jahre zuvor (1772) war sein 50jähriges Amtsjubiläum (er trat sein Amt 1722 bey der Königlichen Teutschen Hofkapelle zu London an) gefeyert worden; bey welcher Gelegenheit der damahlige Pastor (Joh. Gust.) Burgmann an der St. Marienkirche in London die Jubelpredigt hielt, und in derselben das gesegnete Alter der Gerechten (über Ps. XCII. 15. 16.) vorstellte: die Predigt ist, nebst dem in Kupfer gestochenen Bildniß unseres Ziegenhagen's, zu London 1773 in 8. im Drucke erschienen. Er erwarb sich durch seine Pflicht-

treue in Amts- und Berufsgeschäfften sowohl, als durch seine erbaulichen Schriften, und durch seine vieljährigen Bemühungen für das Gedeihen der evangelischen Missionen in Ost- und Westindien, viele Verdienste: er hatte auch in der Hofkapelle die Erlaubniß, alle Jahre eine Collecte zu sammeln.

S. Acta hist. eccl. XI. 472. Acta hist. eccl. nostri temporis II. 444. IV. 26.

Ziegler, Sebastian Joseph, Doctor der Theologie, Generalvicar zu Eichstädt, und Stiftsdecan zu Herrieden, wurde zu Beilngries, einem Städtchen im Eichstädtischen bey Hirschberg, am 16. Januar 1684 geboren. Sein Vater, ein Tischlermeister, bemerkte von Jugend auf an seinem Sohne eine ganz besondere Anlage, und ausserordentliche Freude zum Studieren. Er wollte es deßwegen mit dem Knaben versuchen, ließ ihm Unterricht geben, und schickte ihn auf das Gymnasium zu Eichstädt. Der Sohn, als er seine Wünsche erfüllt sah, wollte auch die Hoffnung seines Vaters nicht vereiteln, und strengte sich so an, daß er jährlich unter seinen Mitschülern der Erste mit Prämien überhäuft nach Hause reisen konnte. Dieser vorzügliche Fleiß und seine guten Sitten erwarben ihm bald mehrere Freunde, durch deren Vermittelung er auf die hohe Schule zu Turin kam, um sich in höheren Wissenschaften ausbilden zu können. Auch in dieser Königlichen Stadt fuhr er auf dem Pfade fort, den er einmahl angetreten hatte. Er lernte daselbst, weil er Gelegenheit hatte, mehrere Sprachen; studierte Theologie und Kirchenrecht mit ungemeinem Eifer, und betrug sich in allen seinen Handlungen so, daß seine Lehrer für diesen Schüler Achtung, und Andere ihm Liebe bezeigten. Er brachte es endlich so weit, daß ihn die Akademie unter ihre Collegiaten aufnahm, und an allen Privilegien und Vorzügen, die ihr eigen sind, Theil nehmen ließ; machte ihn zum Doctor in der Theologie, und gab ihm das Licentiat im Kirchenrechte. Mit diesen Zierden geschmückt, kehrte **Ziegler** in sein Vaterland zurück, und übte sich einige Zeit in der practischen Seelsorge. Der Fürstbischof, Johann Anton Knödel, berief ihn aber bald zu sich; machte ihn zu seinem Hofkaplan; vertraute ihm sein Archiv an, und gab ihm eine Präbende in dem uralten Stifte Herrieden. Auch auf diesem Posten bezeigte sich **Ziegler** so, daß sein Fürst das größte Wohlgefallen an ihm haben mußte. Unter dieser Zeit aber starb der Fürstbischof, und Franz Ludwig, ein Graf Schenk von Castell, kam an seine Stelle. Dieser hatte eben so grosse Achtung für **Ziegler**, als sein Vorfahrer. Er war kaum in seiner bischöflichen Würde von Rom confirmirt, so machte er seinen Hofkaplan und Archivar, weil der Weihbischof Niebelein indessen das Vicariat aufgegeben hatte, zu seinem Generalvicar. In dieser Würde unterließ Ziegler Nichts, was mit seiner Bürde verbunden war. Er wachte

rastlos über die ihm anvertraute Geistlichkeit, belohnte die Rechtschaffenen, und bestrafte die Sorglosen, so daß der Clerus am Ende kaum mehr wußte, ob er ihn mehr lieben oder fürchten sollte. Das Zutrauen seines Bischofs wuchs täglich mehr zu ihm. Er schickte ihn im J. 1731 zu dem neuerwählten Papst, Clemens XII. nach Rom, als Gesandten, um verschiedene Geschäffte, die seinen Kirchensprengel betrafen, in Ordnung zu bringen. Zum Vergnügen seines Fürstbischofs kam er von da wieder zurück, wo er Alles nach dessen Wunsch und Zufriedenheit geschlichtet hatte. Unterdessen starb der Stiftsdecan, Heller, zu Herrieden. Die Chorherren schritten zu einer neuen Wahl, bey welcher Ziegler im Namen des Fürstbischofs vorsitzen, und als Capitular des Stifts gegenwärtig seyn mußte. Die Stimmen der Wählenden fielen einhellig auf Ziegler; er wurde am 9. September 1732 als Decan ausgerufen: er nahm auch diese neue Würde an, resignirte das Vicariat, und zog als Stiftsdecan unter Frohlocken der Stiftsunterthanen dahin.

Rastlos im Arbeiten, woran er schon gewöhnt war, freygebig gegen die Armen, trostvoll gegen seine Unterthanen, und ausgezeichnet gegen seine Kirche, brachte er daselbst seine Tage zu, bis er endlich am 20. December 1755, im 72. Lebensjahre abgerufen wurde. Sein Haupterbe war das Hospital zu Beilngries, seiner Vaterstadt. Die Herrieder Stiftskirche wurde seine Ruhestätte.

Aus handschriftlicher Mittheilung.

Ziegra, Christian, Magister der Philosophie und Canonicus am Dom zu Hamburg, geboren daselbst 1719 und gestorben am 22. Januar 1778. Als Schriftsteller überhaupt, und als Herausgeber und vornehmster Verfasser der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, verdient er nicht übergangen zu werden. Er vollendete nur seine Laufbahn mit groben Zänkereyen, die er in seiner sogenannten schwarzen Zeitung, d. i. in den erstgedachten Hamburgischen Nachrichten (seit 1758), und in anderen Schriften ausgoß.

Wir nennen von seinen Schriften nur noch:

Historische Erzählung der mit Gottsched'en entstandenen philosophischen Streitigkeiten, Frankf. und Leipz. 1757. 4. — Sammlung der Streitschriften über die Lehre von der besten Welt, Rostock 1759. 8. — Sammlung von Urkunden, als eine Grundlage zur Hamburgischen Kirchenhistorie neuerer Zeiten, 4 Theile, Hamb. 1765—70. 8. — Beyträge zur politischen Hamburgischen Historie, 4 Stücke, Hamb. 1767—71. 8.

S. Götting. gel. Anz. J. 1758. S. 1307 ff. und Thiess Gelehrtengeschichte von Hamburg, Bd. 2. S. 308.

Zieritz. Johann Conrad von Scheres, genannt Zieritz, des heil. Röm. Reichs Ritter, Herzoglich Sachsen-Coburgischer Canzler und Consistorialdirector, ein Mann, welcher sich durch seinen religiösen Sinn und seine ansehnlichen milden Stiftungen ein bleibendes Andenken bey der Nachwelt erworben hat. Er wurde zu Küstrin in der Neumark Brandenburg am 26. October 1641 aus einem weit verbreiteten alten adelichen Geschlechte geboren. Ob man gleich weder den Namen, noch den eigentlichen Character seines Vaters kennt; so weiß man doch, daß er lange Jahre eine Churfürstl. Brandenburgische vornehme Ehrenstelle bekleidete. Auch ist bekannt, daß sein Geschlecht ursprünglich aus Schottland abstammte, welches sein Urgroßvater, der evangelischen Religion wegen, mit der Neustadt Brandenburg vertauscht hatte; und daß sein Großvater, Bernhard Zieritz, Bürgermeister und Schöppe zu Brandenburg, wie auch Inspector des Churfürstl. Landgerichts in der Mark, gewesen ist. Vermuthlich mochten die Vorfahren unseres Zieritz, die sich nach Teutschland gewandt hatten, nicht Mittel genug besitzen, ihrer adelichen Abkunft gemäß zu leben; sie verwandelten daher ihren Schottischen Namen von Scheres in Zieritz, und erst unser Zieritz stellte jenen bey Erneuerung seines Adels wieder her. Nachdem er Privatunterricht genossen hatte, bezog er 1660 die Universität zu Wittenberg, welche er im Herbste 1661 mit der zu Frankfurt an der Oder, und diese im Frühlinge 1665 mit der zu Jena verwechselte. Während dieser akademischen Laufbahn vertheidigte er drey selbst verfertigte juristische Disputationen, wovon wir zwey namentlich anführen können. Die erste hielt er zu Frankfurt an der Oder am 29. May 1662 unter dem Vorsitz seines Schwagers, D. Joachim Decher's, de foro et judice competente; und die zweyte zu Jena am 4. April 1666 unter D. Chph. Phil. Richter, de Adverbiorum significatione. Auch besuchte er einige Niederländische Universitäten. Hierauf gieng er im October 1667 als Hofmeister eines jungen Freyherrn von Blumenthal an den Markgräfl. Brandenburg-Bayreuthischen Hof, und trat in der Folge zu Bayreuth in landesherrliche Dienste, zuletzt als geheimer und Hofrath, auch erster Assessor des Hofgerichts im obern Burggrafthum Nürnberg. Im J. 1688 ward er Herzogl. Sachsen-Coburgischer geheimer Rath und Canzler, 1692 aber Landgräfl. Hessen-Darmstädtischer wirklicher geheimer Rath, Regierungscanzler und Consistorialdirector; bis ihn 1699 der Herzog von Sachsen-Coburg, neben seiner sich vorbehaltenen wirklichen ersten geheimen Rathsstelle, als ersten Minister und Director des geheimen Rathscollegiums wieder zurück berief. Ungeachtet er von Jugend auf mit Krankheiten zu kämpfen hatte, brachte er sein Leben doch fast auf 63 Jahre. Er starb unverheyrathet, nach einem kurzen Krankenlager, zu Wiesenfeld bey Coburg am 2. September 1704, und erhielt daselbst folgende Grabschrift:

Accede, hospes, adsta.
Heic requiem invenit corpus
IOANNIS CONRADI DE SCHERES,
gentilitio nomine Scoto-Britanno,
vel ZIERITZ adscititio,
Meso-et Neo-Marchico, Germano,
qui in majoribus Nobilibus ac Baronibus peregrinus
ipse Imperii Romani Eques factus
per annos amplius XXX.
in Consiliis Status intimis et Judiciis summis,
Coburgico, Baruthico et Darmstadino,
Membrum et Caput, Cancellarius ac Director,
ubicunque fuit studio inquilinus et conductor,
tandem in vico hoc Wiesenfeldensi
non tam terrestre vivendi domicilium,
quam subterraneum corpori languido Dormitorium
comparavit,
A. CHR. MDCCIV. d. Non. Sept. moriens
domum a se exstructam cum praedio
et maxima bonorum parte
piis usibus testamento reliquit.
Vixit ann. LXII. mens. IX. d. XXVIII.
Abi, hospes,
et patriae coelestis memor
in terra peregrinare.

Da er die Aufschrift selbst verfertigt, die er bey Erbauung seines Hauses zu Wiesenfeld in den Grundstein legen ließ, und auch diese einige Nachrichten von ihm enthält, so theilen wir solche gleichfalls hier mit.

FAXIT FELICITER A et Ω! Quaeris ne, ut puto, transiens Viator; Quis fuerit, quis sit, quis futurus sit, hanc qui non tam sibi, sed posteritati, transeundo struxit Domum, Domicilium scilicet, non Mansionem? Habe responsum: Idem fuit, Idem est, Idem erit, qui Tu: transiens Viator, mortalis Peccator: IOHANN CONRAD de SCHERES, gentilitio nomine Scoto-Britanno, vel ZIERITZ ascititio, Meso-et Neo-Marchico, Germano, e Scotia Britannica, centum ab hinc annis, et quod ultra nunc multum excurrit, Forensis, et Peregrinus extorris, in majoribus, vere gente et mente, Illustribus, Nobilibus et Baronibus, ipse Imperii Romani Eques factus: qui dum officiorum ratione, quae per annos subiit triginta, et supra, atque in Consiliis Status intimioribus, Regimine item, Curia et Judiciis, Justitiae, Consistorii et Provincialis, supremis, Brandenburgico-Bayruthino, Saxo-Coburgico, et Hasso-Darmstadino, Principum ab antiquo haereditarie confoederatorum, sine ordinis praerogativa ita positis, gessit, ipse Eorundem Membrum et Caput, Cancellarius atque Director, migravefit, Deo ita volente, qui omnia benefecit, post studia et itinera

peregrinationis terrestris fere absoluta, ex Marchia in Franconiam Brandenburgicam, ex hac in Saxoniam Franconicam, et ex illa Coburgiaca, in Hassiam Darmstadii superiorem, ac ex hac tandem redux iterum Coburgum, post septennium ferme, invisurus adhuc semel Serenissimum ibi suum Dominum Ducem Albertum III. Saxoniae, Juliaci, Cliviae, Montium, Angriae, Westphaliae etc. etc. Principem ac Dominum suum Clementissimum, lethaliter per semestre integrum decumbentem, procul paulo magis, ut sperat, insidiis, Rheni et Moeni fluviorum, bellicis, in pago hoc Wiesenfeldensi, Ganerbico, sibi, jure emtionis, ex parte proprio, cum manserit hactenus studio incola, inquilinus, conductor, quatuor si excipiantur anni, olim Bayruthini, nusquam civis factus. Non in solo, sed in polo futurus, et multis ab hinc annis, coelum desiderante anima, in quo sedem perpetuo mansuram paravit ipsi per abitum suum salvator, subterraneum corpori languido quaereret Conditorium sepulchri medias inter meditationes sepulchrales, easque tantum non continuas, diurnas et nocturnas, Tuguriolum hoc, campestre quidem, nobile tamen et liberum, quanquam intentione atque expectatione sua majus, primum tamen et postremum, Dormitorii quondam illius aemulum, et anticipato prototypum non sine sumptu majori, hac in annonae caritate, exstrui sibi curavit, hancque epigraphen lapidi fundaminis angulari, propria manu, cum moneta usuali quadam mnemonica, imposuit die 31. mensis, jam Pentecostalis, Maji, ultimo, anni seculi labentis MDCXCIX. Autor.

Seine Verdienste um Coburgs Gymnasium und Lande werden im unsterblichen Andenken bleiben. Den größten Theil seines Vermögens, worunter zwey Ritterhöfe zu Wiesenfeld, und das auf dem einen Hofe neuerbaute Wohnhaus waren, vermachte er größtentheils für arme und verdiente Mannspersonen, die in der Stiftung nun erhalten werden, für Landkirchen und Schulen, für Vertriebene und zu unserer Religion übergetretene u. a. Personen; sodann bestimmte er eine ansehnliche Summe für junge Studierende auf dem Gymnasium und auch auf Universitäten, und Etwas für Geistliche und Schuldiener. Die Studierenden müssen entweder Coburgische oder Bayreuthische Landeskinder oder von seiner Freundschaft seyn. Weil er auch in Darmstädtischen Diensten gewesen, so hat er 1000 Rhein. Gulden ausgesetzt, und bestimmt, daß die eine Hälfte von den Interessen der Stadtkirche und dem Almosenkasten zu Darmstadt, und die andere Hälfte dem Pädagogium daselbst ausgezahlt werde. Seine Bibliothek, die mehrentheils aus historischen und juristischen Büchern bestand, vermachte er nebst den Mannscripten, Repositorien ꝛc. der Herzoglich Sachsen-Coburgischen Regierung; doch mit dem Bedinge, daß sie an einem besondern Orte zum öffentlichen Gebrauche aufbewahrt werden sollte. Da er eine ansehnliche Summe zu ihrer jährlichen Vermehrung aus-

gesetzt hat, so prangt sie mit den ansehnlichsten Werken, die zur Geschichte und Rechtsgelahrtheit gehören. Es würde zu weitläuftig werden, Alles mit seinen eigenen Worten aus dem Testamente zu bestätigen. Wir wollen aber doch zuerst Etwas aus einem Codicill, Wiesenfeld am 22. Februar 1702, anführen, weil er darin den Ursprung seines Geschlechts erwähnt, und man auch einigermaßen seinen Character und die Beschaffenheit der Stiftung kennen lernt. Es heißt: „Demnach überdieß die Güte Gottes mich mit den hiesigen zwey ritterfreyeigenthümlichen Höfen ausser allen meinem Verdienst mildväterlich gesegnet, und ich eben keine Notherben hinterlasse, gebe sie demselben billig in christschuldigster Dankbarkeit dergestalt wieder, daß, ob solche zwar ohnedem unter anderer meiner, zu milden Sachen ausgesetzter zeitlichen Habseligkeit insgemein mit begriffen, sie dennoch absonderlich, nebst dem, mit ziemlich grossen Kosten, in dem untern erbauten neuen Wohnhause, und Allem, was darin nied- und nagelfest ist, nachdem die Hochfürstl. gnädigste Landesherrschaft — — nicht verweigern wird, zu deren (seiner Familie) Ehrenandenken, indem in unserer Heimath, dem Britannischen Königreich Schottland, ein gewisses Burgschloß, auch diesen Geschlechtsnamen führt, und in deren Besitz etwa noch ist, und meinem beybehaltenden Gedächtniß, solches mit dem Zunamen die Scheresburg *) begnadigt, und die auf selbige von Alters her gebrachte adeliche Freyheit, wovon in meinem hierob verhandelten Privatacten eine und andere specialere Nachricht zu befinden, und daher selbiges mit sothanem Stammwappen über der Hausthür in einer kleinen Ovaltafel von Stein einzuhauen, darauf bestätigt zu einem Ganerbenhause **), auch Stadt- und Landhospital widme, und sonderlich für unvermögliche verdiente Diener, geistlichen und weltlichen Standes, gottselige Schulbediente mit eingeschlossen, doch, daß die Ganerbtage und ganerbschaftliche Zusammenkünfte avvörderst allemahl darin gehalten, und kann von meinem Hausgeräthe und täglich gebrauchten hier draußigen Dorfsfahrniß zum Anfang der Einrichtung, und zwar von Jedem sobald Etwas zur anstellenden Einrichtung, dabey gelassen, und das andere Alles und Jedes, was zu diesem Behuf nöthig und nützlich ist, von dem der denominirten Testamentsexecution

*) Unseres Wissens wird sie jetzt nicht so genannt, sondern, wie Zieritz es in einem andern Codicill vom oben angezeigten Tage ausdrücklich zu nennen verlangt, die Scheresische oder Zieritzische Stiftung zu milden Sachen.

**) In einem andern Codicill schreibt er: „soviel die auf diesem meinem Gute haftende mit erkaufte und gnädigste concedirte Gerechtigkeiten, an dem ersten vorgängigen Ganerbinatsrechte, Unter- und Obergerichten, auch Jure Patronatus und der Collatur über die Kirche und Schule allhier betrifft, wird die besagte Testamentsexecution durch ihre benannte Nachgeordnete, selbige sammt und sonders - - - wissen administriren und modo, quo convenit, also sorgfältig beobachten zu lassen, daß ihm Nichts entzogen werde und abgehe, u. s. w.“

nach geordnetem Scholarchatamt oder Stadtrath, wie selbige es für gut ansieht, in Allem und Jedem, so des Numeri der Personen halber, die aufzunehmen, und im Hause, (denn ausserhalb selbigen ist Nichts zu verabfolgen) zu verpflegen, so gut des Modi der Verpflegung wegen in quanto et quali ein Gewisses regulirt und determinirt, zu der Zeit aber, wenn keine solche Personen vorhanden, das Deputat zu Anschaffung Bibeln in die Häuser allhier, imgleichen für andere gottselige Arme im Dorfe, oder in der Stadt, auch den Pfarrern und Schulmeistern des Dorfs, die vorhin sehr geringen Sold haben, oder andern schlecht conditionirten Kirchen- und Schuldienern auf dem Lande hierum, wie sie wohl und christlich sich verhalten, verwendet oder inzwischen zusammen hierzu aufgespart und richtig verrechnet werden, sintemahl ich gern das Publicum in allen drey Hauptständen, auch in und nach meinem Tod, wie es im Leben geschieht, bey der lieben Posterität befördert sehen möchte."

Seine Fürsorge und Mildthätigkeit erstreckte sich aber auch über Coburgs Gymnasium, welches deßwegen noch jährlich sein Andenken feyert, und über andere akademische Bürger. Folgende Stelle seines Testaments vom 19. December 1690 gehört hierher: „Ferner ein freyes Kostbeneficium an einem Tisch in dem Convictorio bey dem hiesigen Gymnasio, für einen Gott fürchtenden, und zum Studieren fähigen Jüngling, der in selbigem dafür pro Cathedra, wechselsweise, an einem von selbigen beyden Tagen (Johannis, und Conradi) mit dessen anerinnernder Erwähnung, eine Oration, über ein gewisses, von der Erlösung aller christlich beständigen Kreuzträger, durch einen sanften seligen Tod, von allen Trübsalen und Verfolgungen; von deren abscheidenden Seelenaufnahme in ihres Herren Freude; von deren seligem Zustande nach der Absonderung von den Leibern; von dieser sanften Grabesruhe unter göttlicher Aufsicht und Bewahrung; von der freudigen Auferstehung am jüngsten Tage; von beyder nachmahliger Wiedervereinigung, und deren endlichen Einführung in das immerwährende allerseligste Freudenleben; auch von dergleichen selig verstorbenen billig fortpflanzenden Gedächtniß auf die Nachwelt, handelndes oder dahin abzielendes Dictum biblicum, wobey allstets zum Anfang dieses Lied: O! wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen, die ihr durch den Tod zu Gott gekommen — und zu Ende: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, ob ich schon hier auf Erden — choraliter abzusingen, zu halten, gestiftet, — auch ein oder ein Paar Stipendia academica, für einen oder zwey Studiosos Theologiae oder Juris bey denen, wie auch obigen, von 14. auf das 15. oder 19. Altersjahr 4, ja 5 Jahre nach einander, bey dem jedesmahligen Beneficiario sich erstreckenden gymnastischen Alimentationsgestifte, meine Befreundete, da sich Jemand darum anmeldet, Andern vorzuziehen, und nach ihnen, solches oder solche von dreyen zu dreyen, oder von vieren zu

vier Jahren, durch Umwechselung, einem hiesigen Stadt- oder Landkinde aus dem Fürstenthum Coburg, und einem Bayreuthischen Stadt- oder Landkinde aus selbigem Fürstenthum, bey einer Teutschen Evangelisch-Lutherischen Universität zu conferiren angeordnet *)."

Wir haben des ehemahligen Coburgischen Professors (Gottlieb Christoph) Harles gesammelte Nachrichten von dem Leben und den Stiftungen des ehemahligen hiesigen (Herzoglich Sachsen-Coburgischen) Canzlers Joh. Conrad von Scheres, genannt Zieritz. Coburg 1766. 4. (eine Gelegenheitsschrift) benützt.

Ziethen, Hans Joachim von, Königlich Preussischer General der Cavallerie, Chef eines Husarenregiments, und Ritter des schwarzen Adlerordens, gehört zu den wenigen, fast seltenen Männern, die nicht bloß groß durch Talente und Thaten, sondern auch durch sittliche Vorzüge, und so im vollen Sinne sind. Drey und siebzig Jahre lang diente der vortreffliche Mann dem Staate, und erwarb sich eine ehrenvolle Stelle unter den ersten Helden seiner Zeit. Er war aber nicht nur musterhaft als Held, sondern auch als Mensch, und man wird bey wenigen grossen Männern eine so vollständige Harmonie zwischen ihren öffentlichen und Privathandlungen antreffen, als bey Ziethen. Er ward am 18. May 1699 zu Wustrow im Ruppinschen, sieben Meilen von Berlin, geboren. Seine Aeltern waren nur in sehr mittelmäßigen Umständen: sein Vater, Joachim Matthias von Ziethen, der nie ein Amt bekleidet hatte, lebte auf dem Dorfe von dem sparsamen Ertrage seines Gütchens, und hatte wenig andern Verdruß, als den ihm die Neckereyen seiner reichern Nachbarn verursachten. Die Erziehung seiner Kinder machte ihm wenig Sorgen, und der kleine Hans Joachim blieb größtentheils sich selbst überlassen. Diesem behagte aber das einförmige Leben seiner Aeltern keinesweges; er entwarf allerley Plane für die Zukunft, und äusserte besonders eine entschiedene Vorliebe für den Soldatenstand. Schon in seinem 9. Jahre lief er jeden Sonnabend eine Meile weit nach Ruppin, um sich von einem Musketier einen gepuderten Haarzopf machen zu lassen — damahls ein unterscheidendes Ehrenzeichen der Militärpersonen. Die Natur hatte ihn mit einem lebhaften Gefühl für Recht und Unrecht, und mit einem gewissen kühnen

*) Es sind eigentlich vier Scheresische Stipendien für akademische Bürger, welche nach der Herzogl. Verordnung so ausgetheilt werden, daß das 1. Coburgischen Landeskindern, das 2. Scheresischen Befreundeten, das 3. Coburgischen und Bayreuthischen Landeskindern wechselsweise, und das 4. Bayreuthischen Landeskindern ertheilt wird: doch mit der Bedingniß, daß Scheresische Anverwandte, wenn sie sich melden, in allen den Vorzug haben, und die obgedachte Ordnung alsdann Statt findet, wenn sich Keiner von den Anverwandten des Stifters meldet; in welchem Fall auch Coburgische und Bayreuthische Landeskinder wechselsweise zu dem dritten gelangen können.

Trotze gegen das Letztere ausgerüstet. Schon in seiner frühe-
sten Jugend war er in dieser Beziehung auf Alles, was um
ihn her geschah, äusserst aufmerksam, und Nichts entgieng sei-
ner Beobachtung und Beurtheilung. Dahin gehörten vornehm-
lich die harten Begegnungen, welche seine rechtschaffenen Ael-
tern von ihren Nachbarn erfuhren. Diese machten einen so tie-
fen Eindruck auf ihn, daß er schon als Knabe Schmerz und
Unwillen darüber empfand, und, ohne ein Wort zu sagen, fest
bey sich beschloß, diesen Ungerechtigkeiten künftig Einhalt zu
thun. Auch als ihm seine Aeltern in seinem 13. Jahre einen
Erzieher gaben, der, ohne ihr Wissen, einen unmoralischen Le-
benswandel führte, verlor dieser dadurch bey seinem viel zu
achtsamen Zöglinge auf der Stelle alles Ansehen. Als der Leh-
rer den Schüler einst thätlich strafen wollte, widersetzte sich die-
ser, stieß seinen Lehrer mit Verachtung von sich, und entdeckte
seinen Aeltern ohne Rückhalt, was für einem schlechten Manne
sie ihn anvertraut hätten. Eine genaue Untersuchung bestätigte
die Wahrheit seiner Angaben, und der Lehrer wurde sogleich
entlassen. Im J. 1714 nahm der junge Ziethen, in seinem
14. Jahre, bey König Friedrich Wilhelms I. Heere, Kriegs-
dienste; er kam als Fahnjunker zum Schwendyschen Infanterie-
regimente. Um sich zu empfehlen, gieng er eines Tages zu sei-
nem Chef, und nahte sich demselben mit den Worten: Er sey
gekommen, ihm unterthänig aufzuwarten. Der General fand
aber nicht für gut, diese Anrede auch nur mit der gewöhnlich-
sten Höflichkeit zu erwiedern. Ganz kalt antwortete er: „Nun,
so thue er das!" legte sich in das Fenster, und ließ den ar-
men Fahnjunker, ohne ihn weiter eines Wortes zu würdigen,
an der Thüre stehen. Ziethen erinnerte sich noch in hohem
Alter nicht ohne lebhaften Unwillen dieser unartigen Behandlung,
die ihm vielleicht seine kleine Figur, und sein schwaches kränk-
liches Aussehen zugezogen hatte. Auch seine Kameraden schie-
nen ihn eben deßwegen wenig zu achten, bis er seine Bravour
thätlich genug an den Tag legte. Einem alten Feldwebel, der
ihm unhöflich begegnet hatte, brachte er einige derbe Hiebe in's
Gesicht bey, und einem andern Junker lähmte er bey einer ähn-
lichen Veranlassung die Hand. Ziethen war von Natur zu
allen Ausschweifungen geschickt; denn er war feurig, heftig,
ehrgeizig und unternehmend. Es war daher ein Glück für ihn,
daß es ihm in seinen ersten Dienstjahren nie recht nach Wunsch
gehen wollte, und daß er wider seinen Willen aus einer Ver-
bindung herausgerissen wurde, die auf seine Sittlichkeit höchst-
nachtheilig wirken mußte. Er diente in dem Schwendyschen
Infanterieregimente, bis zum ältesten Fähnrich hinauf, da es
1723 der nachmahlige Generalfeldmarschall Schwerin über-
kam. Dieser kam aus Meklenburgischen Diensten, und brachte
viele Verwandte und Ausländer mit, welche er dem Fähnrich
Ziethen immer bey Besetzung von Lieutenantsstellen vorzog. Zie-
then duldete es einige Mahle. Beym vierten Mahle aber for-

derte er seinen Abschied, den er auch sogleich erhielt; und er begab sich nach Wustrow, wo sein Vater schon vor einigen Jahren gestorben war. Hier suchte er den geringen väterlichen Nachlaß, so viel als möglich, in Ordnung zu bringen, und die Verpflegung seiner Mutter mit ihren Töchtern zu besorgen, auch sich mit dem ererbten vieljährigen Rechtsstreite bekannt zu machen, durch welchen die Nachbarn seinen Vater fast gänzlich zu Grunde gerichtet, und selbst zur Verkürzung seines Lebens beygetragen hatten. Allein dem feurigen jungen Manne ward das einsame Leben immer ungenießbarer, und da sich ihm eine gute Gelegenheit darbot, so nahm er im J. 1726 mit Freuden beym Wuthenowischen Dragonerregimente als Lieutenant Dienste, ohne zu ahnen, daß es ihm bey den Dragonern noch übler, als bey der Infanterie, ergehen würde. Das Genie Ziethen's und sein edler Character blieben von seinen Dienstgenossen nicht unbemerkt, und erwarben ihm im Regimente allgemeine Achtung und Liebe. Nur der Stabsrittmeister konnte ihn nicht leiden, und suchte ihm bey jeder Gelegenheit Verdruß zu machen. Zwey Jahre lang hatte Ziethen alle Beleidigungen und Kränkungen gelassen ertragen; endlich brach seine Geduld, und er forderte seinen Gegner zum Zweykampfe heraus. Allein der Feige schlug nicht allein die Ausforderung aus, sondern wußte es auch durch einen höchsteinseitigen Bericht an den König dahin zu bringen, daß Ziethen gegen das Ende des J. 1728 auf die Festung Friedrichsburg bey Königsberg gebracht wurde, wo er ein volles Jahr zubringen mußte. Kaum war er aber wieder in Freyheit und zum Regimente zurückgekommen, so erklärten die übrigen Officiere sämmtlich, daß sie mit ihm nicht eher dienen wollten, bis er sich geschlagen habe. Er vermied es aber wegen der üblen Folgen, die er das erste Mahl hatte dulden müssen; nur ward er sich zu wehren gezwungen, als er unvermuthet überfallen ward. Sein Degen sprang ihm bey diesem Zweykampfe; er schmiß das Gefäß dem Gegner an den Kopf, ergriff eine hölzerne Stange, und gieng damit demselben zu Leibe. Beyde wurden arretirt; der Rittmeister kam auf die Festung und Ziethen ward cassirt. So wurde die militärische Laufbahn des künftigen Helden zum zweyten Mahle auf eine für ihn äusserst demüthigende Art, und, wie es damahls schien, auf Immer abgebrochen. Er gieng von Neuem nach seinem kleinen Landgute zurück, und nur warme Vaterlandsliebe bewog ihn, noch einmahl dem Vaterlande, das ihn zweymahl so ungerecht verurtheilt hatte, seine Dienste anzubieten. Der König war zwar äusserst gegen ihn aufgebracht, weil er ihn für einen unruhigen Kopf hielt, ernannte ihn aber doch, nachdem er ihm mündlich einen derben Verweis gegeben hatte, zum Lieutenant bey den Husaren, und Ziethen gieng in seinem 31. Jahre zu seiner neuen Garnison nach Berlin, beseelt von dem Vertrauen zur Vorsicht, daß dieß endlich der Weg seyn werde, den sie zur Erreichung aller ihm vorschwebenden schönen und grossen

Lebenszwecke ausgewählt habe. Denn schon damahls waren die Gesinnungen und Empfindungen ächter Religiosität bey ihm herrschend, die sein ganzes Leben durch in seiner Brust fortdauerten, und ihm den ehrwürdigen Namen eines Christen, in der edelsten Bedeutung des Wortes, erwarben. Seine ersten kriegerischen Talente legte er 1735 am Rhein gegen die Franzosen an den Tag, wohin ihn der König, mit 100 Pferden, zur Reichsarmee, zu welcher er 10,000 Mann gab, gesandt hatte. Der Kaiserliche General von Baronnay, ein edler und erfahrner Mann, dem Ziethen von seinem Könige besonders empfohlen worden war, gewann ihn in kurzer Zeit so lieb, daß er ein eigentliches Vergnügen daran fand, sein Lehrer zu werden. Ziethen mußte diesem braven General beständig zur Seite seyn, und allen Unternehmungen, welche unter seiner Anführung gegen den Feind gemacht wurden, beywohnen. Nachdem er auf diese Weise bey verschiedenen Scharmützeln sich mit dem kleinen Kriege hinlänglich bekannt gemacht hatte, verlangte ihn nun auch, selbst einmahl einen Streich auszuführen. Er vertraute seinen Wunsch dem General, und dieser war darüber so erfreut, daß er ihm auf der Stelle zu seinen 100 Pferden noch 300 Oestreichische Husaren gab. Ziethen überfiel die feindlichen Truppen in ihren Quartieren so unerwartet, daß er Alles in Verwirrung setzte, Gefangene machte, und seinen Zweck völlig erreichte. Aeusserst zufrieden mit der meisterhaften Probe, die der junge Held von seinen Fähigkeiten abgelegt hatte, bezeigte ihm der General von Baronnay nicht nur seinen größten Beyfall, sondern erstattete auch dem Preussischen Monarchen einen so vortheilhaften Bericht über ihn, daß Ziethen bald darauf, im J. 1736, als Major nach Berlin zurückkam.

Der militärische Geist, der Ziethen's ganze Seele erfüllte, erstickte doch nicht die sanftern Gefühle seines Herzens. Er vermählte sich jetzt mit einem Fräulein von Jurgas, und Jedermann ehrte in dieser Wahl, die seiner öconomischen Lage keine Verbesserung brachte, seinen Geschmack. Schönheit, Tugend, ein fein gebildeter Verstand, verbunden mit einem edlen und würdevollen Anstande, zeichneten die Gemahlin Ziethen's vortheilhaft aus. Glücklich im Genuß der Liebe und in der Gnade seines Königs, der ihn einst mit geheimen Aufträgen nach Wien sandte, ward er nur dadurch betrübt, daß sein Königlicher Beschützer ihm 1740 durch den Tod entrissen wurde. Doch gerade dieser schmerzhafte Verlust führte den jungen Helden auf die Bahn der Unsterblichkeit.

Die Thronfolge Friedrichs II. fiel in einen Zeitraum, welcher durch die bald nachher in Teutschland ausbrechenden Kriegsunruhen, worein die angesehensten Teutschen Fürsten verwickelt wurden, ausserordentlich merkwürdig geworden ist. Wie bekannt, veranlaßte die Erlöschung des Oestreichischen Mannsstammes, durch den Tod Kaiser Carls VI. vielfache Ansprüche verschiedener Mächte auf einen grossen Theil der Oestreichischen Staa-

ten. Es entstand eine allgemeine Gährung, die einen eben so allgemeinen Krieg unvermeidlich zu machen schien; und unter diesen Umständen ergriff auch der König von Preussen die Gelegenheit, die alten Rechte des Hauses Brandenburg auf einen beträchtlichen Theil von Schlesien gegen die Königin von Ungarn geltend zu machen. Zu dem Ende brach er gegen den Schluß des J. 1740 mit seiner Armee nach Schlesien auf, um dieses Herzogthum sogleich in Besitz zu nehmen. Ziethen betrat jetzt den grossen kriegerischen Schauplatz, und bald fand er Gelegenheit, sich dem Könige auf's Rühmlichste bekannt zu machen. Er erhielt am 16. May 1741 den Character als Oberstlieutenant, nebst dem Verdienstorden, und schon am folgenden Tage hätte er das Glück, bey Rothschloß ein ganzes Oestreichisches Cavallerieregiment gefangen zu nehmen, und beynahe seinen gewesenen Lehrer am Rhein, den Grafen Baronnay, in die Hände zu bekommen, wenn sich derselbe nicht noch mit vieler Mühe zu Fuße über einen Steg gerettet hätte. Der König bezeigte Ziethen nicht allein unter schmeichelhaften Lobsprüchen seinen Beyfall, sondern ernannte ihn auch sogleich zum Obersten, und schon zwey Tage nachher zum Chef des Husarenregiments, das in Gefahr war aufgerieben zu werden, wenn nicht Ziethen die Fehler des bisherigen Chefs, des Obersten von Wurm, verbessert hätte: dieser mußte deßhalb das Husarenregiment an Ziethen abtreten und bekam dagegen ein Garnisonregiment. Diese schnelle Beförderung war in der Preussischen Armee ein seltenes Beyspiel. Dasselbe Corps, bey dem er vor 11 Jahren seine Anstellung zum Lieutenant als Königliche Gnade ansehen mußte, hatte ihn jetzt als Chef an seiner Spitze, und sah, unter seiner Anführung, den schönsten Morgen für seinen Ruhm heranbrechen. Ziethen's Name wurde von nun an in der ganzen Armee bekannt, und mit Recht betrachtet man ihn als den Stammvater aller gegenwärtigen und künftigen Helden dieses Corps; indem er nicht nur mit seinem eigenen Beyspiele ihnen voranleuchtete, sondern auch sein Regiment das Muster wurde, nach welchem alle andere sich mit dem glücklichsten Erfolge zu bilden suchten. Gern hätten die Oestreichischen Husaren, erbittert über ihre häufigen ungewohnten Niederlagen, dem Ziethenschen Regimente ihre Rache fühlen lassen. So sehr sie es aber darauf anlegten, so behauptete dieß Regiment dennoch, selbst bey der stärksten Uebermacht der Feinde, seinen Ruhm. Die Tapferkeit, welche jeden Einzelnen beseelte, die Wachsamkeit und die klugen Dispositionen des Chefs und der übrigen Officiere, machten das kleine Truppencorps eben so gefährlich, wenn es angriff, als unüberwindlich, wenn es sich vertheidigen mußte. Ziethen war gleich im ersten Schlesischen Kriege immer bey des Königs Armee, und also bey allen von Friedrich dem Grossen gelieferten Schlachten; in der Schlacht bey Molwitz (am 10. April 1741), bey der Belagerung von Brieg (vom 27. April bis 4. May), wo die Festung sich ergab,

bey der Eroberung von Neiße (belagert vom 20. bis 31. October), bey der Eroberung von Olmütz (im December), und bey der grossen siegreichen Schlacht bey Chotusitz (am 17. May 1742). Mit Ruhm und Ehren gekrönt kam Ziethen 1742 nach dem Breslauer Frieden, in welchem Oestreich an Preussen beynahe ganz Schlesien nebst Glatz abtrat, nach Berlin zurück. Mit heiterm Blick durfte er die Vergangenheit durchlaufen, und nirgends fand er Ursache vor sich selbst zu erröthen, sondern vielmehr, in seinem überall beobachteten gerechten und menschenfreundlichen Betragen, unzählige Anlässe zu beruhigenden Rückerinnerungen. Eben deßwegen aber kam er, was Vermögen und Wohlstand betrifft, aus diesen Feldzügen eben so arm zurück, als er hingegangen war, ob es ihm gleich an Gelegenheiten, sich zu bereichern, nicht gefehlt hatte. Der König selbst gab ihm in dieser Hinsicht mehr als einmahl aufmunternde Winke. Aber Ziethen's Denkungsart und sein Herz erlaubten ihm nicht, seine ehrenvollen Kriegswaffen für die Befriedigung eines Eigennutzes aufzubieten, der nur zu oft den Beschützer des Vaterlandes zur Verfolgung der wehrlosen Menschheit verleitet. — Die Ruhe, welche der Preussische Staat genoß, war nur von kurzer Dauer. Friedrich mußte die Gewährleistung über den ruhigen Besitz des eroberten Schlesiens durch die Gewalt der Waffen erkämpfen. Er drang am 15. September 1744 mit 100,000 Mann in Böhmen ein, eroberte Prag, und machte die Besatzung von 16,000 Mann zu Gefangenen. Ziethen stand mit seinem Regimente an der Spitze der Avantgarde, jagte den Feind überall vor sich hin, richtete unter den Kroaten eine grosse Niederlage an, nahm das Bergschloß Frauenberg ein, bahnte der Armee den Weg bis in die Gegend von Budweis, und hier ernannte ihn der König am 5. October zum Generalmajor; wobey der König so gnädig war, das darüber ausgefertigte Patent zu seinem Vortheile auf den Februar des Jahres datiren zu lassen. Die Folge dieses Feldzugs entsprach keinesweges dem glänzenden Anfange desselben. Friedrich ward dießmahl von seinen Feinden überlistet, die ihn durch das Schrecklichste, was einer Armee begegnen kann, durch Hunger zu entkräften suchten. Das Preussische Heer fand, wohin es kam, ödes Land und leere Dörfer, und der König mußte sich endlich auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, nach Böhmen zurückziehen. Zur Deckung des Heeres mußte Ziethen mit seinem und dem schwarzen Husarenregimente von Ruesch, nebst zwey Grenadierbataillons in der nahe an der Muldau gelegenen Stadt Tein zurückbleiben. Die umliegende Gegend wimmelte von feindlichen Truppen, die es darauf anlegten, Ziethen mit seinem kleinen Corps zu Grunde zu richten. Dieser entwarf aber eine meisterhafte Disposition, und gieng mit so glücklichem Erfolge auf den Feind los, daß dessen Ueberlegenheit an Mannschaft umsonst war, und er allenthalben zurückgeworfen und in die Flucht geschlagen wurde. Die kleine Anzahl

Preussen errang einen vollkommenen Sieg und richtete ein schreckliches Blutbad unter den Feinden an. Der schönste Lohn ihrer Thaten erwartete diese wackern Krieger und ihren würdigen Anführer, als sie sich am folgenden Tage dem Königlichen Lager bey Bechin näherten. Friedrich empfieng den Helden mit unverhaltenen Aeusserungen der Freude und Dankbarkeit, und mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen, die er ihm und seinen Kriegern ertheilte. Darauf nahm Friedrich Ziethen's Platz ein, setzte sich selbst an die Spitze des siegreichen Corps, und führte es, im Triumphe, die ganze Fronte des Lagers hinunter. Alles, was in den Zelten war, stürzte hervor, und vor dem Zuge, und um und neben und hinter ihm, durchschmetterte ein allgemeines jauchzendes Vivat die Lüfte. So wußte Preussens grosser König zu lohnen und aufzumuntern. Bald nachher erhielt Ziethen eine Zulage von jährlichen 1200 Rthlrn. Der Ruf von den ausserordentlichen Thaten dieses Helden war bis nach Rußland gedrungen, und die Russische Kaiserin wurde für ihn und sein Regiment so eingenommen, daß sie ihm für Letzteres 300 Remontepferde aus ihrem Lande zum Geschenk überschickte, ob sie gleich sonst gegen die kriegführenden Mächte die strengste Neutralität beobachtete. Es würde an Raum gebrechen, alle Beweise von Bravour, seltenem Diensteifer, kluger Ausführung wohl ausgedachter Plane, zu erzählen, wodurch sich Ziethen in diesem zweyten Schlesischen Kriege so rühmlich auszeichnete. Doch verdient hier eine Expedition aus dem zweyten Feldzuge erwähnt zu werden, weil sie eben so kühn und originell erfunden, als glücklich ausgeführt worden war. Es war dem Feinde gelungen, sich mit einem Corps von 20,000 Mann zwischen die Königliche Armee und den Markgrafen Carl, der mit 8 bis 9000 Mann Jägerndorf und Troppau besetzt hielt, zu werfen. Der Markgraf war von der Königlichen Armee gänzlich abgeschnitten, und seine Lage wurde sehr bedenklich, wenn er nicht zu rechter Zeit von den Verfügungen des Königs unterrichtet ward. Ziethen sollte dieses grosse Wagestück ausführen; er sollte, was es auch kosten möchte, Alles daran wagen, mit seinem Regimente bis nach Jägerndorf durchzukommen. Zur Ausführung dieses Auftrags entwarf Ziethen einen Plan, der sich auf einen an sich sehr unbedeutenden Umstand gründete. Das Regiment Ziethen hatte während des ganzen vorigen Feldzugs seine Sommermontur getragen, die in einem rothen Dolman, mit den damahls gebräuchlichen Filzmützen, bestand. Nach der Zeit erst waren die blauen Pelze und Schuppmützen, welche für den Winter bestimmt waren, aus Berlin bey der Armee angekommen. In dieser Winteruniform waren die Ziethenschen Husaren den Oestreichern noch unbekannt: auch hatten sie darin mit einem Oestreichischen Husarenregimente viel Aehnlichkeit, welches, wie Ziethen wußte, mit bey dem feindlichen Corps zu Leobschütz stand. Es fiel ihm also ein, daß diese Umstände zusammengenommen wohl ein Mißverständniß begünstigen könnten:

und, auf die Annahme dieser bloßen Möglichkeit, beschloß er, die Täuschung, unstreitig eine der gewagtesten, die jemahls gespielt worden sind, wirklich zu versuchen, und seine Preussen, als Oestreicher, mitten durch die Oestreichische Armee zu führen. Er machte sich also mit seinem Regimente auf den Weg; der Marsch gieng mit allem möglichen Anschein der Sorglosigkeit und Unbefangenheit vorwärts. Das Regiment hatte weder Avantgarde noch Seitenpatrouille, es mußte schwadronenweise marschiren, Einige zu vier, Andere zu zwey, Andere zu einzelnen, ganzen und halben Zügen. Auch ergieng der schärfste Befehl, daß Keiner, weder das Gewehr aufnehmen, noch bey irgend einer Veranlassung schießen sollte, es wäre denn, daß es besonders befohlen würde. Einige geborne Ungarn mußten hier und da vorausziehen, und in ihrer Sprache die Feldwachen bey den Dörfern und andern einzelnen Posten, auf welche sie stießen, freundlich begrüßen. Diesen Ungarn folgte darauf das Regiment mit einem Anscheine von Ruhe und Sicherheit, als ob es sich mitten unter Freunden befände. Man stieß endlich auf ein Oestreichisches Dragonerregiment, welches aber gegen Ziethen's Husaren nicht den mindesten Verdacht schöpfte. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr befand sich unser Held mitten unter den Feinden. Es war ein schöner, heller Tag, und man sah das ganze Feld mit Rothröcken übersäet, weil eine Menge Kroaten zwischen den Dörfern und dem Lager hin und her liefen. Der Marsch gieng über einen Berg, dem zur Linken Leobschütz in einem Thale lag. Von dieser Anhöhe konnte der General das Oestreichische Lager deutlich übersehen, und wahrnehmen, daß Jeder darin nach seiner Art beschäfftigt war. Je näher man dem feindlichen Lager kam, desto mehr mußten sich die Schwadronen unvermerkt zusammenziehen, um sich im Nothfalle durchschlagen zu können. Unsre Preussen blieben indessen immer noch unerkannt, eben, weil es bey den Oestreichern unmöglich Jemand einfallen konnte, sie hier zu vermuthen. Ein Oestreichischer Oberster kam sogar ganz treuherzig auf den General zugeritten, bot ihm freundlich einen guten Tag, freute sich seines Wohlseyns, und that ihm unter andern zu wissen: daß sein Regiment auch bald nachkommen würde. Aber er war wie vom Donner gerührt, da Jener statt aller Antwort Einem der nächsten Husaren zurief: „Nehmt ihn gefangen, es ist ein Oestreicher!“ zum Entkommen war keine Zeit mehr, folglich mußte der arme Oberste, ohne zu wissen, wie ihm geschah, den sonderbaren Zug als Gefangener mitmachen. Noch eine gute Strecke Weges marschirte man ganz ruhig, das Oestreichische Lager in einer Entfernung von ungefähr 1000 Schritten zur Seite, mitten zwischen den Kroaten durch. Nun aber schwenkte sich das Oestreichische Dragonerregiment links nach dem Lager, und indem Ziethen vor demselben vorbey und weiter gehen wollte, stieß er auf einen feindlichen Posten, von dem er endlich erkannt wurde. Darauf wurde Lärmen, und von allen

Seiten rief man: „Ziethen! Ziethen!" und: „Preussen!" diese aber trabten jetzt rasch und kühn neben dem Lager weg, und Ziethen benützte die erste Verwirrung und Bestürzung der Feinde so gut, daß er ihnen einen beträchtlichen Vorsprung abgewann. Inzwischen gerieth im feindlichen Lager Alles in Bewegung. Es sattelte, wer konnte, und auch die Infanterie griff zu den Waffen. Noch eine geraume Zeit setzte Ziethen gleichwohl seinen Marsch, unter beständigem Scharmutzieren, auf geradem Wege fort. Als ihm aber endlich mehrere Regimenter zu nahe auf den Leib kamen, zog er sich seitwärts, über eine morastige Wiese. Hierdurch wurde zwar eine seiner Flanken ziemlich gesichert, die andere aber, und vorzüglich die Schwadrone des Obersten Billerbeck, litt ansehnlich, und dieser Oberste selbst ward stark verwundet. Dieß hinderte indeß in der Hauptsache Nichts. Das Regiment schlug sich, freylich mit Anstrengung aller seiner Kräfte, glücklich durch, und machte sogar, ausser dem schon erwähnten Obersten, noch einen Officier und einige Gemeine zu Gefangenen. Ziethen kam, im Ganzen genommen, mit geringem Verlust, glücklich in Jägerndorf an. Man denke sich, wie er hier empfangen wurde! Alles war Verwunderung und Freude; Alles brach in Jubel und Frohlocken aus. Der Markgraf, dessen Verlegenheit mit jedem Tage zugenommen hatte, dankte dem General herzlich, daß er ihn endlich von den Absichten des Königs unterrichtete, und das ganze Corps schien von gleicher Erkenntlichkeit beseelt zu seyn. Jeder Officier bezeigte den Ziethenschen Officieren, jeder einzelne Soldat den Husaren, die wärmste Theilnahme; Jedes hieß sie mit Herz und Mund willkommen. Lebenslang dachte Ziethen an diesen Empfang mit lebhaftem Vergnügen, und so oft er davon sprach, freute er sich immer noch darüber, daß ihm gegen die berühmten Oestreichischen Generale und Partevgänger, gegen einen Esterhazy, Festetitz, Spleny, Karoly und Ghylany, die sich sämmtlich bey dem feindlichen Heere befanden, ein solcher Meisterstreich gelungen war. Mit dem Siege bey Katholisch-Hennersdorf (am 23. November 1745), an dem Ziethen einen wichtigen Antheil hatte, beschloß er seine thätige Mitwirkung zum ehrenvollen Ausgange dieses Kriegs. Er wurde hier, seitdem er mit im Felde war, zum ersten Mahle verwundet, und bekam, vermuthlich durch Unvorsichtigkeit seiner eigenen Leute, während des Getümmels einen Schuß durch die Wade. Dieserhalb sah er sich genöthigt, am 26. November 1745 die Armee zu verlassen, und am 25. December wurde zu Dresden ein für Preussen äusserst vortheilhafter und rühmlicher Friede geschlossen. In diesem neuen Frieden befestigte Maria Theresia den Breslauer Frieden, Friedrich behielt Schlesien, bekam von Sachsen eine Million Rthlr., und dagegen erkannte er Franz I. als Kaiser an.

Ziethen kam aus diesem Kriege im wohlverdienten Besitz allgemeiner erhöhter Achtung, Bewunderung und Verehrung zu

rück. Jetzt schritt er zur Ausführung eines seiner liebsten Wünsche, zur Verschönerung seines Landgutes und zur Erbauung eines neuen prächtigen Wohnhauses in Wustrow. Musse hatte er dazu genug; aber der Held hatte sich auch in diesem zweyten Kriege so wenig bereichert, daß sich seine ganze Baarschaft nur auf 800 Thlr. belief. Und mit dieser kleinen Summe fieng er, im Vertrauen auf künftigen Erwerb und Ersparnisse, einen Bau an, der über 30,000 Rthlr. kosten mußte. So sehr ihn aber seine Bauten interessirten, so vergaß er doch darüber sein Regiment nicht; vielmehr widmete er den ersten, in der Regel, nur einen unbedeutenden Theil seiner Zeit. Gewöhnlich gieng er jedesmahl, in der Nacht vom Sonnabende zum Sonntage, von Berlin nach Wustrow, blieb den Sonntag dort, und kam in der Nacht zum Montage schon wieder nach Berlin zurück. Oft fand er bey diesem eintägigen Aufenthalte auf seinem Gute wenig Freude, und desto mehr Verdruß über die fertig gewordenen Arbeiten, die zuweilen so fehlerhaft geriethen, daß Alles, was die ganze Woche hindurch gemacht war, wieder niedergerissen werden mußte. Seine ihm eigenthümliche Beharrlichkeit ließ ihn aber weder ungeduldig werden, noch das einmahl angefangene Unternehmen aufgeben. Daß er zu seinen wöchentlichen Reisen die Nächte wählte, geschah aus Diensteifer, um nicht lange vom Regimente abwesend zu seyn: denn selbst Kränklichkeit, die ihm Zeitlebens anklebte, konnte ihn nicht bewegen, hierin Etwas abzuändern. Seine häusliche Einrichtung und Lebensweise in Berlin blieb ganz derjenigen gleich, welche er vor dem Ausbruche des Kriegs beobachtet hatte. Gesellschaften, Spiel, öffentliche Lustbarkeiten und Zerstreuungen, sogar die Jagd, die er vormahls leidenschaftlich liebte, waren ihm jetzt entweder ganz fremd, oder doch äusserst entbehrlich. Selbst der süsse Genuß einer innigen und vertraulichen Freundschaft ward ihm nicht zu Theil. Die widrigen Erfahrungen seiner jüngern Jahre hatten ihn für offene Mittheilung und herzliches Vertrauen verstimmt; und harte Nothwendigkeit ihn daran gewöhnt, sich selbst genug zu seyn. Des Lebens bestes Glück, Freundesliebe und Freundesumgang, sparte ihm das Schicksal für den wolkenleeren Abend seiner Tage. Gegen seine Officiere und andere Personen, denen er, vermöge seines Standes, Höflichkeiten erweisen mußte, war er der gastfreyste, feinste und gefälligste Wirth: noch mehr aber gegen junge angenehme Frauenzimmer, wenn sie, mit äussern Reizen, heitern Geist und einnehmendes Betragen verbanden. Auf seiner Tafel herrschte anständiger Ueberfluß. Ihn selbst hingegen traf man, ausser den gewöhnlichen Courtagen bey den damahligen verwitweten und regierenden Königinnen, äusserst selten in Gesellschaften ausserhalb seinem Hause. Als er die erste Hälfte seines Lebens verlebt hatte, schien ihm der stille Umgang mit sich selbst immer angenehmer zu werden: und die Einsamkeit für ihn keine Langeweile herbeyzuführen, da in seinem Verstande hinlängliche

Hülfsquellen der Selbstunterhaltung lagen. Auf seinem Zimmer, woselbst er den größten Theil des Tages zubrachte, wenn er nicht in Dienstgeschäfften abwesend seyn mußte, fand man, ausser verschiedenen militärischen und architektonischen Planen, Rissen und Landcharten, auch alle Arten öconomischer Schriften. Auf der Bahn der Ehre war bey ihm an keinen Stillstand zu denken; aber auch mit dem Landbau wollte er jetzt bekannter werden, um sich selbst noch Schatten zu pflanzen, unter welchen er, nach treu getragener Tagesschwüle, der Ruhe eines ehrenvollen Abends genießen könnte. Es trafen ihn aber noch manche harte Stürme des Unglücks, ehe er zu dieser Ruhe gelangte, und unter diesen war der härteste, die Ungnade seines Monarchen. Sieben der schönsten Lebensjahre wurden dadurch für Ziethen Jahre des tödlichsten Verdrusses, und zahlloser bitterer Kränkungen. Die warme Anhänglichkeit des Königs an seinen Ziethen reizte den Neid und die Mißgunst, kein Mittel unversucht zu lassen, ihm die Königliche Huld zu entziehen. Man sollte freylich glauben, es müßte ein überaus mißliches Unternehmen gewesen seyn, Friedrich II. gegen einen General einzunehmen, der sich den Weg zu seinem Herzen lediglich durch Talente und Rechtschaffenheit gebahnt hatte. Aber Ziethen hatte zu seinem vornehmsten Gegner einen Mann von Geist und Kopf, der das volle Vertrauen des Monarchen besaß. Und Niemand konnte sorgenloser gegen Ränke und Kabalen seyn, als der redliche Ziethen. Anfänglich begnügte man sich, dem Könige an dem Ziethenschen Regimente allerley Kleinigkeiten bemerklich zu machen, die sein Mißfallen erregten. Dann suchte man dem Monarchen die Meynung beyzubringen, Ziethen vernachlässige, seitdem er Generalmajor geworden sey, sein Husarenregiment. Endlich wurde Alles, was er in beyden Schlesischen Kriegen gethan hatte, bey jeder Gelegenheit, in ein so nachtheiliges Licht gestellt, daß es einzig die Wirkung des Zufalls und Glücks, keinesweges aber seiner Anordnungen, scheinen mußte; wobey man den König überredete: Ziethen sey durchaus unfähig, eine ordentliche Disposition zu machen. Der Held ertrug sein Mißgeschick wie ein Mann. Gegen seinen Hauptfeind sowohl, als gegen alle seine übrigen Gegner, war er kalt und stolz, und rächte sich einzig durch Verachtung an ihnen. Die Ausbrüche der Unzufriedenheit des Königs duldete er anfänglich mit ehrerbietiger Unterwerfung und Resignation; denn er liebte seinen Monarchen wirklich zu sehr, als daß gleich die ersten Beleidigungen dieses Gefühl in seiner Brust ersticken konnten. Nachdem er aber geraume Zeit die Launen und Anzüglichkeiten des Königs mit einer fast beyspiellosen Geduld und Selbstverläugnung ertragen, lange auf die Rückkehr des Königlichen Zutrauens vergeblich gewartet hatte, und die unverdienten Vorwürfe immer kränkender wurden: so erkaltete sein Herz endlich gegen Friedrich: er fieng an, ihn für ungerecht und undankbar zu halten, und gieng, von dem Augenblicke an, ganz

zu dem stolzen und unbiegsamen Betragen über, welches sein beleidigtes Selbstgefühl ihm eingab; wobey er es auf Alles ankommen ließ, was daraus entstehen möchte. Mehr als ein, mahl hätte er sich in grosses Unglück stürzen können, wenn ihn Friedrich nicht, indem er ihm auf einer Seite Wehe that, auf der andern mit unbegränzter Nachsicht geschont hätte. Zu dieſen harten Prüfungen gesellten sich nun auch noch häusliche Leiden, welche die Seele des Helden im Innersten verwundeten. Sein einziger inniggeliebter Sohn, welchen ihm seine Gemahlin im J. 1743 geschenkt hatte, ward ihm schon im J. 1751 durch die Blattern entrissen. Seine besten Wünsche, seine süsseste Freude, seine schönsten Hoffnungen, fielen mit diesem Lieblinge, und die ganze erfreuliche Aussicht, dereinst in seinen Nachkommen fortzuleben, schien damahls auf Immer vernichtet. Dennoch erlaubte er sich nicht die leiseste Klage gegen sein Verhängniß. Mit jener Ergebung, die, wenn Gott gebietet, Alles zu verläugnen bereit ist, rief er seiner trostlosen, über der Leiche des geliebten Kindes gebeugten Gattin zu: „Der Herr will ihn haben! sein Wille geschehe!" Dieser erste Verlust war aber nur der Vorbote eines zweyten, weit empfindlichern. Im J. 1756 wurde ihm seine vortreffliche Gattin selbst von der Seite genommen. Ziethen hatte sich 19 Jahre hindurch im Besitz ihrer Liebe glücklich gefühlt; wie schmerzhaft mußte ihm also nicht die Trennung von ihr seyn! Dennoch überwältigte auch hier der Schmerz seine Fassung nicht. Er sah ihrem Todeskampfe mit einer so sichtbar ernsten Sammlung und Ruhe zu, daß sein Anblick selbst dem hinsinkenden Herzen der in Thränen zerfließenden Schwester der Hinscheidenden Muth einzuflößen vermochte. Als die theure Gattin endlich ihre Augen geschlossen hatte, und ihre Schwester in laute Klagen ausbrach, trat Ziethen näher an die Leiche, und sagte ernst: „Ich verliere Viel, unaussprechlich Viel: eine schöne, tugendhafte, verständige, wirthschaftliche und gottesfürchtige Frau. Aber der Herr hat sie gerufen!" — Hier hielt er bewegt ein: und nach einem langen feyerlichen Schweigen, während dessen er sich wieder zu ermannen suchte, gab er seiner Schwägerin die Hand, sah ihr mit einem unaussprechlich freundlichen, tröstenden Blicke in's Gesicht, und fügte gelassen hinzu: „Kommen Sie zum Essen, die Suppe steht auf dem Tische." — Diese Standhaftigkeit Ziethen's war nicht Kaltherzigkeit, Härte oder Mangel an Gefühl. Sie war die Frucht seiner vielfältigen Erfahrung und Uebung im Leiden, und seiner ächtreligiösen Grundsätze und Gesinnungen. Das bewies er dadurch hinlänglich, daß eben er, der eigene Unglücksfälle so heldenmüthig ertrug, an denen seiner Freunde den wärmsten Antheil nahm, und Alles aufbot, ihren Kummer zu mildern. Auch forderte er nie von Andern den Muth im Unglück, der ihm eigen war. Ziethen's Schicksale sollten jetzt eine bessere Wendung nehmen. Sein Verhängniß hatte ihn gewogen: seine Weisheit, sein Muth und

K

seine Frömmigkeit hatte die Wage gehalten. Nun war die Zeit gekommen, wo er für seine Ausdauer belohnt werden sollte. Der Tod seiner Gemahlin war der letzte harte Schlag, der ihn traf. Der Neckereyen und Mißhandlungen seiner Feinde müde, äusserte er, kurz vor dem Ausbruche des siebenjährigen Kriegs, den Wunsch, seinen Abschied zu erhalten. Sobald diese Aeusserung dem Könige bekannt wurde, schien auf Einmahl der Zauber zu verschwinden, der Friedrichs Herz von seinem ehemahls geliebten Ziethen bisher entfernt hatte. Es schien ihm freylich Anfangs ein Leichtes, den Feldherrn auf andere Gedanken zu bringen. Könige dürfen gewöhnlich nur winken, um die Empfindungen derer, die von ihnen abhängen, nach ihrem Gefallen umzustimmen. Dem Character Ziethen's war diese Lenksamkeit fremd. Es machte daher wenig Eindruck auf ihn, daß der König ihm die Ehre erzeigte, sich, bey seiner angeblichen Krankheit, von Zeit zu Zeit sehr gnädig nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Er wurde durch diese Königlichen Nachfragen nicht gesünder, sondern immer kränker, je näher der Aufbruch der Armee heranzunahen schien. Diesen Wink verstand der Monarch, und gieng noch einen Schritt weiter. Er schickte Einen seiner Generale, und zwar gerade Ziethen's Hauptfeind, an ihn ab, um ihn auszuforschen, wie er es halten würde, wenn es wirklich zum Ausbruche kommen sollte, und ob er glaubte, seiner Gesundheit wegen der Armee folgen zu können? Diese Sendung verfehlte gänzlich ihren Zweck und endigte sich damit, daß Ziethen den Abgesandten angelegentlichst bat, er möchte doch allen seinen Einfluß beym Könige dahin verwenden, daß ihm bald der Abschied ertheilt würde. Beschämt entfernte sich der Königliche Bothschafter, und stattete von seiner mißlungenen Verrichtung Bericht ab. Friedrich konnte aber den Gedanken nicht ertragen, daß er ohne Ziethen zu Felde ziehen sollte. Er entschloß sich also, selbst einen Versuch zu machen, ob er seinen Sinn nicht beugen könne, und begab sich in Person, ohne alle Begleitung, zu ihm. Er glaubte Alles gethan zu haben, was ihm als König zu thun anstand, wenn er versprach, das Geschehene zu vergessen, und wenn er dem Feldherrn die Hand zur Aussöhnung darbot. Aber mit Flammenzügen war das erduldete Unrecht in Ziethen's Seele geschrieben, und er konnte es nicht ertragen, daß der König bey der Meynung beharrte, in Ziethen's Betragen liege die Quelle der bisherigen Mißverständnisse. Er blieb daher unbiegsam bey allen Vorstellungen des Königs. Endlich rief der Monarch, mit sichtbarer Bewegung und mit eindringendem Tone: „Ein so treuer General kann unmöglich, beym nahen Ausbruche eines gefährlichen Kriegs, seinen König und sein Vaterland verlassen; und Beyde haben auf ihn, als den redlichsten Patrioten, ihr ganzes Vertrauen gesetzt!" Diese Vorstellung traf Ziethen's Herz, er sank zu den Füßen seines Königs, und schwor ihm ewige Treue. Gerührt umarmte Friedrich seinen Ziethen, und

diese schöne Minute schloß den Heldenbund zwischen Beyden, welchen nur der Tod auflösen konnte.

Mit neuer jugendlicher Kraft beseelt, rüstete sich der Held jetzt zu jenem Kriege, wo er und sein treffliches Regiment die Kriegsgeschicklichkeit, welche man ihnen sieben Jahre hindurch abgesprochen hat, in sieben Feldzügen darthaten. Es würde aber den der Lebensgeschichte gewidmeten Raum weit übersteigen, wenn wir den Helden in alle Schlachten, Actionen, zu allen jenen glänzenden Thaten begleiten wollten, durch die er in dem thatenreichen siebenjährigen Kriege sich unsterblichen Ruhm errang. Die Geschichtschreiber dieses Kriegs erzählen seine Thaten, und wir müssen uns begnügen, sie nur summarisch zu berühren. Ziethen zog als Generallieutenant in's Feld, wozu er im August 1756 erhoben worden war, und besetzte, nach der Gefangennehmung des Sächsischen Lagers bey Pirna, den Paß von Sachsen nach Böhmen, bey Zwickau. Im April 1757 befand er sich, unter dem Herzoge von Bevern, in dem Gefechte bey Reichenberg. Hier zeigte er seine Bravour auf eine so ausgezeichnete Art, daß ihn der König mit Lobsprüchen überhäufte, und am 5. May mit dem schwarzen Adlerorden beehrte. In der Schlacht bey Prag commandirte er den linken Flügel der Cavallerie im zweyten Treffen, hieb mit derselben in den Feind ein, welchen das erste Treffen dreymahl vergeblich angegriffen hatte. Nach dem hier erfochtenen Siege schlug und vertrieb Ziethen den General Nadasti, der sich bemühte, die Oestreichischen Magazine zu decken, welche er aber den Preussen überlassen mußte. Eben so schlug Ziethen diesen General in dem Treffen bey Kollin, und zeigte gleiche Tapferkeit in dem bey Breslau, wo er mit dem linken Flügel Nadasti zu wiederhohlten Mahlen schlug, und unwillig das Schlachtfeld verließ, als der Herzog von Bevern dasselbe dem Feinde zu überlassen sich genöthigt sah. Hierauf erhielt Ziethen das Commando des ganzen Bevernschen Corps, mit welchem er bey Parchwitz zum Könige stieß, und die Avantgarde auf dem Marsche nach Leuthen machte. Er nahm während desselben dem Feinde 3 bis 4000 Mann ab, warf am 4. December bey Neumark einen starken Vorposten, und am 5. des Morgens einen andern bey Borne über den Haufen. An dem letztern Tage commandirte Ziethen in der berühmten Schlacht bey Leuthen die ganze Cavallerie des rechten Flügels, und wußte ihr, da sie sich nach der gegebenen Disposition immer leidend verhalten müssen, dennoch Gelegenheit zu verschaffen, der vielen Gräben und Moräste dieser Gegend ungeachtet, dem Feinde in die Seite und in Rücken zu fallen; wodurch er das Meiste zur Einnahme von Leuthen, und zu dem darauf erfolgten Siege beytrug. Die Nacht verhinderte das Nachsetzen der flüchtigen feindlichen Armee, welches Ziethen am folgenden Morgen vornahm, und ihm noch über 3000 Wagen und an 9000 Mann abjagte. Den Winter dieses Jahres über commandirte Ziethen ein eigenes

Corps im Gebirge, und deckte durch seine Stellung die Gegend von Landshut gegen Braunau, wodurch er die Eroberung von Schweidnitz (am 12. April 1758) beförderte. Im Sommer hatte er Gelegenheit, seine Geistesgegenwart und Geschicklichkeit auf eine sehr ausgezeichnete Art zu äussern. Mit 3 Bataillons Infanterie, 2 Regimentern Kürassiere, und 9 Schwadronen Husaren sollte er, während der Belagerung von Olmütz, 3000 Wagen geleiten, als ihn 25,000 Oestreicher, unter Laudon's und Siskowitz's Anführung, drey Tage lang angriffen, ohne ihm Etwas anhaben zu können, bis sie endlich am dritten Tage einen Generalangriff mit so glücklichem Erfolge wagten, daß sie die meisten Wagen dieses Transports, der nicht mehr fern vom Preussischen Lager war, zerschossen. Ziethen konnte nur noch einige hundert retten, sprengte die übrigen, welche mit Pulver und Kugeln beladen waren, in die Luft, und fügte den Feinden dadurch den größten Schaden zu. Dieses Glück, seinen Gegnern den größten Abbruch zu thun, hatte er während des ganzen Feldzugs des J. 1759, da er bey der Armee in Schlesien stand, und dieß munterte Jeden auf, unter seiner Anführung stehen zu wollen, weil seine Unternehmungen stets einen glücklichen Erfolg hatten. Beständig war er, während des Feldzugs vom J. 1760, bey der Armee des Königs, marschirte mit derselben, nach Aufhebung der Belagerung von Dresden, nach Schlesien, und commandirte in der Schlacht bey Liegnitz den rechten Flügel. Hier vereitelte er den Plan des Generals Daun, und während der König den General Laudon verfolgte, blieb Ziethen mit dem rechten Flügel auf dem Schlachtfelde stehen, ließ durch eine dreymahlige Salve Victoria schießen, die Todten begraben, und folgte Tages darauf dem Könige mit den Gefangenen und den erbeuteten Kanonen nach. Der König ernannte ihn, zur Belohnung, zum General von der Cavallerie, und schenkte ihm die Drostey Berum in Ostfriesland. In der Schlacht bey Torgau (am 3. November 1760) commandirte er eine eigene Colonne, die aus dem rechten Flügel der Armee bestand. Mit dieser sollte er dem Feinde in den Rücken fallen, während der König denselben von Vorn angriff. Der erste Aufmarsch durch ein Gehölz, das mit Verhau und leichten Truppen angefüllt war, kostete ihm Zeit und Mühe, und es war ihm unmöglich, seinen Bestimmungsort so zeitig zu erreichen, als der König geglaubt hatte. Dieser hatte indessen den Feind angegriffen, wurde aber einige Mahl mit Verlust vieler braven Grenadiere zurückgetrieben, indem das Kanonenfeuer an diesem Tage unerträglich war. Daun hatte bereits einen Courier mit der Nachricht vom erfochtenen Siege nach Wien gesandt, als Ziethen den König so nachdrücklich unterstützte, und mit einer so unwiderstehlichen Gewalt auf den Feind eindrang, daß der Sieg, bey schon einbrechender Nacht, sich auf die Seite der Preussen lenkte, und Daun das Schlachtfeld räumen mußte. Dieser Tag krönte Ziethen vornehmlich mit Ruhm, besonders

da ohne seine Tapferkeit Alles verloren gewesen wäre. In dem Feldzuge des J. 1761 commandirte Ziethen ein besonderes Corps gegen die Russen. Er gieng ihnen in Pohlen entgegen, und wußte sie hier und in Schlesien mit so viel Klugheit aufzuhalten, daß sie, mit dem größten Schaden, ihres Zwecks gänzlich verfehlten. Im folgenden Feldzuge hatte er es vornehmlich mit Daun zu thun, dem er immer auf dem Fuße nachfolgte. Er unterstützte die Plane seines Königs mit eben so viel Muth und Tapferkeit, als Klugheit und Glück, bis endlich das Seufzen der tief gebeugten Menschheit erhört, dem Blutvergießen ein Ende gemacht, und am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg der Friede geschlossen wurde. Preussens Helden steckten ihre Schwerdter ehrenvoll, und mit dem beruhigenden Bewußtseyn, dem Vaterlande genützt zu haben, in die Scheide. Sie hatten ihren König unsterblich, er sie unüberwindlich gemacht, und verdiente Friedrich, daß ihn die Geschichte über die berühmtesten Feldherren aller Zeiten erhob, so waren sie die Leiter gewesen, auf welcher er zu der Höhe seines Ruhms gestiegen war.

Ziethen kam aus diesem langen Kampfe im Genuß der allgemeinsten Verehrung zurück. Dreymahl war er nun mit seinem Könige um Schlesien zu Felde gezogen, und dreymahl waren Friedrich und Vaterland an Ehre und dauernder Grösse erhabener, und durch ihre Krieger furchtbarer geworden. Das Schicksal lohnte nunmehr dem Helden seine Verdienste um das Vaterland auf eine ausgezeichnete Art. Sein König bewies ihm von nun an beständig die sorgfältigste Achtung und Liebe. Alle Prinzen des Königlichen Hauses ehrten in ihm das Verdienst auf eine so ausgezeichnete Weise, daß es fast ein Beyspiel ohne Beyspiel ist. Von allen seinen Mitbürgern, hohen und niedern Standes, wurde er geliebt und mit kindlicher Ehrfurcht behandelt. Selbst in auswärtigen Ländern war der Ruf seines guten Namens allgemein bekannt. Kamen Ausländer nach Berlin, so gehörte es zu den Denkwürdigkeiten, die sie zu sehen ausgegangen waren, daß sie auch Ziethen sahen. Die Kaiserin Catharina von Rußland und die Königin von Schweden verlangten von ihm selbst sein Bildniß. So oft er sich auf den Straßen sehen ließ, stand Jeder still, der seiner ansichtig wurde, grüßte ihn ehrerbietig, und sah dem geliebten Greise, in stummer Vergessenheit aller übrigen Geschäffte, so weit das Auge reichen konnte, nach. Sobald Ziethen nach der Wiederherstellung des Friedens die nöthigen Anstalten bey seinem Regimente getroffen, und sein geliebtes Wustrow wieder gesehen hatte, begab er sich in's Carlsbad. Ueberall auf seiner Reise durch die Lausitz und Sachsen wurde er mit den größten Ehrenbezeigungen und herzlichem Entgegenkommen empfangen, weil er die Einwohner dieser Länder zur Zeit des Kriegs überall mehr mit Gesinnungen eines Wohlthäters und Freundes, als eines Feindes, behandelt hatte. Im Bade selbst traf er nicht nur mit den Kaiserlichen Generalen, Grafen von Wartensleben, Harrach

Buquoi, von Nugent und Stampach, sondern auch mit Laudon zusammen, und man sah diese beyden Feldherren, die vorher so oft alle ihre Kräfte gegen einander aufgeboten hatten, um sich zu bekriegen, jetzt an der Quelle des Lebens, in vertraulichen Gesprächen, Hand in Hand, und sie schienen fast unzertrennlich zu seyn.

Ziethen schloß nun, in seinem 65. Jahre, ein neues glückliches Ehebündniß, mit einem Fräulein von Platen. Bey seiner Hochzeitfeyer veranstaltete er einen Ball, und der vieljährige Krieger überraschte alle Anwesenden durch den freyen, geschmeidigen und schönen Anstand, mit dem er zum letzten Mahl mit seiner Braut und den übrigen Damen tanzte. Der König erfreute ihn, zum Geschenk für seine Braut, mit einem kostbaren Ringe von Juwelen, dessen Werth über 1000 Thlr. geschätzt ward. Als Ziethen das Jahr darauf durch die Geburt eines Sohnes beglückt wurde, und sich der König schon vorher zum Gevatter angeboten hatte, erinnerte ihn der freudige Vater an sein Versprechen, und sein gütiger Regent kam von Potsdam nach Berlin, bestimmte die Taufe für den folgenden Tag, und ernannte noch vorher, am Morgen bey der Parole, Ziethen's neugebornen Sohn zum wirklichen Cornet bey dem Ziethenschen Husarenregimente. Das Patent mußte sogleich ausgefertigt, und darin Raum zur Ausfüllung der Taufnamen gelassen werden, die er erst den Nachmittag erhielt, als sich der König, so wie die Königin und alle hohen Gevattern des Königlichen Hauses, nach Ziethen's Wohnung begaben, und das Kind aus der Taufe hoben. Der hohe Gevatter ließ dem jungen Cornet seit dieser Zeit monathlich, aus seiner Chatoulle, das gewöhnliche Secondlieutenants-Tractament auszahlen. Der edle Vater war aber nicht fähig, einen Mißbrauch von der Königlichen Gnade zu machen, sondern er unterwarf in der Folge seinen Sohn dem ordnungsmäßigen Fortrücken zu höheren Stellen.

So lange es die Kräfte des grauen Kriegers nur immer zuließen, erschien er immer regelmäßig bey der Revüe; und commandirte mit jugendlichem Feuer. Nichts war ihm aber schmerzlicher, als da er in seinem 79. Jahre den König ohne sich zum Bayerischen Erbfolgekriege ziehen sah. Ziethen's Feldequipage war schon in völligem Stande, seine Lebensgeister neu ermuntert, als er erfuhr, daß er auf dem Feldkriegsetat nicht mit aufgeführt sey. Er bat den König auf's Dringendste, daß er ihn mit sich nehmen möchte; es ward ihm aber nicht gewährt. Der graue Held nahm den zärtlichsten Abschied von seinem Regimente, ermunterte es in einer kurzen, aber feyerlichen Rede, ferner seine Schuldigkeit zu thun, und über alle Maßen rührend war die Trennung des Vaters von seinen geliebten Kriegssöhnen. Es ward viele Zeit erfordert, bis er sich gegen diesen Unfall abhärtete. Er ließ in seinem Eßsale Tische aufstellen, belegte sie mit den vortrefflichsten Specialcharten der Gegenden, wo der Krieg geführt ward, und verweilte viele Stunden des

Tages bey ihnen. Erst da sein König und das Preussische Heer im folgenden Jahre im Frieden zurückkehrten, lebte Ziethen wieder neu auf. Bey der ersten Nachricht ritt er seinem Regimente entgegen, und nachdem er auch seinen geliebten König wieder bewillkommt, und in dessen herzlicher Umarmung seinen alten Freund wieder erkannt hatte, strahlten seine Augen von einem Entzücken, das nicht zu schildern ist. Wieder verjüngt durch das Bewußtseyn des Wohlstandes seines Vaterlandes, und der ihm erlaubten Theilnahme an den Waffenübungen seiner Zöglinge, und von Zeit zu Zeit durch immer neue Beweise Königlicher Achtung und Liebe, und durch anhaltendes wachsendes Familienglück gestärkt, blieb dem frommen weisen Greise Nichts mehr zu wünschen übrig. Wo sein Auge sich hinwandte, führte es ihn auf einen Gegenstand der Freude, und erquickte sein Herz. Gieng er nach Wustrow, welches seit 1766 jeden Sommer auf einige Monathe geschah, so freuten sich seine Unterthanen und Nachbarn, ihn wieder zu besitzen. Er sah da auch mit Vergnügen den Fortgang seines schöpferischen Fleißes, und brachte jedesmahl einen neuen Entwurf zu neuer Arbeit mit. Die letzte bestand darin, daß er ein Sandfeld nahe am Dorfe, welches keinen Grashalm hervorbringen konnte, mit Lehmerde befahren ließ, und der Ansicht der Gerstenfrucht genoß, deren es dadurch fähig ward. Nie aber fiel es ihm ein, zu berechnen, ob der Ertrag den Kosten entsprechen würde. Ihm war es genug, daß er Alles um sich her verschönert, nutzbar gemacht, und Arbeit und Fleiß in zweckmäßige Bewegung gesetzt hatte. Er war schon über 80 Jahre alt, als er noch in Wustrow einen grossen Bau begann, den er sich längst vorgenommen hatte, nämlich die Errichtung eines schönen geschmackvollen Kirchthurms. Er fieng diese Arbeit mit der festen Ueberzeugung an, daß er ihre Vollendung erleben würde, obgleich einige Jahre dazu erforderlich waren. Immer mit dem Gegenwärtigen zufrieden, fiel es ihm nie ein, welches doch so oft der traurige Fall der Alten ist, daß die Welt, weil er sie nicht mehr in vollen Zügen genießen konnte, sich verschlimmert hätte. Der alte Ziethen hatte immer vollauf an neuen Gegenständen zur Freude. Jede erhabene oder zarte Abwechslung der Natur, die Pracht eines Gewitters, wie die erste aufblühende Frühlingsblume, wurden von ihm mit immer neuer Bewunderung bemerkt, und mit dem regen Gefühl eines Jünglings empfunden. Sein vorurtheilfreyes Auge sah jeden Gegenstand so an, wie er wirklich war, und man darf behaupten, daß die Schwächen des Alters nur auf Ziethen's hinfälligen Körper, nicht auf seine Seele Einfluß hatten. Berlin besuchte er, auch während seines Sommeraufenthalts in Wustrow, gewöhnlich alle Monathe einmahl, weil er es nicht aushalten konnte, von seinem Regimente und dem Militärwesen länger abwesend zu seyn. Denn je älter er wurde, je mehr äusserte er seine innige Liebe und Wohlgefallen an allen seinen jungen und al-

ten Officieren. Nie war er froher und heiterer, als wenn er eine grosse Tafel mit seinen Officieren besetzt hatte, oder wenn er die jüngern bald zu Pferde, bald auf der Parade beysammen stehend erblickte, und überall ihre äussere Schönheit oder Geschicklichkeit wahrnehmen konnte; denn so klein Ziethen selbst war, so hielt er doch Viel auf grossen und gesunden Wuchs. Rührend sind die Beyspiele, wo der Monarch seine Gnade gegen den alten Ziethen äusserte, den die Armee geradehin Vater Ziethen zu nennen pflegte, und verdienen zur Ehre beyder Personen vervielfältigt aufbewahrt zu werden. Bey der Schwäche des Alters, die der eisgraue General fühlte, bat er den König 1780 um Erlaubniß, bey der Revüe im Pelze erscheinen zu dürfen. Auf sein Gesuch erhielt er folgende vortreffliche Antwort:

„Mein lieber General von Ziethen!

Mir wird es zwar allezeit Vergnügen machen, einen in meinen Diensten sich so sehr hervorgethanen General noch in seinem hohen Alter bey der bevorstehenden dortigen Revüe an der Spitze des ihm anvertrauten Regiments zu sehen; und ich bin es daher sehr wohl zufrieden, daß Ihr ohne Tiegerdecke und Adlerflügel, bloß in Eurem Pelze erscheint. Sollte es aber zu kalt seyn, so beschwöre ich Euch, Eurer Gesundheit ja zu schonen, und lieber gar nicht mit auf den Revüeplatz zu kommen, damit Ihr Euch nicht durch Euren allzugrossen Diensteifer unnöthiger Weise eine Unpäßlichkeit zuziehen, oder Euch Schaden thun mögt. Wenn man so lange, als Ihr, mit Ruhm gedient hat, alsdann kann man in dergleichen Vorfällen sich ohne alles Bedenken der Vorrechte eines Veterans bey den Römern bedienen.

Dieß ist der Rath Eures beständig wohlaffectionirten Königs.

Potsdam, am 17. May 1780.

Friedrich."

Kam der König nach Berlin, und Ziethen zur Parole auf das Schloß, so ward er gewöhnlich in die Arme Friedrichs geschlossen, und mit zärtlicher Liebe nach seinem Befinden befragt. Einst hatte ihn aber der Monarch nach einem grossen Manöver zu Potsdam nicht bemerkt, als derselbe schon in Sanssouci von einigen anwesenden fremden und einheimischen Prinzen Abschied genommen, und alle gegenwärtigen Generale entlassen hatte. Der alte Ziethen stand unter dem Haufen, hatte sich mit den Uebrigen verbeugt, und der König war im Begriff, wegzugehen. Kaum aber ward er noch des Helden gewahr, so gieng er auf ihn zu, umarmte ihn zu wiederhohlten Mahlen, ergoß sich in den zärtlichsten Aeusserungen gegen ihn, und schien sich gar nicht von ihm trennen zu können. War Friedrich im Winter im Exercierhause gewesen, so fuhr er gewiß von dort nach Ziethen's Wohnung; kam zuweilen, ehe sich Jemand dessen versah, auf

sein Zimmer, und litt nie, daß ihn der Greis im Weggehen begleiten durfte. Es war gewiß ein feyerlicher Anblick, wenn man so den 70jährigen Friedrich den Grossen, in einem schneebedeckten Wagen, zu seinem 80jährigen Diener fahren, und die Last seiner eigenen Jahre und Würde darunter vergessen sah. Ziethen war schon 86 Jahre alt, als er noch einmahl zu Berlin am 25. September 1784 zur Parolezeit auf das Schloß gieng, um seinen König, nach einer Zwischenzeit von 6 Monathen, wieder zu sehen. Dieser ruhmvolle Greis, von dem frohen innern Bewußtseyn seiner glänzenden Tugenden gestärkt, bestieg noch mit der dem mittlern männlichen Alter eigenen Fertigkeit die Stufen, welche ihn vom Schloßhofe zum Zimmer seines erhabenen Königs führten. In dem Vorzimmer setzte sich der schätzbare Greis einen Augenblick, um seine Kräfte wieder zu sammeln, und wurde dort von den Prinzen von Preussen und dem Prinzen Ferdinand mit allen ihm gebührenden Vorzügen beehrt. Als der König in's Parolezimmer trat, begab sich Ziethen auch dahin. Schon hatte der Königliche Regent an die Generale seine Befehle ertheilt und wandte sich so eben zu den anwesenden Prinzen, als er den betagten Ziethen gewahr ward, der entfernt unter andern Officieren stand. Der König ward von seiner Gegenwart angenehm überrascht, eilte sogleich mit dem Aufruf auf ihn zu: „Da ist ja mein alter Ziethen!" äusserte sein Bedauern, daß er sich bemüht hätte, die vielen Treppen zu steigen, und setzte hinzu, indem er ihn mit allem Gefühl eines wohlwollenden Freundes umarmte, daß er ja gern zu ihm gekommen wäre. Auf die Frage des Königs; „Wie er sich befände?" erwiederte der Greis: „Meine Gesundheit ist gut, auch schmeckt mir das Essen, aber ich fühle die Abnahme meiner Kräfte." „Das Erste höre ich gern, sagte der König, aber das Stehen muß Ihm sauer werden. Geschwind einen Lehnstuhl." Die Adjutanten eilten solchen zu hohlen. Ziethen weigerte sich, versetzte, daß er nicht müde sey, mußte aber endlich dem dringenden Zureden des Königs nachgeben, der ihm einmahl über das Andere sagte: „Mein lieber alter Ziethen, setze Er sich, sonst gehe ich weg; denn ich will Ihm durchaus nicht zur Last fallen," und leistete ihm selbst Hülfe zu seinem bequemen Niederlassen. Und so stand Friedrich der Grosse als Greis vor seinem sitzenden alten General mit freudigen Blicken, und fragte ihn noch Vieles über seine Gesundheit, über sein Gedächtniß, sein Gehör ꝛc. Endlich sagte er ihm: „Lebe Er wohl, Ziethen! (es war das letzte Lebewohl) nehme Er sich ja vor Erkältung in Acht, erhalte Er Sein Leben, so lange Sein Alter es zuläßt; damit ich noch oft das Vergnügen habe Ihn wiederzusehen." Dann gieng der König, ohne weiter mit Jemand zu reden, in sein einsames Zimmer. Dieser rührende Auftritt, der Friedrichs und Ziethen's gleich würdig war, und die grosse Versammlung fast aller Königlichen Prinzen zu Zeugen hatte, lockte manche gefühlvolle Thräne aus dem Auge der

abgehärtetsten Krieger hervor. Der berühmte Seelenmahler Chodowiecki zeichnete diese Handlung, und sicherte ihr Andenken durch einen Kupferstich; und Klinger in Nürnberg lieferte einen trefflichen Nachstich.

Ziethen hielt sich die letzten Jahre seines Lebens abwechselnd, theils auf seinem Gute, theils zu Berlin auf, und entschlief daselbst am 27. Januar 1786, im 87. Jahre seines Alters. Still und ohne Geräusch wurde der Leichnam des Verewigten nach Wustrow gebracht, und neben der Kirche zur Erde bestattet. Der König machte der Witwe und ihren Kindern ein Geschenk von 10,000 Thlrn. Mit derselben Summe hatte Friedrich schon im J. 1770 seinem geliebten General ein unerwartetes Geschenk gemacht, als derselbe die zwey übrigen Drittheile des Dorfes Wustrow an sich gekauft hatte.

Ziethen war ein kleiner hagerer Mann, von feinem, verhältnißmäßigem Gliederbau, hatte ein längliches Gesicht, dunkles Haar, eine zurückgelehnte Stirn, ein grosses blaues Auge, eine lange ungebogene Nase, deren Spitze hervorsprang, einen grossen Mund mit starken Lippen, deren untere eine Narbe trug, welche er sich in jüngern Dienstjahren auf einer ihm anbefohlnen gewaltsamen Werbung zugezogen hatte, und überall starke ausgezeichnete Züge, die nicht schön, aber übereinstimmend und männlich waren. In dem festen geraden Blick seines feurigen Auges lag viel Ausdruck, und der Ernst in seinen Minen gab ihm Würde. Er trug sich gerade, hatte einen leichten freyen Gang, machte alle Bewegungen rasch, und führte seinen Degen eben so geschickt mit der linken Hand, als mit der rechten, welches ihm auch bey seinen gehabten Zweykämpfen sehr zu Statten gekommen war; er tanzte mit Anstand, ob zwar nur achtmahl in seinem ganzen Leben, saß ungezwungen zu Pferde, und bestieg, im spätesten Alter noch, aus Wahl, die muthigsten und schnellsten Thiere. Rasch zu Pferde und zu Fuße, war sein übriges Wesen und ganzes Betragen das eines Mannes, welchen Leidenschaft nur selten hinriß. Diejenigen, welche ihn bloß auf seinem Zimmer sahen, und von seinen übrigen Handlungen und Thaten nicht unterrichtet waren, würden ihm vielleicht nicht den hohen Grad von Entschlossenheit, Gewandtheit und Kühnheit zugetraut haben, der ihm doch so eigenthümlich war. Er war sparsam in Worten, sagte aber mit Wenigem viel, und antwortete immer bestimmt, hatte auch, wenn er wollte, treffenden Witz. Der Ton seiner Stimme war rauh und männlich, seine Commandosprache deutlich, und sein Ganzes drückte Seelenruhe, Erfahrung und Festigkeit des Characters aus. Deßwegen flößte er auch gleich Denjenigen, die ihn sahen, Aufmerksamkeit und ein Gefühl von Ehrfurcht ein. In seiner Wäsche und Kleidung hatte er sich über alle Maßen zur Reinlichkeit gewöhnt, auch war seine Montirung noch im höchsten Alter sein Morgenhabit. Wenn er gewaschen und angekleidet war, mußte sich sein Kammerdiener entfernen. Er verrich-

tete alsdann im Stillen sein Gebet, frühstückte nachher, und behielt auch in Krankheiten diese Ordnung bey. Gewöhnlich bedeckte er auch im Zimmer, wegen beständiger kränklicher Empfindungen, den Kopf mit einem Hute. Sein Frühstück bestand aus Wassersuppe und Butterbrod. Kaffee oder gewöhnlichen Thee hat er vielleicht nie gekostet. Dagegen trank er zuweilen, zur medicinischen Diät, einen Thee von Citronenschalen. Des Mittags aß er von drey Gerichten mit gesundem, starkem Appetit; und sein Gemüse waren täglich, Jahr aus Jahr ein, gelbe Rüben, weil er solche seiner Gesundheit zuträglich hielt. Sein Getränk bestand aus Wasser oder Ptisanen. Sein Abendessen waren zwey leichte Speisen, fast immer dieselben; er aß sie aber mit gutem Appetit, und hielt sein Mahl mit dem unbeschreiblichsten Frohsinn, und einer so innigen Zufriedenheit, daß man hätte glauben sollen, er empfände gar keinen Reiz gegen andere Speisen, die um und neben ihm standen. Und doch war dieß nicht der Fall. Die Versuche aber, die er von Zeit zu Zeit machte, und wofür ihn seine Kränklichkeit immer bestrafte, führten ihn zu dieser fast beyspiellosen Mäßigkeit, die auch dadurch merkwürdig ward, daß er sie ohne Aengstlichkeit, mit heiterm Sinn und williger Verläugnung seiner Neigungen ausübte. Erst in seinem 84. Jahre konnten es die Seinigen dahin bringen, daß er sich, bey zunehmender Schwäche, eines gepolsterten Lehnstuhls bediente. Sein Hang zur Gastfreyheit und zum Ueberfluß, der auf seiner Tafel herrschen mußte, nahm mit den Jahren zu. Eben so seine Geselligkeit, und sehr bemerkbar auch die Heiterkeit seiner Seele. Er suchte und bedurfte zwar keiner auswärtigen Zerstreuung; allein ihm wurden die Besuche, die er in Berlin und Wustrow von Auswärtigen bekam, immer angenehmer. Er nahm seine Gäste mit unbeschreiblich zuvorkommender Güte auf und ersann Alles, was ihnen Freude machen konnte. Im engern Cirkel war ihm der Umgang mit erfahrnen Officieren, und ihre Unterhaltungen über den Krieg das Liebste. Er selbst aber berührte nie die Orte und Gegenden, wo er gehandelt hatte. In jeder Rücksicht war Ziethen eine Zierde des Soldatenstandes. Als Anführer durfte er es mit den berühmtesten Generalen seiner Zeit aufnehmen. Er verband Weisheit mit Muth, Entschlossenheit mit Standhaftigkeit, Wachsamkeit, Klugheit und Verschlagenheit mit Gegenwart des Geistes. Mit kalter Bedachtsamkeit entwarf er seine Plane, mit Flammeneile und Kraft führte er sie aus. Mitten im Getümmel der Schlacht verließ ihn seine Fassung und Besonnenheit auf keinen Augenblick. Nie befahl und handelte er zur unrechten Zeit, nie am unrechten Orte; auf alle unvorhergesehenen Fälle gefaßt, verstand er sie augenblicklich zu nützen, und seine Maßregeln dagegen zu nehmen. Sein militärischer Blick war schnell und untrüglich; er übersah Alles und drang in Alles ein; er mochte angreifen oder sich vertheidigen, so verfuhr er immer nach gleich meisterhaften Dispositionen. Zu jedem Wa-

gestück, das sich mit seiner Pflicht vertrug, war er aufgelegt, denn er war gegen Alles, was die Natur Furchtbares aufbieten konnte, im höchsten Grade furchtlos. Er war ein strenger General im Felde; in dem, was der Dienst forderte, fand bey ihm keine Nachsicht Statt, weil er selbst immer alles Mögliche that, und kein innerer Vorwurf eigener Nachlässigkeit ihm unzeitige Schonung gegen Andere abforderte. In seinem persönlichen Betragen gegen solche Officiere, die unter ihm standen, zumahl wenn sie von höherem Range waren, war er ernst, und zuweilen sehr streng. Er forderte auch von ihnen eben die Verschwiegenheit, die er selbst, bey Allem, was gegen den Feind gethan werden sollte, ohne Ausnahme beobachtete; und das Corps, oder die Regimenter, mit denen er auf eine Expedition ausgieng, erfuhren nicht eher ihre Bestimmung, als in dem Augenblicke, da sie solche vollziehen sollten. Wenn er aber vorher den ihm untergeordneten Generalen seine Dispositionen in die Feder dictirte, so mußten sie solche selbst niederschreiben, weil er nicht zugab, daß ihre Adjutanten zugegen seyn durften. So streng er in Dienstsachen war, so eifrig sorgte er auch wieder für das Wohl seiner Untergebenen. In Tagen der Ruhe gönnte und verschaffte er ihnen Bequemlichkeit und Pflege, und suchte ihnen durch Freundlichkeit in Wort und Blick jede Last zu erleichtern. Officiere und Soldaten wußten, daß er mit Vatertreue für sie sorgte, und Keinen verließ, der seines Rathes, Fürwortes, oder seiner Hülfe bedurfte. Im höchsten Grade gerecht und unparteyisch, duldete er keine Art von Kränkung oder Unterdrückung. Er ahndete jedes Vergehen eben so unerbittlich durch angemessene Strafen, als er jede edle Gesinnung und Handlung, die zu seiner Wissenschaft kam, mit dem empfindungsvollsten Beyfall belohnte. In solchen Gefechten, die er selbst angeführt oder mitgemacht hatte, war auch der jüngste Officier überzeugt, daß er von Ziethen bemerkt wurde, und sich, nach rühmlich vollbrachter Pflicht, dessen gewissen Beyfalls versichert halten durfte. So auch konnten verdienstvolle Officiere im Einzelnen sowohl, als auch ganze Regimenter, die entweder durch Entfernung bey andern Corps, oder sonstiger unschuldiger Ursachen und Zufälle wegen, dem Könige entfremdet worden, und wohl gar um dessen gute Meynung gekommen waren, sicher und gewiß auf Ziethen's dreiste Fürsprache rechnen, und versichert seyn, daß er, bey der ersten schicklichen Gelegenheit, ein muthiger Vertheidiger ihres verdienten guten Rufes seyn würde. Ziethen war der Schutzgott der Armee; ihm vertraute man auf den Märschen gewöhnlich die Sicherheit des Heeres. Gieng es gegen den Feind, so war er mit seinem Regimente an der Spitze des Vortrabs, gieng es zurück, so schloß er den Nachtrab. Gieng der Marsch zu rasch, so mußte angehalten oder langsamer marschirt werden, daß die zurückbleibende Infanterie mitkommen und sich nicht übereilen durfte; waren in den Colonnen Lücken entstanden, so füllte er sie aus;

und meldete die Avantgarde, daß Brücken und Defilés da wären, so ritt er vor, übersah die Gegend, machte den Uebergang sicher, und besorgte Alles allein, was sonst in das Fach eines General-quartiermeisters einschlägt. Kam die Armee in's Lager, so ruhte er nicht eher, bis er auch die größte Kleinigkeit selbst untersucht, und dem, was etwa vom Könige nach seinen Begriffen übersehen war, nachgeholfen und Solches verbessert hatte. In solchen Fällen veränderte er die Feldwachen, vermehrte oder verminderte sie; und hiengen die Bataillons in einer durchschnittenen Gegend nicht gehörig zusammen, so sorgte er für die Communication, ließ Brücken schlagen und dergleichen. Dabey vermochte sein Ansehen, daß man ihm unbedingt folgte, und nicht erst fragte, ob der König oder Ziethen es so befohlen habe. War er mit der innern Untersuchung des Lagers fertig, so machte er sich mit den äussern Verhältnissen bekannt, und es mochte Tag oder Nacht seyn, so beritt er, wenn Jedermann sich der Ruhe überließ, die Gegend umher, um zu erforschen, von welcher Seite ein feindlicher Angriff möglich, und wie solchem zu begegnen sey. Dieß that er auf jedem Marsche, in jedem Lager, ja man kann sagen täglich, mit der größten Beharrlichkeit. Deßwegen nannte ihn auch die Armee ihren Wächter; und sein dankbarer König gönnte ihm nachher auch gern Ruhe, selbst an seiner Tafel, wo der Greis in spätern Jahren, wenn es ihm zu lange währte, einzuschlummern pflegte. Das erste Mahl wollten ihn auf dem Königlichen Schlosse in Berlin seine Nachbarn wecken; der König ließ es aber nicht zu, sondern sagte: „Laßt ihn schlafen, er hat lange genug für uns gewacht.“ Seinem Königlichen Freunde war er gleichfalls durch die Standhaftigkeit schätzbar, die in Unglücksfällen unerschütterlich blieb. Er war mit den Stürmen des Lebens bekannt, war unter ihnen zur Mannskraft gereift, folglich zagte er nie, wenn Andere wankten, und baute fest auf Hülfe von Gott. Sein Muth, seine ausharrende Geduld, die immer das Beste hoffte, hatten unstreitig einen beruhigenden Einfluß auf seinen König: denn man weiß es von ihm selbst, daß sein Monarch, wenn sich Wolken über dessen Haupt zusammengezogen hatten, oft ganz allein in stiller Nacht in einer niedrigen Bauerhütte zu ihm kam, um sich Rath und Trost von ihm zu hohlen. Man erwäge aber auch, wie stark das Herz und die Standhaftigkeit des mit seinem Könige vertrauten Feldherrn angegriffen werden mußten, wenn Friedrich zu ihm sagte: „Es wird nicht gehen, es kann nicht gehen!“ Er beugte auch in solchen Fällen, so viel möglich, allem Mißmuth bey den gemeinen Soldaten vor, zumahl wenn diese in müssigen Lagern, bey Hunger und Noth, Zeit zum Nachdenken hatten. Alsdann gieng er unter sie, oder ritt die Compagniegassen durch; und wer in seinem Zelt die Stimme hörte: „Landsleute heraus! was sitzt ihr da?“ der kam gewiß mit dem herzlichen Ausruf: „Vater Ziethen!“ hervor. Fragte er sie: „Wie geht's?“ und

hieß es: „Schlecht!“ so fühlten sie alles Elend nur halb, wenn er ihnen antwortete: „Ey, was schlecht ist, wird schon besser werden!“ Oft stieg er vom Pferde, und es fehlte ihm nie, daß er nicht mit seiner ruhevollen unbefangenen Heiterkeit die umwölkte Stirn des ältesten Grenadiers aufgeklärt, und dessen Hunger mit Hoffnungen gesättigt hätte. Diese Popularität war es aber nicht allein, sondern auch seine innige rechtschaffene und unparteyische Anhänglichkeit, ohne Unterschied, an den Infanteristen, Cavalleristen, Grenadier und Husaren, bey gänzlicher Zurücksetzung und Verläugnung seiner selbst, die ihm so viel Zutrauen und eine so innige Verehrung verschafften, daß ihn die ganze Armee, im herzlichen Drang kindlicher Gegenliebe, einstimmig ihren Vater nannte. So gewöhnlich man damahls die Pflichten des Soldaten von den Pflichten des Menschen gänzlich trennte, so wenig war das jemahls Ziethen's Fall. Auch unter dem Geräusch des Kriegs schwieg die Stimme der sanfteren, menschlicheren Gefühle nicht in seiner Brust: und weit entfernt, dadurch, daß er dieser Stimme Gehör gab, seinen Stand herabzuwürdigen, hatte er ihn vielmehr veredelt. Nicht genug, sich selbst alles ungerechten Raubes an fremdem Eigenthum zu enthalten, war er auch Freund, Vater und Beschützer des bedrängten Landvolks in den feindlichen Staaten. Oft wenn er beym Ausmarsch aus feindlichen Provinzen Befehl zur Plünderung erhielt, ließ er wohl einige Fenster und Oefen einschlagen, oder das Hausgeräth umkehren und durch einander werfen, um doch eine scheinbare Verwüstung anzurichten: nie aber wurde durch seine Schuld Jemanden das Unentbehrliche genommen, oder sonst Barbarey und Grausamkeit ausgeübt. Was war daher natürlicher, als daß seine Krieger ihn noch mehr liebten als fürchteten; daß man im ganzen Lande auf ihn aufmerksam war, und seine Erhaltung wünschte; daß er in allen Ständen eine grosse Anzahl Freunde hatte, die an Allem, was ihn angieng, lebhaften Antheil nahmen; daß nicht im Vaterlande allein, sondern auch in den Herzen der Völker, unter denen er als feindlicher Befehlshaber gestanden, der uneigennützige, menschenfreundliche, edelmüthige Ziethen sich Altäre errichtet hatte! Bey aller seiner Humanität leuchtete doch aus seinem ganzen Betragen ein edler Stolz hervor. Nie würde er sich Etwas von seinem Range im Dienste, und den damit verknüpften Vorrechten, selbst nicht gegen die Ersten des Reichs, vergeben haben. Seine brennende Ehrbegierde, der erste Sporn seines Emporstrebens, verwandelte sich in spätern Jahren in ein ruhiges Ehrgefühl. Es ist auch gewiß, daß er in jüngern Jahren, aber nicht anders, als auf eine ehrbare Weise, noch einer andern Leidenschaft sehr stark ergeben, und in mancherley Arten von Liebeshändeln verwickelt war. Deßwegen behandelte er auch wahrscheinlich in ähnlichen Fällen seine jungen Officiere mit auffallender Nachsicht, und scherzte, jedoch mit grosser Feinheit, selbst an seiner Tafel, mit Denjenigen, welchen ein Glück oder Unglück in der

Liebe zugeschrieben ward. Da hingegen war er aber nicht zu besänftigen, wenn er erfuhr, daß Jemand die Unschuld verführt, verlassen, unglücklich gemacht, oder unter rechtschaffenen zufriedenen Ehegatten die erste Uneinigkeit veranlaßt hatte. Auf ihn selbst wirkte die Liebe nie so stark, daß sie seinem thätigen, dem Vaterlande gewidmeten Leben irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt, oder seinen Geist einzig beschäfftigt hätte. Dafür behielt er lebenslang Gefühl für die Reize des schöngebildeten wohlerzogenen Frauenzimmers, das er durch mancherley Bezeigungen der Achtung an den Tag legte. In seiner Uneigennützigkeit blieb er sich immer gleich, und nicht einmahl das hohe Alter erzeugte bey ihm die gewöhnliche Neigung zur Sparsamkeit. Ihm war es nicht genug, daß er seinen Unterthanen in Wustrow, bey Aufhebung der Ackergemeinheit, freywillig das Beste von Allem überließ; daß er ihnen bey so manchen andern Fällen nachsah, und sie in einen blühenden Zustand versetzte; nicht genug, daß er eine Menge neuer Anbauer anstellte, ihnen die bequemsten Gebäude errichten ließ, ihnen Verdienst und Nahrung zuwandte: sondern er that das Letzte auch für eine Menge anderer Dorfschaften, die kein weiteres Anrecht an seine Fürsorge hatten, als daß sie seine Mitmenschen waren. Denn als er endlich das ganze Dorf Wustrow, freylich größtentheils mit aufgeliehenen Capitalien, an sich gekauft hatte, und darauf, vermöge seiner rastlosen Thätigkeit, ungeheure Verbesserungen unternahm, da zog er auch in Wintertagen, wo der Landmann Muße hatte, alle fremden Dorfschaften mit Wagen und Pferden zu sich hin, und bereicherte sie wirklich durch freygebige Bezahlung. In solchen Zeiten strahlte die süßeste Freude aus den Augen des edlen, arbeitsamen, menschenfreundlichen Greises, der seine Abneigung gegen den Götzen so vieler Menschen auch in Worten ausließ, und unter andern zu Jemanden, der wohl befugt war einige Einwendungen dagegen zu machen, ganz entrüstet sagte: „Er hoffe nicht, daß man auf solchen Koth einigen Werth legen könnte!“ Die reine Quelle, aus der alle seine Tugenden flossen, war die Religion. Ziethen war immer ein frommer und thätiger Christ, dessen Glaube und ganzes Christenthum in demüthigem, unbedingtem Vertrauen zu Gott, dem Herrn und Regierer aller Dinge, bestand, dem er die Lenkung über die Schicksale der Menschheit zutraute, dem er die seinigen mit Zuversicht überließ; so daß er Unglücksfälle und Leiden als väterliche Prüfungsmittel zu seiner Veredlung verehrte, und daher immer bereit war, seinen Willen dem des Höchsten mit unbedingter Ergebenheit unterzuordnen. Bey dem Bestreben, Gott zu gefallen und seinen Willen zu thun, war ihm aber der Gedanke stets gegenwärtig, daß dieses nur durch gute und gewissenhafte Handlungen, und durch thätige Mitwirkung zum Besten seiner Nebenmenschen geschehen könne. Daher entstand die gänzliche Entsagung seiner eigenen Vortheile, wenn sie mit den Vortheilen Anderer in Widerspruch standen,

und die seltene Fassung, daß er sich, sogar beym ersten Jugendfeuer seines Emporstrebens, keinen einzigen leisen falschen Schritt erlaubte. Darum stand er auf der schönen von ihm erreichten Höhe ohne innern Vorwurf. Deßwegen war alles Glück, dessen er endlich genoß, rein und unvermischt, und wurde durch den Gedanken versüßt, daß es ein Geschenk der lohnenden Vorsehung sey, an die er sich mit so fester Zuversicht hieng, daß er oft, im Wonnegefühl über so viele um ihn her vereinigte Freuden, den Seinigen dankbar bezeugte: „Gott habe ihm Alles gewährt, warum er ihn gebeten. Man müsse nur unerschütterlichen Vertrauens bitten, hoffen und ausharren, so gehe es immer gut: Der Verzagte aber komme zu Nichts." Ziethen's Religiosität war also nicht Andächteley. Man sah ihn jedoch, in Ansehung des äussern gottesdienstlichen Gebrauchs, so lange es seine Gesundheit zuließ, jeden Sonntag in öffentlicher Versammlung der Kirche, und sein ganzes Wesen drückte alsdann Ehrfurcht gegen Gott, so wie tiefe Unterwerfung seines ihm ergebenen Herzens, aber zugleich auch die Hoheit eines Christen aus, der den Vorzug fühlte, mit dem höchsten Wesen durch einen göttlichen Mittler in Verbindung zu stehen, und dem also jede Andachtsübung, der er öffentlich und mehr noch im Stillen oblag, zu seinem Glück gereichte, und wirkliches Seelenbedürfniß war. Dazu gehörte vorzüglich das tägliche Gebet, in welchem er sich mit seinem höchsten Schutzherrn aus vollem Herzen unterhielt; und nie verfloß ein Tag, an welchem er nicht, bey verschlossenen Thüren, seine Knie vor dem obersten Regenten der Erde gebeugt, dem Allmächtigen für seine Gnade gedankt, und seinen König, das ganze Land, und sich selbst der weitern Fürsorge desselben empfohlen hätte. Hierzu hatte er aber keine besondere abgemessene Stunde ausgesetzt. Der Mann, welcher Gott immer vor Augen und im Herzen hatte, ergriff jede einsame Tageszeit, jede schlaflose Nacht zu solcher stillen Unterredung, in welcher er, auch am Abende seines ruhmvollen Lebens, seinem erhabenen Wohlthäter noch manche dankbare Freudenthräne darbrachte. Obgleich er sich aber bewußt war, vielleicht der einzige anhaltende und zuversichtliche Fürbitter bey Gott im Preussischen Heere zu seyn, sah er dennoch keinesweges mit Verachtung auf Andere herab, die es nicht so machten, sondern schätzte dessen ungeachtet als Soldat Jeden, der seine Schuldigkeit erfüllte oder sich hervorthat.

Das dankbare Vaterland, das den Helden in seinem Leben ehrte, vergaß seiner auch nicht, als er die Erde verlassen hatte. Eingedenk der Dienste, die Ziethen dem Vaterlande geleistet hatte, ließ Friedrich Wilhelm II. dessen Bildsäule am 27. Februar 1794 auf dem Wilhelmsplatze in Berlin errichten. Auf diesem Platze, auf welchem schon vorher die Bildsäulen vier Preussischer Helden standen, steht Ziethen's Statüe, gerade der verlängerten Mohrenstraße gegen über, zwischen den Bildsäulen des Feldmarschalls von Keith, und des Generals von

Seidlitz in der Mitte. Diese Bildsäule, ein Meisterstück des Königl. Bildhauers Schadow, ist, so wie die vier anderen (ausser den schon genannten, noch Schwerin und Winterfelp), ohne das Fußgestell 8 Fuß, mit demselben aber 15½ Fuß hoch. Der General Ziethen ist stehend (das eine Bein über das andere geschlagen) in seiner Husarenuniform, mit Dolman, Mütze ꝛc. abgebildet, und hat den schwarzen Adlerorden um. Mit der linken Hand stützt er sich auf seinen Säbel, und scheint dabey nach dem Feinde hinzublicken: die rechte hält er an das Kinn, als überdächte er einen Angriff, den er so eben machen wollte. Die Aehnlichkeit des Gesichtes an dieser edlen und schönen Statue ist ausserordentlich getroffen, und die geschmackvolle saubere Ausführung aller Kleinigkeiten in der Kleidung durch ihren Fleiß bewundernswürdig. Das Fußgestell ist von bläulichem Sächsischen Marmor; das Unter- und Oberstück von weissem Carrarischen. An den vier Seiten sind Platten von letzterer Art mit Basreliefs angebracht, welche auf den Ecken zusammenstoßen und einen hervorspringenden Würfel bilden. Auf der Vorderseite sieht man eine Tiegerdecke, wie die Officiere des Regiments von Eben (zuvor Ziethen) sie am ersten Revüetage über die linke Schulter hängen. Sie liegt mit der rauchen Seite nach dem Flußgestelle; doch ist ein Theil derselben umgeschlagen, und man sieht davon zugleich die bronzene Verzierung, welche in Sonne, Mond und Sternen, nebst Ketten zum Zusammenheften, besteht. In der Mitte liest man die Inschrift: **Hans Joachim von Ziethen, General der Cavallerie diente von 1714 — 1786 unter Friedrich Wilhelm und Friedrich II. Ihm errichtet von Friedrich Wilhelm II.** Die drey anderen Seiten stellen in halberhabener Arbeit drey merkwürdige Scenen aus Ziethen's thatenreichem Leben vor, und zwar aus jedem Schlesischen Kriege Eine. Zur linken Seite der Statüe ist das Gefecht bey Rothschloß aus dem ersten Schlesischen Kriege vorgestellt. Ziethen hatte sich im J. 1735 als Lieutenant unter dem Oestreichischen General von Baronnay am Rhein in der Kunst des kleinen Kriegs gebildet. In dem Gefechte, aus dem hier eine Scene vorgestellt ist, hätte Ziethen seinen Lehrer beynahe gefangen genommen; daher über dem Basrelief die Inschrift: **Ziethen und sein Lehrer Baronnay. Rothschloß, den 22. July 1741.** An der hintern Seite ist der Ueberfall der Sächsischen Armee bey Katholisch-Hennersdorf aus dem zweyten Schlesischen Kriege vorgestellt. Ziethen's Regiment focht in diesem Dorfe mit drey Sächsischen Cavallerieregimentern und einem Infanterieregimente, eroberte 5 Pauken, und nahm endlich, als die schwarzen Husaren ihm zu Hülfe kamen, die ganze feindliche Besatzung größtentheils gefangen. Unter dem Basrelief steht: **Ziethen und vier Sächsische Regimenter. Katholisch-Hennersdorf, den 23. Nov. 1745.** Die vierte Seite ist der grossen Schlacht bey Torgau aus dem dritten Schlesischen Kriege gewidmet. Ziethen trug

dadurch wesentlich zum Siege bey, daß er die Höhen von Siptitz noch spät am Abende besetzte, nachdem der damahlige Oberstlieutenant und nachherige Generalfeldmarschall von Möllendorf einen Damm über einen morastigen Graben entdeckt hatte. Ziethen hält in dem Basrelief ruhig zu Pferde, und blickt nach den links liegenden Siptitzer Höhen, auf welche man die Armee hinauf defiliren sieht. In der Ferne kommt schon ein Preussischer Grenadier in vollem Laufen, und bringt dem General Ziethen eine Oestreichische Fahne, als Zeichen des Sieges. Die Inschrift dieses Basreliefs ist: Ziethen auf den Siptitzer Höhen. Torgau, den 3. Nov. 1760.

Man hat verschiedene Lebensbeschreibungen von Ziethen, wie auch verschiedene Bildnisse; von den letzteren ist das beste, welches D. Berger gestochen hat. An Ziethen's Nichte und Schwägerin, der vortrefflichen Frau von Blumenthal auf Vehlow, fand er, der verewigte Held, einen Biographen, der seiner würdig ist. Mit Recht sagt Gleim von dieser vortrefflichen Lebensbeschreibung, aus der in unseren biographisch-historischen Nachrichten die meisten Züge zur Characteristik Ziethen's entlehnt sind:

„Bescheiden war der Held! Sein Leben
Schrieb die Bescheidenheit!"

(Louise Joh. Leopoldine von Blumenthal, geb. von Platen) Lebensbeschreibung des Generals Hans Joachim von Ziethen. 2. verb. Aufl. Berlin 1800. 8. 3. Aufl. Ebend. 1805. Auch Engl. von Beresford. Adam Friedr. Geisler's Leben und Thaten des Königl. Preuss. Generals H. J. von Ziethen. Leipz. 1787. 8. von Massenbach Versuch einer Lobrede auf Ziethen. Berl. 1805. 8. Milit. Pantheon, Th. 4. S. 309. Baur's interessante Lebensgemählde, Bd. 1. S. 3. von J. J. Meil's Zeichnung auf ihn s. Meusel's Miscell. Heft 19. S. 50.

Zimmermann, Johann Georg, Ritter des Russisch-Kaiserlichen Wladimirordens, Königl. Großbritannischer und Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischer Hofrath und Leibarzt in Hannover, Mitglied der Akademieen der Wissenschaften zu Berlin und Petersburg, der Gesellschaften von Zürich, Bern, Basel, München, Palermo, Pezaro, Göttingen, gleichwie der medicinischen Gesellschaften von Paris, London, Edinburg, Kopenhagen, Einer der berühmtesten Teutschen Aerzte und Schriftsteller, welcher in dem schönen Städtchen Brugg im Canton Aargau in der Schweiz am 8. December 1728 geboren wurde. Seine Familie hatte sich seit mehrern hundert Jahren durch ihre Rechtlichkeit, ihre Verdienste und die Art, wie sie die ersten Stellen in ihrem Vaterlande bekleidet, und zum Wohl ihrer Mitbürger mitgewirkt hatte, Achtung und Ansehen erworben. Sein Vater war Rathsherr, und seine Mutter, eine geborne Pache aus Morges, im Französischen Antheil des Cantons Bern, und die Tochter eines beym Pariser Parlamente

ehemahls berühmten Advocaten; ihr verdankte der Sohn vorzüglich die Leichtigkeit, sich im Französischen mündlich und schriftlich gut auszudrücken. Ueberhaupt war seine häusliche Erziehung sorgfältig, und der Entwickelung seiner Talente förderlich. Erst in seinem 14. Jahre verließ er das Haus seiner Aeltern und gieng nach Bern, wo er einen trefflichen Unterricht genoß; nur in der Philosophie hatte er einen nicht nützlichen Lehrer an einem Wolfianer, der seinen Unterricht auf Metaphysik beschränkte, und doch nur einen kleinen Theil derselben in jährlichen Vorlesungen umfaßte: in sechs, acht, zehn Jahren endigte er gewöhnlich die ganze Metaphysik. Zimmermann verlor jetzt seine Aeltern, und konnte also über sich selbst bestimmen. Sein Entschluß war bald gefaßt; er beschloß Arzt zu werden, und der Ruhm seines grossen Landsmanns Haller zog ihn 1747 nach Göttingen. Hier fand er sich in eine Lage versetzt, die seinen Wünschen in jeder Hinsicht vollkommen entsprach. Haller, der jedem guten Schüler gern beystand, schenkte Zimmermann'en, dessen Fähigkeiten und Fleiß ihn bald einnahmen, seine ganze Liebe: er nahm ihn in sein Haus auf, und leitete den Liebling mit väterlicher Hand auf der gefährlichen Bahn. Hier hatte Zimmermann das Glück, ein Augenzeuge der glücklichen Versuche und Untersuchungen zu seyn, mit denen Haller in der Anatomie und Physiologie Epoche machte. Der Lehrling beschränkte seinen Fleiß aber nicht bloß auf die verschiedenen Zweige der Arzneykunde, sondern er strebte nach jener Universalität, die gewöhnlich die bessern Köpfe auszeichnet. Mit Eifer studierte er Mathematik, Physik, Statistik und andere Wissenschaften, wozu er in Göttingen die trefflichsten Lehrer fand. Er lernte Englisch, aber nicht bloß die Sprache, sondern auch die Litteratur der Engländer, die ihm zeitlebens lieb und werth blieb. Er war mit Pope und Thomson eben so gut bekannt, als mit Homer, Virgil und den besten Französischen Dichtern. Die vier Jahre, welche er in Göttingen zubrachte, vergiengen daher unter den nützlichsten Vorbereitungen; er studierte mit der größten Anstrengung, als wenn ein inneres Gefühl ihm gesagt hätte, was er mit der Zeit werden sollte. Er schrieb von Göttingen aus im J. 1748 einer Tante: „Ich führe hier das Leben eines Menschen, der den Wunsch hat, nach seinem Tode noch zu leben." Leider ist eine solche Lebensweise, bey der so oft die Seele auf Kosten des körperlichen Wohlseyns genährt wird, der Gesundheit nicht am Zuträglichsten. Schon jetzt empfand der eifrige Schüler der Weisheit die nachtheiligen Wirkungen seiner Anstrengung, und die ersten Anfälle jener Hypochondrie, die sein Leben verbitterte, schreiben sich aus diesem Zeitpuncte her. Bey seiner Beförderung zur Doctorwürde in der Arzneykunst schrieb er seine Dissertatio physiologica de irritabilitate (von der Reizbarkeit). Göttingen 1751. 76 Seit. in 4. die ihm schon bey seinem Eintritt in die schriftstellerische Laufbahn einen grossen Platz unter den theoretischen Aerzten erwarb. Sie ist auch

in's Italienische übersetzt (Neapel 1736. gr. 8.), und hat noch jetzt einen classischen Werth; von ihr schreibt sich die ganze Revolution her, welche die Hallerische Lehre von der Reizbarkeit bewirkt hat. Nie wurde eine neue Lehre deutlicher und vollständiger vorgetragen; Zimmermann hat uns die Kenntniß der Theile gegeben, die reizbar und nicht reizbar sind, er hat die grössere oder geringere Stärke dieser Eigenschaft in den Theilen bestimmt, welche für sie empfänglich sind: er theilte auch die Versuche mit, welche er über die Empfindlichkeit der verschiedenen Theile angestellt hatte, und aus dieser Schrift sah man zuerst, was eine Menge von Beobachtungen nachmahls bestätigt haben, und was zu wissen so nützlich ist, daß viele Theile gar keine Empfindlichkeit haben, denen man eine sehr grosse zugeschrieben hat. Bemerkenswerth ist nicht nur der vorzügliche Gehalt dieser Schrift, sondern auch, daß Zimmermann einen Lieblingsgedanken seines grossen Lehrers mit so viel Eigenthümlichkeit auffaßte, und in einem ganz andern Zusammenhange vortrug, als Haller's System es wollte: es ist hier die von Haller selbst verfaßte Anzeige der Zimmermannischen Schrift in den Götting. gel. Anzeigen vom J. 1751 nachzulesen. Man kann denken, daß diese Lehre von der Reizbarkeit, ob sie gleich mit einer Menge von Beweisen bekannt gemacht wurde, welche nur denen verstattete, sie zu läugnen, die für immer den festen Entschluß gefaßt haben, nichts Neues anzuerkennen, eine grosse Anzahl Gegner fand: konnte man auch nur hoffen, daß alle Physiologen die Erklärung der Verrichtungen des Körpers aufgeben sollten, welche sie seit vielen Jahren verfochten, zu Gunsten einer durchaus neuen Theorie, deren Annahme die Grundsätze über den Haufen warf, die alle ihre Ideen begründete? Es erschienen eine Menge von Schriften, deren wesentliches Resultat war: wir kennen keine Reizbarkeit, also ist keine Reizbarkeit da. Zimmermann war so weise, von ihnen keine Notiz zu nehmen, und sich in keinen Streit einzulassen. Er hatte die Ueberzeugung, Nichts, als zuverlässige Thatsachen, angenommen zu haben. Der Zeit und der Kraft der Wahrheit konnte er es ruhig überlassen, allgemein von der Eigenschaft der Fiber zu überzeugen, die durch seine Versuche bewiesen war, und die selbst die Beobachtung der thierischen Functionen täglich so anschaulich macht, daß man nicht begreifen kann, wie sie so lange unbekannt bleiben konnte. — Von Göttingen, wo viele bedeutende Menschen mit ihm zugleich studierten (als Asch, Aurivilius, de Brun, Castel, Meckel, Schobinger, Trendelenburg, Zinn), reiste er auf einige Monathe nach Holland, wo er viele Anhänglichkeit für Gaubius faßte, und nach Frankreich: zu Paris lebte er viel mit Senac, der grosse Aehnlichkeit mit Brendel hatte. Er kam nach Bern im J. 1752 zurück. Hier hatte man gleich Anfangs viel Vertrauen zu ihm als ausübendem Arzt, und er genoß das Vergnügen, mit vielen alten Freunden wieder zusammenzutreffen und

von ihnen mit grosser Herzlichkeit empfangen zu werden. Damahls ließ Zimmermann in das Journal von Neufchatel (Journal Helvetique, Novembre 1752) einrücken: Lettre à M. . . . ., celebre Medecin, concernant M. de Haller, Teutsch übersetzt in den Züricher neuen Sammlungen vermischter Schriften I. 4. Er war an Herrnschwand, einen Schweizerischen Arzt, der damahls in Paris lebte, wo ihn Zimmermann gekannt hatte, gerichtet. Man hatte Jenen über seinen Landsmann Haller gefragt, dessen Gedichte in Frankreich viel Aufsehen machten, und desto mehr Erstaunen erregten, weil man nicht erwartete, daß Einer der größten Anatomen und Aerzte in Europa, wofür man ihn damahls schon hielt, zugleich Einer der ersten Dichter seyn würde. Herrnschwand suchte von Zimmermann Nachrichten vom Leben seines Lehrers zu erhalten. Dieser Brief, der nur 24 Seiten in 12. beträgt, ist der einzige Aufsatz, den Zimmermann im Französischen bekannt machte und beweist, daß er in dieser Sprache schreiben konnte, wie in seiner Muttersprache: er verdient überdieß die größte Aufmerksamkeit durch die Menge von Sachen, welche in einen so kurzen Raum zusammengedrängt sind, durch die Leichtigkeit, Zierlichkeit, die über Alles verbreitet ist, durch die glücklichen Bemerkungen, welche die Erzählung von Thatsachen begleiten, durch das Interesse, mit dem er erfüllt. Während seines Aufenthalts zu Bern kam Haller dahin, um seine Freunde zu besuchen und seine schwankende Gesundheit wieder herzustellen. Nach Verfluß einiger Wochen entschloß er sich da zu bleiben, und nicht wieder nach Göttingen zurückzukehren. Nun bat er seinen Schüler und Freund, er möchte dahin reisen, um seine Familie abzuhohlen. Zimmermann erfüllte diesen Wunsch mit desto grösserem Vergnügen, weil er, wie Alle, die Haller's Gattin zu kennen das Glück hatten, sie von ganzem Herzen hochschätzte. Sein Herz war der wärmsten Zuneigung fähig, die er auch gegen ein Frauenzimmer faßte, welche seiner in jeder Hinsicht würdig war; er fand bey ihr, einer Witwe Stek, gebornen Meley, einer Verwandtin von Haller, einen cultivirten Geist und feinen Geschmack, und jene Sanftheit und Gleichmuth des Characters, die ihm alle Unannehmlichkeiten des Lebens versüßten, so lange er das Glück hatte, mit ihr in Verbindung zu leben. Man liebt die Orte, wo man seine erste Kindheit zugebracht hat. Zimmermann hatte zu Brugg Verwandte, Freunde und ein sehr schönes Haus. Als daher bald nach seiner Verheyrathung die Stelle eines Stadtphysicus daselbst erledigt wurde, und die angesehensten Einwohner ihn zu besitzen wünschten, so entsprach er ihren Wünschen und gieng als Stadtarzt in seine Vaterstadt. Sein Ruf als geschickter Practiker war schon so gegründet, daß er sogleich nach seiner Ankunft von allen Kranken der Stadt und der umliegenden zahlreichen Nachbarschaft zu Hülfe gerufen wurde. Aber diese Thätigkeit konnte ein so feuriges Genie nicht ganz beschäfftigen,

das seine Einsichten zu erweitern strebte und bey dem der Erwerb jeder neuen Kenntniß das Bedürfniß eines umfassendern Wissens erzeugte. Zimmermann las Viel, nicht nur in Beziehung auf seine Kunst, sondern auch Schriften aus dem Gebiete der Sittenlehre, Philosophie, Litteratur, Geschichte, der Reisebeschreibungen und die besten Werke des Geschmacks in lebenden und todten Sprachen. So viel Nahrung diese Studien aber auch seinem Geiste gaben, so fühlte er doch bald eine Leere und eine Beschränktheit, die ihm den Aufenthalt in Brugg unangenehm machten. Bisher hatte er seine glücklichsten Jahre in Bern und Göttingen verlebt, und an beyden Orten war er Verbindungen mit Jünglingen und Männern eingegangen, die sich durch Geistesvorzüge, Kenntnisse und liebenswürdige Sitten auszeichneten. Er konnte sich mit ihnen den manchfaltigsten und angenehmsten Unterhaltungen überlassen, und in diesen Gebrauch von allen seinen Einsichten machen und seine Urtheilskraft üben. Es standen ihm dabey alle Hülfsmittel zu Gebote, um in Wissenschaft und Litteratur Fortschritte zu machen. Mit seiner Wanderung nach Brugg verlor er einen grossen Theil dieser Güter und Bequemlichkeiten, und weil ihm der Umgang mit den Menschen, welche ihn umgaben, nicht genügte, so vergrub er sich in die Einsamkeit. Er glich einem verzogenen Kinde, das, wenn es nicht alle die Spielsachen haben kann, die es verlangt, auch mit denen sich nicht beschäfftigen mag, die man ihm läßt. Die Kunst, allenthalben glücklich zu seyn, und an allen Menschen eine nützliche Seite aufzusuchen, war Zimmermann'en nicht eigen. Er genoß kein Vergnügen zu Brugg, weil er glaubte, daß man da keines geniessen könne, und da er ein sehr empfindliches und zartes Nervensystem hatte, so muste ihn seine Unzufriedenheit hypochondrisch machen und die Hypochondrie nährte dann seinen Geschmack für die Einsamkeit. Diese Stimmung seiner Seele störte ihn aber keineswegs an der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Berufspflichten, denen er mit der größten Thätigkeit und ausserordentlicher Sanftmuth Genüge leistete. Er liebte aber auch die Medicin, und eine merkwürdige Krankheit fesselte ihn so, daß er den Patienten fast nicht aus dem Gesichte verlor. Bey seinem Eintritt in's Krankenzimmer wich die Hypochondrie von ihm; mit der herzlichsten Theilnahme erkundigte er sich nach dem Befinden des Kranken, tröstete ihn, munterte ihn auf, und endigte den Besuch mit einem freundlichen Gespräch, das jedes schmerzhafte Gefühl niederschlug. Hatte er aber seine Besuche geendigt, so gieng er fast immer nach Hause, und ließ er sich ja einmahl in eine Gesellschaft ziehen, so war es gewöhnlich mehr Gefälligkeit gegen seine Gattin oder in einigen Fällen mehr der befehlende Wohlstand, als um da Vergnügen zu suchen. Er tadelte sich deßwegen oft, und war sehr entfernt, das zurückgezogene Leben als eine Pflicht anzusehen, aber er hatte selten den Muth, auf die Vergnügungen Verzicht zu thun, welche er sich so ver-

schaffte, und so lernte er durch tiefes Nachdenken über die Wirkungen der Einsamkeit ihre Vortheile und Nachtheile schätzen. Nur selten wich der Dämon der Hypochondrie ganz von ihm, und in diesen lichten Zeiten geschah es wohl zuweilen, daß er einige Tage lang die bessern Gesellschaften besuchte, aber sein Verhängniß riß ihn plötzlich wieder aus der Gesellschaft der Menschen hinweg. Vierzehn Jahre lang war Zimmermann in dieser Lage, welche er mit der Ausübung und dem Studium der Medicin, mit dem Lesen vortrefflicher Bücher aus andern Fächern, mit Schriftstellerey und mit Schreiben an seine Freunde zubrachte. Außer mehrern einzelnen Abhandlungen und gehaltvollen Aufsätzen in Journalen erschien gegen das Ende des J. 1756 sein erster Versuch über die Einsamkeit, ein Werk, an welches er erst dreyßig Jahre nachher die letzte Hand legte, und das reich an scharfsinnigen, trefflich gedachten und meisterhaft ausgedrückten Wahrheiten ist. Er entwarf in Brugg den Plan zu seinem vollwichtigen Werk von der Erfahrung in der Arzneykunst, das allein hinreichend wäre, seinen Namen zu erhalten, und als ein Denkmahl eines vorzüglichen Geistes, das den Zeiten trotzt, zu gelten, wenn auch die mehresten Schriften von ihm aus natürlichen Ursachen in den Strom der Zeit versinken sollten; der 1. Theil kam am Ende des J. 1763, der 2. 1764. 8. beyde zu Zürich, und vermehrt 1787. 8. heraus, und wurde erst 1774 übersetzt, unter dem Titel: Traité de l'experience en general, et en particulier dans l'art de guerir, par M. Zimmermann. Paris, 1774. III Voll. 12. Die Kunst zu beobachten ist hier mit vortrefflichen Beobachtungen selbst vereinigt, und mit den weisesten Vorschriften über die beste Art, Beobachtungen anzuwenden. Den Anfang macht der Verf. mit der Entwickelung des Unterschieds zwischen wahrer und falscher Erfahrung. Er zeigt die Mittel an, die wahre zu erkennen, welche desto mehr Aufmerksamkeit verdienen, da die entgegengesetztesten Parteyen nur auf Erfahrung sich immer berufen. Er spricht dann von der Nothwendigkeit der Gelehrsamkeit, welche gewöhnlich von den Empirikern so heruntergesetzt wird, von ihrem Einfluß auf die Erfahrung, von der Unentbehrlichkeit guter Beobachtungen. Er beweist, daß man nur durch genauere Beobachtung der Erscheinungen zu einer vollkommenen Kenntniß der Krankheit kommen könne, und theilt uns eine Folge von Beobachtungen und Bemerkungen über den Puls, das Athmen, den Urin und die Gewohnheit unsers Körpers mit. Er leitet uns bey der Untersuchung der Krankheitsursachen, und handelt von jeder in's Besondere, er macht auch die verschiedenen körperlichen Anlagen einzelner Menschen bemerklich, aus denen es zu erklären ist, daß dieselben Eindrücke bey verschiedenen mehr oder weniger Veränderung bewirken, und bey der Gelegenheit setzt er aus einander, daß fast in jedem Menschen ein Theil des Körpers vor dem andern geschwächt ist, was einzusehen, von der größten Wichtigkeit ist, weil hiervon

viele Krankheiten abhängen, die unheilbar werden können, wenn sie nicht aus diesem Gesichtspuncte beurtheilt werden. Endlich entwickelt er die Kräfte, welche die Natur diesen Krankheiten entgegensetzt. Jedes Kapitel enthält merkwürdige Beobachtungen, neue Ansichten, die treffendsten Betrachtungen und sehr weise Rathschläge. Nicht nur Aerzte, sondern Alle, die den Menschen kennen lernen wollen, müssen die Abschnitte studieren, in welchen von den Leidenschaften, von der Geistesanstrengung, vom Genie, von den Naturkräften die Rede ist. Nach seinem ganzen Werthe erkannte Daniel Bernouilli das Verdienst dieses Werkes; sein Urtheil ist: La justesse des pensées, oder lieber in unserer Sprache: „Das Treffende der Gedanken, die Eleganz und die Präcision des Vertrags, die litterarischen Anführungen machen das Lesen so angenehm, als es durch die lichtvollen Bemerkungen, durch die grossen Einsichten, durch die befriedigendsten Beobachtungen nützlich ist. Es ist durchaus über mein Lob erhaben.“ Das Werk war noch nicht geendigt, es fehlten noch 2 Theile, mit denen er sich erst 25 Jahre nachher beschäfftigte, auf Veranlassung der schönen Vorrede, welche Antoni seiner Italienischen Uebersetzung vorgesetzt hat. Beschäfftigungen ganz anderer Art hinderten ihn an dieser Arbeit, mit der wesentlich Viel verloren gieng, weil er eine grosse Anzahl von Beobachtungen hinzufügen wollte. Zimmermann konnte schon im J. 1788 sagen: „Der 1. und 2. Theil meiner noch unvollendeten Schrift von der Erfahrung in der Arzneykunst kam 4mahl in Teutscher Sprache heraus, ist in die Französische, Holländische, Englische und Spanische Sprache übersetzt, und zum 5. 6. 7. u. 8. Mahle, in Paris, Amsterdam, London und Madrid gedruckt.“ Im grössern Publicum gründete er seinen Ruhm durch das Werk vom Nationalstolz, das schnell 4 Auflagen erlebte, welche er immer durchsah, und, wie seine übrigen Schriften, in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Alle diese Werke sind mit einer seltenen Wärme des Herzens, seltener Einsicht und reizender Beredtsamkeit geschrieben. Sie enthalten einen Schatz erhabener Gesinnungen und gemeinnütziger Wahrheiten, die den physischen und moralischen Wohlstand des Menschen erweitern helfen. Zimmermann verband mit dem Tiefsinne des Weltweisen und der Naturkenntniß des Arztes einen feinen Witz und den edelsten Patriotismus. Mit scharfem Blicke beobachtete er die Menschen in der politischen und grossen Welt, und schilderte sie auf's Treffendste. Sein republikanischer Geist verleitete ihn nie zu einseitigen Declamationen, aber mit hinreissendem Feuer erhob er die Liebe zum Vaterlande, sammt jeder freyen Bürgertugend. Der Reichthum an Beyspielen aus der Geschichte aller Zeiten und aus dem täglichen Leben macht seine tiefsinnigen Betrachtungen angenehm und unterhaltend. In seinem ganzen Vortrage herrscht Ordnung und Bündigkeit. Sein Styl, den er sonderlich durch das Studium der Engländer und Franzosen ge-

bildet hatte, ist schön, kraftvoll, reich und originell, aber nicht ganz rein. Auffallend war der Unterschied zwischen Zimmermann's Art zu seyn, und dem Ton seiner Schriften. Immer sanft, fein, gefällig im Gespräch, unfähig, ein beleidigendes Wort auszusprechen, war er, sobald er die Feder in der Hand hatte, satyrisch und hatte weniger die höhere Artigkeit. Im Umgange hielten ihn die gesellschaftlichen Rücksichten und die Sanftmuth seines Characters zurück: in seiner Studierstube ließ er sich von seiner Kraft, von seiner Tugendliebe und von seinem Abscheu vor Lächerlichkeiten hinreissen; er beobachtete dann nicht genug Schonung.

Berühmt war nun Zimmermann wohl, welches unter andern daraus erhellt, daß die angesehensten gelehrten Gesellschaften ihn unter ihre Mitglieder aufnahmen; aber er fühlte sich darum nicht weniger unglücklich. Vielleicht ließ es ihn gerade seine Celebrität desto lebhafter empfinden, daß sein Wirkungskreis nicht ausgedehnt genug sey. Immer lebhafter ward daher sein Verlangen, auf einen grössern Schauplatz zu kommen. Aber bald scheiterten die von ihm oder Andern gemachten Plane an äussern Schwierigkeiten, bald an der aus Hypochondrie fließenden Unentschlossenheit Zimmermann's selbst. Er konnte Physicus in einer der größten Städte der Teutschen Staaten des Königs von England, selbst, wie es Haller wünschte, Professor der practischen Arzneykunst in Göttingen werden; ein Ruf nach Bern kam nicht zu Stande; die Stadt Orbe wollte ihn gern besitzen; die Grafen Mnizech, welche sich im November 1764 zu Bern aufhielten, und den Auftrag hatten, für die Bibliothek des Königs von Pohlen ein würdiges Subject zu verschaffen, wollten ihn zum Aufseher derselben haben; in Solothurn verwarf man den Vorschlag, ihn dahin zu ziehen, weil er als Protestant nicht früh genug die Todesgefahr verkündigen und seine Kranken ohne die letzte Oelung sterben lassen würde; die Empfehlung zum Leibarzt des Königs von Pohlen verbat er sich. Es kamen noch andere Anträge an ihn, und ob sie gleich keine sehr glänzenden Posten betrafen, so zeigten sie doch von dem Zutrauen, das er einflößte; unter ihnen war auch ein Ruf des Grafen von Stadion, der Premierminister des Churfürsten von Maynz gewesen war, und sich auf ein sehr schönes Gut in Schwaben, nach Warthausen, zurückgezogen hatte, wohin er ihn gern als seinen Arzt und Gesellschafter haben wollte, mit der Zusicherung einer angenehmen Wohnung und einer bedeutenden Pension. Aber Zimmermann wollte einen Ort nicht verlassen, den er klein fand, um nach einem noch kleinern zu gehen. Die Stelle eines Großbritannischen Leibarztes in Hannover, welche an Werlhof's Stelle im J. 1768 ihm ertheilt wurde, schien endlich seinen Wünschen zu entsprechen; er wollte von Anfange her nur in Hannover selbst angestellt seyn, um sich Werlhof'en nähern zu können, für welchen er so viel Ehrfurcht und Anhänglichkeit hatte, und jetzt wurde

er, nicht eben nach Haller's Willen, mit dem er auch nicht mehr in so freundschaftlicher Verbindung stand, als immer hätte seyn sollen, Jenes Nachfolger. Zimmermann verließ Brugg mit der erheiternden Hoffnung, daß er nun in einer glücklichern äussern Lage auch frohere Tage erleben würde. Aber für ihn war leider in Hannover so wenig Zufriedenheit, als in Brugg; denn die Hypochondrie trübte hier, wie dort, seine Tage. Ueberdieß trafen noch mancherley andere Umstände zusammen, die seinen Mißmuth vermehrten. Am Thore von Hannover warf der Wagen um, in dem er mit seiner Familie saß; seine Schwiegermutter brach das Bein, und wenige Tage nach seiner Ankunft raubte ihm der Tod seinen thätigsten Gönner. Seine eigene Kränklichkeit nahm zu und machte ihm die Besuche der Kranken äusserst beschwerlich. Die Eifersucht Eines seiner Collegen zog ihm eine Menge kleiner Neckereyen zu, welche die Stimmung seiner Nerven zu empfindlichen Wunden umschuf. Hatte er in Hannover Gegner, so fehlte es ihm aber auch nicht an Freunden von grossem Werthe und dem liebenswürdigsten Umgange; unter diesen legte er immer ein vorzügliches Gewicht auf den Reichsgrafen von Wallmoden-Gimborn, der nie aufhörte, ihm Beweise von Zuneigung zu geben, auf den geheimen Justizrath und geheimen Secretär Strube, und seine Schwester, die Frau von Döring, deren Geist und Tugenden er so schön geschildert hat, und deren Freundschaft alles Das in der Folge für ihn that, was man von einem so süssen und würdigen Verhältniß erwarten konnte. Aber im Ganzen mußte es ihm in Hannover mißfallen. Einige Personen glaubten gar, daß er sich Alles würde gefallen lassen, um ihr Wohlwollen zu erwerben, und, wollten ihn jeden Augenblick um sich zu ihrem Dienste haben. „Die Damen, drückte er sich aus, welche mit Georg II. Kaffee getrunken haben, haben den Glauben, ich müßte so zu ihrem Befehl seyn, als ich es zu dem seinigen hätte seyn müssen." Sie wollten aus ihm ihren Sclaven machen, eine Rolle, die für ihn nicht war. Er wußte, daß die Krankheit, und nicht der Kranke, die Zahl und die Zeit der Krankenbesuche zu bestimmen habe, und diesem Grundsatze blieb er immer treu. Aber die Personen, gegen deren Dünkel er so stark anstieß, machten es sich nicht zur Angelegenheit, ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Die Gesundheit seiner Gattin, die immer von der seinigen abhieng, kam in eine schnelle Zerrüttung; die Gesundheit seiner Kinder, die niemahls stark gewesen war, wurde nicht fester. Glücklicher Weise nöthigte ihn das allgemeine Zutrauen zu einer ununterbrochenen Thätigkeit. Die einheimischen Kranken, das Consultiren aus dem ganzen Norden, die fremden Kranken, welche selbst zu ihm kamen, rissen ihn aus seinem Trübsinn. Alle seine Stunden waren ausgefüllt. Er lebte Monathe hinter einander, ohne sich in seinen Geschäfften zu unterbrechen, und seine größten Zerstreuungen waren einige Reisen zu Fürstlichen Personen, die seinen Rath in sehr schwe-

ren Krankheiten zu haben wünschten, und die er nicht verließ, ohne ihnen Achtung und Liebe eingeflößt zu haben, oder einige Reisen nach Pyrmont, wo er einen Theil der Brunnenzeit zubrachte. Im ersten und zweyten Jahre war ihm das Pyrmonter Wasser wohlthätig; aber nachher wirkte es sehr nachtheilig auf ihn. Aber eine andere Ursache wäre schon hinreichend gewesen, ihn von diesem Orte zu entfernen; er fand da die Ruhe nicht, deren er bedurfte: alle Kranken wollten seinen Rath haben, und mehrere kamen nur seinetwegen hin. Einer der empfindlichsten Schläge, die ihn trafen, war der Tod seiner Gattin, die am 23. Juny 1770 in seinen Armen verschied, nachdem sie in den fünf letzten Monathen in jeder Stunde Todesmarter empfunden hatte. Er selbst litt nun schreckliche Qualen von einem grossen verwickelten Leibschaden, von dem sich schon in Brugg die ersten Spuren gezeigt hatten, und der ihn endlich nöthigte, sich einer der schmerzhaftesten Operationen zu unterwerfen. Er begab sich deßwegen auf den Rath seines alten Herzensfreundes Tissot im J. 1771, wie er selbst, in seiner Schrift über Friedrich den Grossen, sagt, zu dem größten Manne in seinem Fache, den sie Beyde in Teutschland kannten, zu dem damahligen Herrn Professor Meckel in Berlin, um sein Uebel untersuchen zu lassen. Dieser nahm ihn mit warmer Freundschaft auf, und nöthigte ihn in seinem Hause zu wohnen, wo er fünf Monathe lang alle die Annehmlichkeiten genoß, welche die liebevollste und liebenswürdigste Familie nur gewähren kann. Der Generalchirurgus Schmucker nahm unter Meckel's Beystand die Operation vor, und der Letztere fand den Fall so merkwürdig, daß er ihn in einer eigenen kleinen Schrift beschrieb. Sobald Zimmermann so weit hergestellt war, daß er in Gesellschaft ausdauern konnte, so genoß er den Umgang der achtungswürdigsten Menschen in Berlin nicht nur unter den Gelehrten, sondern auch aus andern Ständen. Dieß war eine der glücklichsten Perioden seines Lebens. Er fühlte sich von einer langen und schmerzvollen Krankheit wieder hergestellt, sah das allgemeine Bemühen ihm entgegen zu kommen, und verband sich mit den berühmtesten Teutschen Gelehrten. Voll der frohesten Hoffnungen kehrte er nach Hannover zurück, versichert, daß er nun endlich zu einer festen Gesundheit gelangt sey. Aber die Anstrengung, welche eine Menge angehäufter Consultationen erforderte, reizte seine Nerven bald wieder so stark, daß sich die Schmerzen in den operirten Theilen wieder einstellten und die Hypochondrie von Neuem seinen Blick trübte. Seine häusliche Lage war nicht im Stande ihn zu erheitern. Alle Kunst, seiner Tochter (deren Character und Leiden und deren Wirkung auf ihn er so lebhaft schildert im 3. Theile seines Buchs über die Einsamkeit) die verlorne Gesundheit zu geben, war fruchtlos angewendet, und 1781, nach fünfjährigen Leiden, war sie eine Leiche. Jetzt blieb ihm von allen seinen Geliebten nur noch ein Sohn übrig. Dieser war von seiner

frühen Kindheit an einer Art von Ausschlag unterworfen, der besonders am Gesicht, am Kopf, hinter den Ohren zum Vorschein kam. War er da, so war das Kind gesund, sehr lustig und geistvoll; sobald er aber verschwand, so wurde es hinfällig, sein Geist ward unterdrückt, und es fiel in eine Art von melancholischer Apathie, die in dem Alter selten ist. Diese Abwechslung von Gesundheit und Krankheit dauerte, bis Zimmermann diesen Sohn am Ende des J. 1772 nach Göttingen schickte. Er hatte nun die Freude zu hören, daß sich sein Befinden ganz geändert habe, daß er wieder heiter sey, und daß sich bey ihm grosse Geisteskräfte entwickelten. Von Göttingen gieng er nach Straßburg, wo er den Studien mit einer Anstrengung oblag, die seine schwachen Nerven nicht ertragen konnten. Er fiel in die tiefste Schwermuth, und schrieb seinem Vater dringendere Bitten, ihm eine Reise nach Frankreich, England und Holland zu erlassen, als ein Anderer angewendet haben würde, um einen Vater dazu zu bewegen. Bald darauf verlor er ganz seinen Verstand, bekam ihn nach zwey Jahren wieder, bereitete sich dann zu seinen Reisen vor, aber das Uebel kam zurück und wich keinen Mitteln mehr. Mehr als zwanzig Jahre lebte er seitdem in der Schweiz, zum Glück ohne Leiden und Schmerz, mit einem gesunden Aussehen, aber seine Geisteskraft war und blieb zerrüttet. Zimmermann's Freunde hatten Mitleiden mit dem Zustande der Verwaisung, in dem er sich befand. Frau von Döring blieb ihm nur noch; aber sie mußte ihn verlassen, eine andere Anstellung ihres Gemahls entfernte sie von Hannover. Sie fühlte, wie unglücklich ihr Freund sey, und urtheilte, er sey nur durch die eheliche Vereinigung mit einer, seiner würdigen Person zu retten. Sie gab ihm eine solche Gefährtin in der Person einer Fräulein von Berger, deren Vater Königlicher Hofmedicus zu Celle gewesen, eine Gattin, die ganz für ihn geschaffen war, und die ihn in seinem Alter als ein Schutzengel aufrecht erhielt und leitete. Zimmermann schrieb selbst an seinen Freund Tissot: „Frau von Döring hat für mich gewählt, und ich danke Gott alle Tage meines Lebens dafür.“ Er hatte dreyßig Jahre vor ihr voraus, ein für die meisten Ehen sehr grosser Abstand; aber geistige Vorzüge sind nicht alt und nicht jung, und Personen, die diesen Gesichtspunct haben, sind von gleichem Alter. Er hatte nun ein wirklich angenehmes Seyn, begleitete seine Gattin in Gesellschaft, hatte Menschen oft bey sich, und ein liebenswürdiger Kreis, in dem er glücklich war, gab ihm alle seine Heiterkeit wieder, indem er die Freude desselben war.

Eine Frucht seiner heitern Stimmung war die Vollendung seines grossen Werks über die Einsamkeit, das sein Lieblingswerk war, und zu Troppau 1785—86 in 4 Bänden erschien, und dem Verfasser in allen Ständen Freunde und Verehrer erwarb. Unter den Letztern war auch die Kaiserin Catharina II. von Rußland, zu welcher sein Buch ohne sein Zuthun kam.

Als ein Zeichen ihrer Zufriedenheit sandte sie ihm ein Kästchen, in welchem ein Ring mit einem einzigen Brillanten von ungewöhnlicher Grösse und Schönheit lag. Auch eine goldene Medaille, mit dem schönen Kaiserlichen Bildniß auf der einen Seite und auf der andern mit dem Denkmahl der Vermehrung der Russischen Monarchie durch ein neues Königreich, befand sich darin, und ein eigenhändiges Billet der Monarchin mit den Worten: „An den Königl. Großbritannischen Hofrath und Leibarzt, Herrn Zimmermann, aus Dankbarkeit für manche schöne Recepte, die der Menschheit im Buche von der Einsamkeit verordnet werden." Die Kaiserin ließ ihn auf einige Monathe nach Petersburg einladen, weil sie seine persönliche Bekanntschaft zu machen wünschte. Zimmermann entschuldigte sich mit seiner schwachen Gesundheit, versprach aber doch zu kommen, wenn es die Monarchin ferner wünschen wollte; allein sie ließ ihm wissen: auf Kosten seiner Gesundheit wolle sie das Vergnügen nicht haben, das ihr diese Reise gemacht haben würde. Sie beehrte ihn darauf mit einem Briefwechsel, der seinen regelmäßigen Gang sechs Jahre hindurch hatte, bis zum Anfange des J. 1792, wo die Kaiserin plötzlich abbrach. Der gewöhnlichste Inhalt ihrer Briefe war politisch, litterarisch, philosophisch; in allen denen von der Kaiserin findet man die erhabensten Empfindungen und eine bezaubernde Annehmlichkeit. Es war nie von Medicin die Rede; aber sie sagte ihm oft und schien zu verlangen, daß er es öffentlich sage, daß ihre Gesundheit vortrefflich sey, und ihr jährlich nur 30 Pfennige koste. Sie ließ ihm aber doch den Antrag machen, ohne selbst aufzutreten, sich in Petersburg als ihr Leibarzt niederzulassen und ließ ihm bis zu 10,000 Rubel jährlichen Gehalt anbieten. Als Zimmermann es ausschlug, so gab sie ihm den Auftrag, ihr junge Aerzte und Wundärzt, sowohl für die Armeen, als für die Städte ihres Reichs, die daran Mangel hatten, zu schicken; Mehrere von denen, die er empfahl, wurden reich und glücklich, und aus Erkenntlichkeit für den Dienst, welchen er ihren Staaten leistete, ließ sie ihm den Orden des heil. Wladimir zustellen.

Zimmermann hatte schon zu der Zeit, da er in Berlin operirt worden war, eine lange Unterredung mit Friedrich II. gehabt. In dieser Unterredung sprach der König schon, ohne ihn eigentlich um Rath zu fragen, mit ihm von seiner Gesundheit, und als dieser Monarch 1786 an seiner letzten Krankheit darnieder lag, berief er den Hannöverischen Leibarzt durch zwey sehr höfliche Schreiben zu sich. Zimmermann kam am 23. Juny in Potsdam an, und blieb bis zum 11. July: der König starb am 17. August. Beym ersten Blick sah er, daß hier keine Hülfe möglich sey, und er hütete sich sehr, einen geschwächten und reizbaren Körper durch wirksame Mittel anzugreifen, welche die Schwäche vermehrt, und heftige Zufälle hervorgebracht haben würden ohne irgend etwas Gutes zur Folge zu haben. Als er nach

der christlichen Religion und der Fürstengewalt." Dieses 370 Quartseiten lange Manuscript vollendete er mit grossem Eifer innerhalb eines Monaths, wobey er sich den Schlaf entzog, und alle andere Beschäfftigungen aufgab. Der Kaiser wollte auf diesen Bericht bey dem Reichstage zu Regensburg einen Fürstenverein gegen die Illuminaten bewirken; allein sein früher Tod vereitelte dieses Vorhaben. Zimmermann wurde durch den Tod des Kaisers, der seinen Eifer mit einer reichen Dose belohnt, und ihm in einem Billet dafür gedankt hatte, sehr erschüttert. Indessen fuhr er in seinen Bemühungen fort und reizte den Unwillen seiner Gegner immer mehr, die ihm freylich seine Invectiven zum Theil mit Wucher zurückgaben. Diese Kämpfe dauerten bis in's J. 1794, da seine Kräfte merklich abnahmen, und sein Kopf so schwach wurde, daß er alle Geschäffte aufgeben mußte. Seine Melancholie stieg nun zu einer beklagenswerthen Höhe. Er glaubte, da sich das Ungewitter im Westen immer mehr näherte, die Franzosen würden ihn als Aristocraten vorzüglich aufspüren und mißhandeln, und verlor alle Fassung; sein Gedächtniß wurde schwach, sein Verstand litt, seine Phantasie beschäfftigte sich mit allerley Ungeheuern. Er dachte auf einen Zufluchtort, und auch seine Aerzte hielten eine Ortsveränderung für dienlich. Man wählte Eutin, consultirte auf der Reise mehrere angesehene Aerzte, allein es waren nur wenige Arzneyen und Nahrungsmittel anzubringen. Nach drey Monathen kam der Kranke in einem kraftlosen, abgematteten, höchstmelancholischen Zustande nach Hannover zurück. Er ängstigte sich jetzt nicht mehr mit der Furcht, von den Feinden fortgeschleppt zu werden, sondern vor Armuth und Hunger zu sterben; er glaubte keinen Pfennig zu besitzen, und auch die klingendsten Beweise des Gegentheils konnten diese feste Idee nicht tilgen. Aller Orten, wohin er kam, glaubte er die Pest und andere Ansteckung zu verbreiten. Ueber seine Gesundheit urtheilte er eben so schief. Sonderbar war es, daß ihm Alles faul und cadaverös schmeckte und roch, ungeachtet seine Zunge rein war. Vor Speisen und Arzneyen hatte er grossen Widerwillen; auch fieng er an, sehr abzumagern. An allen Stellen, die man nur berührte, klagte er über unaussprechliche Schmerzen. Die Furcht vor Schmerzen hielt ihn sogar Monathe lang ab, sich rasiren zu lassen; die Furcht, sich bey der Wirkung der Klystiere zu verunreinigen, und keine Beinkleider zu haben, von Medicamenten zurück. Endlich reizte ihn ein Schmerz im Mastdarm, ohne alles Fieber, drey Tage und drey Nächte zu lautem Geschrey. Nun kam unwillkührlicher Urinabfluß, weiterhin ungewöhnliche Angst, und er starb am 7. October 1795, im 67. Jahre seines Alters. Mehrmahls hatte er sich in seiner Krankheit für einen Bösewicht, oder für ein höchstunbedeutendes Wesen gehalten, aber nie von seinen litterarischen Fehden gesprochen. Nach seinem Tode fand man unter andern das Netz zerrissen, die Gefäße desselben von Blut ausgedehnt, das

Kolon nicht in seiner Lage, und zum Theil verengt, die dünnen Gedärme leicht entzündet, alle Blutgefäße aufgetrieben, die Milz weicher und klein, die Leber klein.

Hell und glänzend gieng Zimmermann'en die Sonne auf, segnend stand sie über seinem Scheitel am Mittage, und hinter Wolken voll Sturm und Gewitter verbarg sie sich ihm am Abende seines Lebens. Bedauern muß jeder Freund und Verehrer dieses grossen Mannes, daß seiner Leiden in den letzten Jahren so viele wurden; daß seine schöne Bahn so traurig endigte. Beklagen muß man ihn wegen seiner übertriebenen Furcht vor einer chimärischen allgemein mächtigen Teutschen Mordbrennerbande, die Religion und Staaten umkehren wolle, und vorzüglich wegen der leidenschaftlichen und eines Gelehrten unanständigen Art, womit er diesen Streit führte. Daß er ihn anfieng, ist wohl historisch gewiß. Er mag nun, von seiner Meynung völlig überzeugt, wegen seiner grossen Celebrität geglaubt haben: er sey gleichsam dazu berufen, sich einem so gefährlichen und mächtigen Strom entgegenzuwerfen; oder es mag sich etwas Menschliches, Rache für vermeyntliche Beleidigungen, mit eingemischt haben. Diese Fehde vergiftete nun alle seine Tage. Er überwarf sich mit Vielen seiner ältesten Freunde, die er ungereizt auf eine Art öffentlich angriff, welche seiner sonstigen Denkungsart und seinem Character durchaus widersprach. Jene hielten den Angriff für unverschuldet und unerträglich. Die Gegenwehr zog Gegenbeleidigungen nach sich. Zimmermann's Empfindlichkeit ward mehr und mehr aufgebracht und bitter, seine Imagination schwarz, seine Ruhe und seine Gesundheit zerrüttet. Der grosse Nutzen, den die Welt, bey längerem Leben, ferner von ihm, als Arzt, zu erwarten berechtigt war, verringerte sich in der Maße, als er sich die letzten Jahre hindurch leider fast ganz mit der Politik beschäfftigte. Viele schöne Züge zeichneten seinen Character aus, ehe die Hypochondrie seine Ansicht der Dinge trübte. Seine Seele war rein, sein Herz vortrefflich; Niemand konnte seinen Pflichten mehr anhängen; er war ein guter Sohn, ein guter Ehemann, ein zärtlicher Vater; die Freundschaft war in ihm die feurigste Empfindung, und wenn er in bekümmerten Augenblicken das unbedeutendste Unrecht gegen seine Freunde sich zu Schulden kommen ließ, so suchte er es durch die größte Herzlichkeit zu vergüten. Dankbarkeit war einer seiner ausgezeichnetsten Züge; bis an's Ende seiner Tage vergaß er nicht den kleinsten Dienst, den man ihm vor vielen Jahren erzeigt hatte. Die Empfindlichkeit seiner Nerven war ihm oft nachtheilig; vielleicht brachte sie einige kleine Ungleichheiten in sein Benehmen, welche ihm ein unrichtiges Urtheil von denen, die ihn nur wenig sahen, zuzog. In dieser Hinsicht sagte seine erste Frau sterbend: „Mein armer Zimmermann, wer wird dich verstehen?" und seine zweyte Gattin schrieb nach seinem Tode an Tissot: „Was würde das für ein Mann gewesen seyn, wenn

seine Nerven ihn niemahls beherrscht hätten!" Seine Nerven waren es, welche ihm bey einigen Ereignissen eine Art von Kleinmüthigkeit gaben, die weit von der Kraft seines Charakters abstand. Seine Nerven waren es, welche ihn zu Sanssouci, als er sich dem Zimmer des Königs näherte, zittern machten. Seine Angst verschwand, sobald er zum Könige kam, und sie sprachen mit einander, wie der Mensch zum Menschen spricht. Derselbe Zustand seiner Nerven machte ihn so ganz ausserordentlich stark empfindlich gegen die kleinen Bitterkeiten, mit welchen das Leben angefüllt ist, und die man ertragen muß, wie man die unangenehmen Veränderungen des Wetters erträgt, ohne sie zu sehr aufzufassen. Er drang einst in Tissot, seinen vertrautesten Freund, Lausanne zu verlassen, weil sie auf einem Spaziergange vor dem Thor von einem plötzlichen Regenguß sehr durchnäßt wurden. Ein Frauenzimmer, das in der Nähe von Lausanne auf dem Lande wohnte, hatte er 25 Jahre zuvor als eine im Taumel der Welt lebende, elegante, witzige Dame gekannt. Er besuchte sie. Sie in der Kleidung und Beschäfftigung einer ihrem Hauswesen vorstehenden Frau zu finden, wirkte so auf ihn, daß er den ganzen Abend kein Wort sprach. Im Wagen fürchtete er, wie die verzagteste Frau, jeden Augenblick unangenehme Zufälle. Groß waren die Geisteskräfte, die Zimmermann der Natur verdankte, und die er mit Fleiß ausbildete. Er war ein grosses originelles Genie, und kein Teutscher Arzt seiner Zeit erlangte einen so grossen Ruf, als er. Er besaß eine reiche Einbildungskraft, Scharfsinn, reife Beurtheilungskraft und vielfache Kenntnisse, nicht nur in der Medicin, sondern auch in der Philosophie, Moral, Geschichte, der alten und neuen Litteratur. Seine Werke vom Nationalstolz, von der Erfahrung in der Arzneykunst, über die Einsamkeit, beschäfftigten sich mit ganz neuen, vorhin durchaus niemahls und durch Niemand bearbeiteten Gegenständen, deren Schöpfer er war, und die er nicht obenhin oder fragmentarisch abhandelte, sondern über welche er vollständig ausgearbeitete Werke lieferte. Als Arzt hatte er im richtigen Blicke und im Erkennen der Natur der Krankheit wohl Wenige seines Gleichen. Schnell wußte er einen Gegenstand in allen seinen Beziehungen zu fassen, und seine Einbildungskraft wußte ihn in den schönsten Bildern darzustellen. Sein Gespräch war lehrreich, geist- und geschmackvoll, geknüpft an eine Menge anziehender Thatsachen und an sehr schöne Erzählungen; seine Physiognomie war immer belebt und ausdrucksvoll; er sprach von Allem mit einer grossen Bestimmtheit. Was so Viele für Hochmuth hielten, war, wenn ihn nicht in den letzten Jahren seine Leidenschaft unter sich selbst sinken ließ, Stolz im edlen Sinne, Gefühl seiner Kraft, seiner Ueberlegenheit, wodurch er vielleicht Manchem lästig fiel, der sich von ihm zu sehr verdunkelt fühlte. [illegible]her verlangte er auch stets, die Kranken sollten wissen, daß [illegible]n Arzt, und nicht dieser dem Kranken für das Consulti-

ren Dank schuldig seyen; daher war er auch stets willig, auf Begehren seinen Rath zu geben. Aber Niemand konnte mehr von der, den Arzt und die Kunst herabwürdigenden Sitte entfernt seyn, Kranke aufzusuchen, sich durch Nebenwege empfehlen zu lassen, das Zutrauen gegen andere Aerzte zu schwächen, und sich des Kranken zu bemächtigen, unter dem Vorwande, sich möglichst nützlich zu machen. Zu seinem grossen Rufe trug auch sein persönliches Seyn Viel bey. Sein Aeusseres war hervorstechend und imposant; sein Körper groß und wohlgebaut. Er hatte einen festen und leichten Gang, stellte sich wohl dar, hatte einen schönen Kopf und eine angenehme Stimme. Sein Geist sprühte in seinen Augen, er hatte nichts Hartes, nichts Fühlloses an sich; aber er war auch ein Mann von grosser Stärke, kühn und beherzt von Natur. Hätte er sich dem Kriegsdienste gewidmet, so wäre er ein Held geworden. Er wurde lebhaft betrauert von seinen Freunden, und Verehrern, deren Zahl so groß war, von allen Aerzten, die ihren Beruf lieben, und denen die Fortschritte der Kunst am Herzen liegen, von allen Personen, die Gelegenheit gehabt hatten, ihn näher kennen zu lernen, von denen, die denselben Gesichtspunct für den wichtigen Gegenstand, welcher ihn so stark beschäfftigte, mit ihm hatten.

Pascitur in vivis livor post fata quiescit,
 Tunc suus ex merito quemque tuetur honor.

S. Vie de J. G. Zimmermann, par M. Tissot, Lausanne 1796. 8. (ich habe die Teutsche Uebersetzung mit Anmerkungen gehabt und benützt). J. E. Wichmann's, Zimmermann's Krankheitsgeschichte, ein biographisches Fragment für Aerzte bestimmt, Hannover 1796. 8. H. M. Marcard über die Verhältnisse Zimmermann's mit der Kaiserin Catharina II. mit einer Anzahl von Originalbriefen der Kaiserin, Bremen 1803. 8.

Zimmermann, Johann Jacob, Capitular des von Carl dem Grossen gegründeten Chorherrnstifts und ordentlicher Professor der Theologie zu Zürich in der Schweiz, auch Mitglied der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ein Gelehrter der sich in der 5. und 6. Decade des 18. Jahrhunderts um die religiöse Aufklärung seines Vaterlandes die ausgezeichnetsten Verdienste erwarb, wurde am 10. December 1695 zu Zürich geboren. Er machte Anfangs in den Schulen schlechte Fortschritte. Weniger der Verstand, als das Gedächtniß wurden geübt. Die Dornen und Disteln der Sprachkunst schreckten ihn von dem Studium der Sprachen ab; das Licht der Weisheit verbarg sich vor seinen Augen unter dem Nebel verjährter Scholastik. Sehr willkommen schien ihm der einheimische Krieg vom J. 1712. Nach seiner Meynung gab er ihm Anlaß zur Verlassung der Schule. Wirklich zog er mit seinem Vater, einem Feldarzt, in's Lager. Bey der Zurück-

kunft erklärte er sich, daß er gern den Beruf eines leiblichen Arztes dem Beruf eines geistlichen vorziehen möchte. Die Mutter aber widersetzte sich aus allen Kräften dem Vorsatz; aus kindlichster Liebe entsprach er ihrem eifrigsten Wunsche. Selbst gestand er hernach, daß nichts Anderes, als das vermeynte, lustige Leben der Barbiergesellen ihn zur Auswahl ihrer Lebensart gereizt habe. Seither reute es ihn niemahls, daß er sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte. In dem Gymnasium lernte er Wenig; zu Hause las er die Schriften eines Locke, Le Clerc, Werenfels, Turretin, und Osterwald: auch studierte er fleißig die Theologie des Limborch's. Seinem orthodoxen Professor war dieses zuwider, der aber hieran selbst Schuld war, weil er durch Anführungen und Widerlegungen den Jüngling auf solche Bücher aufmerksam machte. Schon in seiner Jugend war er als ein guter Kopf, in dem damahls noch düstern Zürich, in den Verdacht der Freygeisterey gekommen; als er noch Studiosus der Theologie zu Zürich war, ward er des Arminianismus, was in den Augen Hottinger's eine sehr grosse Ketzerey war, verdächtig. Am Meisten lernte er aus dem Umgange des Professors und Pfarrers Ulrich. Bey aller Hochachtung indeß für seine moralischen sowohl als gelehrten Verdienste hatten ihm immer die überhäuften Blumen und Figuren in seinen Predigten mißfallen; auch nahm er sich die Freyheit seinem Lehrer zu sagen: „Nur durch Ueberzeugung werde dauernder Eindruck bewirkt; durch Luxus der Wohlredenheit könne wohl flüchtige Täuschung, nicht aber bleibende Besserung erfolgen.“ Und Ulrich war zu groß, um sich durch jede Einwendung, und wenn auch von einem Schüler, entehrt zu glauben. Je reifer Zimmermann's Geist ward; desto mehr fand er Geschmack am Lesen der Alten. Zufälliger Weise hatte sich seine Neigung zu den Studien einerseits beym Durchblättern des gelehrten Büchersals, anderseits bey Werenfels's Abhandlung de Logomachiis eruditorum vermehrt. Bey letzterer Schrift gieng ein neues Licht in seinem Kopfe auf. Uebrigens war seine Lectüre sehr tumultuarisch; zu gleicher Zeit beschäfftigte er sich mit Locke und Poirét, mit Malebranche und Clauberg: bey wiederhohltem Lesen zog er allen Andern Locke'n unweit vor. Damahls wußte man von der Wolfischen Philosophie noch gar Nichts. In spätern Jahren studierte er sie; besonders gefiel ihm die Bestimmtheit der Erklärungen sehr wohl; allein in Absicht auf die Lehre von der besten Welt, vom Ursprunge des Bösen, vom Reiche der Geister rc. schien ihn Wolf eben so wenig, als viele Andere, zu befriedigen: immer glaubte er, daß diese Untersuchungen niemahls zu völliger Evidenz würden gebracht werden können. Je mehr hierbey heftige Zwiste zu entstehen pflegen: desto weniger wollte er sich mit solchen Nachforschungen beschäfftigen. Mit Lust durchblätterte er Bernard's, Basnage's, Bayle's periodische und andere Schriften. Nach Vollendung der akademischen Laufbahn wünschte er die Studien

auch auswärts fortsetzen zu können. Aus Mangel an Glücksgütern bat er, nach Gewohnheit, um obrigkeitliches Reisegeld. Aber der Verdacht der Ketzerey, in welchem er war, hatte eine solche Wirkung, daß, da andere Candidaten, welche ein gutes Zeugniß von den Professoren hatten, wenn sie in's Ausland reisen wollten, 200 Thlr. empfiengen, er mit 50 Thlrn. zufrieden seyn mußte. Man rieth ihm, nach Bremen zu gehen, und eine Hauslehrerstelle anzunehmen, in der Hoffnung, er würde ein grösser orthodoxer Coccejaner werden. Allein da er im J. 1718, mit Empfehlungsschreiben von oben erwähntem Professor Ulrich versehen, wirklich zu Lampe nach Bremen gieng, und in allen Predigten und Privatconversationen nichts Anderes, als Coccejanische Grillenfängereyen anhören mußte; so machte er sich einen Typus der Studien, und am Sonntage las er Tillotson's Predigten. Lampe hatte ihm eine Hauslehrerstelle bey einem Kaufmanne Barkey verschafft; aber er wurde schlecht gehalten und bezahlt, wovon er oft gelegentlich mit Unwillen sprach. Gleichwohl hielt er zwey Jahre lang aus. Auf Hasäus's Anrathen las er Bos's Ellipses Graecas, den Vigerus de Graecae dictionis Idiotismis, Glassius's Philologiam sacram, Capellus's Critik, sammt Buxtorf's Anticritik, auch Beza's Commentarien und den Drusius. Ihm standen die Bibliotheken eines Nonne *) und Gerdes zu Dienste. Im J. 1719 sah er Mosheim'en in Bremen und fand ihn dem Unionswerke weniger geneigt, als man Anfangs gehofft hatte. Da Zimmermann in Bremen niemahls gesund und schon damahls vom Hypochonder geplagt war, so begab er sich wieder nach Hause. Auf der Heimreise besuchte er in Heidelberg Miege'n und Kirchmajer'n, in Tübingen Pfaffe'n; Letzterer gab ihm ein Heft akademischer Streitschriften an Alphons Turretin; dadurch bekam er Anlaß mit diesem in Briefwechsel zu treten. Nicht lange wollte sich Zimmermann zu Hause verweilen; nach vieler Berathschlagung aber und bey den Thränen der Mutter entschloß er sich, in Zürich zu bleiben. Da er zu Hause Nichts hatte, als den Tisch, so suchte er den übrigen Unterhalt durch Privatunterweisungen. Die Nebenstunden widmete er dem Studieren; er las Simon's Histoire critique und Mill's neues Testament; alsdann prüfte er die ältesten Schutzschriften der Kirchenväter, den Eusebius und die übrigen Kirchenscribenten. Zugleich trat er in die Gesellschaft der Lernbegierigen: dadurch legte er den Grund zu nachheriger Beförderung; einige Mitglieder nämlich erwarben ihm durch ihren Einfluß einen akademischen Lehrstuhl. Zum Predigen fühlte er wenig Neigung, ob er gleich viel Geschick dazu hatte und gern gehört ward. Immerhin sah er sich vom Hypochonder verfolgt; er brauchte aller-

*) Mit diesem D. Nicolaus Nonne, welchem er in seinen Opusculis eine besondere Abhandlung in dem freundschaftlichsten Tone zugeeignet hat, stand er in der Folge in einem gelehrten Briefwechsel.

ley Wasser; im J. 1740 bediente er sich des Bades in Wallis; Alles umsonst! Er merkte, daß sich moralische Ursachen mit den physischen zur Vermehrung seiner Krankheit vereinigten; mit Gewalt stieß er Alles von sich, was sein Gemüth beunruhigen konnte; zugleich fieng er an, fleißige Spaziergänge zu machen; wenn er allein war, so las er in einem aufgeweckten Buche; wenn er gute Freunde antraf, so hielt er mit größter Ungezwungenheit freymüthige Gespräche. Das Uebel wurde vermindert; aber ganz nahm es nie ab. Er gesteht selbst in seiner handschriftlichen Lebensbeschreibung, daß seine erste und zweyte Gattin bey seinen hypochondrischen Anfällen Vieles auszustehen gehabt haben; kaum waren solche Anfälle vorüber, so war er der gefälligste Lebensgefährte. Das erste Mahl verheyrathete er sich im 34. Jahre seines Alters; im J. 1738 starb diese Gattin an einer Lungenentzündung. In dieser Ehe hatte er 6 Kinder erzeugt, welche alle, ausser zwey Töchtern, frühzeitig starben. Im J. 1739 verband er sich zum zweyten Mahle. In den Erhohlungsstunden trieb er mit Eifer das Studium der philosophischen Geschichte. Vorzüglich beschäfftigten ihn die theologischen Lehrmeynungen der ältesten Orientalischen, Griechischen und Italienischen Weltweisen. Mit Anstrengung verglich er die alten Schriftsteller mit den neuern. In das Bremische Museum ließ er eine Schrift de Fato Stoicorum einrücken; gegen Jac. Thomasius sprach er die Stoiker vom Spinozismus und vom blinden Fatalismus los; diese Schrift wurde von Buddeus bestritten; Zimmermann vertheidigte sie in dem Helvetischen Museum. In einem andern Aufsatze nahm er den Diagoras und Evemerus in Schutz. Bald darauf sendete er einige Versuche an Schelhorn. Wegen seiner Schutzschrift für den Plato gerieth er in Streit mit Gundling, der den Plato des Spinozismus angeklagt hatte. Gegen diesen alten, berühmten Professor schrieben die gelehrtesten Männer, z. B. Mosheim in der Herausgabe des Cudworth's, Beausobre in der Manichäischen Geschichte, Brucker in der philosophischen Historie, unserm 28jährigen Jünglinge den Sieg zu. Nichts desto weniger war er zu bescheiden, um sich durch allzubittere Repliken an Gundling zu vergehen. Im J. 1731 war er zum Professor des Naturrechts (mit 60 Thlrn. Gehalt), und 1733 zugleich zum Professor der Kirchengeschichte erwählt worden. Da er einmahl bey öffentlicher akademischer Prüfung frey von den Concilien redete, so machte dieß Aufsehen. Ein andermahl ward ihm zur Last gelegt, daß er von Socin gesagt habe, beata morte decessisse. Auf Anrathen seines Freundes, des Antistes Wirz, gieng er dem Gerüchte nach und Zwey von seinen Verläumdern unter den Studierenden wurden genöthigt, ihn vor einem Ausschusse des Kirchenraths um Verzeihung zu bitten. Solche Gerüchte indeß machten immer hier und da Eindruck; dadurch verbitterten die Nebenbuhler dem unbefangenen Manne das Leben. Jedoch fuhr er fort, von Zeit zu Zeit ver-

schiedene Schriften drucken zu lassen. Wegen seines Buchs de Miraculis ward er von Weißlinger angetastet. Mit Stillschweigen widerlegte er dessen Invectiven. Ganz wider alles Vermuthen und nicht ohne Widerstand seiner mächtigen Feinde erhielt er im J. 1737 das Canonicat und die ehrenvolle Stelle eines Professors der Theologie *): nun wird er, sagten die Zeloten, eine ganz andere Religion einführen. Durch Mäßigung und durch Empfehlung guter Bücher verbreitete er einen bessern Geschmack und edlere Freyheit im Denken; er war auf die Pfade der Werenfels, Turretin, Frey, Grynan getreten. Aber Verdruß erweckte man ihm von allen Orten her. Seine Antrittsrede handelte de praecipuis Theologi virtutibus. In einer akademischen Disputation sagte er: „Daß das Wort Person nicht in den heil. Büchern stehe; auch ohne dieses Wort könne man die orthodoxe Glaubenslehre erklären.“ Sogleich ward er irriger Lehrsätze beschuldigt. Diese und andere Gerüchte achtete er wenig, bis auf die Zeit, wo er seine Carolinische Rede hielt: sein Thema war de imperfectione cognitionis divinae, collatae cum eruditione theologica mentium coelo receptarum. Man streute aus, durch diese Rede habe er den theologischen Scepticismus begünstigt. Um das Geschrey zu beschwören, übergab er die Rede dem Drucke; auf Anrathen der Freunde fügte er Etwas bey gegen den Argwohn der Zweifelsucht. Dadurch goß er Oel in das Feuer. Auch in den benachbarten Helvetischen Kirchen ward er ungleich beurtheilt. Schon sah er sich mit Apostrophen vor öffentlicher Synode bedroht. Um das Gewitter abzuleiten, ließ er sich von seinen Gegnern schriftlich die Stricturen über seine Rede mittheilen; ausführlich beantwortete er diese. Im J. 1747 mußte er abermahl eine öffentliche Rede halten; an Gelegenheit zur Verhöhnung seiner Widersacher fehlte es ihm gar nicht; gleichwohl unterließ er es; und Jedermann war mit der Rede zufrieden. Durch Schweigen gewann er selbst seine Gegner. Ueber die wenigen, noch streitigen Puncte hatten sich beyde Parteyen in einer Versammlung auf der Chorherrnstube verglichen. In einen andern Streit sah er sich bey Anlaß einer Synodaldisputation im J. 1746 verwickelt. Er bemühte sich, den Mißbrauch der Hyperbeln in den Predigten und in den Erbauungsbüchern zu zeigen. Ein sonst nicht ungelehrter Opponent überhäufte ihn mit

*) Die Professoren der Theologie heißen zu Zürich vorzugsweise Theologen. Sie wurden bis dahin, so wie alle anderen Lehrer der hohen und niedern Schulen, von den Schulräthen (Schulherren) gewählt. Weil aber die Stelle eines Professors der Theologie als äusserst wichtig angesehen ward, indem die der Theologie Beflissenen ihre Studien zu Zürich vollenden konnten, ohne eine auswärtige Universität beziehen zu dürfen, und also die Bildung aller Geistlichen des Cantons Zürich, und bey Weitem die meisten des Thurgaus und Rheinthals, von diesen Lehrern abhieng, so mußte unter der alten Verfassung die Wahl eines Theologen immer von dem souveränen Rathe der Zweyhundert ausdrücklich bestätigt werden.

dreisten Vorwürfen so sehr, daß sich alle unpartenische Zuhörer ärgerten. Von Breitinger ward hernach in dem Helvetischen Museum Zimmermann's Lehrmeynung vertheidigt. Durch wiederhohlte Neckereyen verbitterte man ihm das Leben so sehr, daß, wenn er genug Glücksgüter gehabt hätte, er den geistlichen Stand würde abgelegt, und sich in einem Winkel auf dem Lande verborgen haben. Auf der andern Seite hingegen ward er durch die Freundschaft vieler Gelehrten ermuntert. Im J. 1746 ward er ein Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Zu dieser Ehre wurde er durch folgende Veranlassung befördert. Schon vor 18 Jahren stand er mit L'Enfant und hernach mit Mouilerk in Briefwechsel; nach ihrem Hinscheiden schrieb er noch bisweilen an den Hofprediger Jablonski. In Berlin war ein Streit zwischen La Croze und Heumann entstanden, über die Frage: Ob Jordan Bruno ein Atheist gewesen? Von La Croze ward die Frage bejaht, von Heumann verneint. Von Ziegler in Schafhausen hatte Zimmermann alle seltene Werke dieses Italieners erhalten. Bey genauem Durchlesen fand er, daß Bruno nicht wohl könnte des Spinozismus angeklagt, aber auch nicht gänzlich von allem Verdachte befreyt werden. Hierüber schrieb Zimmermann eine Abhandlung und schickte sie an L'Enfant. Mittlerweile war dieser gestorben und die Abhandlung fand man nicht mehr. Das Schlimmste war, daß auch Ziegler's Schriften seither verloren gegangen. Aus zerstreuten Papieren schrieb jetzt Zimmermann seine Abhandlung zum zweyten Mahle. Im J. 1746 gab er seinem Stiefsohn Empfehlungsschreiben nach Berlin mit. Pelloutier und Elsner fragten ihn: „Ob sein Vater die Ehre eines Mitgliedes der Königl. Akademie annehmen würde?" Durch Formey erhielt Zimmermann das Diplom, als er eben an einem hitzigen Fieber krank lag. Diese Ehrenbezeigung machte ihm Freude, weil sie seine tadelsüchtigen Feinde beschämte.

So Viel war uns aus mehreren Schriften von unserem Zimmermann bekannt, als uns die Schrift: Die Verketzerer, nach dem Lateinischen Joh. Jacob Zimmermann's rc. mit einer Vorrede und einem Intelligenzblatte für Liebhaber der neuern Kirchengeschichte von D. Johann Jacob Stolz, Altenb. und Erf. 1800. 8. beyfiel, welche wir hervorsuchten, um noch Einiges davon auszuziehen, und zwar Folgendes aus der Vorrede. Zimmermann war der erste aufgeklärte Theolog zu Zürich (Primus Zimmermannus noster apud nos in rebus theologicis sapere ausus est), sagt Hr. Chorherr Hottinger in seinem vortrefflichen Acroama de Jo. Jac. Steinbrychelio, diesem schönen Denkmahle, das ein dankbarer Schüler seinem grossen Meister setzte, von diesem Lehrer auch seines Steinbrüchel's, von dem Lehrer des verewigten Antistes Ulrich, des verstorbenen Propstes des Chorherrnstifts und Professors der Philosophie, Caspar Heß, dem Hottinger sein Acroama wid-

mete, und den Zimmermann Einen seiner besten Schüler nannte, und so manches andern verdienten Zürcher Theologen. Und wer kann es bestimmen, wie vielen Antheil er an der Bildung jüngerer Zürcher in Kirchen- und Schulämtern hat, die zwar nicht mehr seinen Unterricht benützen konnten, die aber theils den Geist seiner Schriften auffaßten, theils durch Zimmermann's Verdienst schon einen liberalern theologischen Ton, als vor seiner Zeit herrschte, in den Hörsälen vernahmen, und nach und nach Manches lernten, was er zuerst zu sagen gewagt hatte? Ohne einen solchen Vorgänger hätte vielleicht Zürich nie einen Antistes Heß gehabt; die schönen vielversprechenden Blüthen des Anfangs von Breitinger, dem Freunde und Collegen Zimmermann's, von Bodmer und Spalding gebildeten Geistes des berühmten Lavater's wären vielleicht ohne Zimmermann nie sichtbar geworden. Er war es nämlich unstreitig, der zu Zürich in der Theologie eine neue, bessere Bahn brach; er führte seine Schüler zuerst zum Selbstdenken, zum vernünftigen Zweifeln über Gegenstände an, in Ansehung deren bis dahin nur ein blindes Glauben, wenigstens kein ächt philosophisches Prüfen gewaltet hatte; er brachte dem Aberglauben den ersten tödlichen Stoß bey, von welchem er sich, trotz aller Gönner, die er seitdem von Zeit zu Zeit hier und da im Vaterlande fand, nie wieder ganz erhohlt hat, und trotz dem philosophischen Anstriche, den man ihm etwa zu geben versuchte, sich nie wieder erhohlen wird; er arbeitete mit Kraft und Weisheit dem seichten, oberflächlichen Wissen der sogenannten schönen Geister und dem frömmelnden Schwärmen der empfindsamen Seelen entgegen; er verdrängte mit Feinheit und wahrer theologischen Klugheit eine Menge unfruchtbarer dogmatischer Spitzfindigkeiten, womit man sich bis dahin, als mit den Tiefen der Gottheit, beschäfftigt hatte; er geißelte die anmaßungsvolle Unwissenheit, machte eine damahls noch sehr begünstigte rabulistische Polemik verächtlich, und lenkte die Aufmerksamkeit seiner Schüler auf die durchaus sittliche Tendenz des Christenthums. So viele Verdienste mußten ihm in dem Zeitalter, in welchem er wirkte, grosse Anfechtungen zuziehen. So viel Licht, als er verbreitete, mußte die Finsterlinge erschrecken; Zimmermann war, wie jeder grosse Mann, über sein Zeitalter erhaben; so weit war die Majorität der Mitglieder der Synode des Cantons Zürich in ihren Einsichten und Kenntnissen noch nicht fortgerückt, daß sie sich über den Mann hätte freuen können, der mit eben so viel Muth als Vernunft verjährte Vorurtheile angriff, und das theologische Studium bey denkenden Köpfen von Neuem in Achtung zu setzen wußte; ein heiliger Schauer ergriff sie über seine ungeheuern Behauptungen, daß die Hebräischen Vocale nicht inspirirt seyen, daß man sich in Ansehung der Lehre von der Gnadenwahl mit den Lutherischen Theologen wohl noch vertragen könnte, daß es das Gerathenste seyn dürfte, sich in Rücksicht der Lehre von dem

Vater, Sohn und Geist lediglich an die Schrift zu halten, daß die Reformatoren das Werk der Glaubensreinigung unmöglich schon haben vollenden können, sondern der Nachwelt auch noch Etwas zu thun übrig gelassen haben; durch solche bedenkliche Aeusserungen fand man das Zürcher Zion im höchsten Grade gefährdet, und die Formulam Consensus Helvetici weit über die Hälfte verletzt. Daher wurden die sonst nach alter Sitte nur zum Schein angestellten halbjährlichen Disputirübungen *), von vier Mitgliedern einer Classe der Landprediger mit einem ordinirten amtlosen Geistlichen (Expectanten) und einem Studiosus der Theologie, unter dem Vorsitze eines Professors der Theologie, zu Zimmermann's Zeit, wann die Reihe des Präsidiums ihn traf, gewöhnlich ernsthafte Befehdungen des Präses, als eines heterodoxen Lehrers, der die studierende Jugend in Grundsätze einweihe, denen man um Gottes und Jesu Christi willen denn doch widersprechen müsse, um nicht den stummen Hunden bey seiner Zukunft beygesellt zu werden; dem Chorherrn wurden dann in geharnischten Prologen von den Opponenten, zumahl von den Decanen und Camerarien **), die, weil sie keine Aussicht hatten, Chorherren zu werden, zuweilen ohnehin unmuthig, übellaunig, und mit der ihre Verdienste verkennenden Stadt über den Fuß gespannt waren, die feyerlichsten Vorwürfe über seine theologische Lehrart und über seine Lehren selbst gemacht. Unstreitig konnte er nun zwar denselben um so leichter begegnen, da er in der Regel fertiger Lateinisch sprach, und seinem Thema ohnehin immer gewachsen war; auch sollte man denken, daß die gute Mittagsmahlzeit, womit die Herren nach alter Observanz von dem Präses nachher bewirthet wurden, den Streit noch vollends für diesen Tag geschlichtet, und die Eiferer wenigstens auf einige Zeit mit ihrem cordialen Wirthe ausgesöhnt habe, wenn es nicht Thatsache wäre, daß der syllogistische Wettkampf von Seiten der Gegner Zimmermann's zuweilen mit solcher Hitze und wirklicher Erbitterung geführet wurde, daß die Herren nach aufgehobener Disputation gar nicht bey ihm essen wollten, obgleich schon für sie gedeckt war, sondern voller Zorns ihre Straße zogen. Auf diese Beunruhigungen Zimmermann's, von Seiten eines Theils der Landprediger, spielt übrigens, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Chorherr Hottinger in seiner zum Andenken des verewigten Steinbrüchel's gehaltenen Rede an, indem er sagt: Si quis, als Steinbrüchel noch studierender Jüngling war, in rebus divinis suo judicio stabat, non quorundam modo religionis

*) S. Henke's Archiv zur neuesten Kirchengeschichte, Bd. VI. wo eine in zwey Hefte vertheilte Schilderung des Zürcher Kirchen- und Schulwesens eingerückt ist.

**) Der Canton Zürich ist in kirchlicher Rücksicht in Kapitel eingetheilt, denen Decane vorstehen; Einer der Prediger des Kapitels führt die Casse, und heißt Camerarius; er folgt im Range auf den Decan.

videlicet meticulosam vigilantiam, non urbanae modo multitudinis invidiam, sed sacerdotum etiam ex rure advolantium *), agrestem impetum sustinebat. Die meisten Anfechtungen zog Zimmermann'en eine sehr fein gewandte akademische Rede zu, in welcher er de praecellentia eruditionis theologicae mentium coelo receptarum, collatae cum imperfecta et umbratili rerum divinarum, quae in terris locum habet, cognitione **) sprach. In dieser nachher gedruckten Rede führte er unter den Ursachen, welche den Wachsthum der theologischen Erkenntniß aufhielten, folgende an: 1) die Seltenheit gründlicher theologischen Gelehrsamkeit; 2) vorgefaßte Meynungen; 3) Sectengeist, verbunden mit Anmaßung von Unfehlbarkeit und Haß gegen Andersdenkende; 4) die Weitschichtigkeit des theologischen Studiums; 5) symbolische Bücher; 6) Verketzerungssucht; 7) die Schwierigkeit, es in den theologischen Wissenschaften, z. B. in der Exegese und Kirchengeschichte, mit manchen Dingen ganz auf's Reine zu bringen. Wider diese Rede erschienen, vielleicht zum heimlichen Vergnügen einiger Professoren und Stadtprediger, welche den trefflichen Mann beneideten, und dessen Gegner aufmunterten, einige harte Schriften von Seiten einiger Decane, welche sogar die Ketzereyen des Professors der Theologie, als eine Beschwerde der Geistlichkeit, bey der Synode zur Sprache bringen wollten; auf diesen öffentlichen Angriff antwortete Zimmermann in einer weitläuftigen Vertheidigungsschrift, worauf die Gegner mit einem neuen Angriffe drohten; zum Glücke ward aber der Zwist, der, wenn er Synodalsache geworden wäre, äusserst weitaussehend hätte werden müssen, noch vermittelt. Sechs Examinatoren (Consistorialräthe) und sechs Decane traten zusammen; in dieser Commission trugen die Decane ihre Bedenklichkeiten gegen Zimmermann's Grundsätze in dessen Gegenwart vor; Zimmermann beantwortete sie gemäßigt und freundlich, und man wollte sich endlich dabey beruhigen. Inzwischen mußten doch solche verdrießliche Auftritte, verbunden mit dem bis an seinen Tod fortdauernden und seinem persönlichen Einflusse immer wenigstens zum Theil nachtheiligen Gerede von seiner Irrgläubigkeit, das er als öffentlicher Lehrer beständig bekämpfen mußte, allmählich den sonst frohlaunigen Mann erbittern. Einige Jahre nach der so eben erzählten Geschichte begleitete er den Titel einer Synodaldissertation mit der stachligen Bemerkung: Hanc meditationem placido (non intemperanti) eru-

*) Im vertraulichen Gespräche nannte Zimmermann wohl diese Landprediger pecora campi, eine Benennung, die nicht auf die Erde fiel, und nie verziehen ward.

**) Hottingerisches Latein ist das freylich nicht; Zimmermann schrieb nur ein theologisches Latein, ohne Anspruch auf die Zierlichkeit der Schreibart eines eigentlichen Humanisten zu machen; auf alle Fälle ist es weit besser als sein Teutsch; zumahl als Schweizer: doch muß man ihn, in Ansehung des Letztern, mit Nachsicht beurtheilen.

ditorum (non sciolorum) examini submittit I. I. Zimmermannus. Und auch in den öffentlichen Reden, die er von Zeit zu Zeit halten, und in den gelehrten Abhandlungen, die er schreiben und öffentlich vertheidigen mußte, brach nicht selten die Schärfe der Empfindung eines unverdienter Weise verkannten Mannes, in schneidenden Urtheilen über seine an Gelehrsamkeit größtentheils weit hinter ihm zurückstehenden Antagonisten, hervor; die häufigen Selbstvertheidigungen, wozu er sich genöthigt sah, untergruben doch allmählich seine Kräfte; er starb am Schlagflusse den 30. November 1757, in einem Alter von 62 Jahren, bedauert von den damahls freylich noch ziemlich seltenen Freunden der Aufklärung und einer liberalern Theologie in der Schweiz, in Teutschland und in Holland *). Zimmermann stand nämlich zu seiner Zeit wegen seines philosophischen Geistes und seiner ausgebreiteten philosophischen und theologischen Gelehrsamkeit in einem eben so ehrenvollen und ausgebreiteten Rufe, als gegenwärtig irgend ein grosser Teutscher Theolog stehen mag; in einem weiten Kreise schlossen sich alle hellersehenden Köpfe an ihn an; wer weiter, als das gangbare System, blickte, weiter kommen wollte, als dieses ihn führen konnte, dessen Mann war er; ihm wiederfuhr deßwegen auch die für einen Zürcher Theologen gewiß vorzügliche Ehre der Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, wozu der Oberhofprediger Sack, der Bibliothekar Pelloutier und der beständige Secretär der Akademie Formey mitwirkten. Auch in seiner Vaterstadt selbst genoß er, ungeachtet aller Anschwärzungen der Eiferer, bey einem sittlich unbescholtenen Rufe, der Hochachtung und Zuneigung jedes gebildeten und gelehrten Mannes, dessen Beyfall und Zutrauen ihm schmeichelhaft seyn konnte, und wenn deren auch damahls verhältnißmäßig nur noch Wenige waren, so wogen sie doch an innerem Gehalte die gegen ihn eingenommene Menge weit auf; ein Bodmer, ein Breitinger, ein Conrad Heidegger (der nachherige Bürgermeister), ein Propst David Lavater, und andere Männer von Gewicht und Ansehen waren für ihn; selbst der feine Politiker, Antistes Wirz, der, als Oberhaupt der Geistlichkeit, seine besondern Rücksichten zu nehmen hatte, und sich nicht gern bloß stellte, jedoch als ein kluger Mann auch berechnen konnte,

*) Es dauerte Anfangs lange, bis seine Schriften in Holland bekannt wurden, nicht etwa wegen ihres Inhalts, sondern weil sein erster Verleger eigentlich nur ein Drucker, nicht ein ordentlicher Buchhändler war, und Nichts wagen wollte. Darum gieng es auch mit dem Absatze derselben in Teutschland etwas langsam, und der Verleger wollte sich mit dem 2. Theile seiner Opusculorum nicht befassen. Und weil Geßner, durch seine eigene Schuld, nicht so viel Exemplare absetzte, als er wünschte, und sich gegen Zimmermann merken ließ, daß er Schaden an ihm habe, so sagte der Letztere: „Mir steht es nicht an, da und dorthin zu schreiben: Meine Salbe ist gut." In der Folge wurden sie aber unter den freyerdenkenden Holländischen Theologen bekannt genug.

daß es bey dem bessern Publicum mehr Ehre bringe, sich eines Zimmermann's anzunehmen, als sich z. B. auf die Partey eines frömmelnden Herrnhuters, des Pfarrers Ulrich beym Frauenmünster, zu schlagen, war sein Gönner und Beförderer, Beschützer, und sogar Vertheidiger. Celebrität bey auswärtigen Gelehrten erwarb sich übrigens Zimmermann vornehmlich durch seine trefflichen Opuscula theologici, historici et philosophici argumenti, die in 4 Quartbänden oder 2 Theilen zu Zürich, theils nach seinem Tode, (1751—59) in einer vollständigen Sammlung — denn einzeln waren die Aufsätze schon früher nach und nach gedruckt worden — erschienen; den 1. Theil hat der dankbar gerührte Mann, dem es wohlthun mußte, während in seinem Vaterlande so manche Verdrießlichkeit über ihn ergieng, im Auslande sich so sehr geschätzt zu sehen, den schon genannten Berliner Freunden gewidmet; für den 2. Theil fand man nach seinem Tode unter seinen Papieren eine kurz vor seinem Hinscheiden geschriebene Zueignung an den Antistes Wirz und Propst Lavater, durch deren Unterstützung er sich, wie er sagt, vom Staube erhob, und man ließ sie genau so, wie sie gefunden ward, abdrucken. Diese Schriften enthalten zwar größtentheils nur Reden und Abhandlungen, die Zimmermann von Amtswegen zu halten und zu schreiben hatte; allein Mehreres hat auch, gerade wegen des Oertlichen seiner Bestimmung, etwas sehr Anziehendes. Dahin sind einerseits seine öffentlichen Reden zu rechnen, die für die damahlige Zeit so ungemein freymüthig und mit unter so naiv abgefaßt sind, vorzüglich seine schöne Antrittsrede de praecipuis S. Theol. Professoris virtutibus, seine Schilderungen des friedfertigen und des zanksüchtigen Theologen in zwey andern Reden, und die schon erwähnte Rede von den Vorzügen der Erkenntniß der Seligen vor der unsrigen. Wie treffend ist so Vieles, was er in diesen Reden sagt! Wie bewunderungswürdig erscheint der Mann, der vor mehr als 50 Jahren unter so viel weniger günstigen Umständen es wagte, vernünftig von göttlichen Dingen zu reden, und sein Recht dazu männlich zu behaupten! Anderseits gehören dahin seine Synodaldissertationen, und die gelehrten Abhandlungen, die für Candidaten des Predigtamts geschrieben wurden, welche vor dem theologischen Examen darüber öffentliche Disputirübungen halten mußten. In diesen Abhandlungen, die er selbst als Präses in Gegenwart aller Zürcher Gelehrten vertheidigte, nicht bloß in Vorlesungen, denen ausser den Schülern Niemand beywohnte, trug er als ein braver, tapferer und seiner Ueberzeugung getreuer Mann seine theologischen Grundsätze ganz unbefangen vor, und verhehlte es also nicht, daß er seinen Schülern solche Lehren vortrüge, ungeachtet er wirklich damahls dabey Etwas wagte, und auf Unannehmlichkeiten sich gefaßt machen mußte. Freylich ist Manches darin sehr weitläuftig vorgetragen; indessen auch diese Weitläuftigkeit war damahls zweckmäßig; Manches, was uns

jetzt trivial scheint, frappirte damahls in der Schrift und in dem Munde eines Professors der Theologie, hatte einen Reiz der Neuheit, galt für kühn, ja beynahe für verwegen; die Citationen aus Turretin, Werenfels, Tillotson, Limborch, Le Clerc, und andern Gelehrten kommen ferner zwar für einen heutigen Leser etwas zu häufig vor; indessen mußten sie damahls seine theologische Belesenheit beglaubigen helfen, und er konnte sich dadurch bey Collegen und Zuhörern in ein ihm nöthiges Ansehen setzen. Es war zugleich ein Mittel, einen Theil der Zeloten, die gern bissen, wenn sie nur durften, wenigstens in einiger Entfernung von sich zu halten; zu diesem Ende ließ er auch oft einen andern angesehenen Gelehrten, dessen Ruf bereits entschieden war, das sagen, was für ihn allein doch noch zu bedenklich war zu behaupten, was er aber unter dem Schutze eines grossen Namens schon freyer wagen, und als etwas auch schon von solchen Männern Behauptetes anführen konnte. Da überdieß solche Dissertationen einen Theil des Unterrichts ausmachten, den er als Professor der Theologie zu geben verpflichtet war, so mußte Manches darin zur Belehrung junger Studierender vorkommen, was Gelehrten nicht mehr gesagt werden darf. Dieß Alles vorausgesetzt, wird man gewiß gestehen müssen, daß diese Arbeiten ihrem Verfasser zum bleibenden Ruhme gereichen. Unter allen Aufsätzen dieser Art ragt an innerem Gehalte, und an anziehender Kraft auch noch für unsere Zeiten, eine Reihe von Dissertationen de crimine haereticationis, ejus causis et remediis hervor; die Freymüthigkeit dieser Abhandlungen setzt zum Theil in Erstaunen, wenn man sich in Zimmermann's Lage einigermaßen zu versetzen weiß, und zeigt uns in ihm einen Helden, der, seiner guten Sache sich bewußt, sich über kleinliche Besorgnisse muthig wegsetzen, und der ihn rechtfertigenden Folgezeit ruhig entgegensehen konnte. Auch eine Dissertation de simplicitate theologica verdient hier eine rühmliche Meldung. Endlich sind in der Sammlung der Zimmermannischen Werke in's Besondere noch die Ehrenrettungen mehrerer des Atheismus beschuldigten Männer des Alterthums und neuerer Gelehrten zu unterscheiden. So untersuchte er, ob Plato, ob Evemerus, ob Diagoras, ob Jordan Bruno rc. Atheisten gewesen seyen; ward aber gerade auch dadurch selbst bey Vielen, wenigstens der Heterodoxie, mehr als verdächtig *).

Doch zu sehr darf man Zimmermann'en wegen dieses Schicksals nicht bedauern; gerade dieser beständige Kampf mit

*) Ausser den Opusculis, deren hier gedacht worden ist, hatte Zimmermann schon im J. 1734, unter dem Namen Philelentheri Helvetici, eine Schrift de Miraculis Pythagorae, Ignatii Loyolae, S. Francisci etc. drucken lassen, die nach Verfluß von 20 Jahren wieder neu aufgelegt ward, und nun auch in das Teutsche übersetzt werden sollte, was ihm aber um der Katholiken in der Schweiz willen, die ihn als Verfasser kannten, von Freunden mißrathen ward.

Gegnern war der Entwickelung seiner Geisteskräfte ungemein günstig, und erhielt sie in der nöthigen Spannung; ja wenn nicht vielleicht seine Tage, wenigstens um einige Jahre, dadurch verkürzt worden wären, so möchte man, da der Weise sein Leben nicht nach Jahren, sondern nach Thaten mißt, und der wahre Lebensgenuß in der Lebendigkeit der Denkkraft und des Empfindungsvermögens besteht, beynahe sagen, daß Zimmermann vielleicht ein langweiliges, genußloses Alltagsleben gelebt haben würde, wenn es nicht gerade durch die Erfahrungen, die er machte, so interessant für ihn geworden wäre. Darum verdenkt man es aber doch noch auf den heutigen Tag seinen Gegnern, daß sie ihn nicht in Ruhe und Frieden ließen, und es ist ein unwidersprechlicher Beweis ihres beschränkten Geistes, daß sie einen Mann der Ketzerey verdächtig machten und befehdeten, mit dem sie sich wahrlich noch sehr wohl hätten vertragen können. Denn wenn man Zimmermann's Theologie mit der Dogmatik einiger Neuern vergleicht, wie paläologisch, wie kirchlich orthodox sieht es doch noch immer bey Zimmermann aus! Wie Vieles ließ er noch stehen, hielt es in Ehren, stritt sogar dafür, als für einen Theil der christlichen Lehre, dessen Schriftmäßigkeit man seitdem mehr als nur problematisch gemacht hat! Ja wir sind überzeugt, daß wenigstens die Gemäßigtern unter den jetzigen Paläologen bey Weitem das Meiste von demjenigen, weßwegen Zimmermann verketzert ward, mit Vergnügen zugeben, und daß sie den gewiß noch zu ihrer Partey rechnen würden, der nicht weiter als Zimmermann gienge. So veränderlich ist der Begriff von sogenannter Orthodoxie. Wie kurzsichtig war es also, daß sich Zimmermann's Gegner gegen diesen braven Mann so betrugen, als wenn ihre Orthodoxie nie aus der Mode käme, sondern bis an das Ende der Welt an der Tagesordnung wäre! Man darf auch gar nicht denken, daß Zimmermann's Gegner ihm etwa mit einigem Scheine von Wahrheit haben nachreden können, er befördere durch seine Vorlesungen und übrigen Amtsverrichtungen die Irreligiosität unter seinen Zuhörern, und daß ihr Betragen gegen ihn daher einige Rechtfertigung zu erhalten hoffen dürfe. Denn Zimmermann war, obgleich von aller Andächteley weit entfernt, ein sehr frommer Mann. Wie rührend schließt sich seine Antrittsrede, die wir in der Sammlung seiner Werke lesen! „Ad te, betete er, mentem animumque converto, optime maxime Deus, omnis boni fons et origo. Tuam opem supplex imploro, teque venerabundus oro, ut servo tuo adsis spiritu tuo. Tu, clementissime Deus, me inde a puero adjuvisti, rexisti ac protexisti; tu desiderium aliquod divinae sapientiae mature animo insevisti; tu inter virtutis et vitiorum confinia non semel positum a malis ὡσεὶ διὰ πυρός retraxisti; tu dubiis et asperis in rebus causam meam egisti, et solatium anxio attulisti; tu luctanti cum tenui fortuna et obscuritate ami-

cos atque fautores praestantissimos conciliandi; tu denique me nil tale ominantem indignumque non sine insigni favoris affectu et adorando regimine ad maximum dignitatis gradum evexisti. Adesto igitur mihi gratia tua, atque effice, ut cum reverentia, simplicitate et candore provinciam mihi oblatam exornem. Rege me, Domine, secundum sanctissimum beneplacitum tuum; fac sentiam, me nihil, quod alicujus momenti sit, in hoc munere sine te posse. Effice, ut non tam sollicitus sim, qua ratione doctus et celebris, quam vero ut pius, modestus et pacificus evadam Theologus; fac doctrinam tuam summa cum reverentia tractem et ad conscientiam attentissime dicta factaque mea exigam. Benedic, quaeso! optime Deus, laboribus et studiis meis; auge numerum bonorum pastorum; fac, ut pietas tandem caput tollat, regnumque tuum ad ultimos terrae fines, secundum promissiones tuas, extendatur; fac denique, ut pietas cum eruditione, pax cum veritatis studio ad finem seculorum inter nos floreant.“ Diese ganze Stelle mußte hier angeführt werden, um recht anschaulich zu machen, wie unartig, ja wie ungerecht es war, wenn Zimmermann's Gegner unaufhörlich einen Mann beunruhigten, den gewiß jeder uneingenommene Mensch heut zu Tage mit der größten Erbauung beten und predigen hören würde, und den sie selbst gewiß mit Andacht nachgebetet hätten, wenn er nur nicht Chorherr Zimmermann geheißen hätte, und sie nicht mit einem unüberwindlichen Vorurtheile gegen diesen Mann behaftet gewesen wären. Doch was haben sie ausgerichtet? Ist denn von dem Vater der Wahrheit ihr thörichtes Gebet, daß es bis an das Ende der Tage in der Zürcher Kirche bey ihrer Vorstellung der christlichen Lehre, bey ihren Satzungen von der Gottheit Christi, von der Dreyeinigkeit, von der stellvertretenden Genugthuung, von dem unbedingten Rathschlusse Gottes bleiben möge, erhört worden? Offenbar so wenig, daß man mit Gewißheit behaupten kann, daß Heidegger's Corpus Theologiae nun ein Leichnam ist, den nie wieder ein Geist beleben wird. Das, wofür Zimmermann's Gegner mit so viel Hitze eiferten, hat sich gänzlich überlebt, und Religion und Christenthum ist darum doch noch in der Welt und in dem Canton Zürich in der Schweiz, obgleich jene guten Männer glaubten, daß mit Zimmermann's Grundsätzen kein Christenthum und keine Religion auf die Dauer bestehen könne. Zimmermann's Grundsätze hingegen haben sich erhalten, haben Wurzeln geschlagen, und selbst die Eiferer von der neuesten Mode werden die Streiter, die unsern Zimmermann bekriegten, nicht mehr in Schutz zu nehmen begehren.

Schade ist es, daß die von Zimmermann selbst entworfene, handschriftliche Lebensbeschreibung fehlt, wovon Breitinger nach seines Freundes und Amtsgenossen Tode im September 1757 an Sack, der Etwas zum Andenken des Entschlafenen schreiben wollte, (aber nicht leistete) im Vertrauen und

zu vorsichtigem Gebrauche einen Auszug für einige Zeit mittheilte. Sie wird wohl noch in Zürich vorhanden seyn, da Breitinger sich solche von Sack wieder ausbat, und vielleicht dürfte die Pestalozzische Familie am Besten Nachricht davon geben können.

S. Brucker's histor. Bildersal, Simler's Sammlung alter und neuer Urkunden, Bd. 1. Th. 1. S. 350. Meister's berühmte Zürcher, Th. 1. S. 247. und die ausführlich schon genannte Schrift: Die Verketzerer.

Zinsmeister, Franz Xaver Joseph, Licentiat der Theologie, Canonicus zu Spalt, und Stadtpfarrer daselbst, auch geistlicher Rath zu Eichstädt. Einsfeld, ein Dorf in der Oberpfalz im Eichstädter Bisthum, war der Ort, wo er 1742 das Licht der Welt erblickte. Schon in seinen ersten Jugendjahren pflegte er sich nur mit ernsthaften Dingen zu beschäfftigen. Als seine Aeltern in das Eichstädtische, nach Nassenfels, aus der Pfalz zogen, fieng er zu studieren an, und kam auf das benachbarte Neuburg an der Donau, wo er das Gymnasium besuchte, und in den untern Schulen ausgezeichnet wurde. In Ingolstadt hörte er Philosophie, und erwarb sich durch sein männliches Betragen und besondern Fleiß nicht nur die Achtung seiner Lehrer, der Jesuiten, sondern auch die vorzügliche Gunst des Barons von Ickstadt, welcher ihm Vorschub, zu was immer für einem Stande er sich bequemen möchte, und Unterstützung versprach. Zinsmeister wählte den geistlichen Stand, und studierte Theologie und geistliches Recht. Auch in diesen Fächern schwang er sich unter die Ersten, und nahm in der Theologie das Licentiat an. Kaum war er im J. 1765 zum Priester geweiht worden, und hatte ein Jahr im bischöflichen Seminarium zugebracht, so wurde er nach Neunkirchen, einem halb Katholischen, halb Lutherischen Dorfe im Herzogthume Sulzbach, als Provisor geschickt, wo er sich durch sein kluges Betragen und seltenen Eifer ungetheilte Achtung und Liebe zuwege brachte. Selbst sein Fürstbischof wurde für ihn so eingenommen, daß er kein Bedenken trug, im J. 1770 den jungen Provisor zu dem wichtigen Amte eines Regenten seines bischöflichen Seminariums, zu seinem geistlichen Rath und Canonicus im Chor zum heil. Willibald zu ernennen. Zur grossen Zufriedenheit und Freude versah Zinsmeister diesen angesehenen, aber auch zugleich mühevollen Posten; der Fürstbischof schenkte ihm sein ganzes Vertrauen und erhohlte sich in den verworrensten Angelegenheiten Rath bey ihm; als unvermuthet der Jesuitenorden aufgehoben wurde, und der Regent seine abgeneigten Gesinnungen gegen die Societät, welche er schon lange verborgen hielt, zu deutlich an den Tag legte. Der Fürstbischof wurde deßwegen ungehalten über ihn, und als Zinsmeister seinen ersten Gesinnungen unverrückt getreu blieb, fiel er gar in Ungnade, und mußte nach Spalt ziehen, wo ihn der Fürstbischof im da-

ſigen vereinten Collegiatſtifte im J. 1774 zum Canonicus ernannte. Dieſes hinderte den Philoſophen wenig; er zog dahin, und arbeitete mit eben dem raſtloſen Eifer fort, wie zu der Zeit, als er noch in Gnaden ſtand. Nur auf andere Gegenſtände warf er ſeine Blicke hin. Das Erſte war, daß er ſeine zuvor ſchon anſehnliche Bibliothek mit neuen und koſtſpieligen Büchern vermehrte, die er zu ſeinem Zweck nöthig hatte. Zu ſeinen erſten Arbeiten, die im Drucke erſchienen, gehört die Litteratur des Katholiſchen Teutſchlands, woran er ſehr eifrig und thätig mitarbeitete. Er wagte ſich wider den Exjeſuiten, Benedict Stattler, Profeſſor der Theologie zu Ingolſtadt, der die Ignorantiam invincibilem entſchuldigte und vertheidigte; er ſtritt ſich lange mit Michael Sacler, Stattler's Waffenträger, herum, und gab endlich Beweisthümer aus dem heil. Clemens von Alexandria und andern Vätern heraus. Er war der Verfaſſer der Abhandlung, unter dem Namen Firmian von Crena, den er öfters ſeinen Schriften voraus ſetzte: Was iſt der Kaiſer, und wie weit erſtreckt ſich ſeine Macht? welche wiederhohlt nachgedruckt wurde. Er gab die Geſchichte und Gründe für alle Religionen ꝛc. heraus; welche allenthalben mit vielem Beyfall aufgenommen wurde, u. ſ. w.

Uebrigens war er ſo gewiſſenhaft und gutherzig, daß er ſeine Gelder ohne Zinſen auslieh, und wohl manchmahl wahrhaft und ohne ihre Schuld Bedürftigen ganze Capitalien ſchenkte. Im J. 1792 wählten ihn ſeine Chorbrüder zum Stadtpfarrer in Spalt; auch dieſem Amte ſtand er mit Ruhm vor; aber nicht zu lange. Er wurde bald darauf von einem Schlagfluſſe gerührt, welcher ihm die Sinne verrückte; und als dieſer wiederhohlt ſich einſtellte, ſtarb der verdienſtvolle Mann am 28. März 1797, im 56. Jahre ſeines Alters, von jedem Rechtſchaffenen bedauert.

Aus handſchriftlicher Mittheilung.

Zinzendorf (und Pottendorf), Nicolaus Ludwig Graf und Herr von, Herr der Herrſchaften Freydeck, Schöneck, Thürſtein und des Thales Wachau, auch Herr zu Berthelsdorf (Bertholdsdorf) und Herrnhut, Ober-Erbland-Jägermeiſter in dem Erzherzogthume Oeſtreich unter der Ens, Ritter des Danebrogordens und Biſchof der Evangeliſchen Brüderkirche, ein in vielfacher Hinſicht höchſtmerkwürdiger Mann, dem wir auch eine eigene Schrift, mit Bemerkungen und Zuſätzen, widmen, wobey Spangenberg's Leben dieſes Grafen zum Grunde liegt. Ein Mann, der durch Geburt und Verwandtſchaft zu den erſten Staatsämtern ſich berechtigt glauben konnte, und Nichts von Jugend auf ſo ſehnlich wünſchte, als Prediger und Seelſorger zu werden; ein Mann, der ſo viel Geiſteskraft mit ſo ſonderbaren Schwächen, ſo viel Standhaftigkeit mit Schwärmerey, ſo viel Ehrgeiz mit Selbſtverläugnung, vereinte; der

sein ganzes Leben hindurch, bald an einem üppigen Hofe, bald im Kreise von Geschäfften, bald auf der Reise, bald in seinen eigenen Anpflanzungen, jetzt verspottet, jetzt sogar verbannt, jetzt wieder bis zu den Wolken erhoben, immer nach einem Ziele, und zwar nach einem religiösen, hinstrebte; mit Priestern und Höflingen, Atheisten und Orthodoxen gleich unerschüttert stritt; in seiner Lehre bald allzu indifferent, bald allzu buchstäblich schien; in seinen Planen jetzt so bescheiden, und jetzt so allumfassend sich zeigte, in ihrer Ausführung weder Mühe, noch Schmach, weder Verlust, noch Drangsal scheute; der nach fernen Ländern, nach andern Welttheilen so gelassen, wie in die nächste Stadt, oft ohne Geld und Aussicht, reiste; Nichts seyn, Nichts heißen wollte, und doch so Viel unternahm; ein solcher Mann ist auch schon einzeln genommen gewiß eine sehr merkwürdige Person. Wenn man ihn vollends als den Stifter einer Gesellschaft betrachtet, die in Kurzem einen weit sich verbreitenden Umfang gewann, die noch jetzt fortdauert, und sich durch regen Kunstfleiß und durch betriebsamen Handelsgeist eben so sehr, als durch Ordnungsliebe und durch Einfachheit in den Sitten, auszeichnet, die aber auch, so sonderbar, wie er selbst, Missionseifer mit Kaufmannsgeist, Religiosität mit Speculation, vereinigt; die sich eine Brüdergemeine nennt, und über Versendung, Habe, Heyrath und Willen ihrer Mitglieder oft despotischer, als mancher Fürst über seine Soldaten, schaltet; die in Sibirien und St. Thomas, in Grönland und Aegypten, in Labrador und in Asien sich anzubauen wußte, die mit sehr leisem Schritt und mit sehr leiser Sprache doch meistens überall durchdrang, den Namen der protestantischen Jesuiten schon oft erhielt, und auch vielleicht verdiente; ja, die noch jetzt das Publicum in Ungewißheit läßt, was ihr angelegentlicher sey: Religion oder zeitlicher Gewinn? — Wenn man sich erinnert, daß durch eben diesen Zinzendorf Herrnhut gegründet war; dieser seltsame Flecken, der schon mehr als manche Fürstliche Hauptstadt bewirkte, der schon in so mancher Colonie sich vervielfältigte, und jeder gleichsam sein eigenes Bild, seinen eigenen Zuschnitt mitgab; ein Ort, der gewiß einen eigenthümlichen Eindruck auf Jeden macht, der ihn zuerst sieht, und auch Manche allmählich fesselte, die seiner Anfangs spotteten; ein Handlungsplatz von mehreren Millionen an Waaren und Gelde, und über den man doch noch streitet, ob er dem Lande, wo er blüht, schade oder nütze; ein Ort, wo Männer und Weiber aus allen Ländern zusammen fließen, wo man aber keinen Soldaten, keinen Bettler, keine feile Dirne, keinen Stutzer und keinen Müssiggänger findet; wo man nur Musik bey Gottesdienst und bey Begräbnissen hört; wo alle Leidenschaften zu schweigen scheinen; aber jede Anstalt von Fleiß und Ordnung spricht: — wenn man dieß erwägt, und den Urstoff aller dieser Seltenheiten aus Zinzendorf's Leben ableitet, so ist er gewiß Einer der denkwürdigsten Männer

des 18. Jahrhunderts, ja in mehr als Einer Hinsicht ein höchstmerkwürdiger Mann. Bey der zwar kurzgefaßten, aber doch umständlichen Lebensgeschichte, welche hier gegeben wird, bedauere ist nur, daß mir Müller's Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst fehlen. Der Verfasser hat sich nach öffentlichen Beurtheilungen ganz in den Geist und in die Individualität dieses, sowohl in Ansehung des sonderbaren Ganges, den die Entwickelung seines Geistes und Herzens nahm, als in Rücksicht seiner Unternehmungen und Schicksale ausserordentlichen Mannes einstudiert, und seine Würdigung desselben hält sich im Ganzen gleich weit von überspannten Lobpreisungen seiner Jünger, als von lieblosem Tadel seiner Widersacher entfernt. An der besondern Richtung, die Zinzendorf's Geist nahm, und an der bestimmten Wirksamkeit, die diese Richtung seinem Character anwies, hatten seine Lebensumstände und in's Besonders seine früheste Erziehung den entschiedensten Antheil. Umständlichere Nachrichten sind daher bey diesem höchstmerkwürdigen Manne um so wichtiger. Nicolaus Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf war geboren zu Dresden am 26. May 1700. D. Philipp Jacob Spener war Einer seiner Taufzeugen. Da er 6 Wochen alt war, starb sein Vater, Georg Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, Königlich Pohlnischer und Churfürstlich Sächsischer geheimer Rath und (nach Einigen erster) Conferenzminister, ein als Staatsmann geachteter und von denen, welchen das Wohl der Religion und der Kirche am Herzen lag, geliebter Mann, ein Mann von nicht geringen Verdiensten. Da sein Ende herannahte, brachte man ihm sein schlafendes Söhnlein, um es noch einmahl zu sehen und zu segnen. „Mein lieber Sohn, sprach er, ich soll dich segnen, und du bist jetzt schon seliger, als ich, ob ich gleich bereits halb vor dem Throne Jesu stehe." Dieser Verlust war der Weg der göttlichen Vorsehung, die Erziehung des jungen Grafen den geschicktesten Händen zu übergeben. Henriette Catharina von Friesen, seine Großmutter von der Mutter Seite, Gemahlin des Chursächsischen geheimen Raths, Directors und Landvogts der Oberlausitz, Freyherrn von Gersdorf, nahm ihn zu sich auf ihr Gut Großhennersdorf. Diese Dame unterhielt einen Briefwechsel mit den vornehmsten damahligen Gelehrten, sonderlich mit denen, welchen die Besserung der Kirche anlag. Sie las die Bibel in den Grundsprachen, dichtete Gesänge in Teutscher und Lateinischer Sprache, und war in andern Wissenschaften und Künsten nicht unerfahren. Ihre Tochter Henriette, eine edle Person, besaß die meisten Eigenschaften der Mutter, und nahm sich der Erziehung des jungen Grafen mit Treue an. Auch in seinem Hofmeister, Edeling, nachmahligem Inspector zu Schwanebeck, war der Graf glücklich, und bis an seinen Tod hat er sich dankbar der ersten Eindrücke erinnert, die er durch diesen Mann bekommen hatte. Seine Mutter, Charlotte Justina, eine geborne Freyin von Gers-

dorf, eine Dame von vielen Kenntnissen und Rechtschaffenheit, hatte weniger Einfluß auf seine Erziehung, indem sie in seinem 4. Jahre sich mit dem Königlich-Preussischen Feldmarschall von Natzmer anderweit vermählte, dem wir, einem so ehrwürdigen und vortrefflichen Manne, einen eigenen Artikel im 6. Bande dieses historisch-litterarischen Handbuches gewidmet haben: sie selbst war im J. 1675 geboren und starb zu Berlin in ihrem 88. Jahre. Seine Großmutter war eine gefürstete Gräfin von Dietrichstein. Er hatte lediglich seine Erziehung den Großältern, dem Königlich Pohlnischen und Churfürstlich Sächsischen geheimen Rathsdirector Baron von Gersdorf und gedachter Großmutter zu danken: schon als Kind kam er zu seiner Großmutter, einer sehr religiösen Dame, nach Großhennersdorf. Die Letzte zog ihn zehn Jahre lang in der größten Stille auf und die Baronin von Gersdorf, die leibliche Schwester seiner Mutter, hielt ihn fleißig durch Lehre und Leben zur Gottesfurcht an. An schwärmerischen Religionseindrücken fehlte es freylich nicht, und sie erloschen nie wieder. In seinem 11. Jahre, 1710, wurde der junge Graf in das Pädagogium nach Halle versetzt, und den Händen August Hermann Franke's anvertraut. Damahls arbeiteten in Halle Franke, Anton und Breithaupt, nebst vielen treuen und geschickten Gehülfen, mit grosser Thätigkeit an der Ausbreitung des Reiches Gottes, und unstreitig trug das Beyspiel dieser Männer Viel zu der Richtung bey, die der Gang des Grafen genommen hat. Er bezeugt dieses selbst. „Die tägliche Gelegenheit, sagt er, in des Herrn Professor Franke's Hause erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerley Landen zu sprechen, Missionarien kennen zu lernen, Verjagte und Gefangene zu sehen, imgleichen die damahls in vollem Flor stehenden Anstalten, des seligen Mannes eigene Munterkeit in des Herrn Werke, nebst verschiedentlich wahrgenommenen schweren Prüfungen, haben den Eifer in des Herrn Sache in mir mächtig gestärkt, auch einen Grund gelegt zu einiger Kundschaft in die Vortheile und Hindernisse des wahren Wesens. Sonderlich haben damahls die Lust zum Leiden, der Glaube zum Durchkommen und die Zufriedenheit mit den geringsten Umständen sich tief in mein Gemüth insinuirt; wie mir denn der Augenblick und die Gelegenheit, wenn und wie sie entstanden, noch unentfallen sind." Die Versuchungen und Verführungen der Jugend blieben nicht aus: er versichert aber selbst, daß die Gnadenzucht — sein eigener Ausdruck — unter welcher er gestanden, seiner muntern und vorwitzigen Gemüthsbeschaffenheit ungeachtet, ihn allemahl von bösen Thaten zurückgehalten, ja sogar verursacht habe, daß er nicht selten diejenigen, welche ihn verführen wollten, selbst auf einen guten Weg gebracht habe. Mit einigen gleichgesinnten jungen Leuten schloß der Graf eine besondere Gemeinschaft zur Uebung in der Gottseligkeit; und mit einer Auswahl derselben errichtete er eine Art eines Ordens, den sie den Senf-

kornorden nannten. Die Grundsätze und Regeln desselben waren: Bey der Lehre Jesu unverrückt zu bleiben und derselben würdiglich zu wandeln; Liebe des Nächsten auszuüben, und die Verbesserung desselben, sonderlich die Bekehrung der Juden und Heiden, sich angelegen seyn zu lassen. Ihr Ordenszeichen bestand in einem kleinen Schilde mit einem Ecce homo und der Umschrift: Nostra medela. Auf dem Ringe standen in Griechischer Sprache die Worte: Unser Keiner lebt ihm selber. Seine Verwandten, und vornehmlich sein Oheim, der Feldzeugmeister Graf von Zinzendorf, der von den sogenannten Pietisten in Halle keine vortheilhafte Begriffe hatte, versetzten ihn schon in seinem 17. Jahre, 1716, auf die Universität nach Wittenberg. Seiner Neigung nach würde er sich der Theologie gewidmet haben; er sollte aber die Rechte studieren. Inzwischen war sein meister Umgang mit Lehrern von der theologischen Facultät. Diese standen mit den Theologen in Halle in heftigem Streit. Der Graf sympathisirte zwar mehr mit dem Lehrbegriff seiner ersten Lehrer; er fand aber immer mehr, daß Gegenstände der Begriffe nicht nur von Einer Seite betrachtet werden müssen. Er fieng an, Mißverstand und Vorurtheil auf beyden Seiten in Begriff und Ausdruck zu vermuthen. Er wollte Vermittler seyn, und fand auch Gehör bey beyden Theilen. Es kam so weit, daß eine Unterredung zwischen den beyden Häuptern, Professor Franke von Halle und D. Wernsdorf von Wittenberg, beliebt wurde, und der Graf Letztern nach Halle bringen sollte; ein Vertrauen, das dem noch so jungen Vermittler Ehre bringt. Es hatten aber gewisse dem Geschäffte nicht günstige Personen solches seiner Mutter in einem ungünstigen Lichte vorzustellen gewußt, und diese untersagte ihm die Reise. Allein die Erfahrung, die er bey dem Geschäffte schon in so früher Jugend gemacht hatte, die erlangte Einsicht in das menschliche Herz, in die Natur des Widerspruchs, des Mißverstandes, des Irrthums und der Wahrheit, haben ihm auf sein ganzes Leben Viel genützt. Zu Wittenberg besuchte er fleißig die juristischen Vorlesungen. Er sagt in seinem Tagebuche: „Ich will auch das Jus civile mit allem Eifer treiben, will also das Taedium so lange wegwerfen, bis ich's begriffen habe." In diesem Vorsatz hielt er sogar einigen jungen Leuten Vorlesungen über Lauterbach's Compendium der Pandecten. Daß er Keinen von seinen jungen Freunden von Halle um sich hatte, war ihm sehr schwer. „Ich bin erbarmungswürdig, schreibt er an Einen unter ihnen, daß ich so ganz allein bin; ich soll mein Lehrer, mein Bestrafer, mein Freund und Alles seyn." Von Wittenberg begab sich der Graf im Frühjahre 1719 nach Holland, wo er Bekanntschaft mit Jaques Basnage und vielen andern gelehrten Männern machte, auch den Hof der verwitweten Fürstin von Oranien besuchte. Auf seiner Reise nach Holland sah er in der Düsseldorfer Gallerie ein Christusbild mit der Ueberschrift: Hoc feci pro te:

quid facis pro me? (das that ich für dich; was thust du für mich?) welches einen unauslöschlichen Eindruck in seiner Seele machte. In Holland fand er an dem Portugiesischen Grafen Taraucea einen Mann, mit dem er sich dann und wann von seiner Hauptsache mehr als mit Andern unterreden konnte. Von Holland gieng sein Weg nach Paris, wo er durch den Pater de la Tour in die Bekanntschaft des Cardinals von Noailles, des Bischofs von Chalons und vieler andern Geistlichen und Gelehrten, auch mehrerer vornehmen Frauen kam, welche die Sache der Wahrheit nach ihren Einsichten vertheidigten. Ein Schweizerischer Edelmann, Nicolaus von Watteville, der sich damahls zu Paris aufhielt, nachher aber zur Brüdergemeine gekommen und zu Herrnhut in einem hohen Alter entschlafen ist, hat sich öfters erinnert, wie er den Grafen, der nur mit Gelehrten umzugehen gelernt hatte, in der Lebensart mit der grossen Welt habe unterrichten müssen; wie sich aber die Verhältnisse unter ihnen dann sehr verändert hätten, wenn sie zusammen bey dem Cardinal und andern dergleichen Personen gewesen wären, die den Umgang des jungen Grafen ungemein hochschätzten. Ueberhaupt waren auch hier alle seine Bekanntschaften und Verbindungen bloß mit solchen Personen, die einerley grossen Hauptzweck mit ihm hatten. In seinem Tagebuche von diesen Jahren sind die Aeusserungen über seine innere Lage und Gesinnung wichtig und belehrend. Man ersieht daraus sein an Christusreligion ganz ergebenes Herz, den Eifer, der alle Gelegenheiten benützt, seine practischen Erkenntnisse mitzutheilen; wie er sein Herz bewahrte, wie er immer im Umgange mit dem Heiland der Welt stand; man bemerkt seine edle Originalität und einen ungewöhnlichen Ernst bey einem jungen Menschen von so vieler Lebhaftigkeit des Geistes. In der Zeit seines Aufenthalts zu Paris geschah es, daß der Cardinal von Noailles, entweder aus weisem Nachgeben, oder aus Menschenfurcht, allemahl aber zum größten Mißvergnügen seiner Freunde, die Constitution Unigenitus unterschrieb, die er so lange bestritten hatte. Mit Verwunderung liest man das Schreiben unseres damahls noch nicht 20jährigen Grafen an den ersten Prälaten der Französischen Kirche, in welchem er die Unterzeichnung des Cardinals freymüthig tadelt, ihn aber seiner warmen Liebe und seiner wahren Hochachtung versichert. Im J. 1725 erneuerte der Graf die mit dem Cardinal gemachte Bekanntschaft durch einen Briefwechsel. Er fühlte Beruf in sich, jeden Menschen auf den Hauptpunct der Religion aufmerksam zu machen. Und da er in Frankreich viele um ihr Heil bekümmerte Seelen hatte kennen lernen, so wollte er ihnen gern etwas Reineres von dem Hauptbegriff der Christlichen Lehre in die Hände liefern, als man es in vielen ascetischen Schriften der Römischkatholischen Kirche findet. Zu dem Ende hatte er Arnd's wahres Christenthum übersetzen lassen und es dem Cardinal zugeeignet. Beyläufig kann hier auch des von ihm in de

unschuldigsten Absicht entworfenen Briefes an den Papst gedacht werden, der aber nie an denselben gelangt ist, weil der Graf bey der Titulatur Anstand nahm. Dieses Concept fand ein gewisser Herr in einem Buche des Grafen liegen und nahm es mit sich. Als der Graf sich deßwegen beschwerte, wurde geantwortet, „man müsse Leuten, wie er sey, auf alle Weise Abbruch thun." Der Brief wurde zu diesem Endzweck in Druck gegeben, und sollte zum Beweis dienen, wie die Mährischen Brüder wohl zu der Römischen Kirche übergehen würden. Im Frühjahre 1720 verließ der Graf Paris, und besuchte die Schweiz und Elsaß, wo er verschiedene ihm sehr angenehme Bekanntschaften machte, z. B. in Schafhausen mit D. Mayer, in Basel mit D. Samuel Werenfels, in Straßburg mit dem Pater d'Albizi, den er einen andern Tauler nennt. Merkwürdig, sehr merkwürdig ist (nur Winkler wollte die eigene Erzählung des Grafen verdächtig machen), daß unser Graf im J. 1720 Willens war, sich mit einer Comtesse, mit welcher er in Verwandtschaft stand, zu vermählen. Nachdem er Alles in der Sache richtig gemacht, auch von beyden Seiten die dazu gehörige Einwilligung ausgewirkt hatte, kam er nach Ebersdorf. Hier hörte er, daß der regierende Graf eine Gemahlin von guten Eigenschaften höchstnöthig habe. Er wußte ihm keine andere vorzuschlagen, als seine eigene Geliebte, und es stand ihm Nichts im Wege, als daß er sich selbst Wehe thun mußte, wenn er sie einem Andern überlassen sollte. Endlich glaubte er, er sey des Heilandes nicht werth, wenn er ihm nicht das Liebste aufopferte: es mögen wohl noch andere Vorstellungen mitgewirkt haben. Er trug sie also dem Grafen zu Ebersdorf an, nahm ihn selbst mit zu seiner Braut, stellte ihr und den hohen Verwandten die Ursachen seines Entschlusses vor, übergab sie endlich, nach erhaltenem Beyfall derselben, und stand also von der Heyrath ab; nahm aber dafür seines Vetters Schwester zur Ehe. Sein Sinn war, auf dem Lande auf seinem erkauften Gute sein Leben zuzubringen. Er machte sich also auf keine Dienste bey Hofe einige Rechnung, als bis der damahlige Kronprinz von Dänemark zur Regierung kommen würde; da dachte er in dem ganzen Königreiche Etwas in geistlichen Sachen auszurichten. Allein die Seinigen drangen darauf, daß er an dem Dresdner Hofe Dienste nehmen möchte. Seine Neigung war nicht, sich den öffentlichen Staatsgeschäften zu widmen; allein seine Mutter und Verwandten begehrten nun zumahl, daß er eine Stelle in der Landesregierung zu Dresden annehmen sollte, und er gab ihrem Verlangen nach, und wurde noch vor Ausgang des J. 1721 Hof- und Justizrath. Seine Geburt, Fähigkeiten und edler Character mußten ihm Achtung erwerben; seine Freymüthigkeit aber, womit er auch ungesittete Standespersonen bestrafte, konnte ihn bey diesen nicht empfehlen. In seinem Hause hielt er Erbauungsstunden und schrieb eine Wochenschrift: Der Teutsche

Socrates, in der er die Sitten und Vorurtheile der Stadt mit jugendlicher Freymüthigkeit rügte. Man kann sich leicht vorstellen, daß ein junger Graf, der Erbauungsstunden hielt, und eine Sittenschrift schrieb, mit dem Geiste, der in einer Königsstadt unter August II herrschte, sonderbar contrastirt habe. Während seines Aufenthalts in Dresden schrieb er auch einen Tractat unter dem Titel: **Aufrichtige Gedanken von Christlicher Vereinigung beyder Evangelischen Meynungen, die sich bis daher unter dem Namen der Evangelisch Lutherischen und Reformirten getrennt haben.** Der Canzler Pfaff in Tübingen, dem sie der Graf zugeschickt, theilte diese Abhandlung, jedoch ohne Namen, dem Reichstage in Regensburg mit. Als bald darauf durch Vermittelung des Englischen und Preussischen Hofes das Corpus Evangelicorum, welches die gemeinsamen Rechte der Protestanten im Teutschen Reiche vertrat, zu Stande kam; so hatte unser Graf darüber eine ungemeine Freude, die er in einem Schreiben an den Professor Franke äusserte. Ob des Grafen Abhandlung zu dieser wichtigen Sache beförderlich gewesen, können wir weder bejahen, noch verneinen. Es fehlte nicht daran, daß man ihn von seinem Vorhaben, die Beförderung des Reiches Jesu vor allen Dingen zu betreiben, von allen Seiten abzubringen suchte. Er blieb aber standhaft, und äusserte sich darüber also: „Die Art und Weise Gottes, in der Welt zu procediren, ist nicht an die Gesetze gebunden, die man mir vorschreiben zu wollen scheint. Unsere Gemächlichkeit, zeitliche Ehre und dergleichen können wir wohl bey der nachlässigen und commoden Ausbreitung des Reiches Gottes erhalten. Aber etwas Gründliches und Allgemeines ist im Reiche Gottes durch Trägheit und daher rührende Cunctation (Zaudern) noch niemahls erhalten worden. — Die ihre Hälse fein drangestreckt und das Reich des Satans öffentlich angegriffen haben, sind deßhalb nicht umgekommen, und die Sache Gottes ist durchgedrungen. Die aber per cuniculos ihre gute Meynung haben einschieben und unter die Leute bringen, und sich dabey schonen wollen, sind dicht angelaufen, in verdiente Schmach gefallen, und haben Nichts ausgerichtet. — Ich weiß, daß Christus ein Herr aller Welt ist, und daß er ein Reich hat, das ausgebreitet werden soll durch die, so das Licht nicht sind, sondern von dem Lichte zeugen. Ich gehöre unter die Zahl derer, die der Herr berufen hat von der Finsterniß zum Licht; darum muß ich von dem Lichte zeugen. Ich heiße einer der Procerum dieser Welt; ich soll die Vorrechte davon genießen; darum bin ich verbunden, vor Andern vom Lichte zu zeugen." So eine nützliche Schule der Gang der öffentlichen Geschäffte und der collegialischen Arbeit für einen Mann seyn mußte, der jeden Tag in Erfahrungen nützte; so waren doch die Geschäffte selbst seiner Neigung nicht gemäß, und er sehnte sich nach einem Wirkungskreise, wo er seine Thätigkeit nach seiner innern Ueberzeugung beschäfftigen

konnte. Dazu fand er auch bald Gelegenheit, da Herrnhut entstand. Mancher, der von Zinzendorf und von dem, was er gethan, reden hört, kann leicht auf die Gedanken kommen, er habe sich die Anstalten, wie sie nachher in Herrnhut geworden, vorher ausgedacht, und sie nach dem Ideal, das er sich davon gemacht, ausgebildet; es hat aber damit eine ganz andere Bewandtniß, und jeder Aufmerksame kann leicht sehen, daß gedachte Anstalten nicht des Grafen, sondern Gottes Werk sind. Des Grafen Absicht gieng damahls bloß dahin, gedrückten Redlichen eine Freystätte zu verschaffen, und seinen Unterthanen nützlich zu seyn. Der Orden vom Senfkorn zeigt deutlich, auf welche Weise er Menschen für die Religion interessiren wollte. Potter, Erzbischof von Canterbury, und verschiedene andere Herren in England und Holland waren Mitglieder desselben. Nun wollen wir sehen, was es mit dem Entstehen von Herrnhut für eine Bewandtniß gehabt hat. Christian David, ein wahrhaft apostolischer Mann, von Senftleben in Mähren, hatte zu Görlitz in der Oberlausitz auf seinem Zimmerhandwerk gearbeitet, und war daselbst durch die Predigten des M. Schäfers zu einer lebendigen Erkenntniß der Evangelischen Wahrheit gelangt. Nach seiner Rückkunft in sein Vaterland hatte er unter den verborgenen Ueberbliebenen der alten Brüderkirche eine besondere Erweckung und den Trieb veranlaßt, die köstliche Perle der Gewissens- und Kirchenfreyheit ausser ihrem Vaterlande, mit Verläugnung aller ihrer zeitlichen Güter, zu suchen. Dieser Trieb konnte sich um so eher entwickeln, da sie sich äusserlich zu einer Religion bekennen mußten, deren Lehre und Gebräuchen sie im Herzen unmöglich beypflichten konnten, und dabey sie unter dem härtesten Druck der Römischkatholischen Geistlichkeit seufzten. Ihre besondern Andachten waren ihnen untersagt, man lauerte auf sie, und auf den Betretungsfall wurden sie mit Leibes- und Gefängnißstrafe belegt. Ihre Kirchen waren vor bereits hundert Jahren zerstört, und ihnen alle Vergünstigungen, die ihren Vätern von Zeit zu Zeit ertheilt worden, genommen. Die Bibel wurde ihnen entrissen, ihr altes Brüdergesangbuch und Homilien wurden verbrannt. Doch war bey ihnen noch Andenken an ihre alte Kirchenzucht, an den Ernst und Wahrheitssinn ihrer Väter, und an ihr thätiges Christenthum. In der Lage wurde Christian David ihnen ein Engel. Durch seinen Zuspruch und Beyspiel wurde in ihnen die Betrachtung immer ernsthafter, welchen Schaden an ihrer Seele sie in ihrer gegenwärtigen Lage litten. Sie nahmen die Entschließung, durch Verlassung ihrer meist guten Umstände, das Joch des Gewissenszwanges abzuwerfen. Christian David kam zurück nach Görlitz zu seinem Lehrer, dem M. Schäfer, und machte ihm und dem würdigen Prediger Schwedler in Niederwiese den Zustand der Mährischen Leute und ihre Entschließung bekannt, und wurde von ihnen nach Dresden zu unserm Grafen gewiesen, dessen Großvater, Erasmus Graf von

Zinzendorf, selbst um der Religion willen aus Oestreich geflohen war und seine Güter verlassen hatte. Er versprach, sich für diese Leute, deren Lage ihm zu Herzen gieng, zu verwenden. Er dachte aber so wenig, ein Herrnhut mit ihnen anzufangen, daß er sich vielmehr Mühe gab, sie an andern Orten unterzubringen. Die eigentliche Gelegenheit zu dem Anbau des Ortes Herrnhut gab M. Christian Gottfried Marche, der nachmahls als Buchführer zu Görlitz gelebt, und seine Tage zu Herrnhut beschlossen hat, damahls aber sich in dem Hause der Landvögtin von Gersdorf zu Großhennersdorf aufhielt. In diesem Hause, zu welchem viele Menschen ihre Zuflucht nahmen, langten im Junius 1722 drey Exulanten aus Mähren mit ihren Weibern und Kindern an. Marche meldete sie der Landvögtin, ward aber nicht günstig aufgenommen. Sie hatte Viel an die Art Menschen gewendet, war oft betrogen worden, und äusserte sich nun, wie ihr unmöglich falle, allen Menschen beyzustehen. Gleichwohl ward endlich beschlossen, daß sie in Berthelsdorf, einem Gute, das sie ihrem Enkel, dem Grafen von Zinzendorf, erst vor Kurzem gekauft hatte, untergebracht werden sollten. Auf dem Wege dahin begleitete sie Marche, und sagte auf der Höhe an dem Hutberge, wo jetzt Herrnhut steht: „Wie, wenn ihr euch hier anbautet?" „Wo nehmen wir aber Brod her in dieser Wüste?" antwortete eine Frau. Marche erwiederte: „So du Glauben hast, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen." Des andern Tages früh weckten die Männer schon ihren Marche. Sie hatten den Gedanken die ganze Nacht erwogen, und waren nun fest entschlossen, an dem Orte zu bauen. Marche mußte ihr Gesuch der Landvögtin vortragen, die Anfangs dazu nicht geneigt war, endlich aber doch Befehl gab, Holz zum Bauen anzuweisen. Am 17. Juny 1722 fällte man den ersten Baum. So war der Anfang von Herrnhut *). Der Graf erfuhr zu Dresden diesen Anbau durch seinen Wirthschaftsinspector Heiz, doch so unbestimmt, daß, als er am 2. December seine Gemahlin Erdmuth Dorothea Gräfin Reuß, mit der er am 7. September zu Ebersdorf vermählt worden, das erste Mahl zu seiner Großmutter nach Hennersdorf führte, er verwundert war, an der Landstraße im Walde ein neues Haus zu finden. Um die Zeit fand sich zu dem Grafen der Freund seiner Jugend, Friedrich von Watteville von Bern. Sie hatten zu Halle im Pädagogium ein enges Band der Freundschaft geknüpft, und sich verbunden, ihr Leben Gott zu widmen, es, so viel an ihnen sey, beysammen zu verbringen, Gutes zu befördern, und vornehmlich Missionen unter solchen Heiden zu errichten, deren sich sonst Niemand annähme. Watteville war mit dem Grafen zu einer und derselben Oeconomie von Gott ausersehen. Er war ein

*) Oder vielmehr Hutberg. Denn den Namen Herrnhut, d. i. Obhut des Herrn, bekam es erst 1724.

Mann von dem edelsten Character, leutselig, thätig, menschenliebend, im Umgange von vieler Anmuth, das Object des Vertrauens derer, die es sonst zu allen Menschen verloren hatten, ein sorgfältiger Erforscher des unerkannten Guten jedes Menschen. So war der Mann, der in diesen ersten Zeiten zu der Sache hinzugethan wurde, die an ihm einen Pfeiler haben sollte. Seinem Freunde machte seine Ankunft eine ungemeine Freude. Im J. 1723 that Watteville in Gesellschaft des Grafen eine Reise nach Prag zur Zeit der Böhmischen Krönung Carl VI. Ersterer schreibt an seinen Vater: „Zu unserer grossen Verwunderung haben wir an diesem grossen Hofe eine besondere Simplicität gefunden, aber von einer so edlen Art, daß sie alle Fremde mit Respect und Verwunderung erfüllt. — So sehr der Graf, fährt Watteville fort, die Welt gering achtet, so sehr wird er von ihr geehrt, und sogar Personen von höherm Rang, als der seine, vorgezogen, die sich viele Mühe geben, die Ehrenbezeigungen zu erhalten, welchen er, so viel ihm möglich ist, auszuweichen sucht. Sein Betragen auf dieser Reise hat mich sehr erbaut und mir Eigenschaften an ihm gezeigt, die ich noch nicht so gekannt hatte." Der Graf schrieb vor seiner Abreise an den Kaiser. Er dankt für die allergnädigst ertheilte Audienz und fügt hinzu: „Gleichwie es unbillig wäre, von einem so grossen Monarchen wegzugehen, ohne eine Bitte gethan zu haben; so beschämen Ew. Majestät mein Angesicht nicht, wenn ich um Barmherzigkeit für die hart gepreßten Schwenkfelder in Schlesien demüthigst flehe. Ich will ihr Wesen nicht in Vertheidigung nehmen. Aber, Allergnädigster Herr, die Seelen der Menschen zu überzeugen, sind die leiblichen Mittel allzu unvermögend." Den Kammerherrnschlüssel, zu welchem ein Minister ihm Versicherung gab, verbat er sich, und achtete eben so wenig auf die Entwürfe anderer wohlgesinnter Herren zu seiner Beförderung am Kaiserlichen Hofe; erhielt aber dennoch die Versicherung, seiner bey Gelegenheit eingedenk zu seyn. Watteville hatte bisher in dem Hause seines Freundes zu Dresden, Berthelsdorf, sich befunden; seine thätige Gemeinnützigkeit aber, und eine bey seinen feinen Sitten ihm eigene Neigung, mit schätzbaren geringen Leuten umzugehen, hatten ihn bewogen, ein Stübchen in dem neugebauten Hause im Walde am Hutberge, das noch keinen Namen hatte, zu beziehen. Er wollte der Einsamkeit genießen, und den neuen Anbau befördern helfen. An einem Morgen in der Tagesdämmerung am 12. May 1724 geschah es, daß alle über und unter und neben ihm wohnende Menschen zu gleicher Zeit von ihrem Lager aufstanden, und mit lauter Stimme ihr Gebet verrichteten. An diesem Tage wurde der Grundstein zu dem Versammlungshause gelegt, zu welcher Feyerlichkeit der Graf und seine Gemahlin und andere eben anwesende Freunde von Hennersdorf und Berthelsdorf eingeladen waren. Watteville kniete auf den Stein nieder und that ein Gebet, das der Ausdruck

aller der Empfindungen, Erwartungen und Entschliessungen war, die seine Seele fühlte, und von den Anwesenden mit ausserordentlicher Bewegung angehört wurde. „Sie haben Viel versprochen, sagte die Gräfin nach der Handlung zu Watteville; trifft die Hälfte zu, so ist's weit über unsere Erwartungen." Ein besonders merkwürdiger und mit grossen Folgen in der künftigen Zeit begleiteter Umstand war, daß, als diese Grundsteinlegung vorgenommen werden sollte, fünf Mährische Brüder, die Ersten von den ächten Nachkommen der alten Brüderkirche, die aus Mähren ausgegangen waren, daher gewandert kamen. Sie waren mit dem Stabe in der Hand ausgegangen, einen Ort der Ruhe für sich und diejenigen der Ihrigen zu suchen, die Muth genug haben würden, Habe und Gut der Gewissensfreyheit aufzuopfern. Sie wußten durch Christian David, daß Einige ihrer Landsleute an einem Orte in Sachsen sich angebaut hatten; sie hatten schon verschiedene Orte besehen, und hatten im Sinn, noch mehrere zu besuchen. Was sie aber hier fanden, die schon hier gesammelten Menschen, die Handlung, zu der sie kamen, das Gebet Watteville's, eine Rede des Grafen, in der er Gott bat, das Werk, wenn es zu seinem Dienst wäre, zu segnen, wenn es aber Menschenwerk wäre, es in seinen Anfängen zu vernichten, alles Dieses erlaubte ihnen ferner nicht, weiter zu suchen. Sie hatten über ihre Erwartung gefunden. Hier schlugen sie nun ihre Hütte auf, und Viele der Ihrigen kamen ihnen nach. Diese Mährischen Brüder brachten die Rechte ihrer alten Kirche mit, ihren Geist, ihren Segen und ihre Verheißungen. Und nun wuchs die Sache zusehens. Um eben diese Zeit sehnten sich Viele nach Gemeinschaft. Spener hatte in seinem ganzen Leben auf kleinere Verbindungen (ecclesiolas in ecclesia) angetragen, und bey seinem Tode sie gleichsam verheißen; er hatte sich auch, um seine Hoffnung, mit der er die Welt verließ, zu bezeichnen, in einem weissen Anzuge, statt des schwarzen Priesterornats, begraben lassen. Solcher kleinen Haufen waren nun nicht wenige, aber freylich selten von der Art, wie sie Spener sich gedacht hätte. Manche redliche Gemüther fanden sich in dem sich neu anbauenden Orte ein, aber auch mit ihnen mehrere eingebildete, schwärmerische Leute. Es wurden daher in dem ersten Anfange sehr widersprechende Meynungen und Lehrsätze in dieser Gesellschaft vorgetragen. Eben so verschieden dachten die Einwohner in Absicht auf kirchliche Einrichtung. Einige auswärtige Männer suchten die Mähren zu bereden, daß sie ihre alte Verfassung vergessen, und der Lutherischen sich ergeben möchten. Nun hatte sie zwar der Graf vermocht, sich des Dienstes des Pfarrers in Berthelsdorf zu bedienen; ihre alte Zucht aber, die sie seit 300 Jahren unter sich gehabt und unter Verfolgung in den letzten Zeiten, als einen in ihrem Herzen vergrabenen Schatz, bewahrt hatten, war ihnen so lieb, als ihr Leben. Sie hatten Habe und Gut nicht verlassen, und ein Land der Freyheit ge-

sucht, um dort sich aus der Hand spielen zu lassen, was die Macht des Papstthums ihnen nicht entreissen können. Viele giengen daher damit um, einen Ort zu suchen, wo sie sich mehrere Freyheit in Absicht auf ihre besondere Einrichtung und Verfassung versprechen könnten. Der Pfarrer zu Berthelsdorf, Johann Andreas Rothe, ein sehr begabter und schätzbarer Mann, nahm zwar aus Ueberzeugung grossen Antheil an der Sache der Brüder, verstand sie aber doch so, daß er der Mittelpunct seyn müste, und war folglich ihrem Gesuche in dem Theil nicht gewogen. Der Graf wußte Anfangs von ihrer alten Geschichte und Verfassung Nichts, und wenn sie davon redeten, verstand er sie nicht. Und da er den Pfarrer Rothe schätzte, kannte, und Händel mit ihm vermied, so suchte er die Mährischen Brüder, so gut er konnte, zu beruhigen. Er bekam aber bald selbst mehreres Licht, und erhohlte sich auch Raths bey Andern, sonderlich zu Jena bey Buddeus, der Comenii Historiam Fratrum neu herausgegeben hatte. Andere Männer von Einsicht ermunterten auch die Brüder, in ihrem Gange zu bleiben. Vornehmlich ermahnte sie der sehr würdige nachmahlige Abt zu Kloster Bergen, Steinmetz, bey einem Besuche in Herrnhut, das Kleinod ihrer Verfassung ja nicht gering zu achten, weil, wenn aus Nachlässigkeit und Untreue man es einmahl verloren habe, man es oft mit Thränen wiedersuche, ohne es zu finden. Im J. 1727 bat sich unser Graf bey dem Könige von Pohlen die Erlaubniß aus, daß er sich ein Paar Jahre auf seinen Gütern aufhalten dürfte. Diese Zeit wollte er dazu anwenden, bey der neu angelegten Gemeine ihre alte Kirchenordnung und die Evangelische Lehre zu erneuern. Am 12. May 1727 gelang es unserm Grafen, die in Meynungen verschiedenen, aber einerley Hauptendzweck habenden Gemüther so einfach auf diesen Endzweck zurückzuführen, und in einem Gemeinrath von 3 Tagen (selbst mit Zuziehung des größten Theils der Nächte) alle Gegenstände der Lehre und des Wandels so befriedigend mit ihnen durchzureden, daß zu einer allgemeinen Reform in Lehre und Leben sich vereinbart wurde. Es wurden demnach die Gemeinordnungen oder Statuten verfaßt und einmüthig angenommen. Zum Vorsteher wurde der Graf ernannt, und zu seinem Gehülfen der Baron Friedrich von Watteville. Es wurden Aelteste, Diener, Aufseher und Ermahner erwählt, verschiedene Conferenzen und ein Gemeinrath eingerichtet, und sonst Alles, was zu guter Ordnung und Beförderung des Hauptzwecks dienen konnte, geordnet. Der Tag der Versiegelung war der 13. August 1727. Der Pfarrer Rothe hatte sich den Tag ersehen, die Communion an demselben zu empfangen, und hatte die Gemeine in einem Schreiben eingeladen, sie zu wechselseitiger neuer Verbindung zugleich mit ihm zu begehen. Man war kaum in der Kirche angelangt, als bey Absingung des ersten Liedes ein Gefühl waltete, das in der Art der Versammlung noch unbekannt war, ein ausgezeichnetes Gefühl einer na-

hen Gegenwart Gottes. Der Graf that die Beichte in einem Gebet vor dem Altar im Namen der Gemeine, und der Beichtvater des Pfarrers Rothe, ein benachbarter Prediger, und der Sache ganz fremder Mann, der die Communion hielt, ertheilte die Absolution mit ausserordentlicher Bewegung. Christian David war einige Tage vor dieser Begebenheit nach Sorau abgereist, um sich dort ein Muster an einem wohlgerathenen Thurm abzusehen, nach welchem er den auf dem Versammlungshause in Herrnhut verfertigen wollte. Zu eben derselben Stunde nun, als in der Kirche zu Berthelsdorf das oben Erzählte vorgieng, befand sich dieser nebst David Schneider, einem Mährischen Exulanten, und ebenfalls in seiner Art besondern Mann, auf diesem Thurm in der schon angezeigten Absicht. Hier bemächtigte sich ihrer ein Gefühl der Gottesgegenwart, daß sie an der Stelle auf ihre Knie niedersanken, und mit grosser Inbrunst zum Herrn beteten. Des Grafen Geschäfftigkeit zur Förderung des Reiches Christi schränkte sich nicht nur auf die Brüdergemeine zu Herrnhut ein. Er führte eine ausgebreitete Correspondenz mit vielen Zeugen der Wahrheit damahliger Zeiten, so wie auch mit Personen vom höchsten Stande, worunter z. B. der Königlich Dänische Prinz Carl, Bruder König Friedrichs IV., die Herzogin von Wolfenbüttel, der Erbprinz Christian Ernst zu Sachsen-Saalfeld, das Fürstlich Schwarzburg-Rudelstädtische Haus, der Fürst Froben Ferdinand zu Fürstenberg, angeführt werden können, vieler andern wichtigen Männer in England, Frankreich, Schweden und andern Ländern, nicht zu gedenken. Eben so beschäfftigte er sich schon seit mehreren Jahren mit Herausgabe verschiedener erwecklicher Schriften, Bedenken, Sendschreiben, Lieder, wodurch er den Samen des Evangeliums auszustreuen bedacht war. Gleiche Absicht hatten seine vielen Reisen. Nachdem der Graf von einer Gesellschaft Gelehrter in Jena, die unter Buddeus's Aufsicht eine nähere Gemeinschaft unter sich hatten, zu einem Besuche eingeladen worden: so begab er sich nebst seiner Gemahlin im August 1728 dahin und bezog das Danzische Gartenhaus vor der Stadt, wo er öffentliche Erbauungen hielt. Während seiner Abwesenheit von Herrnhut aber geschah es, daß der Pfarrer Rothe und einige Andere versuchten, die Mähren von ihrer Verfassung abzubringen, und sie zu vermögen, ihren Namen Böhmisch-Mährische Brüder fahren zu lassen. So sehr der Graf sonst den Pfarrer Rothe schonte, so war doch der gegenwärtige Fall zu ernsthaft, um sich ihm nicht entgegen zu setzen; er sandte eine förmliche Protestation wider alle Neuerung in den Mährischen Brüdersachen unter seiner Hand und Siegel nach Herrnhut. An einen Mährischen Bruder in Herrnhut schrieb er: „Wenn wir Lutherisch heißen könnten in Herrnhut, ohne daß zugleich alle unsere innerliche Verbindungen über den Haufen fielen, glaubt's, ich ließe es gern geschehen, daß ihr alle so hießt; aber ich weiß, was der Feind haben will. Ihr sollt euren Na-

men der Brüder hergeben, damit man euch die Verfassungen der Brüder nehmen kann. Jetzt kann man euch wohl fortjagen, aber nicht aus eurer Freyheit setzen. Hernach hieße es, es wären Unordnungen, es wäre was Neues, es wären Nottirungen; und damit verböte man's, und wenn ihr nicht folgtet, so littet ihr um Ungehorsams willen." In dem Schreiben der verbundenen Gelehrten in Jena, das von 102 unterschrieben war, heißt es: „Tretet treulich in die Fußtapfen eurer gottseligen Vorfahren; wie ihr denn auch thut. Schämt euch ihres Namens nicht; denn so oft derselbe wird genannt werden, wird man sich der Wunder Gottes erinnern, und Gott loben. Bleibt in dem innigen Band der Liebe, welches gewiß durch Gottes Hand unter euch geknüpft ist, und von keinem Menschen soll und muß zerschnitten werden." Nach seiner Rückkunft von Jena und Halle hielt der Graf eine sehr ernstliche Rede an die Gemeine zu Herrnhut nach Anleitung der Worte Pauli: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. — Wer euch aber irre machet, der wird sein Urtheil tragen, er sey, wer er wolle." Die Wirkung war allgemeine Ueberzeugung. Pfarrer Rothe zog sich nachher mehr und mehr zurück, verließ endlich auch Berthelsdorf und nahm einen andern Ruf an. Sein Verlust war dem Grafen schmerzhaft, ungeachtet er viele Geduld mit ihm hatte haben müssen. In seinen Predigten bezeichnete Rothe oft den Grafen so, daß Niemand ihn mißkennen konnte, ja er redete ihn namentlich an. Und der Graf in seinen Nachmittagswiederhohlungen der Predigt nahm dieses für bekannt an, und führte es an, nebst dem Uebrigen, „wie heute der Herr Pfarrer in der Predigt von mir sagte." Ueberhaupt fehlte es dem Grafen und der Gemeine zu Herrnhut nicht an Widerspruch. Das Neue ihres Unternehmens war der Gegenstand des witzigen Spottes vieler ihrer Nachbarn. Oeffentliche Schriften gegen sie erschienen im Druck. Es fanden sich Prediger genug, welche die Warnungen Jesu gegen die Pharisäer und gegen die Wölfe in Schafskleidern auf Niemand schicklicher anzuwenden wußten, als auf den Grafen und die Brüdergemeine. Auch wahrhaft fromme und einsichtsvolle Männer glaubten, man handle übereilt, man werde es nicht ausführen. Auf der andern Seite waren rechtschaffene Männer, die die Brüder aufmunterten, nicht nachzulassen. Franke hatte zwar einige Bedenken; man stand aber doch mit ihm in herzlicher Verbindung. D. Anton, Franke's nächster Gehülfe, ein allgemein denkender Mann, fand in der Denkweise der Brüder mehr Sympathie mit der seinigen. „Ihr seyd ein Brod, sagte er, und den Midianitern träumt, daß es ihre Zelte umstoße." Und an vielen Orten fanden sich Personen, die einen warmen Antheil an der Brüdersache nahmen. Vom J. 1726 ist folgender Umstand nachzuhohlen: David Nitschmann, Einer der 5 Mährischen Brüder, welche am 12. May 1724 in Herrnhut angekommen waren, war ohne Wissen des Grafen

nach Mähren gegangen, seinen Vater zu besuchen, aber verrathen und zu Cremsier in's Gefängniß gelegt worden. Der Graf hatte schon längst mit Angelegenheit darüber nachgedacht, wie sich mit der Regierung in Mähren über das Auswandern so vieler Leute verständigt werden könnte; und dieser ihm und allen Brüdern schmerzhafte Vorfall bewog ihn, sich selbst nach Cremsier zu dem Cardinal von Schrattenbach, Bischof von Olmütz, zu begeben. In Herrnhut war man nach der Abreise des Grafen in grossen Sorgen, bis die erste gute Nachricht von ihm eingieng. Er wurde von dem Cardinal wohl aufgenommen, und seine Reise war nicht ohne Nutzen, jedoch nicht für den Gefangenen, der sein Leben in den Banden beschliessen mußte. Eben so fruchtlos war nachher des Grafen Verwendung für einen andern Mährischen Bruder und Aeltesten der Gemeine in Herrnhut, Melchior Nitschmann, der in dem Gefängniß zu Schildberg in Böhmen seinen Lauf im J. 1729 vollendete.

Es befanden sich damahls in der Gegend von Schwarzenau und Berleburg auf dem Westerwald Leute, welche um ihrer Religionsmeynungen willen von andern Orten vertrieben worden waren. Unter ihnen befand sich der bekannte Dippel, der D. Carl, Seebach und andere dergleichen Männer. Sie hatten von Herrnhut und von dem Grafen gehört, und sich seinen Besuch ausgebeten, welches auch die Inspirirten in dem Isenburgischen thaten, deren Führer Johann Friedrich Rock war. Das Sonderbare seiner Inspirationen lag nicht sowohl in den Sachen, als in der Art des Vortrags. Seine kühneren Weissagungen waren nicht allemahl glücklich, und das Uebrige waren ziemlich allgemeine Betrachtungen. Das Spiel aber war bewundernswürdig. Erstaunende Bewegungen, Verzuckungen, Hin- und Herwerfen des Kopfes und ganzen Leibes mit unbegreiflicher Behendigkeit, ungemein heftiges Stöhnen, Ausblasen eines starken Windes, Brüllen von einer, auch etlichen Minuten, zwischen den Worten oder Sätzen; und doch das Ganze, getreulich nachgeschrieben, eine zusammenhängende Rede. Unser Graf, dem daran gelegen war, wo möglich, die Separatisten sowohl, als Inspirirten, auf den wahren und einzigen Grund der Seligkeit zu führen, nahm die Einladung zu ihnen an. Er kam im September 1730 nach Himbach in der Wetterau, und hielt dortiger Inspirationsgemeine eine Rede, unter welcher Rock seinem Nachbar sagte: „Das ist eine höhere Hand Gottes." Den andern Tag aber wohnte der Graf einer Inspiration des Rock's in Büdingen bey, und sagte nachher zu diesem: „Er hat mich heute auch etwas erinnern und bestrafen wollen; aber hat es höflich gemacht, und es in eine allgemeine Zuchtrede eingekleidet." Was er überhaupt von diesen Inspirationen gehalten, sieht man aus einem seiner Briefe an Rock, worin er äussert, daß man seine Aussprachen mit Schrecken sehe, und ihn ermahnt, wider die Bewegungen zu beten. Seinen Hauptzweck erhielt übrigens der Graf so wenig bey den

Inspirirten, als bey den Separatisten in Schwarzenau und Berleburg, bey denen er sich ebenfalls im J. 1730 einige Zeit aufhielt. Zwar giengen seine evangelischen Vorträge Vielen durch's Herz; aber nur bey Wenigen bewirkten sie eine bleibende Frucht. Selbst auf Dippel's Gemüth hatten die Reden und der Umgang des Grafen einen tiefen Eindruck gemacht, wie man aus einem von ihm verfertigten Liede: O Jesu, siehe drein, und hilf mir Armen siegen ꝛc. sehen kann; allein sein brausendes Genie, sein ungebrochener Sinn, seine Vervielfältigung, seine Selbstsucht und sein unglückseliger Spottgeist verführten ihn. Im J. 1731 reiste der Graf nach Kopenhagen zu der Krönung Christians VI. Hier wurde er vom Könige gnädig aufgenommen, wegen seines schon bekannten Eifers für das Gute; der Königin war er schon bekannt von Seiten seiner Familie. Sie hatte mit der Schwester des Grafen, nachmahls vermählten Gräfin von Ortenburg, in vertrautem Umgange gestanden, und des Grafen Vatersschwester war mit einem Großoheim der Königin vermählt gewesen. Beyde Majestäten hatten ihn auch auf einer Reise schon gesehen. Da er zu Friedrichsburg war, der Krönung beyzuwohnen, wurde ihm von dem Oberkammerherrn von Pleß angesagt, daß der König ihn mit dem Danebrogorden begnadigen werde. Der Graf kam darüber in Verlegenheit, und er gieng damit um, sich diese Gnade zu verbitten; allein die Markgräfin von Culmbach, der Königin Frau Mutter, ließ ihn kurz vorher, ehe er zum Könige gieng, zu sich rufen, und ermahnte ihn ernstlich, kein solches Aufsehen zu machen. Der König hing ihm dann selbst den Orden auf eine sehr gnädige Weise um. Daß des Grafen Absicht bey seiner Reise nach Kopenhagen nicht gewesen sey, eine wichtige Hof- oder Staatsbedienung zu erhalten, ist daraus abzunehmen, daß, als der Oberkammerherr ihn im Namen des Königs befragte, ob er willig seyn würde, eine Stelle im Ministerium anzunehmen? er es mit dem Zusatz ablehnte, daß er sich der Gemeine zu Herrnhut schuldig sey. An seine Gemahlin schrieb er: „Wenn das Gute bey Hofe befördert werden muß, so kann ich's nicht unternehmen; denn es geht allzu viel edle Zeit auf die größten Kleinigkeiten, daß man's bey Gott nicht verantworten kann, seine Stunden und Tage so sehr zu mißbrauchen.

Mein Beruf heißt, Jesu nach
Durch die Schmach,
Durch's Gedräng von auß- und innen
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach."

Diese Reise des Grafen nach Kopenhagen ward Gelegenheit zu den bald nachher unternommenen Missionen der Brüder unter den Heiden. Ein Neger in Kopenhagen erzählte den Brüdern, die mit dem Grafen dahin gekommen waren, daß seine Schwester in St. Thomas, eine Sclavin, schon seit lan-

gen Jahren ein Verlangen trüge, Auskunft über die Religion zu bekommen. Sie hätte ihr Verlangen unter den Europäern noch nicht befriedigen können. Dieser Kammermohr des Grafen, Laurwig, that darauf selbst eine Reise nach Herrnhut, und forderte die versammelte Gemeine auf, sich dem Unterricht seines Volks zu unterziehen. Zu gleicher Zeit hatten die Brüder in Kopenhagen auch von den Bemühungen des Herrn Egede in Grönland gehört, und zu beyden Unternehmungen meldeten sich in Herrnhut Brüder. Ihr Anerbieten wurde über ein ganzes Jahr geprüft; sie hielten aber an, und der Erfolg hat ihren Trieb gerechtfertigt. Worauf es im J. 1728 von Verschiedenen war angetragen worden, nämlich die Brüder zu bewegen, ihre Verfassung fahren zu lassen, wozu sie sich aber durchaus nicht verstehen wollten, und worin ihnen der Graf damahls mit Nachdruck beystand, dieses wurde 2 Jahre später, zu Anfange des J. 1731, von ihm selbst in Vorschlag gebracht. Er gab den Aeltesten und Helfern der Gemeine zu bedenken: „Ob aus Liebe und Nachgeben, auch um sich allgemeiner zu machen, und allen Anstoß zur Vereinigung mit andern Kindern Gottes in der Lutherischen Kirche zu heben, man nicht die Brüderverfassung fahren lassen, und sich lediglich unter die Lutherische Kirche begeben sollte?" Dieser Vortrag fand grossen Widerspruch; doch brachte der Graf es dahin, daß er am 7. Januar dem Gemeinrath vorgetragen wurde. Hier war aber die Abneigung noch viel stärker. Endlich entschloß man sich, diese so wichtige Sache der Entscheidung des Looses zu überlassen, welches für die Beybehaltung der Brüderverfassung ausfiel. Dieses mag mit zum Beweis dienen, wie Wenig das, was unter der Bedienung des Grafen ward, ihm als Absicht beygemessen werden kann.

Die Gegner des Grafen, eifersüchtig über den Wachsthum von Herrnhut, machten ihn bey dem Sächsischen Hofe als einen unruhigen und neuerungssüchtigen Mann verdächtig. Besonders wurde über die Auswanderung so vieler Menschen aus Böhmen und Mähren in die Oberlausitz grosses Bedenken erregt; so daß auch der Hof zu Wien veranlaßt wurde, bey dem Chursächsischen Beschwerde zu führen. Es wurde also von Letzterm die erste landesherrliche Untersuchungscommission nach Herrnhut geschickt, und der Amtshauptmann zu Görlitz, Georg Ernst von Gersdorf, erhielt Auftrag, sowohl von der Beschaffenheit der Auswanderung aus den Kaiserlichen Erblanden, als auch von dem Zustande der Gemeine zu Herrnhut nach Lehre und Leben die genaueste Erkundigung einzuziehen und Bericht abzustatten. Diese Commission begab sich im Januar 1732 nach Herrnhut, und untersuchte Alles genau, wozu der Graf selbst auf alle Weise durch münd- und schriftliche Nachrichten behülflich war. Er erklärte sich auch gegen das geheime Consilium in Dresden, daß, wenn dasselbe bey einem Abzug der Mährischen Leute einen Nutzen, oder auch nur Beruhigung für Herrn und Land, beym Verbleiben aber einigen Nachtheil vorhersehen

sollte, er bereit sey, den Abzug derselben mit einer solchen Art zu bewerkstelligen, daß auch der geringste Schein einer Verfolgung oder Beschwerung nicht veranlaßt werden sollte. Ob nun gleich auf den Bericht der Commission keine ausdrückliche landesherrliche Entschließung in Absicht auf die Gemeine in Herrnhut erfolgte; so hat doch das geheime Consilium in Dresden von da an die Umstände der Gemeine zu Herrnhut mit so grosser Weisheit, Vorsicht und Gerechtigkeitsliebe behandelt, als dieselbe nur wünschen konnte. Der Graf aber ließ sich von der Zeit an mit Aufnahme von Emigranten aus Böhmen und Mähren in Herrnhut nicht mehr ein. Gleichwohl wirkten die vom Wiener Hofe über die Auswanderung der Böhmen und Mähren fortgehenden Beschwerden bey dem Königlich Pohlnischen und Chursächsischen Hofe so stark, daß man sich verbunden zu seyn glaubte, Ersterem einige Genugthuung zu leisten, wozu man die Entfernung des Grafen aus den Sächsischen Landen bestimmte. Im November 1732 bekam derselbe einen landesherrlichen Befehl, seine Güter in der Oberlausitz zu verkaufen. Er übertrug sie ohne Anstand käuflich an seine Gemahlin; und da er wohl einsah, daß jener Befehl seine Entfernung aus den Sächsischen Landen besage, so verließ er Herrnhut schon im Januar 1733, nachdem er dem inständigen Bitten der Gemeine nachgegeben hatte, ferner ihr Vorsteher zu bleiben, und sie auch in der Ferne in Hauptsachen zu leiten. Von Herrnhut begab er sich zuerst nach Ebersdorf im Vogtlande, und von da nach Tübingen, wo er die theologische Facultät folgende Frage zu erörtern und zu beantworten ersuchte: Ob die Mährische Brüdergemeine in Herrnhut, ihre Uebereinstimmung in der Evangelischen Lehre vorausgesetzt, bey ihren seit 300 Jahren gehabten Einrichtungen und Kirchenzucht verbleiben, und dennoch ihre Connexion mit der Evangelischen Kirche behaupten könne und solle? Alle zu diesen Untersuchungen nöthige Nachrichten und Urkunden wurden der Facultät mitgetheilt, und der Graf nebst Martin Dober, Lehrer der Gemeine in Herrnhut, waren zugegen, um Erklärungen zu geben. Die theologische Facultät beantwortete obige Frage, unterm 19. April 1733, zu Gunsten der Brüder. Es war ihr nicht verborgen, daß sie mit ihrem Urtheil anderer Orten anstoßen würde; sie hatte sich aber geantwortet: man müsse auch einmahl Etwas für die Sache Gottes wagen. Während der Ausarbeitung besuchte der Graf in Steinhofer's und Oettinger's Gesellschaft viele schätzbare Personen des Wirtembergischen Landes; als den Propst Bengel, D. Hedinger, Reuß, und hielt am 22. März zu Stuttgard eine Rede, wobey alle auf dem Landtage versammelten Prälaten und alle Prediger in Stuttgard, sammt vielen andern Personen von andern Ständen, zugegen waren. Während der Abwesenheit des Grafen änderten sich die Gesinnungen des Hofes zu Dresden zu seinen Gunsten. König August III. erließ gleich nach Antritt seiner Regierung eine Verordnung an den Ober-

amtshauptmann Grafen von Gersdorf in Bauzen, worin den Mährischen Exulanten der Aufenthalt in den Landen des Churfürsten gestattet wurde, und der Graf erhielt für seine Person Erlaubniß zur Rückkehr in's Land. Er kehrte also nach Herrnhut zurück, und beschäfftigte sich sowohl mit der innern Einrichtung der Gemeine, als mit der Abfertigung verschiedener Brüder zu den angefangenen Heidenmissionen auf den Dänische Westindischen Inseln und in Grönland, so wie auch nach Lappland und Georgien. Um diese Zeit war es, da er sich entschloß, den geistlichen Stand anzutreten. Seine Erklärung darüber ist in seinen Bedenken und Sendschreiben S. 87. zu sehen, wo er sagt: „Ich habe die Hauptabsicht, dem Heiland mich mit Leib und Seele aufzuopfern, und Christum öffentlich zu predigen und besonders anzupreisen, schon 20 Jahre. Wie ich darin von Zeit zu Zeit handeln soll, determinirt nicht mein Wille, sondern gewiß des Herrn Wille. Den geistlichen Stand will ich aus Liebe, Demuth und Nachgeben annehmen, und die dazu erforderlichen und nach meinen Umständen möglichen Mittel so lange suchen, bis ich in meinem Gewissen überzeugt bin, daß ich nunmehr das Meinige gethan und alle ordentliche und gewöhnliche Wege tentirt habe." Nun lag ihm an, von unbefangenen Theologen wegen seiner Rechtgläubigkeit geprüft und erkannt zu werden; und um allem Verdacht, daß ihm als einer Standesperson mit Nachsicht begegnet worden, auszuweichen, beschloß er, unter dem Namen eines Barons von Freydeck sich nach Stralsund zu begeben, um sich von den dortigen zwey ersten Theologen gehörig prüfen zu lassen. Um ganz unerkannt zu bleiben, trat er bey einem dortigen Kaufmann, Ehrenfried Richter, ab, der ihn schriftlich um einen Hauslehrer für seine Kinder gebeten hatte. Unter diesem Character besuchte er den Superintendenten D. Langemack, und legte ihm seine Gesinnung und Wünsche dar. Dieser trug ihm als einem Candidaten der Theologie eine Predigt auf, die er am Sonntage Judica, den 11. April 1734, über die Wege der Seelen, nach der Vernunft, nach dem Fleisch und nach dem Glauben, hielt. D. Langemack und D. Sibeth stellten dann das gesuchte theologische Examen mit ihm an, unter welchem er sich seinen Examinatoren zu erkennen gab, ihnen alle von seinen Gegnern ihm gemachte Beschuldigungen sammt seiner Verantwortung mittheilte, und die ihm vorgelegten Lehrsätze zur vollkommenen Zufriedenheit der Theologen beantwortete, worüber sie ihm unterm 26. April 1734 ein sehr ausführliches und rühmliches Zeugniß seiner Orthodoxie ertheilten. Er predigte nachher noch viermahl in Stralsund und begab sich nach Herrnhut zurück. Im Spätjahre 1734 reiste er nach Tübingen, um dortiger theologischen Facultät seinen Endzweck, warum er den geistlichen Stand anzutreten sich entschlossen habe, schriftlich darzulegen. In seiner Erklärung heißt es: „Ich habe von Kindheit an geglaubt, daß Christus gestorben ist für das Leben der Welt. Ich bin

nicht ohne Anfechtung dabey geblieben; ich wußte aber nicht, wie ich's machen sollte, daß ich's nicht glaubte. Das Vertrauen hat mich bis zum Gefühl gebracht; das Gefühl hat die Liebe erregt; die Liebe hat mich geschäfftig gemacht. Da ich anfieng, Seelen mit ihrem Erlöser bekannt zu machen, war ich 10 Jahre alt. Was am Verstande abgieng, mußte die Treue gut machen. Nun bin ich 34 Jahre alt, und habe Allerley erfahren müssen, — der Eifer ist nicht erkühlt." Er zeigt hierauf, was ihn bewogen habe, den geistlichen Stand anzutreten. „Ich will, fährt er fort, dem Exempel Stephani folgen, und mich selbst verordnen zum Dienst der Heiligen. — Ich behalte meine Gewissensfreyheit; es stimmt mit meinem innerlichen Ruf überein. — Uebrigens bin ich kein Freygeist. Ich habe die Kirche lieb, und verehre sie; ich werde sie fleißig um Rath fragen. — Meinem theuersten Heiland werde ich, nach wie vor, Seelen werben, Liebhaber gewinnen, Schafe sondern, Gäste bitten, Knechte miethen. Derjenigen Gemeine, der ich mich seit 1727 zum Knechte gemacht, werde ich, so der Herr will, vor allen andern zu dienen fortfahren. — Ich werde Alles auf dem Probirstein der evangelischen Wahrheit prüfen, und über der Disciplin der Brüder ernstlich zu halten suchen 2c." Die theologische Facultät fand kein Bedenken, dem Grafen ihre ganze Beystimmung zu seinem Vorhaben, in einem, sammt seiner eigenen Erklärung, gedruckten Programm vom 19. December 1734 zu ertheilen. (S. Büdingische Sammlungen, Bd. 1. S. 458.) Am 4. Sonntage des Advents predigte er in Tübingen sowohl in der Stifts-, als in der Hospitalkirche; und trat den geistlichen Stand damit öffentlich an. Ungeachtet nun der Graf den geistlichen Stand angetreten hatte; so fehlte doch noch Viel, daß auch der Brüdergemeine in Absicht auf ihren Dienst am Evangelium dadurch wäre geholfen gewesen; und der Graf selbst empfand diesen Mangel sehr, da ihm bey seiner Rückkunft nach Herrnhut von den Missionen der Brüder unter den Heiden Bericht erstattet wurde, indem zwar das Evangelium denselben nicht ohne Segen verkündigt worden, kein Heide aber noch durch die Taufe der christlichen Kirche hatte einverleibt werden können, weil die Missionarien keine kirchliche Ordination hatten, sie auch nicht erhalten konnten, da sie meistens unstudirte Leute waren, welchen vor keinem Consistorium die Ordination würde ertheilt worden seyn. Die Mährischen Brüder drangen daher ernstlich in den Grafen, daß er ihnen ihre alten Kirchenrechte wieder verschaffen möchte. Es war aber bey ihm das Bedenken, daß den Gegnern dadurch Anlaß gegeben werden könnte, die Gemeine zu Herrnhut zu beschuldigen, als wollte sie ihre Gemeinschaft mit der Evangelischen Kirche zerreißen; und daß es endlich gar dazu kommen könnte, daß man den Brüdern diese Gemeinschaft, wenn gleich gegen den Sinn der Reformatoren, nach welchem man sich nur in der Lehre von der Protestantischen Kirche trennen kann, aufsagen

möchte. Gleichwohl konnte er nicht in Abrede seyn, daß die Mährischen Brüder einen rechtmäßigen Anspruch auf Ausübung ihrer alten bischöflichen Kirchenrechte hätten. Er erkannte auch deren Nothwendigkeit bey den Missionen unter Englischer Hoheit, weil die Kirche von England keine, als die bischöfliche Ordination für gültig erkennen will, und man also Gefahr laufen mußte, daß die von einem Prediger, der von keinem Bischof ordinirt worden, verrichteten Taufen für ungültig erklärt würden. Nach reifer Erwägung der Gründe für und wider, entschloß sich der Graf, sich wegen Erlangung besagter Kirchenrechte bey dem ältesten Bischof der Brüderkirche, D. Daniel Ernst Jablonsky, Königlich Preussischem Oberhofprediger und Kirchenrath zu Berlin, zu verwenden, und ersuchte ihn, den von der Brüdergemeine zu Herrnhut erwählten David Nitschmann zum Bischof der Brüderkirche zu weihen. Jablonsky freute sich herzlich, daß die Böhmisch-Mährische Brüdergemeine von Gott gewürdigt würde, das Evangelium auch den entferntesten Völkern zu verkündigen, und so das Reich Jesu Christi auszubreiten. Er hatte kein Bedenken, den David Nitschmann, nach genauer Prüfung seiner Erkenntniß und seines Glaubens, mit Vorwissen und schriftlichem Beytritt seines Collegen in Großpohlen, Christian Sitkow, am 13. März 1735 zu einem Bischof der Brüderkirche zu weihen. Des Grafen Gegner in Teutschland, Dänemark und Schweden häuften in dieser Zeit Beschuldigungen gegen ihn sowohl, als gegen die Gemeine zu Herrnhut. Denselben zu begegnen lag ihm besonders in Absicht auf den Dänischen Hof an, wegen der unter Dänischer Hoheit in Westindien und Grönland angefangenen Missionen. Er entschloß sich daher zu einer Reise nach Kopenhagen, und bat sogleich nach seiner Ankunft daselbst den König um Untersuchung der gegen ihn ausgestreuten falschen Berichte. Der König ließ ihm durch seinen Oberkammerherrn in gnädigen Ausdrücken wissen, daß man Nichts wider ihn habe, aber, wegen des Mißtrauens einiger Theologen gegen ihn, allerley Unruhen befürchte. Diesem Mißtrauen und den zu befürchtenden Folgen abzuhelfen, würde eine Unterredung mit den Theologen das beste Mittel seyn, wozu gleich Anstalt gemacht werden sollte. Der Graf war darüber sehr vergnügt, bekam aber bald den Bescheid, daß ein solches Colloquium nicht wohl Statt haben könne, weil keine eigentlichen Klagen gegen ihn eingekommen wären. Als er darüber sein Mißvergnügen bezeigte, so bekam er die schriftliche Erklärung; daß Se. Majestät Nichts wider ihn und die Brüder hätten, und so wie Sie ihnen ja bisher alle Huld bewiesen, es auch künftig thun würden. Nun blieb dem Grafen Nichts übrig, als seine Rückreise anzutreten; seine Gegner aber streuten aus, daß er wegen vieler ihm aufgebürdeten Irrthümer in Kopenhagen das Consilium abeundi bekommen habe, auch in Sachsen nicht bleiben dürfe. Das nahmen insonderheit seine Feinde in Schweden auf, und bewirkten in Stock-

holm, daß nach Schonen, durch welche Provinz er seinen Rückweg nahm, rescribirt wurde, daß Zinzendorf, wenn er gesonnen seyn sollte, sich in Schwedischen Landen niederzulassen, (woran er aber nicht gedacht hatte,) durch diensame Vorstellung davon abzuhalten sey. Diese Verfügung kam in Malmö an, nachdem er bereits vor 14 Tagen diesen Ort verlassen hatte. Um den Folgen vorzubeugen, welche diese Erdichtungen haben konnten, that er in einem Schreiben an den König von Schweden, in seinem und der Brüdergemeine Namen, eine bündige Erklärung über alle und jede Artikel der Augsburgischen Confession und alle darin enthaltene Lehrsätze, bezeigte seine und der Brüder unwandelbare Zustimmung zu der Lehre der Evangelischen Bekenner, welche er nicht nur mit dem Munde ausspreche, sondern mit dem Herzen glaube, und nach dem Glauben getrost bekenne. (S. Büdingische Samml. Bd. 1. S. 72.) Dieses Schreiben hat er nachher den Evangelischen Ständen zu Regensburg austheilen lassen. Weil der Graf glaubte, daß sich der Danebrogorden zu seinem geistlichen Stande nicht schicke, so schrieb er zu Anfange des J. 1736 an den König von Dänemark, und bat, entweder um die ausdrückliche Einwilligung zu seinem geistlichen Stande, oder um die Erlaubniß, den Orden zurückgeben zu dürfen. Ersteres hatte des Königs Genehmigung nicht; daher ihm Letzteres erlaubt wurde, worauf er den Orden in die Hände des Königs, aus welchen er ihn empfangen, mit einem Handbrief zurückgab. Im Februar reiste er nach Holland. In Amsterdam, wo er sich etliche Wochen aufhielt, hielt er Versammlungen, welchen Leute von allerley Stand und Religion beywohnten, und veranstaltete eine Mission unter die Hottentotten, und eine andere nach Guinea, desgleichen, auf Veranlassung der verwitweten Fürstin von Oranien, nach einem Brüdergemeinort unweit Yßelstein, welcher nachher Heerendyk genannt wurde. Besagter Fürstin machte er in Leuwarden einen Besuch, hatte sein Quartier auf dem Schloß, und hielt daselbst Erbauungsstunden, welchen die Fürstin beywohnte. In Gröningen predigte er in der Lutherischen Kirche.

In Sachsen zog sich indessen ein neues Ungewitter über ihn und die Brüdergemeine zusammen. Seine Feinde glaubten, die Vertilgung derselben am Sichersten erreichen zu können, wenn sie die Person des Grafen auf Immer aus Sachsen verdrängen könnten. Sie brachten es auch durch unermüdete Bemühungen an dem Hofe zu Dresden dahin, daß dem Grafen ein Rescript vom 20. März 1736 zugefertigt wurde, worin ihm der Aufenthalt in Sachsen verboten wurde. Zu gleicher Zeit wurde eine neue Commission verordnet, welche nach der Absicht der Gegner weniger nicht, als die Zerstörung der Gemeine zu Herrnhut und ihrer Anstalten, bewirken sollte. Der Graf bekam das Rescript, da er sich auf seiner Rückreise nach Herrnhut in Cassel befand. Da er es gelesen, sagte er: „Ich kann unter 10 Jahren ohnedieß nicht nach Herrnhut kommen, zum

Dableiben." Er schrieb an den König von Pohlen: „Sollten Ew. Königl. Maj. und Churfürstl. Durchl. sich noch so weit in Königlichen Hulden zu meiner Wenigkeit herunter zu lassen geruhen, daß auch ich, (der schon verschiedene Jahre Solches so sehnlich gewünscht, und seit Jahr und Tag sowohl Ew. Königl. Maj. als wo ich damit anzukommen getrauet, allerunterthänigst gebeten,) einer genauen Untersuchung meiner bisherigen Handlungen in Dero Landen gewürdigt würde; so sollte meine Consolation so viel grösser seyn, und Gott und Ew. Maj. das für gebührend gedankt werden." An den Oberamtshauptmann Grafen von Gersdorf, durch den ihm das Königliche Rescript zugeschickt worden, schrieb er, daß er sich zwar dem Königlichen Befehl unterwerfe, jedoch aber mit Befremden, daß er seit dem December 1733, da ihm der Aufenthalt bey seiner Familie auf's Neue verstattet worden, weder über einige Beschuldigungen befragt, noch erinnert, noch gehört worden. Er sah inzwischen dieses sein Exilium als einen Bothenschild und Ruf vom Herrn an, überall, wo sich Gelegenheit fände, in seinem Dienste geschäfftig zu seyn; und diesen Beruf hat er treulich wahrgenommen. Der einige Kummer, den er hatte, war, daß er bey der landesherrlichen Commission nicht in Herrnhut seyn konnte, um seine liebe Gemeine dabey nach Erforderniß vertreten zu können. Wie lebhaft mußte also seine Freude seyn, da er nach Beendigung der Commission die Nachricht bekam, daß dieselbe zur vollkommenen Rechtfertigung der Gemeine in Herrnhut ausgefallen, und ihre ganze Einrichtung und Verfassung landesherrlich bestätigt worden sey. Nachdem er sich einige Monathe theils in Frankfurt am Mayn, theils auf der Ronneburg, aufgehalten hatte, so trat er seine Reise nach Liefland an, wohin er dringend eingeladen war. Von dieser Reise schreibt er: „Ich gieng meistentheils zu Fuße, und hörte nicht auf, mit dem Heiland zu conversiren. —. So viele Tage mit Ihm ohne Interruption wandeln, ist eine grosse Gnade, und fehlt nicht Viel, man würde darüber zu allem andern Umgange ganz untüchtig." Von dieser Materie sagt er an einem andern Orte: „In dem Henochs-Leben, im Umgange mit Gott, müssen wir keine Tiefen und erstaunliche Uebernatürlichkeit, sondern was ganz Einfältiges suchen. Man sucht und findet den Allgegenwärtigen." Er besuchte in Liefland die Generalin Hallart in Wollmarshof, und den General von Campenhausen in Orellen. In der Olaikirche und im Dom zu Reval predigte er, so wie auch zweymahl in Riga auf Ersuchen des Generalsuperintendenten. Er veranstaltete auch, daß die Bibel in Lettischer und in Ehstnischer Sprache bald im Druck erschien. Und da es in Liefland an tüchtigen Landschullehrern fehlte, so versprach er, auf Ersuchen, Männer zu verschaffen, welche Schullehrer zuziehen sollten, und hat auch sein Wort gehalten. Auf seinem Rückwege predigte er zu Stolpe in Pommern, und im October kam er in Berlin an. Seine Absicht war, daselbst Gelegenheit

zu finden, sich über die Beschuldigungen seiner Gegner durch eine genaue Untersuchung von competenten Richtern rechtfertigen zu können. Dieser sein Wunsch wurde dem Könige Friedrich Wilhelm I. bekannt, der sich bewogen fand, den Grafen selbst zu sich nach Wusterhausen zu fordern, wo er sich 3 Tage lang fast über Alles, was dem Grafen zur Last gelegt wurde, mit ihm unterhielt. Die Folge davon war, daß der König ihn seines gnädigen Vertrauens, und daß er nichts Nachtheiliges seinetwegen mehr glauben, sondern ihm dienen wolle, wo er wisse und könne, versicherte. Gegen Andere äusserte der König in Absicht auf die falschen Berichte, die man ihm von dem Grafen gegeben: „Der Teufel in der Hölle könne nicht ärger lügen." An den Oberhofprediger Jablonsky schickte der König hierauf folgenden Befehl:

„Würdiger, lieber Getreuer,

Da ich nunmehr den Grafen von Zinzendorf selbst gesehen und gesprochen habe und gefunden, daß er ein ehrlicher Mann ist, dessen Absichten bloß dahin gehen, ein wahres rechtschaffenes Christenthum und die heilsame Lehre des Wortes Gottes zu befördern; so will ich, daß wenn ihr denselben in Berlin sprechen werdet, ihr diejenigen Puncte, so er zu proponiren hat, mit ihm erwägen, und mir hiernächst euren unterthänigsten Bericht davon erstatten sollt, nach Maßgabe des heute deßhalb an euch bereits ergangenen Schreibens.

Fr. W."

Der Graf hatte nämlich dem Könige zu erkennen gegeben, daß, wenn er erst von einigen Theologen der Evangelischen Kirche über seine Orthodoxie geprüft und in derselben richtig befunden worden, er sodann gesonnen sey, sich zu einem Bischof der Brüderkirche ordiniren zu lassen, wenn Solches mit Genehmigung Sr. Maj. geschehen könne. Jablonsky fand weder bey dem Einen, noch bey dem Andern einiges Bedenken, und erstattete seinen Bericht an den König, welcher ihm dann folgenden Befehl zuschickte:

„Würdiger, besonders lieber Getreuer,

Ich habe aus eurem Bericht vom 30. October ersehen, was in eurer Conferenz mit dem Grafen von Zinzendorf vorgekommen. Anlangend die Prüfung seiner Orthodoxie und Sentiments, so habe ich selbige den beyden Berlinischen Pröpsten aus gewissen Ursachen committirt. Wenn ihr Zeugniß, wie ich hoffe, gut ausfällt, so könnt ihr ihn auf sein Verlangen ordiniren, weil ich selbst der Meynung bin, daß der geistliche Stand aller Ehren werth sey, und keinen degradire.

Fr. W."

Des Königs Rescript an die beyden Berlinischen Pröpste Reinbeck und Roloff war vom 1. November und des Inhalts: „Daß, da der Graf von Zinzendorf, um seine vielfältig ver-

dächtig gehaltene Orthodoxie und guten Namen zu retten, selbst darum gebeten, von einigen dazu deputirten Theologen examinirt zu werden; sie, die beyden Pröpste, aber, diese Sache unpartenisch und auf eine dem wahren Christenthume anständige Weise zu prüfen im Stande wären; sie sich solcher Prüfung unterziehen und Sr. Maj. davon einen zuverlässigen und vollständigen Bericht ertheilen, davon aber einigen Eclat nicht machen sollten.“ Der Graf übergab hierauf seinen Examinatoren eine Menge dahin gehöriger Schriften und Urkunden für und wider ihn und die Brüdergemeine, und verließ Berlin, um den Pröpsten hinreichende Zeit zur Untersuchung aller gegen ihn ausgestreuten Beschuldigungen zu verschaffen. Er begab sich zuerst nach Frankfurt am Mayn, wo sich seine Gemahlin und Familie befand, und dann nach Marienborn, einem Schloß, das ihm der Graf in Meerholz eingeräumt hatte, wo er eine Brüdersynode hielt, auf welcher man sich über die bestmöglichste Bedienung des den Brüdern anvertrauten Werkes Gottes besprach. Gegen Ende des J. 1736 und Anfang 1737 war der Graf in Holland, und hielt in Amsterdam Versammlungen in Teutscher, auch in Holländischer Sprache, die von Geistlichen, Magistratspersonen, und Leuten von allerley Meynungen besucht wurden. Im Haag besuchte er den Prinzen von Oranien, auch den Prediger Manger, mit dem er einen scharfen Wortwechsel wegen der Gnadenwahl hatte. Der König von Preussen hatte in einem sehr gnädigen Schreiben den Grafen an seine Ordination erinnern lassen. Letzterm aber, der die Scrupulosität der Englischen Kirche in Absicht auf die Rechtsmäßigkeit des Kirchendienstes kannte, lag Viel daran, noch vorher Gewißheit zu erlangen, daß die Englische Kirche die Ordination der alten Brüderkirche für canonisch gültig und rechtmäßig erkenne, weil die Brüder bereits Colonieen und Missionen unter Englischer Hoheit hatten. Er reiste daher noch im Januar 1737 nach England, und unterredete sich öfters wegen jener Angelegenheit mit dem Erzbischof von Canterbury, D. Potter. Und als bey Letzterm die Trustees von Georgien, wo die Brüder eine Mission unter den Indianern angefangen hatten, wegen der Gültigkeit der kirchlichen Rechte der Brüder und wegen ihrer Rechtgläubigkeit Anfrage thaten; so erklärte sich der Erzbischof, daß er von der Kirche der Mährischen Brüder aus mehrern Schriften Kenntniß habe, und daß sie apostolisch und bischöflich wäre, und keine Lehren behauptete, die mit den 39 Artikeln der Englischen Kirche stritten. In dieser Gesinnung sey er durch die Conferenzen, welche er mit dem Grafen von Zinzendorf, Vorsteher der Gemeine der Brüder zu Herrnhut, gehabt, noch mehr bestärkt worden. (S. Acta Fratrum in Anglia, Beyl. S. 11.) Seinen Rückweg nach Berlin nahm der Graf über Frankfurt am Mayn, wo sich seine Familie befand. Er bedankte sich daselbst in einem Abschiedsschreiben an den Magistrat für die in Ansehung seiner und der

Seinigen geführte sehr weise und gütige Conduite, und wünschte ihnen den Segen des Herrn in einem reichen Maße. Er schrieb auch noch in Frankfurt die 6. Erklärung seines Sinnes und Grundes für die Evangelische Kirche, die man in seinen Bedenken und Sendschreiben S. 97. fg. findet. Sobald er in Berlin angekommen war, meldete er sich bey den Pröpsten Roloff und Reinbeck wegen des mit ihm zu haltenden Colloquiums. Dieses wurde auch in des Grafen Behausung gehalten. Auf den Bericht der Pröpste davon, erließ der König an sie folgenden Befehl:

„Würdige 2c.

Ich habe aus eurem Bericht wegen des Grafen von Zinzendorf gern ersehen, daß ihr bey ihm keine andere Lehre, als die in der Evangelischen Kirche geführt wird, gefunden. Was die Einrichtung, so er mit den Mährischen Brüdern zu machen gedenkt, anlangt, darüber erwarte ich seine Vorschläge."

Als nun der Graf seinen Entschluß, sich zum Bischof der Brüderkirche durch Jablonsky ordiniren zu lassen, bekannt machte, so suchte man Solches beym Könige zu hintertreiben. Se. Maj. ließen dem Grafen wissen, daß Sie die Sache wegen seiner Ordination erst etwas reiflicher in Ueberlegung ziehen, und ihm sodann Ihre Entschließung eröffnen würden. Von dem Oberhofprediger Jablonsky aber forderte der König ein gewissenhaftes Bedenken; und nachdem Solches erstattet war, so bekam Jablonsky folgenden Königlichen Befehl:

„Würdiger, besonders lieber Getreuer,

Ich habe aus eurem Schreiben vom 11. May ersehen, wie ihr die von dem Grafen von Zinzendorf verlangte Ordination an sich ganz unschuldig findet, Solches auch Niemanden zum Nachtheil gereiche. Weil er nun darauf besteht, so sollt ihr ihm in Gottes Namen darin willfahren, und ihn in der Stille, so wie er es verlangt, als einen Vorsteher (Antistes) seiner Mährischen Brüder ordiniren.

Fr. W."

Und an den Grafen schrieb er:

„Hochwohlgeborner,

besonders lieber Herr Graf,

Ich habe ihm hierdurch versprochenermaßen bekannt machen wollen, wie ich dem Oberhofprediger Jablonsky unter dem heutigen Dato befohlen, ihn nach seinem Verlangen in der Stille zu einem Vorsteher seiner Mährischen Brüder oder Gemeinen zu ordiniren. Er wird also mit demselben das Nöthige verabreden, und ich bin mit vieler Propension dessen sehr affectionirter

Fr. W."

Hierauf erfolgte am 20. May 1737 in des Oberhofpredigers Behausung die Ordination des Grafen zu einem Bischof

der Brüderkirche, wobey der Bischof Daniel Ernst Jablonsky unter Assistenz des Bruders David Nitschmann die Consecration verrichtete. Sitkow aber, Bischof der Unität der Brüder in Großpohlen und Preussen, ertheilte unterm 15. May seine Beystimmung dazu, mit der Versicherung, „daß er auch abwesend, im Geiste aber gegenwärtig, anstatt Auflegung seiner Hände, die vorseyende Ordination mit seiner eigenhändigen Schrift und Unterschrift bekräftige, und von unserm Erzhirten, Jesu Christo, dem Grafen die Gaben des Geistes Gottes in reichem Maße, zu gesegneter Verwaltung des heiligen Amtes und fruchtbarer Treibung des Werkes des Herrn, inbrünstig erbitte." Der König wünschte hierauf dem Grafen in einem gnädigen Schreiben vom 27. May Gottes reichen Segen zu Auferbauung seiner Kirche; desgleichen auch der Erzbischof von Canterbury. So wie mehrere wichtige Männer sich einerseits gegen den Grafen über diesen Vorgang sehr theilnehmend und freundschaftlich erklärten; so mißfällig war er auf der andern Seite Vielen seiner Gegner. Viele in Berlin wandelte die Furcht an, der König möchte wohl noch dem Grafen die Inspection der Kirchensachen in seinen Landen anvertrauen; aber weder der König, noch der Graf hatten bey des Letztern Ordination eine weitere Absicht, als dessen Kirchendienst bey der Evangelischen Brüderunität zu legitimiren und zu fördern. Der Graf blieb seinen Grundsätzen über die kirchliche Ordination, nach welchen er einen Evangelischen Prediger darum nicht geringer hielt, weil er nicht von einem Bischof ordinirt worden, unveränderlich treu, ob er gleich die Kirchenrechte der Brüder hochschätzte, und sich verbunden achtete, sie treulich zu bewahren. „Ich kann so wenig, sagte er, die Mährische Kirche aufheben, noch ihre Bischöfe abschaffen, noch machen, daß sie nicht mehr sind, noch gewesen sind, als man ein anvertrautes Depositum ausantworten kann; denn wer Deposita ausantwortet, der ist kein ehrlicher Mann. Bischof Jablonsky hat mir's sehnlich und mit Thränen anvertraut; und so lange ein Athem in mir ist, so lange ich lebe, so lange ich reden und Was thun kann, so lange werde ich es nicht verrathen, noch verkaufen; sondern ich werde es noch zu guter Zeit, zu Friedenszeiten, mit solchen Personen getheilt haben, die, wenn ich auch leiblich umkomme, wenn ich aus der Welt gehe, es eben wieder als ein wichtiges Depositum aufheben werden. Und diese Art von Depositis kann keine Zeit aufreiben, sondern nur Untreue." Weil ihm auf Fürsprache seines Stiefvaters, des Feldmarschalls von Natzmer, erlaubt worden war, wieder nach Sachsen zu kommen; so begab er sich im Junius 1737 dahin und blieb bis in den December daselbst, in welcher Zeit er mit unermüdetem Eifer an der bessern Einrichtung der Gemeine arbeitete. Es gereichte ihm zu nicht geringem Vergnügen, daß endlich das Königliche Rescript zu Folge der vorjährigen Commission in Herrnhut eingieng, des wesentlichen Inhalts: „daß die Gemeine zu Herrnhut, so

lange sie bey der Lehre der ungeänderten Augsburgischen Confession beharre, bey ihrer bisherigen Einrichtung und Zucht gelassen werden solle." Schmerzlich aber mußte es ihm seyn, daß von ihm ein Revers gefordert wurde, den er nicht unterschreiben konnte, weil er sich darin von ihm nie gethaner Dinge schuldig geben sollte. Und da Vorstellungen wegen Abänderung des Reverses fruchtlos waren; so wollte er lieber das Land räumen, als sein Gewissen beschweren. Er begab sich daher gegen Ende des Jahres nach der Wetterau, wo bald der Kauf des Grundes, auf welchem hernach der Ort Herrnhaag erbaut worden, zu Stande kam. Mit Ausgange des Jahres aber war er in Berlin, wobey wohl seine Hauptabsicht war, Herrnhut nahe zu seyn. Ungemein lieb würde es ihm gewesen seyn, wenn er in Berlin auf öffentlichen Kanzeln das Evangelium hätte verkündigen können; es hatten sich aber alle Prediger vereinigt, ihm dieselben zu versagen. Er hielt daher Hausversammlungen, die von vielen Menschen, Vornehmen und Geringen, besucht wurden. Eine Sammlung dieser Reden ist gedruckt und in mehrere Sprachen übersetzt worden. Es sind in der Folge sehr viele seiner Reden, die zum Theil nicht zum Druck bestimmt, auch nicht von ihm durchgesehen waren, dennoch gedruckt worden. Und weil er sich in seinen freyen Discursen oft nicht bestimmt genug erklärte; so machten sich gar Viele ein Geschäfft daraus, Irrthümer darin zu finden. Der Widerspruch wuchs im Verhältniß des Segens, welchen diese Reden bey Vielen schafften, und artete in die ungezogenste Lästerung aus. Man könnte von den gegen den Grafen in Druck gegebenen Schriften eine ziemlich beträchtliche Bibliothek sammeln; es hat also gewiß nicht an seinen Gegnern gefehlt, ihn zum Abschen vor aller Welt zu machen, und ihn, so wie das Werk, dem er sich gewidmet hatte, zu verderben. Es sind vielleicht wenige Menschen gewesen, die gegen ihre Feinde so tolerant und nachgebend gedacht und gehandelt haben, als unser Graf. Selbst seine Freunde waren mit ihm nicht zufrieden, daß er darin zu weit gieng. Nur gegen die Feinde seines Herrn, den er so innig liebte, und für den er so gern alle Menschen gewonnen hätte, äusserte er sich mehrmahls im Affect des heftigsten Eifers. Mit den Aeltesten der Gemeine in Herrnhut, die nach Berlin gekommen waren, hielt der Graf fleißig Conferenzen, und es wurden verschiedene Missionen, z. B. in Suriname, in Berbice, Ceylon und mehrere, anzufangen beschlossen. Es wurde auch von einer Reise nach den Caucasischen Gebirgen, wo sich vor vielen Jahren eine Brüdercolonie niedergelassen haben sollte, gesprochen, welche aber, so wie manche andere Verabredung, erst nach dem Tode des Grafen bewerkstelligt werden konnte. Noch ehe er Berlin verließ, erhielt er ein Rescript aus Sachsen, worin ihm die Rückkehr dahin auf Immer untersagt wurde. Auch beym Könige von Preussen suchte man ihn verdächtig zu machen; aber ohne Wirkung; denn der König war so edel, ihn

über alle Beschuldigungen, die ihm zu Ohren kamen, selbst zu vernehmen, und sich von ihm Auskunft geben zu lassen. Nachdem der Graf sich beym Könige in Potsdam beurlaubt, und für die ununterbrochene Gnade, deren er sich von ihm zu erfreuen gehabt, seine Danksagung abgestattet hatte; so reiste er im April von Berlin nach der Wetterau ab, wohin er auch seine Kinder kommen ließ, und mit denselben einen Theil der Kinder aus der Erziehungsanstalt zu Herrnhut. Diese Erziehungsanstalten in der Wetterau sind nachher besonders blühend und zahlreich geworden. Im October trat er eine Reise nach der Insel St. Thomas an. Es verzog sich aber mit der Abreise von Holland dahin bis in die letzten Tage des J. 1738. In der Zeit kam in Holland ein sogenannter Hirtenbrief heraus, worin den Brüdern und sonderlich dem Grafen von den Predigern in Amsterdam die gehässigsten Beschuldigungen gemacht wurden. Der Graf, der von diesem Briefe Nachricht bekam, ehe er im Druck erschien, schrieb an den Kirchenrath, und bat auf das Angelegentlichste, man möchte ihm die Beschuldigungen mittheilen, er wolle sich darüber aufrichtig erklären. Der Brief des Grafen wurde nicht beantwortet, und der Pastoralbrief erschien, jedoch mit Protestation von 4 Gliedern des Kirchenraths. Diesem verwies der Magistrat zu Amsterdam sein ungebührliches und unstatthaftes Verfahren sehr ernstlich. Nachdem sich der Graf bereits nach St. Thomas eingeschifft hatte, sendete er noch aus der See einen sehr ausführlichen Brief an die Aeltesten und Helfer der Gemeine in Herrnhut, welches Schreiben er sein Eventualtestament nennt. (S. Büdingische Samml. Bd. 2. S. 252. fg.) In St. Thomas, wo er zu Ausgange des Januars 1739 ankam, fand er die Missionarien im Gefängniß, wo sie bereits drey Monathe geschmachtet hatten; weil man ihnen die Befugniß, die Neger mit Sacramenten zu versorgen, nicht eingestehen wollte, die Missionarien aber sich solche nicht wollten nehmen lassen. Sein erstes Geschäfft war, beym Gouverneur ihre Loslassung zu bewirken, die er auch ohne Anstand erhielt. Dann fieng er seine Arbeit unter den Negersclaven an. Seine erste Rede an sie fieng er mit dem Bekenntniß an: „Ich glaube, daß Jesus Christus mein Herr ist, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöst hat rc.“ und die ganze Gemeine sprach unter grosser Bewegung alle Worte nach. Der Graf wurde dadurch ausserordentlich gerührt: denn so hatte er die göttliche Kraft des Evangeliums an den Herzen der Menschen noch nicht wahrgenommen. „O wie wurde ich erfreut, sagte er, als ich nicht nur meine beyden Leiblieder: Gelobet seyst du, Jesu Christ rc. und: Die Seele Christi heil'ge mich rc. mit dieser ganzen Versammlung singen konnte; sondern sie auch nach der Rede und dem Gebet alle mit einem Munde und Herzen von sich selbst mit dem Verse beschliessen hörte: Amen, das ist, es werde wahr!“ u. s. w. Er arbeitete unermüdet unter ihnen, und

hatte die Freude, zu sehen, wie sich die Menge der Gläubigen täglich vermehrte. Ihre Anzahl belief sich bereits auf 900 Personen. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen nahmen Sonnabend Abends ihren Anfang, und währten zuweilen bis am Sonntage früh. So groß war die Begierde der Neger nach Gottes Wort. Zum Erstaunen war es dem Grafen, wie dieses arme Volk unter den härtesten Drangsalen und schrecklichsten Mißhandlungen über der erkannten Wahrheit hielt, und sie mit Wort und That bekannte. Seine Bemühungen beym Gouverneur, so wie auch seine Vorstellungen an den Hof zu Kopenhagen, der Mission Erleichterung zu verschaffen, waren nicht vergeblich, und er erhielt seinen Zweck in der Hauptsache. Vor seiner Abreise kaufte er noch ein Haus und eine kleine Plantage zum Gebrauch der Mission. Seine Abschiedsermahnung an die Neger war von ihrer Seite mit vielen Thränen begleitet. Als er in sein Quartier gieng, begleitet von vielen getauften Negern, wurden diese von einigen Weissen auf der Straße mit Stöcken und bloßen Degen überfallen und gemißhandelt, und nach auf der Plantage der Brüder vieler Unfug und Verwüstung von diesen Wüthenden angerichtet; worüber sich die Neger in einem Briefe an den König von Dänemark beschwerten. Nachdem er noch in St. Jan und St. Croix die Gräber der Brüder, welche daselbst über dem Bekehrungsgeschäffte der Neger ihren Lauf vollendet hatten, mit vieler Ehrerbietung besucht hatte; so begab er sich am 17. Februar 1739 auf die Rückreise, und zwar vorerst nach St. Eustathius. Er brachte bis dahin wegen widrigen Windes 8 Tage zu, und erfuhr auf dem kleinen schlechten Fahrzeuge mehr Beschwerde, als er auf seinen vier Reisen über den Ocean zu ertragen hatte. Nach einem Aufenthalt von 5 Wochen gieng er von St. Eustathius unter Segel. Von St. Thomas hatte er einen getauften Neger und einen Europäer mitgenommen; und in St. Eustathius bat ihn ein Portugiesischer gelehrter Jude, Nunnez Dacosta, ihn nebst seiner Frau mitzunehmen, und er konnte ihm seine Bitte nicht versagen. Seine Gütigkeit gieng so weit, daß er dem Juden und seiner Frau das Cabinet neben der Cajüte sammt seinem Bette einräumte; er selbst blieb bey den Passagieren in der Cajüte. Weil er aber in seiner Arbeit gestört wurde; so ließ der Capitain ihm einen Verschlag von Bretern machen. So verbrachte er 7 Wochen auf dem Schiffe. Am Sonntage predigte er dem Schiffsvolke. Als einmahl 2 Personen von der Schiffsgesellschaft den Degen gegen einander zogen, legte er sich drein, nahm ihnen die Degen weg, legte sie unter seine Lagerstätte, und gab sie nicht eher wieder, als bis sie an's Land kamen. Seine Gesundheit litt viel, und er war mit Schwären und Wunden am ganzen Leibe bedeckt. Von seinen Leuten, welche die meiste Zeit krank waren, hatte er wenige Hülfe; die besten Dienste that ihm Dacosta. In seinem Gemüth war er heiter und vergnügt, und dichtete verschiedene

lieder. Er arbeitete auch auf dem Schiffe an seinem angefangenen Versuche zur Uebersetzung des neuen Testaments unsers Herrn Jesu Christi aus dem Original. Die Handschrift aber war sehr unleserlich; ganze Worte und Zeilen waren bey starker Bewegung des Schiffes durchstrichen; hier und da waren Lücken, die noch ausgefüllt werden sollten: und so wurde das Manuscript, zum Verdruß des Grafen, dem Druck übergeben. Im J. 1744 veranstaltete er selbst eine 2. Ausgabe dieses Versuchs zur Uebersetzung der historischen Bücher des neuen Testaments, und im J. 1746 folgte eine 2. Ausgabe der Lehr- und prophetischen Bücher des neuen Testaments. Diese 2. Ausgabe erkannte er für die seine. Die Absicht des Grafen bey dieser Arbeit war, die heiligen Schriftsteller in der allgemein verständlichsten Sprache reden zu lassen, und sie also auch den einfältigsten Leuten möglichst faßlich zu machen. Es ist aber nicht zu läugnen, daß die Ausdrücke oft nicht gut gewählt, und der Würde der Sache nicht gemäß sind. Eine unstreitig besser gerathene Arbeit, welche er ebenfalls auf dem Schiffe verfertigte, war sein Buch: Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit. Er zeigt in dieser vortrefflichen Schrift in 5 Abschnitten, wie ein Prediger, nach dem Beyspiel des Jeremias, 1) mit Gott; 2) mit der Obrigkeit; 3) mit den Lehrern; 4) mit seinen Zuhörern überhaupt, und 5) mit seinen Brüdern insonderheit, wandeln könne. Am 20. April kam er glücklich in Dover zu Lande, stattete Besuche in Oxford und London ab, und begab sich dann nach Holland, wo der obgedachte Hirtenbrief viele Bitterkeit gegen die Brüder erweckt hatte. Er stellte auf die wider ihn edirten Holländischen Schriften eine öffentliche Erklärung von sich. (S. Büdingische Samml. Bd. 1. S. 403.) Zu Anfange des Junius traf er bey seiner Familie in Marienborn, aber krank, ein. Dessen ungeachtet reiste er nach wenig Tagen nach Ebersdorf, wo in diesem Monath eine Brüdersynode gehalten wurde. Von Ebersdorf begab er sich in das Wirtembergische, und zwar zu Fuße in Gesellschaft eines einzigen Begleiters. Er predigte zu Pfullingen, im Kloster Hirschau, in Schwäbisch-Hall und in Heilbronn, legte auch in Reutlingen und an andern Orten öffentliche Zeugnisse der evangelischen Wahrheit ab. Da er im Julius von dieser Reise nach Marienborn zurückkam, so mußte er sich an einer schweren Krankheit legen. Aus Unvorsichtigkeit wurde ihm in derselben statt einer kühlenden Mixtur, die der Arzt verordnet hatte, ein ganzer Eßlöffel voll Essentia dulcis gereicht; wovon die Wirkung eine unbeschreibliche Hitze war, auf die aber heftige und anhaltende Schweiße folgten, wodurch sich die Krankheit brach. Da es sich mit ihm besserte, schrieb er an den König von Preussen: „Ich hatte grosse Hoffnung aufgelöst zu werden, und zu meinem Herrn zu kommen; sie ist aber für dieses Mahl verschwunden.“ Bereits während seiner Abwesenheit in Westindien waren zu Altona im Druck erschienen die

von ihm verfertigen Sonderbaren Gespräche zwischen einem Reisenden und allerhand andern Personen von allerley in der Religion vorkommenden Wahrheiten. In diesen Gesprächen werden die wichtigsten Materien der Religion sehr natürlich vorgetragen. Ueberhaupt arbeitete der Graf in gesunden und kranken Tagen mit rastlosem Eifer an der Förderung des Reichs Jesu. Ein Missionar wurde nach Algier geschickt, um zu versuchen, ob er den dasigen Christensclaven zu einigem Trost seyn könne. Zwey Andere giengen in die Wallachey, ein Dritter nach Constantinopel, um von da weiter sich zu den Gebern in Persien zu begeben. (S. Büdingische Samml. Bd. 2. S. 1. und Bd. 3. S. 304.) Ein Vierter wurde nach Neuyork in Nordamerika geschickt, um von dort aus unter die Indianer zu gehen. Von dem Anfange und Fortgange dieser Mission handelt Loskiels in der 1789 herausgekommenen Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika. Noch im December 1739 machte er in Gesellschaft seines Freundes, Friedrich von Watteville, eine Gesundheitsreise in die Schweiz. In Heidelberg predigte er zu einer grossen Menge Zuhörer, und in Gegenwart des Reformirten und Lutherischen Kirchenraths. Auf dieser Reise schrieb er an Einen seiner Freunde unter andern: „Was meinen Plan überhaupt betrifft, so habe ich gar keinen, sondern gehe dem Heiland von Jahr zu Jahr nach, und thue, was ich soll, doch gern. Auf ein oder zwey Jahre habe ich zuweilen einen besondern Plan, weil ich durch die Sache selbst darauf gebracht werde. Was dergleichen Specialplane betrifft; so habe ich zu einem Plan, die Mährische, ohne mich entstandene Kirche dem Heiland zu conserviren, daß sie bey meinen Lebzeiten, und wo möglich noch lange darnach, kein Wolf zu fassen kriege; — einen Plan, so viel heidnische Völker aufzusuchen, als ich kann, und zu sehen, ob sie des für alle Welt vergossenen Blutes können theilhaftig werden; — einen Plan, des Heilandes Testament Joh. 17. soviel mir möglich ist, durch Gnade ausführen zu helfen; — einen Plan, so viel Seelen, als ich kann, zur Sünderschaft *) und Gnade zu bringen. Darum habe ich die Kanzel lieb, und reiste, einer Kanzel zu gefallen, 30 Meilen."

Aus der Schweiz kam er zu Anfange des Februars 1740 nach Marienborn zurück, wo er sich fast das ganze Jahr aufgehalten und unermüdet gearbeitet hat. Seine erste Arbeit war die Loosungen **) für dieses Jahr, unter dem Titel: Das

*) Da dieser Ausdruck dem Grafen eigen ist, so muß auch seine eigene Bestimmung davon bemerkt werden. „Sünderschaft, sagt er, ist der Eindruck da man Zeitlebens eine kindliche Furcht gegen sich selbst hat, weil man sündig ist. Die Sünderschaft ist eine Rettung und Schild gegen die Sünde, von welcher den Salomo alle seine Weisheit nicht retten können."

**) Loosungen sind Worte der heil. Schrift zum Gebrauche in den Brüder-

Lamm Gottes, seinen Dienern und Gemeinen, auf ihren vorigen und neuen Kampfplätzen, sowohl in seiner göttlichen, als erniedrigten und erhöhten menschlichen Gestalt und in aller der Offenbarung vorgestellt, die seine Propheten und Zeugen von ihm gehabt haben. Eine andere Schrift, die er in diesem Jahre verfaßte, war: **Probe eines Lehrbüchelchens für die Brüdergemeinen.** Den Entwurf dazu hatte er schon auf seiner Westindischen Reise gemacht. Die Absicht war hauptsächlich, den gewissenlosen und frechen Behauptungen gewisser Gegner, als würden verschiedene Irrthümer in den Brüdergemeinen gelehrt, zu begegnen. Dieser Probe war eine Zuschrift vorangesetzt an die Könige, Fürsten, Staaten und Herren, unter welchen die Evangelischen Brüdergemeinen ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Auch wurde denselben dieses Büchlein zugeschickt. Nach 2 Jahren erschien eine 2. verbesserte Ausgabe dieser Probe. Viele Theologen wollten in derselben eben die Ketzereyen finden, wider die es hauptsächlich geschrieben war. Um die Missionarien zu belehren, worauf sie bey ihren Vorträgen an die Heiden vornehmlich ihr Augenmerk zu richten hätten, schrieb er einen **Heiden-Catechismus.** (S. Büdingische Samml. Bd. 3. S. 402.) Im Junius wohnte er der Brüdersynode in Gotha bey. Auf derselben trug er es darauf an, sein Bischof- und Vorsteheramt bey der Evangelischen Brüderkirche niederzulegen, weil er befürchtete, daß die personelle Widrigkeit, die von so vielen Personen allerley Standes, sonderlich von Theologen, gegen ihn gehegt wurde, auf die Brüdergemeine fallen und sie darunter leiden möchte. Legte er aber sein Amt nieder und wirkte künftig als ein freyer Diener Christi, so hätten die Brüdergemeinen seinetwegen Nichts mehr zu verantworten, sondern die Wetter und Stürme würden bloß seine Person treffen. Die Synode fand aber nach reifer Ueberlegung nicht für gut, den Grafen zu entlassen, und hielt dafür, daß auch die Brüdergemeinen, so lange sie nichts Anderes suchten, als Christo zu gefallen und sein Werk zu treiben, dem Haß der Menschen, die den Grafen verfolgten, nicht entgehen würden. Inzwischen wurde ihm noch ein Bischof zugeordnet, nämlich Polycarp Müller, ehemahliger Director des Gymnasiums in Zittau. Uebrigens erklärte sich die Synode dahin, daß die Lehrsätze der Brüdergemeine aus keinen andern Schriften zu beurtheilen wären, als die synodaliter genehmigt worden. Im December dieses Jahres wurde noch eine Synode und zwar in Marienborn gehalten, die hauptsächlich der Lehre gewidmet war, und worin unter andern folgende Sätze festgesetzt wurden: „1) Die Schrift

gemeinen, auf jeden Tag des Jahres. Diese Loosungen hatten bereits im J. 1728 ihren Anfang genommen, und wurden nachher gedruckt. Sie zu fertigen war eine von den Lieblingsarbeiten des Grafen, die er bis an sein Ende besorgt hat.

bleibt immer das grosse Orakel, von dem die letzte Decision dependirt. Wer der Bibel aus Vernünfteley nicht glaubt, der hat den heil. Geist nicht. 2) Wir müssen keine der unsern, auch besten Schriften der Bibel gleich setzen, oder dieselbe durch unsere Schriften gleichsam continuiren und erweitern wollen. 3) Die heil. Schriften A. und N. T. sind so absolut göttliche Werke, daß alle Lehren, Sätze, Weissagungen auf's Künftige, und Alles, was zum Systemate theologico gehört, für einen Menschen, der selig werden soll, oder auch einen, der ein Zeuge werden soll, so hinlänglich und vollkommen darin zu finden ist, daß man bis auf die Zukunft Christi Nichts mehr braucht, und daß Nichts mehr und anders festgestellt werden kann und darf." Ueber die Lästerungen, die in dieser Zeit besonders gegen den Grafen ausgestreut wurden, erklärte er sich so: „Wenn ich nur meinem Heiland gefalle, mögen doch die Leute, die ihn nicht lieb haben, und wenn es die ganze Welt wäre, mir gram seyn. Was schadet es?" Ganz ohne Kummer war er jedoch über die Folgen der Streitschriften nicht. Er erklärt sich darüber an einem Orte also: „Meine Gegner machen es zu arg; die theuresten Gotteswahrheiten, die zum Kern der Evangelischen Lehre gehören, werden von ihnen verdächtig gemacht, weil ich sie lehre und bekenne. Wenn das so fortgeht, so wird endlich Niemand von Jesu Christo, von seinem Leiden und Schmerzen, von seinem Blut und Wunden, von seinem Tod und Versöhnung, von dem zärtlichen Umgange mit ihm, von seiner ewigen Gottheit und wahrhaften Menschheit reden dürfen, ohne einer Ketzerey beschuldigt zu werden. — Was kann daraus in der Evangelischen Kirche nicht für Schaden entstehen?"

Im Februar 1741 reiste der Graf nach Genf, hauptsächlich mit in der Absicht, seinen Sohn, Christian Renatus, der bisher in Jena studiert hatte, seine Studien daselbst fortsetzen zu lassen. Er machte bald mit den angesehensten Männern der Regierung, und insonderheit den berühmtesten Lehrern der Akademie, Bekanntschaft, und übergab ihnen eine von ihm verfertigte kurze Nachricht von der Geschichte, dem Grund der Lehre und der Verfassung der erneuerten Evangelischen Brüdergemeine, um solche zum Zeugniß der Wahrheit für's Künftige in der akademischen Bibliothek aufzubewahren. Eine ansehnliche Deputation aus der Akademie übernahm dieselbe mit Bezeugung, „wie sehr angenehm es ihnen sey, von der Brüderkirche und ihrem Bischof ein so kostbares Document der Geschichte von ihrem Glauben und Verfassung in Verwahrung zu nehmen. An der Wahrheit derselben könnten sie um so weniger zweifeln, da sie selbst Gelegenheit gehabt hätten, den Grafen bey seinem Aufenthalt in Genf kennen zu lernen, und sein weises, heiliges und mit einem apostolischen Eifer verbundenes Betragen zu sehen; dabey wünschten sie, daß die viele Mühe und Arbeit desselben für die Ehre unseres Heilandes, Königes und Meisters

einen allezeit glücklichen Erfolg haben möchte, bis die ganze Erde der Herrlichkeit des Herrn voll würde." Uebrigens gab der Graf daselbst das Textbüchlein der Brüdergemeine in Französischer Sprache in Druck, unter dem Titel: Das Lamm Gottes, wie es in der heil. Schrift abgemahlt, den Brüdern in den J. 1740 und 1741 gepredigt, und der Genfer Kirche vorgelegt wird. Er eignete dieses Büchlein vermittelst einer Zuschrift dem Rector der Akademie, Jacob Vernet, und dem Professor der Kirchengeschichte, Ami Lullin, zu. Ueberdieß hinterließ er auch noch einige Lateinische Theses in den Händen der Genfer Theologen, worin er ihnen seinen Sinn von Jesu Christo deutlich darlegt. Sein und seines ganzen zahlreichen Hauses gottseliges Betragen erweckte ihm viele warme Freunde, aber auch manche Feinde; wie denn bey seiner Abreise von Genf im May eine Rotte schlechter Leute einen Theil seiner Gesellschaft bis vor die Stadt verfolgte und daselbst mit einem Steinregen begrüßte. Der Rückweg nach Marienborn wurde über Basel genommen, wo des Grafen Freund, D. Werenfels, noch lebte. Auf das Ableben besagten Werenfels hat der Graf ein Lied gemacht, welches in der Büdingischen Samml. Bd. 1. S. 771. befindlich ist. Bey Gelegenheit dieser Reise wurde dem Grafen auch die im J. 1532 in Bern gehaltene Synode bekannt, unter dem Titel: „Ordnung, wie sich die Pfarrer und Prediger zu Stadt und Land Bern in Lehre und Leben halten sollen, mit weiterm Bericht von Christo und den Sacramenten, beschlossen im Synodo zu Bern, versammelt am 9. Januar im J. 1532." Er fand in derselben die herrlichsten Zeugnisse der evangelischen Wahrheit kurz und bündig verfaßt. Die darin enthaltene Ermahnung an die Prediger, das Evangelium von Christo und seinem Blut und Tod allein zu ihrer Sache zu machen, und daraus Alles herzuleiten, was sie den Menschen zu ihrem ewigen Heil zu sagen haben, war ihm so wichtig, daß er diese Schrift, so weit sie die Lehre betrifft, als eine Pastoralinstruction den Brüdern auf ihren Synoden empfahl. Nach der Rückkunft aus der Schweiz schickte sich der Graf zu einer sehr weiten Reise, nämlich nach Nordamerika, an. Er hatte dabey 3 Zwecke: 1) die daselbst angefangenen Brüdercolonieen zu besehen; 2) die Missionen unter den dortigen Indianern zu besuchen; und 3) einen Versuch zu machen, ob unter den so vielen Christlichen Secten in diesem Lande nicht eine Vereinigung auf den alleinigen wahren Grund des Glaubens zu bewirken seyn möchte. Vor seiner Abreise berief er eine Synode der Brüder in Marienborn im Junius zusammen, um sein Vorsteheramt bey den Europäischen Brüdergemeinen nach dem Gutfinden und der Wahl der Synodalversammlung einem andern Diener zu übergeben. Der älteste Bischof der Brüder, David Nitschmann, befand sich bereits in Nordamerika, und der vor einem Jahre erwählte Bischof, Polycarp Müller, war schon mit sehr vieler Arbeit überhäuft, so

daß man nöthig fand, zur Wahl noch eines Bischofs der Brüderkirche zu schreiten, um den Bischof Müller bey der Aufsicht und Wache über die Brüderunität zu unterstützen und dieselbe, wo es nöthig wäre, zu vertreten. Johann Nitschmann, damahliger Vorsteher des Seminarii theologici der Unität, wurde dazu von der Synode erwählt und von unserm Grafen und Polycarp Müller zum Bischof geweiht. Diesen beyden Bischöfen, Müller und Nitschmann, wurden noch einige Aelteste zugeordnet, um das ganze Werk Gottes in der Evangelischen Brüderunität in Abwesenheit des Grafen zu berathen und zu bedienen. Dieses Collegium wurde die Generalconferenz genannt. Im August trat der Graf seine Reise nach Amerika über Holland und England an. In Holland besuchte er sowohl die Brüdergemeine in Heerendyk, als seine Brüder und Freunde in Amsterdam, mit vielem Vergnügen. Die Ankunft in London erfolgte zu Anfange des Septembers. Daselbst hielt er mit seinen Mitarbeitern verschiedene wichtige Conferenzen, unter welchen sich die am 16. September vorzüglich auszeichnete, die für die Brüdergemeinen von den gesegnetsten Folgen gewesen ist. In Gravesand gieng der Graf am 28. September mit seiner Gesellschaft, in der sich seine älteste Tochter Benigna von 16 Jahren befand, an Bord des Schiffes, das ihn nach Amerika bringen sollte. Weil damahls England mit Spanien Krieg hatte, so rieth man ihm, die Reise entweder auf einem Kriegsschiffe, oder doch unter Bedeckung desselben zu machen; er aber wählte mit einem Kaufmannsschiffe zu gehen, das keine Kanonen führte und den Weg ohne Bedeckung machte, um desto geschwinder an Ort und Stelle zu kommen. Von Deal aus, wo er einlaufen mußte, schrieb er unterm 1. October dieses Jahres an alle **Obrigkeiten der Evangelischen Kirche, die man seit 300 Jahren die Brüder nennt.** Dieses Schreiben ist seinen im J. 1742 wieder gedruckten Bedenken und Sendschreiben als eine Zuschrift vorangesetzt. Er bittet darin die Obrigkeiten, unter welchen die Brüder wohnen, eine gründliche Untersuchung wegen der den Letztern zur Last gelegten Dinge anzustellen, und erbietet sich in seiner Abwesenheit schriftlich, und bey seiner Rückkunft aus Amerika mündlich Rede und Antwort zu geben. Auf der See hat er verschiedene Lieder gedichtet, die zum Theil noch in den Brüdergemeinen im Gebrauche sind. Zu Anfange des Novembers erfolgte die Ankunft in Neuyork, wo er gleich Bekanntschaft mit verschiedenen heilsbegierigen Seelen machte und ihnen Versammlungen hielt. Von hier aus besuchte er einige Freunde in Long-Island, und in Staaten-Island den Capitain Nicolaus Garrison, welchen er in St. Thomas im J. 1739 hatte kennen lernen, und zu dem er damahls gesagt hatte: „Sie werden Viel von mir gehört haben; ich will auch ein Zeugniß von mir ablegen: ich habe den Heiland lieb, und Er mich.“ In Philadelphia miethete er sich ein eigenes Haus und erbat sich von dem Gouverneur der Provinz Pennsylvanien,

daß er Jemand, der sowohl der Teutschen als Englischen Sprache kundig wäre, seinen Versammlungen möchte beywohnen lassen. Hierauf that er eine Reise in's Land und besuchte alle die Gegenden, wo sich Teutsche niedergelassen hatten, um selbst zu hören und zu sehen, wie es mit den verschiedenen Religionsparteyen in Pennsylvanien stünde. Wo er Gelegenheit fand, da legte er ein getrostes Bekenntniß von Jesu Christo und von seinem Blut und Tod, als dem einigen Grund unserer Hoffnung, ab. In den Forks of Delaware fand er die Brüder und Schwestern, welche um der Unruhen willen Georgien verlassen hatten, und eben im Begriff waren, ein Haus an der Lecha, einem Arm des Delaware-Flusses, zu bauen. Mit dieser Gesellschaft und seinen Reisegefährten, wie auch noch verschiedenen andern Personen, welche die Gemeinschaft der Brüder suchten, feyerte er die Christnacht in vielem Segen. Man hielt diese Versammlung in einem Hause, woraus man nachher einen Stall gemacht; und das hat Gelegenheit gegeben, den Ort Bethlehem zu nennen, der nun der größte Brüdergemeinort in Pennsylvanien ist. Noch vor Ende des Jahres machte er eine Reise nach Oly und von da nach Ephrata, wo eine Secte von Wiedertäufern wohnte, und kehrte über Germantown, einem meist von Teutschen erbauten Städtchen, wo er in der Reformirten Kirche über die Worte: Kündlich groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit, Gott ist offenbaret im Fleisch, predigte, nach Philadelphia zurück.

Man zählte im J. 1742 in Pennsylvanien ungefähr 100,000 Teutsche, wovon viele in den Städten Philadelphia, Germantown und Lancaster wohnten, die übrigen aber im Lande zerstreut vom Ackerbau lebten. Was sie bewogen hatte, ihr Vaterland mit Pennsylvanien zu vertauschen, war theils um uneingeschränkte Gewissensfreyheit zu haben, theils ein besseres Schicksal im Leiblichen zu finden. Es stand aber sowohl in Absicht auf das Wesentliche der Religion, als auf die äusserlichen Anstalten sehr schlecht unter ihnen; Kirchen und Prediger hatten sie nicht, und die Lutheraner in Philadelphia versammelten sich in einer Scheune, wo von einem Mitglied der Gemeine Etwas vorgelesen oder vorgetragen wurde. Dieser Scheune bedienten sich auch die Reformirten, welche in Germantown zwar eine Kirche, aber keinen Prediger hatten. Ausser besagten beyden Religionsparteyen befanden sich noch in Pennsylvanien: 1) die sogenannten Quäker; 2) Mennoniten, welche nur Erwachsene taufen; 3) Wiedertäufer, welche bey der Taufe das Untertauchen für wesentlich halten, und diejenigen, bey welchen solches unterlassen worden, wieder taufen; 4) Siebentäger, welche von den Wiedertäufern nur darin abgiengen, daß sie nicht den ersten, sondern den siebenten Tag als den rechten Sabbath feyerten; 5) Schwenkfelder; 6) Inspirirte; 7) Separatisten, die ehedem zu andern Religionsverfassungen gehört, sich aber von denselben getrennt hatten und für sich blieben;

8) Einsiedler, welche im ledigen Stande und von aller Gesellschaft abgesondert lebten; 9) die Neugebornen, (wie sie sich selbst nannten,) welche behaupteten, wenn ein Mensch neugeboren worden, so sey Alles, was er thue, recht und gut. Ausser den angeführten Religionsparteyen befanden sich auch in Pennsylvanien und den benachbarten Provinzen Mitglieder der bischöflichen Englischen Kirche und Presbyterianer, welche Letztere sehr zahlreich waren. Ferner waren damahls noch in Pennsylvanien und den angränzenden Provinzen viele Indianer, sowohl von den 5 verbundenen, als andern Nationen. Unter den Indianern hatten bereits einige das Evangelium, das ihnen von den Brüdern geprediget wurde, angenommen. Das war nun das Feld, das unser Graf vor sich hatte, und welches er ein Jahr lang zu bearbeiten sich vornahm. Er hielt es zu Erreichung seiner Absichten und nach den Umständen für zweckmäßig, seinen Grafenstand öffentlich niederzulegen, welches er zu Philadelphia in einer Lateinischen Rede that, die er im Hause des Gouverneurs, und in dessen und vieler angesehenen Personen Gegenwart, unter welchen sich auch der berühmte Benjamin Franklin befand, hielt. Da die Lutheraner in Philadelphia in des Grafen Vorträgen, die er in seinem Hause hielt, fanden, daß seine Lehre derjenigen, die sie aus Luther's Catechismus und den alten Evangelischen Liedern gefaßt hatten, gemäß sey, so trugen sie ihm die Predigt in ihrem Versammlungshause auf; und er hielt in demselben am 7. Januar die erste Predigt, und fuhr damit fast alle Sonntage fort. Sie baten ihn dann auch, ihnen das heil. Abendmahl zu halten, welches zu thun er Anfangs einiges Bedenken hatte, worein er aber gleichwohl endlich, da er von seinem Zeugniß sehr gesegnete Früchte an den Herzen der Zuhörer wahrnahm, willigte, und ihnen am Ostermontage das heil. Abendmahl reichte. Die ganze Lutherische Gemeine in und um Philadelphia berief hierauf unsern Grafen einmüthig zu ihrem Prediger, und nachdem sie ihm verschiedene Fragen zu seiner Zufriedenheit beantwortet hatten, so nahm er den Beruf am 2. Sonntage nach Ostern an. (S. Büdingische Samml. Bd. 2. S. 827. u. 828.) Auf den Fall, daß des Grafen Geschäffte ihm nicht erlaubten, bey ihnen zu bleiben, bestimmten die Lutheraner zu seinem Nachfolger den Prediger Johann Christoph Pyrläus. Es wurde hierauf eine Kirchenordnung entworfen, welche von Allen genehmigt wurde. (S. Büdingische Samml. Bd. 3. S. 702.) Für den Besuch und Unterricht der auf dem Lande zerstreuten Lutheraner wurde auch gesorgt; wie denn auch der Graf verschiedene andere Lutherische Gemeinen im Lande mit Lehrern und Predigern versorgte. In seiner Abwesenheit von Philadelphia geschah es an einem Sonntage, da die Lutherische Gemeine eben zum Gottesdienst versammelt war, daß eine Rotte böser Menschen, die sich reformirt nannten, wie wüthend in die Kirche kamen, den Prediger Pyrläus von der Kanzel rissen, ihn zur Kirche

hinausschleppten und ihn mit Füßen stießen. Dieses bewog den Grafen, für die Lutheraner eine eigene Kirche zu bauen. Die Gemeine selbst aber überließ er, um allen Streit zu vermeiden, einem aus Teutschland gesandten Prediger. So wie sich der Graf für die Lutheraner verwendet hatte, so thät er es auch für die übrigen Religionsparteyen in Pennsylvanien. Er wohnte zu dem Ende ihren gemeinschaftlichen Conferenzen bey, welche zur Absicht hatten, von den wichtigsten Glaubensartikeln zu handeln, und sich, wo möglich, darin zu vereinigen, in Absicht auf Meynungen aber, welche den Grund der Seligkeit nicht stürzen, einander in der Liebe zu tragen, damit alles Richten und Urtheilen aufgehoben würde. Die Einladung zu diesen Conferenzen oder Synoden ließ Heinrich Antes, ein angesehener und rechtschaffener Mann in Friedrichstown, an die Häupter der verschiedenen Religionsparteyen ergehen. Die erste Conferenz wurde zu Germantown, die zweyte im Falknerschwamm, die dritte in Oly, die vierte, fünfte und sechste wieder in Germantown, die siebente und letzte aber in Philadelphia gehalten. Jede währte 3 Tage. Der Graf, der denselben beywohnte, sagt davon in seinen naturellen Reflexionen S. 195: „Ich mußte über Vermuthen auf der ersten Synode die Stelle eines Beklagten einnehmen, und mich gegen jede Secte insonderheit auf harte Klagen verantworten; auf Einmahl kam ich in einen solchen Credit, daß ich schon auf der zweyten Synode einstimmig zum Syndicus erwählt wurde.“ Sowohl in den naturellen Reflexionen S. 196. als in der Büdingischen Samml. Bd. 3. S. 758. fg. findet man von diesen Conferenzen nähere Nachricht, wie denn in gedachter Sammlung überhaupt Vieles enthalten ist, was zu mehrerer Einsicht der verschiedenen Religionsparteyen dient, desgleichen verschiedene Briefe des Grafen an sie. Nach dem Schluß der Religionsconferenzen begab er sich im Junius nach Bethlehem, wo vor Kurzem mehrere Personen zu den wenigen, die sich bereits da befanden, aus den Europäischen Brüdergemeinen angekommen waren, um auch hier die in denselben gewöhnlichen Einrichtungen zu machen. Im Julius trat er mit seiner Tochter Benigna und noch einigen Personen seine Besuchreise unter die wilden Indianer an, und zwar vorerst unter die zunächst wohnenden Delawarer. In Tulpehokin traf er die Häupter der 5 Nationen an, die in Philadelphia gewesen waren und in ihr Land zurückgiengen. Der Graf ließ ihnen durch den Dolmetscher Conrad Weißer sagen, daß er des Herrn Wort an sie und ihre Völker hätte; sie möchten ihm sagen, ob sie es zufrieden wären. Nach einer halben Stunde brachten sie ihm die Antwort: „Bruder, du bist diesen fernen Weg über's Meer zu uns gekommen, den weissen Leuten und den Indianern zu predigen. Du hast nicht gewußt, daß wir hier sind, und wir haben von dir Nichts gewußt. Das ist von einer hohen Hand droben gekommen. Komm zu uns, du und deine Brüder, du sollst uns willkommen seyn.“

Wirklich haben auch nach der Zeit nicht nur verschiedene Brüder sie besucht, sondern David Zeisberger hat sich auch etliche Jahre bey ihnen aufgehalten und ihre Sprache so gut gelernt, daß er im Stande gewesen, ein Wörterbuch von derselben zu verfertigen. In Chekomeko, einem Indianerorte, war eine kleine Anzahl durch den Dienst der Brüder gläubig gewordener und getaufter Indianer. Der Graf war hier sehr vergnügt, und er schreibt in einem Briefe: „Die für uns bereitete Wohnung von Baumrinde war mir das lieblichste Haus, welches ich noch bewohnt habe. Hier hatten wir von Innen einige Prüfung, von Aussen Regen, von Seiten der Heiden aber einen klaren Himmel und alle Tage neue Freude über unsere liebsten Indianer.“ Mit den unter den Indianern arbeitenden Missionarien nahm er folgende Abrede: Die Predigt des Evangeliums ist für Alle, die Lust zu hören haben; aber getauft soll Niemand werden, bey dem man nicht ein Leben aus Gott und einen Herzensglauben an Christum wahrnimmt. Nachdem bey des Grafen Anwesenheit noch 6 Heiden getauft worden waren, nahm er beweglichen Abschied von ihnen, sang aus dem Herzen das Lied: Er ist's doch gar, so wie Er's war; denn was Er spricht, wahrhaftig das geschicht ꝛc. worin er die an den Negern und Indianern sich so mächtig erzeigende Gnade Gottes preist, und begab sich auf die Rückreise. Der Dolmetscher Conrad Weißer schreibt von dieser Reise: „Ich rechne es mit unter die größten Gnaden, die mir in meinem Leben geschenkt sind, daß ich in Chekomeko gewesen bin.“ Was übrigens diese Indianergemeine für Schicksale erfahren, ist in Loskiels's Geschichte ausführlich beschrieben. Im Herbst that er in Gesellschaft verschiedener Personen, unter welchen der Dolmetscher Conrad Weißer und zwey getaufte Indianer waren, eine beschwerliche Reise zu den Indianern, die an dem Flusse Susquehanna wohnten. In Schomokin fand er zu seinem grossen Vergnügen den Indianer Schikellimus, den er in Tulpehokin kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, mit welchem er manche vertrauliche Unterredung hielt. Als er einmahl mit seiner Gesellschaft die Litaney beten wollte, waren eben die Indianer in einer mit vielem Geräusch verbundenen Lustbarkeit begriffen. Der Graf schickte den Conrad Weißer zum Schikellimus und ließ ihm sagen: Die Brüder hätten jetzt mit ihrem Gott zu reden; und sogleich hörte aller Lärm auf. Von Schomokin reiste er über Otstommakin nach Wajomik, wo damahls die Schawanos, eine überaus verderbte und grausame Indianernation, wohnten. Bey diesen Wilden schlug er sein Zelt auf, und blieb 20 Tage bey ihnen. Für Annehmung des Evangeliums fand er die Herzen nicht empfänglich, und sonderlich war ihr Chief sehr widrig. Die Wilden faßten den Entschluß, den Grafen und seine Gesellschaft umzubringen; dem Dolmetscher aber, der davon Nichts wußte, und sich abwesend befand, wurde so bange, daß er in aller Eile nach Wajomik gieng, und

den bösen Anschlag entdeckte und zernichtete. Die Rückreise nach Bethlehem war, wegen der späten Jahreszeit, noch beschwerlicher, als die Hinreise; doch traf die ganze Gesellschaft am 9. November glücklich in Bethlehem ein. Hier beschäfftigte sich der Graf mit den innern Angelegenheiten der Gemeine, hatte öftere Unterredungen mit Männern von andern Religionsparteyen, und wirkte überhaupt auf mancherley Weise zur Ausbreitung des Reichs Jesu in Pennsylvanien. Verschiedene seiner öffentlichen Reden, die er in diesem Lande gehalten, sind in Büdingen zweymahl, und eine 3. Ausgabe derselben in Barby, vom Grafen selbst nochmahls durchgesehen, gedruckt worden. In der Zeit verfaßte er auch eine Sammlung Evangelischer Lieder, unter dem Titel: **Hirtenlieder von Bethlehem**, ferner: **Der kleine Catechismus D. Martin Luther's mit Erläuterungen zum Gebrauche der Lutherischen Gemeinen in Pennsylvanien.** Desgleichen ein Schreiben in Lateinischer Sprache an die Freydenker. Endlich eine Abhandlung, unter dem Titel: **Siegfried's, eines Predigers, der Gottes Marter in Ehren hat, Einleitung in die Seelenführungen.** Man findet diese Abhandlung auch in den naturellen Reflexionen S. 37. fg. Daß es dem Grafen in Amerika so wenig, als in Europa, an Feinden und Versäumdern werde gefehlt haben, kann man sich leicht vorstellen. Besonders befanden sich in einer wider ihn herausgegebenen Schrift 19 der ärgsten Beschuldigungen. Er begnügte sich darauf zu antworten: „Wer einen einigen dieser Puncte wahr oder wahrscheinlich machen könne, den wolle er nicht nur öffentlich und besonders hören, sondern es auch mit redlichem Dank erkennen.“ (S. Büding. Samml. Bd. 2. S. 860.) Es hat sich aber Niemand gefunden, der eine einige Beschuldigung zu erweisen im Stande gewesen wäre, und der Graf hat die von seinem Gegner angegebenen Zeugen selbst bedeuten und begütigen müssen, daß sie den, der sich auf sie berufen, nicht bey der Obrigkeit belangten. In den letzten Tagen des Jahres machte er unweit Philadelphia, in einer Versammlung der von den Synoden her verbundenen Arbeiter aus den verschiedenen Religionsparteyen, seinen Verlaß, und bestellte, daß eine solche Versammlung alle Vierteljahre in Pennsylvanien gehalten werden sollte, setzte einen Syndicus für dieselben, und machte sonst noch manche nützliche Verfügungen. Hierauf verabschiedete er sich in Philadelphia mit vielen ihm sehr lieben Seelen von der Lutherischen Gemeine, und richtete noch eine Gemeine aus Engländern daselbst ein, welche von den Brüdern mit dem Evangelium bedient worden waren. In einer Verlaßrede an die Arbeiter der Brüdergemeine legte er seine Grundideen dar, in Absicht auf die Predigt des Evangeliums und die Sammlung der Seelen, insonderheit in Pennsylvanien. (S. Büdingische Samml. Bd. 3. S. 188. fg.) Endlich hielt er noch unmittelbar vor seiner Abreise am 31. December a. St. in der neuen

bauten Evangelischen Brüderkirche zu Philadelphia eine Rede über den Text des Tages: Sie hat gethan, was sie konnte. Marc. 14, 8. worin er zum Lobe Gottes erzählt, was während seines Aufenthalts in Amerika geschehen sey. Gleich nach dieser Rede reiste er nach Neuyork ab.

Die Rückreise nach Europa trat der Graf am 9. Januar 1743 von Neuyork an, in dem Schiffe Jacob, geführt vom Capitain Nicolaus Garrison. Als sie am 14. Februar nahe an den Klippen von Scilly waren, entstand ein Sturm aus Süden, und sie waren in grosser Gefahr zu scheitern, wurden aber durch die Hülfe des Herrn nach 2 Stunden glücklich errettet. Am 17. Februar trat er in Dover an's Land. Das Erste, was er that, war, daß er die in seiner Abwesenheit entstandene Brüdergemeine in Yorkshire, und zwar zu seinem ganz besondern Vergnügen, besuchte. Seinen Rückweg nach London nahm er über Cambridge, wo er einige Professoren besuchte; und über Broadoaks, wo sich damahls eine Erziehungsanstalt der Brüder befand. In London predigte er in der Brüderkapelle täglich in Teutscher Sprache. Seine Reden wurden nachgeschrieben, sogleich in's Englische übersetzt, und den Tag darauf in dieser Sprache vorgelesen. Da ihm auch kurz vor seiner Abreise gesagt wurde, daß eine Anzahl Franzosen, die weder Teutsch noch Englisch verstünden, ihn zu hören wünschten, so hielt er diesen eine Französische Predigt. An die vor Kurzem in England errichtete Societät zur Förderung des Evangeliums unter den Heiden hielt er verschiedene Reden. Uebrigens hatte er vielen Besuch von Personen aus allerley Ständen; einen besonders vertraulichen Umgang aber pflog er mit dem Parlamentsglied James Erskine, einem gelehrten und um die Ausbreitung des Reichs Jesu eifrig besorgten Schottländer. Erskine erzählte dem Grafen unter andern, daß er das Original der Protestation des Böhmischen Adels gegen die Hinrichtung des Johann Huß in der Bibliothek zu Aberdeen gesehen habe. Sie sey von 53 Edelleuten unterschrieben, und mit eines Jeden Petschaft besiegelt. Dem Erzbischof von Canterbury stattete unser Graf einen freundschaftlichen Besuch ab, und deponirte in der Bibliothek zu Lambeth die Originalschriften von der Unterhandlung zwischen der Brüderkirche und der Griechischen Kirche. (S. Büdingische Samml. Bd. 2. S. 713.) Zu Anfange des Aprils kam er mit seiner Amerikanischen Gesellschaft, die aus 20 Personen bestand, in Holland an, und besprach sich zu Amsterdam mit vielen Aeltesten der Brüdergemeinen, die sich daselbst eingefunden hatten, über Alles, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war, und bezeigte über die Behandlung mancher Dinge sein Mißvergnügen. Desto mehr Freude hatte er an der Herzensveränderung seines Sohns Christian Renatus, der von nun an mit in die Arbeit bey der Brüdergemeine gezogen wurde. Das letzte Geschäfft, welches der Graf in Holland verrichtete, war eine Unterhandlung mit den

Generalstaaten, wovon der Erfolg war, daß seit der Zeit die Evangelischen Brüder sich einer erwünschten Ruhe in den sieben vereinigten Provinzen zu erfreuen gehabt haben. Im May bezog er das Schloß Marienborn in der Wetterau, und predigte fleißig in der Schloßkirche zu einer zahlreichen Versammlung. Oefters begab er sich auch nach Herrnhaag, wo er der Gemeine mit seinen Vorträgen zu grossem Segen war. Bey dem Seminario theologico suchte er mit Weisheit vorzubeugen, daß man sich darin nicht mit sonst nützlichen Dingen und Kenntnissen mehr befassen möchte, als mit dem, was seine eigentliche Bestimmung erforderte; indem er sich dessen, was ihm erst vor Kurzem der Erzbischof von Canterbury gesagt hatte, erinnerte, daß er nämlich nicht ohne Besorgniß sey, die Brüder möchten von der Einfalt abkommen, wenn ihre Bischöfe anfiengen, ihre jungen Leute mit Gelehrsamkeit zu füllen. Im Junius wohnte er der Brüdersynode zu Hirschberg im Vogtlande bey, wo vorzüglich überlegt wurde, auf welche Art und Weise sich Brüdergemeinen in Königlich Preussischen Landen und namentlich in Schlesien, nach erhaltener Generalconcession vom Könige, etabliren sollten; und unser Graf, nebst noch 4 Brüdern, bekam den Auftrag, das Nöthige deßwegen in Berlin und Schlesien in Richtigkeit zu bringen. Er begab sich also im Junius nebst seinen vier Mitbevollmächtigten nach Berlin, und suchte zuvörderst beym Könige an, daß eine Commission verordnet würde, welche die Sache der Brüder untersuchte, welches ihm um so nothwendiger schien, da ihnen verschiedene Dinge zur Last gelegt wurden. So viele Mühe er sich aber auch gab, diese Untersuchung zu erhalten, so erfolgte sie doch nicht, sondern es wurde folgender Bescheid ertheilt: 1) Es sey in Absicht auf die Lehre, weil sich ja die Brüder zur Augsburgischen Confession bekennten, keine Untersuchung nöthig; 2) in Absicht auf die übrigen Puncte habe man auch noch nöthig, im Voraus Untersuchungen anzustellen. Die Verunglimpfungen würden durch der Brüder Betragen am Besten widerlegt werden. Eben so wenig fand seine Vorstellung Statt, daß die Brüdergemeinen und ihre Lehrer, weil sie sich zur Augsburgischen Confession bekennten, mit Beybehaltung der Freyheit, die einer jeden Christlichen Gemeine zukommt, dem Consistorium untergeben werden möchten. Man bedeutete ihn, daß die Männer, zu welchen er die Brüder nöthigen wolle, ihnen ganz abgeneigt wären; durch die Königliche Erklärung an das Corpus Evangelicorum sey schon vorgebeugt, daß die Brüdergemeinen nicht als eine von den Protestantischen Religionen abgesonderte Secte angesehen werden könnten; die Brüder seyen schon im J. 1737 untersucht und als Augsburgische Confessionsverwandte befunden worden; ihr Unterschied von andern Protestanten sey, daß sie eine besondere Kirchenzucht, Bischöfe und eine eigene Synode hätten. Gleichwohl gab er sich in der Folge noch viele Mühe, diesen Endzweck zu erreichen, aber immer vergeblich.

weil man auch von Seiten der Theologen lieber wollte, daß die Brüdergemeinen in Schlesien für sich blieben. Im August reiste der Graf nach Schlesien, und hielt sich etliche Monathe in dem Schloß zu Burau auf, wo er, von Herrnhut aus, fleißig besucht wurde, da ihm selbst nicht erlaubt war, sich dahin zu begeben. Im September that er von Burau aus einen Besuch durch Schlesien, und besah die neuen Brüdergemeinen zu Peile und Großkrausche. Bereits im May war die Gemahlin unseres Grafen von einer Reise, welche sie nach Kopenhagen, Liefland und St. Petersburg gethan hatte, zurückgekommen. In Kopenhagen hatte sie sich bey der Königin zum Besten der Brüdermissionen verwendet. In St. Petersburg aber konnte sie nicht zur Audienz bey der Kaiserin gelangen, gieng also von da wieder ab. Als sie bereits über die Russische Gränze war, kam ihr ein Kaiserlicher Eilbothe nach, der sie zu bereden suchte, wieder zurückzukehren, die Kaiserin wollte sie sehen; allein die Gräfin entschuldigte sich und reiste weiter. Weil man sie nun als Stifterin einer gefährlichen Secte in Liefland angegeben hatte; so fand sich ihr Gemahl bewogen, deßwegen nachdrückliche Vorstellungen zu thun, und ein in der Büdingischen Samml. Bd. 3. S. 492. fg. befindliches Schreiben an die heilige Synode der Russischen Kirche zu erlassen, worin er dieselbe ersucht, eine Commission niederzusetzen, und ihn selbst zu vernehmen. Wirklich entschloß er sich, im November seine Reise über Riga nach St. Petersburg anzutreten, ungeachtet bereits 3 Brüder daselbst im Arrest waren, und ein Vierter, M. Arvid Gradin, der an die heilige Synode als Deputirter mit obgedachtem Schreiben gesandt war, gleich nach seiner Ankunft ebenfalls arretirt wurde. Weil der Graf aber besorgte, daß bey seiner öftern Abwesenheit die Brüder Manches unternehmen und sich in Dinge verflechten lassen möchten, woraus Schaden entstehen könnte; wie er denn mit verschiedenen Unternehmungen während seiner Abwesenheit in Amerika nicht zufrieden war: so verlangte er schriftlich, daß ihm entweder sein Vorsteheramt abgenommen, oder er durch eine neue Vollmacht in den Stand gesetzt werden möchte, demselben eine Genüge zu leisten. In dem ihm darauf ertheilten und von vielen Dienern der Brüdergemeinen unterzeichneten Schreiben wurde er zu einem vollmächtigen Diener der Brüderkirche erklärt, und versprochen, Nichts von einiger Wichtigkeit ohne seine Beystimmung zu beschließen. Er nahm diesen Beruf vorläufig, mit Vorbehalt, sich darüber seiner Zeit näher zu erklären, an. Diese Erklärung that er im folgenden Jahre schriftlich, und zwar so, daß er unter gewissen Bedingungen dieses Amt annehme. In Riga kam er am 23. December an. Bey seinem ersten Besuche in Liefland, im J. 1736, war er von vielen Geistlichen und Adelichen ersucht worden, ihnen Männer zu schicken, die ein Schullehrerseminarium für die Lettische Nation errichteten, und ein solches Seminarium war durch Vorschub

der Generalin von Hallart bey Wolmar wirklich etablirt worden. Die Generalkirchencommission, welche 1739 dasselbe genau besah, erkannte es als ein heilsames Institut, und rieth aller Orten den Predigern an, junge Leute in dieses Institut zu schicken, welches auch von Mehrern befolgt wurde, so daß sich die Zahl der Präparanden in wenigen Jahren auf 70 belief. Es waren aber auch verschiedene Prediger in Liefland, welche die Disciplin der Brüderkirche in ihren Gemeinen einzuführen suchten, und sich dazu des Raths und Beystandes der Brüder bedienten; welches aber endlich vielen Widerspruch fand, und die Gelegenheit zu vielen Schriften gegen die Brüder wurde. Dieses veranlaßte eigentlich den Grafen, die Lage der Sachen persönlich zu untersuchen, und die zwar gutgemeynten, aber unausführbaren Unternehmungen abzustellen, auch zu verhüten, daß das unläugbare Gute durch die Feindschaft einiger Leute, welche die Obrigkeit behelligten, nicht zerstört werden möchte. Wie er diese seine Absichten erreichen wollte, ersieht man aus einem Briefe an die Landesregierung in Liefland, den er in Friedland in Pohlnisch-Preussen auf der Reise nach Riga am 30. November schrieb. Als er bey Riga anlangte, ließ er seine Ankunft durch Einen von seiner Gesellschaft dem Generalgouverneur und Feldmarschall Grafen Lascy melden, und um einen Paß nach St. Petersburg bitten. Graf Lascy antwortete, daß er nicht Freyheit habe, eine Standesperson ohne Erlaubniß dahin gehen zu lassen; er müsse nach St. Petersburg Bericht erstatten, und Antwort erwarten. Und weil man bedauerte, daß sich der Graf indessen jenseit der Düna befinden sollte, so würde er gebeten, sich hinüber zu begeben, da ihn denn der Feldmarschall besuchen wollte. Dieses wollte so viel sagen, daß er seinen Aufenthalt in der Citadelle zu nehmen habe: wohin er sich denn auch sammt seinem Sohn und übrigen Gesellschaft begab, und bis zum 12. Januar 1744 verblieb, in welcher Zeit er sich mit Briefschreiben und andern Arbeiten ungestört beschäfftigte. Am Christabend schrieb er an seine Gemahlin: „Ich bitte dich gar zu schön, daß du dich nicht bey meinem Arrest aufhaltest. Ich kann dich versichern, daß mir wohl dabey ist, und unserm lieben Sohn auch. — Ich habe mein Lebtage zu Nichts weniger Inclination gehabt, als zu Arresten; da es aber nun dazu kommt, ist mir's recht." Von seinem an die Russische Kaiserin in der Citadelle erlassenen Schreiben, worin er um gründliche Untersuchung seines ganzen Plans in Lehre, Wandel und Anstalten bittet, findet man einen Auszug in der Büdingischen Samml. Bd. 3. S. 506. fg.

Am 9. Januar 1744 wurde ihm durch den Obercommandanten Mescherzkoi die Kaiserliche Entschließung bekannt gemacht, sich aus den Kaiserlichen Landen je eher je lieber zurückzubegeben, und daß Se. Maj. nicht nöthig fänden, Etwas seinetwegen zu untersuchen. Am 12. Januar 1744 reiste er von Riga ab. Im J. 1751 versicherte er das Publicum vor Gott,

daß sein so betitelter Arrest auf der Citadelle unter die ihm angethanen Beleidigungen nicht gehöre, ja nicht einmahl unter die mancherley bösen Künste seiner Feinde. Auch äusserte er ein andermahl, daß er die Citadelle in Riga nicht vergessen werde; sie sey in allen Stücken ein Segensort für ihn gewesen. Bald nach seiner Ankunft in Königsberg in Preussen trug er es bey der theologischen Facultät und dem geistlichen Ministerium auf eine Untersuchung seines Grundes und seiner Handlungen an; konnte aber seinen Zweck nicht erreichen, und reiste also über Berlin nach Burau in Schlesien, von wo aus er die neuen Gemeinen Gnadenfrey und Gnadenberg besuchte. An letzterm Orte machte er die **Litaney des Lebens, Leidens und der Wunden Jesu**, über welche er im J. 1747 zu Herrnhaag öffentliche Reden hielt, welche bald im Druck erschienen. Die theils billigen, theils unbilligen Censuren bewogen ihn, diese Reden im J. 1759 verbessert in Druck zu geben. Noch ehe er Burau verließ, bekam er die Nachricht aus Rußland, daß die Synode einem der Teutschen Sprache kundigen Archimandriten aufgetragen habe, des Grafen Schriften (welche von Riga nach St. Petersburg auf Kaiserlichen Befehl waren geschickt worden) zu lesen und sein Gutachten zu stellen, welches dahin ausgefallen, „daß man nicht sagen könne, daß die Brüder Griechisch wären; aber das sey gewiß, daß sie eben die Lehre hätten, die man im Luther fände." Von Burau begab sich unser Graf nach der Wetterau und bezog das Schloß Marienborn, wo er das Vergnügen hatte, seine ganze Familie beysammen zu haben. Er hielt daselbst im Frühjahre eine Synode, wo insonderheit über die Tropen in der Brüderunität Abrede genommen und jeder mit einem eigenen Antistes berathen wurde. Die zweyte Synode daselbst war im Spätjahre und hatte sonderlich die Gemeindisciplin zum Gegenstande. In Absicht auf seine Lehre bekam der Graf wegen verschiedener Aeusserungen über die Materie von dem Vater, Sohn und heil. Geist, die allerdings mißverstanden, von Boshaften auch verdreht werden konnten, viele Anfechtung. Er erkannte auch selbst, daß er besser gethan hätte, genau bey dem Ausdruck der heil. Schrift zu bleiben, und sagt in einer seiner Reden davon: „Die Ausdrücke müßten in allen seinen Schriften ausgekratzt werden, denn sie taugten Nichts." In eben der Hinsicht sagt er an einem andern Ort: „Ich danke Gott, daß ich vom Feuer weggekommen bin, ohne mich zu brennen." Unter den Schriften, die er in diesem Jahre herausgab, waren auch Antworten auf Propst Bengel's Schrift, betitelt: Anmerkungen von der sogenannten Brüdergemeine, worin der Propst aus der Offenbarung Johannis zu beweisen sucht, daß die Zeit, Gemeinen Jesu zu bilden, noch lange nicht vorhanden sey. In des Grafen Antwort befindet sich folgende Aeusserung, die Offenbarung Johannis betreffend: „Unser Herr Jesus Christus habe in derselben nicht der Welt, sondern seinen

Knechten zeigen wollen, was zukünftig geschehen solle. Wenn es daher auch einem Knechte Christi gegeben werde, aus der Offenbarung bevorstehende Dinge nach der Wahrheit vorauszusehen; so sey doch allemahl erst die Frage, ob er Solches, ohne göttlichen Befehl oder Erlaubniß, der Welt bekannt machen solle?" Bey einer Reise nach Wetzlar gedachte er sich von seinem Grafenstande völlig loszusagen; es wurde ihm aber von dem Reichskammerrichter, Grafen von Virmond, aus wichtigen Gründen widerrathen. In diesem 1744. Jahre hat er angefangen, in seinen Schriften sich Ordinarius Fratrum zu nennen, und ist dabey bis an sein Ende geblieben.

Im Januar 1745 hielt der Graf eine Synode zu Marienborn, wo vorzüglich von der Lehre, von der Methode des Vortrags, von der Kirchenzucht, von den Aemtern, und von den Tropis paedias in der Brüderunität geredet wurde. Ueber die Einwendung der Gegner, daß die Brüder sonst Nichts wüßten, als Jesu Blut und Wunden, erklärte er sich so: „Wenn die Brüder, Andern zu gefallen, entweder das Kleinod fahren ließen, oder auch nur die Lehre vom Kreuze Christi so einkleideten, daß sie den Weisen dieser Welt nicht so anstößig würde, und wenn sie nicht Alles, was sie brauchten, aus dem Tode Jesu herleiteten; so wären sie des Geheimnisses nicht werth, und wären um ihre ganze Gnade." Ueber die Disciplin und Gemeinordnungen äusserte er, „daß, wenn die Gnade im Herzen, das Leben aus Gott und der Geist Jesu Christi dabey fehle, die allerbeste Disciplin nur Heuchler mache. Es sey ihm lieber, wenn sich die Leute in ihrer rechten, obgleich schlechten Gestalt zeigten, als wenn sie sich gleichsam maskirten und äusserlich besser erschienen, als sie dem Herzen nach wären." In dieser Zeit nahmen unbefestigte Gemüther, welche auch theils mit mystischen und schwärmerischen Ideen angefüllt waren, Anlaß, in Leichtsinn und allerhand Ausschweifungen zu gerathen. Der Graf würde sich dagegen wahrscheinlich mit grossem Eifer gesetzt haben, wenn er in Zeiten davon benachrichtigt gewesen wäre, welches aber aus zwey Ursachen nicht geschah: 1) weil der, der bey ihm eine Klage anbrachte, oft nicht gut ankam; und 2) weil man befürchtete, er möchte in seinem Eifer gegen die Schuldigen allzu weit gehen. In einer zweyten Synode, die im Julius, ebenfalls zu Marienborn in der Wetterau, war, wurde unter andern, auf Veranlassung des Grafen, beschlossen, nach dem Beyspiel der alten Brüderkirche, auch in der erneuerten, Seniores civiles, Diaconos, Diaconissen und Acoluthen zu verordnen. Nach Beendigung dieser Synode reiste er mit seiner Gemahlin nach Holland. Hier arbeitete er fleißig zum Besten der Heidenmissionen; und veranstaltete, daß die Brüdercolonie in Heerendyk nach Zeist versetzt wurde. Die Herrlichkeit Zeist im Stift Utrecht, ein ehemahliger Landsitz des Oranischen Hauses, den Wilhelm III. gebaut hatte, war von Cornelius Schellinger, einem Mitgliede

der Brüdergemeine, zu dem Ende gekauft worden. Nach Beendigung seiner Geschäffte in Holland begab er sich nach Berlin, wo seine Gegenwart nöthig war, zu Abstellung verschiedener, den in Schlesien etablirten Brüdergemeinen zugefügter, Beeinträchtigungen, dem ihnen vom Könige ertheilten Privilegium zuwider. Von Berlin begab er sich nach Schlesien, und nahm seinen Rückweg nach Marienborn über Neudietendorf im Gothaischen, wo seit etlichen Jahren eine Brüdergemeine war. Die Bemühung vieler Theologen, die Brüdergemeine von der Gemeinschaft der Evangelischen Kirche abzuschneiden, veranlaßte ihn, folgende Schrift in Druck zu geben: **Die gegenwärtige Gestalt des Kreuzreichs Jesu in seiner Unschuld, d. i. verschiedene deutliche Wahrheiten, den unzähligen Unwahrheiten gegen eine bekannte Evangelische Gemeine entgegen, und allen unparteyischen Gemüthern vor Augen gestellt.** Der Zweck dieser Schrift war, dem Senat, welcher im Teutschen Reiche das Beste der Evangelischen Kirche zu beachten hatte, den Sinn der Brüdergemeine und seinen eigenen darzulegen. Er zeigt auch in dieser Schrift, wie redliche Männer, die nur Wahrheit suchten, dieselbe erfahren könnten, und rügt zum Schluß das Gewissen derjenigen Theologen, in deren Verhalten gegen die Brüder und insonderheit gegen ihn selbst so wenig Wahrheit als Liebe herrsche.

Der Graf war auch im J. 1746, seiner oft schwächlichen Gesundheit ungeachtet, unermüdet in seinen Geschäfften. Er erreichte zu seinem grossen Vergnügen seine Wünsche in Absicht auf das Präsidium des Reformirten Tropus in der Brüderunität. Der Königlich Preussische Oberhofprediger Cochius nahm die deßwegen an ihn gelangte Vocation an, nachdem er dazu die Königliche Einwilligung erhalten hatte. In Amsterdam, wohin er sich im April begeben hatte, erfuhr er eine besondere Bewahrung Gottes. Nachdem er sich um Mitternacht zur Ruhe gelegt hatte, erwachte David Nitschmann, der in eben dem Zimmer schlief, plötzlich, als ob ihn Jemand stark angerührt hätte. Er eilte zum Bette des Grafen, und fand dessen Licht ausgebrannt, und den Tisch, Schnupftuch, Betttuch und Decke in Brand, ja sogar die Schlafkleider schon angesengt. Er war so glücklich, Alles zu löschen. Der Graf schlief ruhig fort, und wußte, als er erwachte, Nichts von dem, was geschehen war. Im May und Junius hielt er in Zeist eine Synode, wozu sich viele Brüder aus andern Ländern eingefunden hatten. Er suchte unter andern auf dieser Synode es bey den Holländischen Brüdern zu einem Bekenntniß zur Augsburgischen Confession zu bringen. Wie der Erfolg seiner Bemühungen gewesen, darüber äussert er sich in seiner zuverlässigen Nachricht de Societate evangelica pro instillandis veritatibus Augustanae Confessionis, p. 61. folgendermassen: „Im Junius dieses Jahres bekam ich von dem Schaden, den die widrigen Schriften nach sich ziehen, eine höchstbetrübte

Erfahrung. Denn als ich im Synodo generali auf dem Schloß zu Zeist einen allgemeinen Consensum in Augustanam Confessionem aller in Amsterdam und Harlem zu Christi Gottheit und Versöhnung bekehrten Seelen aus andern Religionen, welche daselbst zwey schöne Gemeinen ausmachten, entworfen hatte; so wurde mir die unbillige Feindschaft und wilde Lästerung der Lutherischen Theologorum in Teutschland wider die Brüder auf öffentlicher Synode so hart unter die Augen gesagt, und zugleich mit unwidersprechlichen Exempeln dargethan, daß, wenn man sich zu ihrer Lehre bekennte, sie dadurch freyen Kindern Gottes ein unerträgliches Joch über den Kopf zu ziehen, Gelegenheit bekämen, daß ich den Schluß damahls nicht verhindern konnte: bey alle dem, daß man wirklich den Lehren dieses Bekenntnisses zugethan sey, es in Holland nicht eher förmlich zu declariren, bis man wegen einer bessern und redlichern Beobachtung des Articuli de adiaphoris et disciplina genugsame Sicherheit vor sich sähe." Bereits auf der Synode zu Marienborn 1744 war Johann Michael Langguth des Grafen nächster Gehülfe geworden, und noch in eben dem Jahre nahm ihn des Grafen alter Freund, der Baron Friedrich von Watteville, zum Sohn an, welche Adoption auch von dem damahligen Reichsvicariat bestätigt und darüber unterm 5. July 1745 ein Diplom zu München ausgefertigt wurde. Und nun kam in Zeist die Heyrath des Freyherrn Johannes von Watteville, mit der Gräfin Benigna, ältesten Tochter unseres Grafen, zu Stande, womit ein Wunsch seines Herzens erfüllt wurde. Im Julius fand er nöthig, eine Reise nach England zu thun, theils um mit den Brüdern, die dort dem Evangelium dienten, eine genauere Abrede zu nehmen, theils um mit dem Erzbischof von Canterbury über der Brüder Sache in England in der Nähe zu communiciren. Dazu kam noch, daß er Verschiedenes in Absicht auf die Brüdergemeinen in Amerika und ihre Arbeit unter den dortigen Heiden gern von England aus in mehrere Ordnung bringen wollte. Ungeachtet Krieg zwischen Frankreich und England und der Canal voll Französischer Kaper war, so gieng doch die Seereise von Helvoet nach London glücklich von Statten. Von einem gewissen General, der sein Freund war, hörte er, daß derselbee in London im Gefängniß sey. Er ließ ihn daher nicht nur durch Andere besuchen, und ihm seine Dienste anbieten, sondern besuchte ihn auch selbst im Gefängniß, noch ehe seine Unschuld an den Tag kam, und er frey gesprochen wurde. Und diese Freundschaftstreue ist dem General nachher unvergessen geblieben. Mehrere Engländer hatten darum die Teutsche Sprache gelernt, um des Grafen Reden und Schriften desto besser zu verstehen. Er predigte nicht nur Sonntags, sondern auch in der Woche in der Brüderkapelle in London. Von Thomas Penn, dem Eigenthümer und Gouverneur von Pennsylvanien, wurde er besucht, und sie nahmen über einige wichtige Puncte, die in dieser Provinz wohnenden Brüder be-

treffend, Abrede. Der Chevalier Schaub, ein alter Freund des Grafen, den er in Frankreich hatte kennen gelernt, suchte ihn nun in England auf, und sie pflogen einen vergnügten Umgang mit einander. Der Prediger John Cennik, welcher von Irland kam, hatte über das in diesem Reiche aufblühende Werk des Herrn eine Unterredung mit ihm, die von gesegneten Folgen war. Die Rückreise nach Holland machte er in den ersten Tagen des Novembers mit dem Packetboot, und er kam, nach einem überstandenen Sturm, glücklich nach Helvoet. Und nach einem kurzen, aber geschäfftigen Aufenthalt in Zeist, reiste er über Marienborn, wo er sich nur wenig Tage verweilte, nach Ebersdorf zu seinem Schwager, Graf Heinrich XXIX. Reuß. Hier kam ein völliges Einverständniß zwischen dieser und der Brüdergemeine zu Stande, und Alles, was bisher das gegenseitige Vertrauen gestört hatte, wurde aus dem Wege geräumt. Die neuern Schriften der Gegner brachten ihn zu dem Entschluß, eine Schrift zu verfassen, die redlichen Leuten zur Antwort dienen könnte, ohne gegen diese oder jene Person insonderheit zu schreiben. Er machte demnach den Anfang, περὶ ἑαυτοῦ, d. i. von sich selbst, in Form periodischer Blätter zu schreiben. Die beyden ersten Stücke wurden in Ebersdorf gedruckt, unter dem Titel: *Naturelle Reflexiones*. Es kam auch eine Sammlung seiner in den J. 1744. 1745. und 1746 gehaltenen Reden heraus, unter dem Titel: *Zwey und dreyßig einzelne Homilieen*. Einige von seinen Londner Predigten wurden auch gedruckt, unter dem Titel: *Neun über wichtige, in die Religion einschlagende Materien gehaltene Reden*; desgleichen erschienen zu Anfange 1747 im Druck: *Die an den Synodum der Brüder in Zeist vom 11. May bis 21. Juny 1746 gehaltenen Reden, nebst einigen andern zu gleicher Zeit in Holland geschehenen Vorträgen*. Diese Reden wurden 1759 von dem Schloßprediger zu Barby, Gottfried Clemens, auf's Neue herausgegeben, nachdem sie von dem Grafen selbst revidirt worden waren. Den Beschluß des J. 1746 machte er in Marienborn.

Zu Anfange des J. 1747 zog er in das für ihn auf dem Herrnhaag erbaute Haus, in welchem auch der Gemeinsal war, dessen man sich zu den täglichen Versammlungen bediente. Eine der Ursachen, warum er seinen Wohnsitz hier nahm, war die der Herrnhaagischen Gemeine schon damahls von Weitem drohende Gefahr. Er richtete sich so ein, daß er alle Wochen, wenigstens einmahl, sowohl Lindheim, als auch Marienborn, besuchen und sich der an diesen Orten befindlichen Anstalten annehmen konnte. Seine öffentlichen Gemeinreden, die er in diesem Jahre gehalten, sind in 2 Theilen gedruckt. Besondere Mühe gab er sich, die obwaltenden Mißverständnisse und Irrungen zwischen dem Grafen von Büdingen und der Herrnhaagischen Gemeine zu heben; er verlor aber darüber das Vertrauen des Erstern ganz, und die Gemeine ihrerseits war in

Besorgniß, er möchte ihr zu viel vergeben. Im May machte ihm sein Schwager, der regierende Graf zu Ebersdorf, Heinrich XXIX. Reuß, mit seinem Besuche grosse Freude. Dieser war auch ungemein vergnügt; wurde aber bald an einer alten Brustbeschwerde bettlägerig, und verschied am 21. May. Unser Graf verfertigte auf diesen Heimgang ein Gedicht, welches nebst den Gedächtnißreden des damahligen Ebersdorfischen Hofpredigers Gottfried Clemens und seines Vorgängers in diesem Amte, und nachherigen Inspectors des Seminarii theologici, M. Steinhofer's, unter der Aufschrift gedruckt wurde: Liebes- und Freudenthränen über die seligste Versiegelung seiner dreyßigjährigen Verbindung auf Jesu Verdienst mit weiland Graf Heinrich XXIX. Reuß. Im May begegnete es ihm wieder, daß er Nachts über dem Lesen einschlief, und das Licht sein Bett anzündete. Er erwachte aber noch zu rechter Zeit, und weckte Jemand, mit dessen Hülfe er das Feuer löschte. Die Flamme hatte ihn nicht beschädigt, und bloß ein Band an seinem Nachtkleide versengt. Mehrmahls hatte er sich gegen vertraute Freunde geäussert, daß seine Verbannung aus Sachsen sich nach Verlauf von 10 Jahren endigen würde. Die heftigen Schriften gegen ihn, welche in Sachsen geschrieben und gedruckt wurden, konnten wohl den Weg zu seiner Rückkehr in sein Vaterland nicht bahnen. Gleichwohl hatte sich die Gesinnung des Hofes gegen ihn geändert. Der Umstand, daß in diesem Jahre sein großväterliches Gut Großhennersdorf, wo er seine Kinderjahre zugebracht hatte, für seine Tochter Benigna gekauft wurde, gab Anlaß, daß nach der Ursache, warum doch Zinzendorf aus Sachsen exilirt worden? geforscht wurde. Die Sache kam vor den König, und es wurde dem Grafen von hoher Hand geschrieben, daß er wieder in's Land zu kommen, Erlaubniß habe. Er trat also im September seine Reise nach der Oberlausitz an, wohin seine Gemahlin bereits vor ihm abgegangen war. Er hielt sich aber nur wenige Tage daselbst auf, und begab sich nach Schlesien, um die dortigen Brüdergemeinen zu besuchen. Nach seiner Rückkunft in die Oberlausitz hielt er sich einige Zeit im Schloß zu Großhennersdorf auf, um desto ungestörter arbeiten zu können. Es wurden auch hier im November verschiedene Synodalconferenzen gehalten. Gegen Ende des Monaths reiste er nach Herrnhaag, und beschloß daselbst das Jahr.

Durch seine Bemühung kam im Februar 1748 ein Vergleich zwischen dem Grafen von Büdingen und dem damahligen Besitzer des Herrnhaagischen Landes zu Stande, kraft dessen unter gewissen Bedingungen auf 5 Jahre Alles in Herrnhaag in statu quo verbleiben sollte. In den drey ersten Monathen des Jahres, welche er größtentheils an diesem Orte zubrachte, nahm er sich der Gemeine treulich an und widmete jeder Abtheilung derselben einen Tag in der Woche. Schon im Decem-

ber des vorigen Jahres hatte er angefangen, dem Seminario theologico Fratrum einige Reden über die Augsburgische Confession zu halten, und machte zu Anfange des März den Beschluß damit. Dieselben wurden unter dem Titel gedruckt: **Ein und zwanzig Discurse über die Augsburgische Confession, bis zu nochmahliger Revision des Auctoris einstweilen mitgetheilt.** Sein Zweck war nicht, diese Confession ihrem ganzen Inhalt nach zu erklären, sondern nur über die wichtigsten Materien seine Einsicht zu äussern. Der Titel zeigt schon, daß seine Absicht war, diese Discurse, die es allerdings bedurften, noch einmahl mit Fleiß durchzusehen; er ist aber nicht dazu gekommen. Weil er Hoffnung hatte, daß man nunmehr in Dresden nicht abgeneigt seyn würde, zur Untersuchung der Brüdersache eine Commission zu verordnen, als warum er schon im vorigen Jahre gebeten hatte, so entschloß er sich, eine Reise nach Sachsen und der Oberlausitz zu thun. In Dresden, wo er Einige der ersten Minister besuchte, gab er sich alle Mühe, gedachte Commission zu einer gründlichen Untersuchung zu erhalten. Ein Gleiches that er bey seiner abermahligen Anwesenheit in Dresden im April. Die Bewegungsgründe, warum er eine solche Untersuchung begehrte, waren folgende. Nach seinem Exil war ihm der Aufenthalt in den Sächsischen Landen durch ein Königliches Decret auf's Neue verstattet worden, und den Mährischen Brüdern hatte man zu erkennen gegeben, daß es zu Sr. Maj. Wohlgefallen gereichen würde, wenn sie noch mehrere Gemeinorte in den Sächsischen Landen anlegen wollten. Weil nun die Brüder sowohl, als der Graf selbst, nicht nur vieler Irrthümer, sondern auch unmoralischer Handlungen und gefährlicher Absichten in Schriften, welche man in Sachsen öffentlich verkaufte, beschuldigt wurden; so wollte er dieses untersucht haben. Er wollte keine Gemeinen, die nicht für Augsburgische Confessionsverwandte erkannt worden, in den Sächsischen Landen pflanzen. Was seine eigene Person betraf, so glaubte er, es würde dem Könige selbst nicht zur Ehre seyn, wenn er im Lande bliebe, ohne daß man untersuchte, ob die öffentlichen Beschuldigungen gegen seine Lehre und Leben Grund hätten oder nicht. Er wollte es auch mit dem Lutherischen Tropus der Brüderunität gern in eine solche Ordnung bringen, wie es bereits mit dem Reformirten geschehen war. Im Junius wohnte er der Brüdersynode in Großkrausche bey Gnadenberg in Schlesien bey, zu welcher sich auch der Königlich Preussische Oberhofprediger Cochius, mit Bewilligung des Königs, als Antistes des Reformirten Tropus, in der Brüderunität einfand. Bald nach dieser Synode, nämlich zu Ende des Julius und im Anfange des August, war die von unserm Grafen so sehr gewünschte und erbetene Königliche Commission in Großhennersdorf, welche zur völligen Zufriedenheit des Grafen ausfiel. Zu Ende des Augusts reiste er nach der Wetterau, und von da nach Zeist, wo er gegen Ende des September anlangte.

Am 31. December begab er sich auf's Packetbook, um nach England überzufahren.

Am Neujahrstage 1749 kam er in Harwich an, und als er mit seiner Gesellschaft nach London fuhr, kam ein Straßenräuber, mit der Pistole in der Hand, zum Wagen, und nahm das Geld und die Taschenuhren ab. In London wurde mit den Dienern der Englischen Brüdergemeinen, vom 16. bis 20. Januar, eine Provinzialsynode gehalten. Im Februar erließ der Graf ein Schreiben in alle Gemeinen, in welchem er die, seit geraumer Zeit in einigen derselben herrschende, leichtsinnige Schwärmerey mit grossem Ernst rügte, und zum Schluß sagte: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört; und wer ungehorsam ist, der wird sein Urtheil tragen, er sey, wer er wolle." Seinen Sohn setzte er von seinem bisherigen Amte ab, und berief ihn, nebst seinen nächsten Freunden, zu sich nach London. Hierbey ist nicht zu vergessen, daß der Graf selbst eingesehen hat, daß er, wiewohl gegen seinen Willen und Absicht, Anlaß zu gedachter Schwärmerey gegeben hat. Er sagt davon in einer seiner Reden: „Die erste Gelegenheit zu der kurzen, aber entsetzlichen Sichtungsstunde bey uns habe ich vermuthlich selbst gegeben, und zwar durch die Idee, die ich mein Lebtag nicht habe los werden können, und noch nicht los werden kann, daß nämlich nichts ganz Seliges, wenigstens nie so viel Seligkeit, als uns sein Tod wirklich erworben, in seiner Gemeine zu hoffen ist, als bis man im Herzen wieder zum Kinde wird." Er trug es bald nach seiner Ankunft in England darauf an, daß die Brüdersache, welche bisher so vielen Widerspruch erlitten, in dem Großbritannischen Parlamente untersucht werden möchte. Gewisse Umstände machten diese Untersuchung nothwendig, wenn die Brüder dem bösen Willen ihrer Gegner nicht Preis gegeben werden sollten. Auch in Hannover war kürzlich ein Edict gegen die Brüder, ungeachtet keine im Lande waren, bekannt gemacht worden. Da nun die Petition eingegeben werden sollte, so war die Frage, wer dabey im Namen der Brüder erscheinen sollte? Der Graf hätte gar zu gern eine strenge Unerkanntheit beobachtet; allein seine Freunde bestanden darauf, daß er in der Eigenschaft des Advocati Fratrum erscheinen müsse. Er übernahm also dieses Geschäfft, ohne jedoch persönlich zu erscheinen. Das Erste war, daß er eine Petition an das Parlament entwarf, in welcher er die Puncte, welche untersucht werden sollten, benannte. Die Deputirten, welche diese Petition unterschrieben, und im Namen der Brüderkirche erschienen, wurden von ihm bevollmächtigt, statteten ihm über Alles Bericht ab und wurden von ihm berathen. Nachdem die Petition dem Parlamente übergeben worden war, so ernannte es eine Comité von 40 Parlamentsgliedern, welche Alles auf das Genaueste untersuchen und Bericht erstatten sollte. Der Graf schaffte alle Documente, welche zum Beweis eines jeden Punctes dienten, aus seinem Archiv herbey, ließ sie in's Englische übersetzen, mit

dem Original sorgfältig vergleichen und ihre Richtigkeit gehörig bescheinigen. Der Erfolg dieser Verhandlung war, daß fast alle Glieder des Parlaments, sowohl im Ober- als Unterhause, von welchen viele die verkehrtesten Begriffe von den Brüdern hatten, eines Bessern belehrt wurden; und die Widersprüche dienten nur, die Wahrheit in ein helleres Licht zu setzen, bis endlich, nachdem man sie, theils in den Comités, theils in dem ganzen Hause achtzehnmahl betrachtet und besprochen hatte, am 12. May, (einem der Brüderkirche vorhin schon sehr merkwürdigen Tage,) die Acte für die Brüder im Oberhause, so wie vorher im Unterhause, genehmigt wurde. Sie wurde darauf gedruckt und erhielt am 6. Juny die Königliche Bestätigung. Mit den Bischöfen von London und Lincoln hatte der Graf besondere Unterredungen über der Brüder Lehre und Verfassung. Er gab auch zu Belehrung Anderer eine Schrift in Englischer Sprache in Druck, welche den Titel führte: Deutliche Nachricht, sowohl von der Lehre, der Liturgie und dem Wandel der Brüder, als von ihrer Art und Weise, die Glaubens- und Lebenspuncte zu treiben. Die bereits im J. 1746 angefangenen und mit dem 12. Stück beschlossenen Reflexionen kamen, nebst einigen wichtigen Beylagen, in Einem Bande heraus, unter dem Titel: Ludwig von Zinzendorf's περὶ ἑαυτοῦ, d. i. naturelle Reflexiones über allerhand Materien, nach der Art, wie er bey sich selbst zu denken gewohnt ist, denjenigen verständigen Lesern, welche sich nicht entbrechen können, über ihn zu denken, in einigen Sendschreiben bescheidentlich dargelegt. Unter den Beylagen zu dieser Schrift befindet sich auch folgende: Der Evangelisch-Mährischen Kirchendiener abgenöthigte Gewissensrüge für den Verstand und Willen derjenigen unter ihren Gegnern, welche sich zur Evangelischen Religion bekennen, und die Brüder so bitter anfeinden. Die Absicht dabey war hauptsächlich, den Grafen gegen die Beschuldigungen seiner Gegner zu retten. Martin Dober, Einer der Lehrer der Brüderkirche, hatte diese Schrift entworfen, und nach seinem Ableben that der Graf die 20 letzten Seiten hinzu. Von London begab er sich nach der Grafschaft York, und sein Aufenthalt daselbst war die Gelegenheit zu dem Brüdergemeinort Fulneck. Seine Vorträge that er Anfangs in Teutscher Sprache, und ließ sie durch einen Andern in Englischer Sprache wiederhohlen; zuletzt aber redete er selbst in Englischer Sprache, zu besonderm Vergnügen seiner Zuhörer. Die nächsten 4 Wochen blieb er in London. In seiner Hausgemeine machte er die Anstalt, daß die Stunden von 4 Uhr Morgens bis 12 Uhr in der Nacht unter hundert Personen dergestalt vertheilt wurden, daß sich ein Jeder eine Stunde zur Fürbitte wählte. Die 4 Stunden von Mitternacht bis 4 Uhr Morgens waren zur Nachtwache bestimmt, die wechselsweise besorgt wurde. Ein angesehener Theolog der Englischen

Kirche bezeugte ihm bey einem Besuche, wie er zuversichtlich hoffe, daß der Brüder getrostes Bekenntniß von Jesu, dem Gekreuzigten, in England vielen Segen schaffen werde. Einer der ersten Bischöfe der Englischen Kirche sey nicht nur über die Augsburgische Confession und die Berner Synode, welche bisher in England beynahe ganz in's Vergessen gekommen, nun aber von den Brüdern wieder zu Ehren gebracht wären, sondern auch darüber ungemein erfreut und erbaut worden, daß die Brüder mit einem so getrosten Muth sich dazu bekennten und von sonst Nichts wissen wollten, als von dem Heil in Christo Jesu. Im August besuchte er die Brüdergemeinen in Tetherton und Bedford. Besonderes Vergnügen machte ihm die Nachricht, daß am 20. September im Gefolge der vorjährigen Untersuchungscommission das Churfürstlich Sächsische Decret erschienen, wodurch die Brüdergemeinen in der Eigenschaft Augsburgischer Confessionsverwandten, wie Solches vorher schon im Markgrafthume Oberlausitz und in der Grafschaft Barby geschehen, unter durchgängiger Zugestehung aller und jeder, den übrigen angesessenen und unangesessenen Landeseinwohnern zustehenden Freyheiten, Rechte und Befugnisse, auch in den gesammten Chur-incorporirten und andern Landen aufgenommen, und ihnen über das Religionsexercitium mit völliger Gewissensfreyheit, der Augsburgischen Confession gemäß, höchste Versicherung ertheilt worden. In der vom 11. bis 30. September in London gehaltenen Synode wurden wichtige, den innern Gemeingang betreffende Materien verhandelt. Von der ausführlichen und gründlichen Unterredung, die der Bischof von London bey einem freundschaftlichen Besuche des Grafen im December hatte, verdient Folgendes angemerkt zu werden. „Die Englische Kirche, nicht weniger als die Brüderkirche, mache die Versöhnung durch den Tod und das Blut unseres Herrn Jesu Christi zur Hauptsache. Wenn die Frage sey, worin der Unterschied der Christlichen Religion von andern Religionen eigentlich bestehe, so habe man allerdings das Opfer Jesu Christi für uns, und die Versöhnung für unsere Sünde durch sein Blut, zuerst und vor allen andern Dingen zu nennen. Daß manche Lehrer mit Einschärfung guter Sitten und eines tugendhaften Wandels sich so beschäfftigt, daß sie das Wort von der Versöhnung beynahe, wo nicht gar, vergessen, das hielt er für ein Unheil in der Kirche.“

Es hatte dem Grafen zu Anfange des J. 1748 geglückt, die Differenzen zwischen der Büdingischen Herrschaft und der Herrnhaagischen Gemeine, durch einen von beyden Seiten genehmigten Interimscontract, auf fünf Jahre zu vermitteln. Als aber der Graf Gustav Friedrich im J. 1750 die Regierung antrat, entstanden neue Schwierigkeiten. Man muthete nämlich der Herrnhaagischen Gemeine bey Gelegenheit der Huldigung zu, sich von ihren bisherigen Vorstehern und Lehrern, und namentlich von dem Grafen von Zinzendorf, eidlich loszusagen,

oder binnen 3 Jahren den Ort zu räumen. In der darauf von der Brüdergemeine zu Herrnhaag an den Grafen zu Büdingen eingegebenen Declaration, welche sammt dem Notariatsinstrument in den Beylagen zu den naturellen Reflexionen, Litt. O. befindlich ist, bezeugten sie, daß sie Solches Gewissens halber nicht thun könnten noch würden. Von vielen verständigen Männern wurde den Brüdern gerathen, ihr unstreitiges Recht, welches in dem Contract von 1743 gegründet sey, höhern Orts zu suchen; der Graf aber glaubte, es sey für die Herrnhaagische Gemeine am Besten, zu leiden und zu schweigen. Er gab jedoch dem Grafen von Büdingen zu erkennen, daß es ihm lieb seyn würde, wenn man ihn die Emigration der Herrnhaagischen Gemeine still, ruhig und ohne Aufsehen besorgen ließ; und daß er, wenn es verlangt werden sollte, bereit und willig sey, andere Leute nach Herrnhaag zu schaffen, und zwar unter solchen Bedingungen, womit die Herrschaft zufrieden seyn würde. Weil man aber in Büdingen darauf bestand, daß die Einwohner zu Herrnhaag ihren Lehrern und Vorstehern absagen, oder den Ort räumen sollten; diese Absagung aber von der Gemeine einmüthig verweigert wurde; so entschloß man sich, zu emigriren. Die erste Gesellschaft, die sich von Herrnhaag weg begab, gieng nach Amerika. Ehe der Graf England verließ, hielt er noch eine Provincialsynode, die am 12. Juny in der Brüderkapelle zu London eröffnet, und am 29. beschlossen wurde. In dieser Synode wurde unter andern Spangenberg's Declaration über die zeither gegen die Brüder ausgegangenen Beschuldigungen, sonderlich die Person des Ordinarii betreffend, durchgegangen und genehmigt; im folgenden Jahre aber dem Druck übergeben. In der Mitte des Julius kam er in Zeist an, wo er sich bis Ende des Monaths aufhielt. Auf seiner weitern Reise nach der Wetterau hatte er in Neuwied eine Unterredung mit dem regierenden Grafen, der eine Brüdergemeine in seinem Lande zu haben wünschte, wie Solches auch in der Folge geschehen ist. In Herrnhaag hielt er den noch daselbst befindlichen Einwohnern eine Rede, die ihnen zu vieler Ermunterung war. Von da begab er sich nach Barby in Sachsen, wo sich das Seminarium, nachdem es die Wetterau verlassen hatte, befand. Er hielt daselbst eine Synode, die vom 24. August bis 26. September währte. Aus den Schriften der Gegner hatte Spangenberg, in Auftrag der Synode, eine Menge Fragen aufgesetzt, welche meistentheils die Aeusserungen des Grafen bezielten. Ueber diese Puncte erklärte er sich in neun Sessionen sehr offenherzig. Diese Fragen und Antworten sind 1752 im Druck erschienen, unter dem Titel: M. August Gottlieb Spangenberg's Schlußschrift, worin über tausend Beschuldigungen gegen die Brüdergemeinen und ihren zeitherigen Ordinarium nach der Wahrheit beantwortet werden, nebst einigen wichtigen Beylagen. In dem 2. Theil dieser apologetischen Schlußschrift findet sich ein wörtlicher Auszug aus demjenigen Theil des Sy-

nodalprotocolls von 1750, worin über die Formirung eines Status controversiae pro und contra gehandelt worden. Im October traf er wieder in Herrnhut ein, und sah mit Vergnügen das Pädagogium sowohl, als die Mädchenanstalt in Großhennersdorf, welche beyde Anstalten, bey Gelegenheit der Herrnhaagischen Umstände, in die Oberlausitz waren versetzt worden, und deren er sich nun besonders annahm. Er hatte auch zu der Zeit seine ganze Familie beysammen, welches wegen seiner Berufsgeschäffte nur selten geschehen konnte. Die Synodalconferenzen, die in diesem Jahre in England angefangen und in Barby fortgesetzt worden, wurden in Herrnhut beendigt.

Unser Graf hatte von Jugend auf eine vorzügliche Liebe zu den Juden, theils weil sie im alten Bunde das auserwählte und von Gott besonders begnadigte Volk des Eigenthums waren, theils und vorzüglich, weil unser Heiland, als Mensch, aus dieser Nation abstammte. Er konnte deßwegen gar nicht vertragen, daß man die Juden wegen ihres gegenwärtigen elenden Zustandes verachtete, und wollte vielmehr, daß man sie hochschätzen und sich ihrer nicht schämen sollte. Zum Oeftern forderte er die Gemeine zum Gebet für sie auf. Da eine Zeitlang verschiedene Juden fleißig die Brüdergemeine besuchten und Hoffnung zu ihrer Bekehrung gaben, ja diese Hoffnung bey Einigen wirklich erfüllt wurde: so war seine Freude darüber sehr lebhaft, und er machte sich zuweilen die süsse Hoffnung, noch bey seinen Lebzeiten eine Gemeine gläubiger Juden beysammen zu sehen. Da sich aber in der Folge dieser schöne Anschein ganz verlor, und die Bemühungen der Brüder, ihnen das Evangelium zu predigen, fruchtlos waren, so war er der Gedanken, daß die Zeit ihrer Bekehrung noch nicht gekommen sey. Einige Lieder, die er auf die Bekehrung dieses Volkes gedichtet, befinden sich in den Gesängen der Evangelischen Brüdergemeinen. In einer im J. 1751 von ihm gehaltenen Rede erklärt er sich über die Bekehrung der Juden folgendermaßen: „Obgleich seit hundert Jahren viele Juden zur Christlichen Religion gebracht worden, und unter denselben auch wohl einige wären, denen man eine herzliche Liebe zu Jesu Christo nicht absprechen könne, so gehe es doch überhaupt mit den Juden, die zu den Christen übertreten, gemeiniglich schlecht. Wenn sie aber einmahl den auf ihnen liegenden Fluch einsehen; die Einbildung, die ihnen eigen sey, von Grund der Seele verabscheuen; ihr Sündenelend und Verderben bejammern, und den Heiland mit Thränen suchen würden; alsdann würden sie nicht nur Trost finden, sondern auch mit Freude erfüllt werden; ihre Herzen würden den, in welchen Jene gestochen haben, unaussprechlich lieb kriegen, und ihm allein zur Freude leben wollen." Bey der Anwesenheit des Grafen in Dresden wurde Verschiedenes, die Gemeine in Barby betreffend, in Richtigkeit gebracht, besonders auch, daß die dortige Schloßkapelle den Brüdern feyerlich übergeben werden sollte. Letzteres geschah

auch am 25. May, und am 24. Juny wurde mit der öffentlichen Predigt der Anfang gemacht. Der Graf befand sich zu der Zeit selbst in Barby, und nahm sich besonders des Seminariums, das aus der Wetterau dahin versetzt worden war, so wie auch der Kinderanstalt mit vielem Fleiß an. Es wurde ihm auch hier die fernere Administration des Lutherischen Tropus in der Brüderunität, die er schon seit 1746 besorgt hatte, auf's Neue übertragen. Im Julius erfreute er die Gemeine zu Ebersdorf mit seinem Besuche und Vorträgen, und hielt daselbst verschiedene reale Conferenzen, und sah einen Auszug aus seinen Schriften durch, den Johann Gambold in Englischer Sprache gemacht hatte. Dieser Auszug ist nachher unter dem Titel gedruckt worden: Maxims, theological Ideas, and Sentences out of the present Ordinary of the Brothren Churches his Dissertations and Discourses from the Year 1738 till 1747 extracted by John Gambold, M. A. Gegen Ende des Julius trat er eine Reise nach England an, und nahm dießmahl seinen Weg durch die Schweiz und Frankreich. In Montmirail, wo er sich 8 Tage aufhielt, und wo sich viele Freunde eingefunden hatten, äusserte er sich in einer Rede über den vertraulichen Umgang mit dem Heiland also: „Alles, was meinem eigenen Herzen und Verstand nur wichtig und angelegen ist, kann ich dem Heiland anvertrauen und anmuthen. Worüber ich mich schämen würde, den geringsten Bruder, der mir dient, damit zu incommodiren; damit kann ich alsdann den Heiland beschweren, es ihm in's treue Ohr sagen, und in's Herz schütten. Und es ist eine Inclination dazu in der Seele, eine Freymüthigkeit, daß sie sich nicht lange darüber besinnt, sondern es ist ihr naturellement so: mit aller ihrer Freude und Leid, Vergnügen und Verlegenheit, schönen und schmählichen Sachen, gerade zum Heiland zu." In London, wo er gegen Ende des Augusts ankam, erklärte er sich über sein Zeugniß von Jesu Christo folgendermaßen: „Ich wollte, daß man glaubte, daß dieses Verfechten der Ehre des Heilandes nicht nur Treue von mir wäre, wofür sich der Heiland einmahl vor seinem Vater zu mir bekennen will, sondern ich handelte nicht als ein ehrlicher Mann, wenn ich es nicht thäte. Denn ich weiß auf's Gewisseste, daß in keinem Andern Heil, und kein anderer Name den Menschen gegeben ist, zum Seligwerden. Wenn ich Jemanden was Anderes sagte, so würde er von mir betrogen, ich thäte es wider mein besser Wissen und Gewissen. Darum so bestehe ich auch so sehr darauf, und kann darin nicht condescendiren; denn wer wo anders Seligkeit sucht und zu finden meynt, der ist zeitlich und ewig betrogen." Bey seinem Besuche der Brüdergemeine in Bedford im October, sagte er in einer Rede an dieselbe: „Ich bitte euch alle, daß ihr eilt zu dem einigen Object alles unseres Predigens, Singens und Redens, und daß ihr mit eurem ganzen Herzen, Gemüth und Willen, und mit eurem ganzen Bestehen, schlech-

terdings zu ihm übergeht. Da werdet ihr eine Seligkeit erfahren, die grösser ist, als man sagen kann, sehr viel grösser, als ich sie euch beschreiben kann, ob ich gleich geraume Zeit in gewisser Erfahrung davon lebe." Es wär in dieser Zeit, daß sich der Graf von seinen bisherigen Aemtern bey der Brüderkirche lossagte, und deßwegen eine Declaration in alle Brüdergemeinen ergehen ließ. Seine Meynung war dabey nicht, daß er nicht auch ferner zum Besten derselben wirken wollte, sondern er glaubte, daß er als ein Jünger Christi sich allen Menschen schuldig sey, und daß sein eigentlicher Beruf auf die Predigt des Evangeliums und die Pflege der Seelen gehe. Von dieser Zeit an pflegte er sich der Jünger zu nennen, und sein Haus, wo er sich mit seinen Mitarbeitern aufhielt, das Jüngerhaus. Er hat nachher eingesehen, daß er seinen Vorsatz, sich der Brüderunität nicht mehr so speciell anzunehmen, nicht ausführen konnte, ohne daß dadurch die Sache selbst litt. Was seine Art zu arbeiten anlangt, so nahm er dabey nicht nur auf die gegenwärtige, sondern auch auf die zukünftige Zeit Rücksicht. Er bestimmte sich im Voraus die Arbeiten nach Monathen, Wochen, Tagen und Stunden. Kam ihm Etwas dazwischen, daß er zur bestimmten Zeit die Arbeit nicht verrichten konnte, so nahm er zum Oeftern den größten Theil der Nacht zu Hülfe.

Der Graf blieb das ganze Jahr 1752 in England und wohnte in Westminster. In der Brüderkirche zu London hielt er funfzehn Predigten über Luther's Erklärung des dritten Artikels. Diese, so wie vierzehn andere öffentliche Reden, die er in diesem Jahre gehalten, sind im Druck erschienen. Obgleich er in öffentlichen Schriften auch in diesem Jahre sehr feindselig angefallen wurde; so erfolgte doch von seiner und der Brüder Seite keine Antwort; von einem Lutherischen Prediger zu Haynchen in der Wetterau aber, Namens Wilhelm Friedrich Jung, kam im Druck heraus: Der in dem Grafen von Zinzendorf noch lebende und lehrende, wie auch leidende und siegende Doctor Luther. Der Verfasser liefert zuerst über jeden Punct, über welchen der Graf angefochten worden, Luther's Aeusserungen in einem wörtlichen Auszuge; dann folgt unmittelbar des Grafen Aeusserung und zwar von Wort zu Wort; so daß man die völlige Uebereinstimmung deutlich sehen kann. Mit Lord Granville war unser Graf wegen des Kaufes von 100,000 Acker Landes in Nord-Carolina übereingekommen, und noch vor dem Ende des Jahres reisten einige Brüder dahin, um es ausmessen zu lassen. Im May fertigte er den Diaconus Friedrich Wilhelm Hocker nach Cairo ab, und gab ihm ein Beglaubigungsschreiben an den Patriarchen der Copten mit, worin er ihm von der Brüderkirche Nachricht giebt. Am 28. May gieng unseres Grafen einziger Sohn Christian Renatus mit Freuden in seine ewige Ruhe ein. Dieser Vorgang war dem Vater um so schmerzlicher, da ihm nicht nur ein innig geliebter Sohn, sondern auch ein sehr thätiger Ge-

Hülfe im Werk des Herrn entrissen wurde. Mit inniger Rührung las er nach einiger Zeit seines Sohnes Handschriften durch, in denen er so viele Zeugnisse seines vertraulichen Umgangs mit dem Heiland fand; wie denn auch seine Lieder davon zeugen, daß sein ganzes Herz mit der Liebe Jesu erfüllt war. Sein Abschied aus dieser Zeit wurde in der ganzen Brüderunität beweint; denn er war durchgängig geliebt und geehrt. Die Gräfin war in der Hoffnung, ihren Sohn noch in London zu sehen, von Herrnhut abgereist; bekam aber die Nachricht von seinem Verscheiden, noch ehe sie Holland erreichte. Je zärtlicher sie ihn liebte, desto grösser war der Schmerz, den ihr Mutterherz empfand.

So wie das verwichene Jahr für unsern Grafen ein Jahr mancher Prüfungen gewesen, so war es das 1753. nicht weniger. Schon vor 12 Jahren, und seitdem mehrmahls, hatten sich die Diaconen, welche unter der Aufsicht des Grafen die vielen Ausgaben zu bestreiten hatten, in der Nothwendigkeit befunden, beträchtliche Summen Geld aufzunehmen. Nach und nach entstand ein weitläuftiges Creditwesen, das in der Folge nothwendig grosse Verlegenheit verursachen mußte. Einige zur Brüdergemeine gehörige Kaufleute in England hatten sich zur Unterstützung der Diaconie unglücklicher Weise mit einem Juden in Wechselgeschäffte eingelassen, der, nachdem er sich eines ansehnlichen Vorschusses von ihnen Meister sah, zu Anfange dieses Jahres plötzlich banquerot machte. Die Folge davon war, daß auf gedachte Kaufleute und die Diaconen, welchen sie von Zeit zu Zeit baare Gelder verschafft hatten, mehr auf Einmahl zu bezahlen fiel, als sie schuldig und sogleich abzuführen im Stande waren. Sobald dieses ruchtbar wurde, wachten auch andere Creditoren jener Kaufleute sowohl, als der Diaconen, auf und drangen auf Bezahlung. Die Gegner der Brüder ließen dabey fast täglich solche Dinge in die Zeitungen einrücken, welche die Absicht hatten, einen Mobb, das ist, einen tumultuarischen Zusammenlauf des Volkes, gegen die Brüder zu bewirken, welches aber Gott in Gnaden verhütete. Da der Graf sah, daß der Sache nicht anders gerathen werden konnte; so schrieb er an die sämmtlichen Creditoren, daß er die ganze Schuld übernehme, und sie in gewissen Terminen bezahlen, bis dahin aber verzinsen wolle. Zu dem Ende wurde ein Instrument verfaßt, und von unserm Grafen und Heinrich XXVIII. Grafen Reuß unterzeichnet. Diese Uebernahme des sämmtlichen Schuldenwesens der zeitherigen Diaconie verursachte ihm, wie man leicht denken kann, viele Sorgen, ja auch Gefahr. Einmahl war es an dem, daß ein von ihm werthgeachteter Mann, der sich zur Zahlung einer gewissen Summe verbunden hatte, und er selbst mit demselben, in's Gefängniß kommen sollte, weil das Geld zu der Zeit, da es der Graf erwartete, nicht eingegangen war. Indem er sich aber dazu bereit hielt, bekam er mit der Post die ihm fehlende Summe Gel-

des. Er übergab dem obgedachten Freunde den Wechsel, und erinnerte ihn an die Loosung des Tages: Gott kommt. Dergleichen Hülfen vom Herrn erfuhr der Graf in diesem Jahre vielmahls. Seit dieser Zeit war er sorgfältig darauf bedacht, daß in der äusserlichen Bedienung der Sache mehr Ordnung, als bisher, beobachtet würde. Eben zu dieser Zeit, da er mit der Schuldennoth zu thun hatte, kam in England eine Schrift nach der andern gegen ihn und die Brüder heraus. Besonders machte sich ein gewisser Mann ein Gewerbe daraus, alle dergleichen Schriften, die in Teutschland und Holland herausgekommen waren, auszugsweise und mit seinen Zusätzen dem Englischen Publicum vorzulegen. Dieser Mann bekannte einem Andern, der ihn darüber anredete, daß er eben so gern für die Brüder würde geschrieben haben, wenn sie ihn dafür hätten bezahlen wollen. Eine der härtesten Schriften gegen den Grafen wurde auf allen Gassen zum Verkauf ausgerufen, und selbst vor dem Parlamentshause den Herren, die hinein giengen, eingehändigt. Man kann aber nicht sagen, daß die Lästerschriften der Absicht der Gegner entsprochen hätten; es kamen vielmehr weit mehr Menschen in die Kirche der Brüder, hörten die Predigt des Evangeliums mit Aufmerksamkeit, lasen die Schriften der Brüder, und wurden eines Bessern belehrt. In den vom 27. August bis in den October gehaltenen Synodalconferenzen wollte der Graf das Präsidium nicht führen, und wünschte vielmehr, daß die Synode die Ursachen, aus welchen er sich von seinem Amte suspendirt hatte, gründlich untersuchen, und nach Befinden einen Schluß seinetwegen fassen möchte. Er glaubte und bekannte von Herzen, daß er an der Verwirrung, in welche die Diaconie gerathen, Schuld sey, weil er derselben nicht vorgebeugt, oder dem Uebel, da es noch Zeit war, abzuhelfen gesucht habe. In den Conferenzen that er von seinen Fehlern ein offenherziges Bekenntniß; sagte aber auch den Brüdern mit gleicher Offenherzigkeit, worin auf ihrer Seite bisher gefehlt worden war. Ein von ihm ausgearbeitetes und über 2000 Lieder enthaltendes Gesangbuch wurde der Synode zur Revision vorgelegt, und unter dem Titel: **Alt- und neuer Brüdergesang**, in London gedruckt. Man kann aus dieser Sammlung von Liedern deutlich sehen, wie die Gläubigen zu verschiedenen Zeiten in den Hauptpuncten einerley gedacht haben, wenn gleich Gott ihnen von Zeit zu Zeit mehr Licht und Klarheit gegeben hat. Man machte auch in diesem Jahre den Anfang zu einem Englischen Brüdergesangbuche, welches aber erst im folgenden Jahre gedruckt werden konnte. Die meisten Lieder sind aus dem Teutschen übersetzt, und zwar viele vom Grafen selbst. Auch befinden sich in dieser Sammlung verschiedene Lieder, welche seit zweyhundert Jahren in Englischer Sprache verfertigt worden sind; desgleichen mehrere aus der alten Walessprache übersetzte. Das Verlangen einiger Freunde nach einem kurzen Bericht von dem Lehrbegriff, der Verfassung und den Gebräu-

chen der Brüderunität veranlaßte, daß dem Grafen einige sich darauf beziehende Fragen vorgelegt wurden. Er setzte die Antworten auf, welche von der Synodalconferenz genehmigt wurden. Aus diesen Antworten ist die kleine Schrift zusammengetragen worden, die den Titel führt: Kurze zuverlässige Nachricht von der unter dem Namen der Böhmisch-Mährischen Brüder bekannten Kirche Unitas Fratrum, Herkommen, Lehrbegriff, äussern und innern Kirchenverfassung und Gebräuchen, aus richtigen Urkunden und Erzählungen von Einem ihrer unparteyischen Freunde herausgegeben. Weil aber in der Brüderunität von Zeit zu Zeit geändert wird, so kann man aus dieser kurzen Nachricht den gegenwärtigen Zustand der Brüderunität nicht beurtheilen. Eben das gilt auch von dem Summarischen Unterricht für reisende Brüder, zu einer etwa erforderlichen Information in Facto. Lond. 1755 welcher die obgedachten Fragen an den Grafen nebst seinen Antworten enthält. Wer von dem jetzigen Zustande der Brüderunität Unterricht haben will, kann solchen aus folgenden Schriften bekommen: Kurzgefaßte, historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Evangelischen Brüdergemeine A. C. 3. Aufl. Barby 1793. 8. (Heinr. Casim. Gli. Grafen zu Lynar) Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange und hauptsächlich von der gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität. Halle 1779. 8. (auch in Büsching's Magazin Th. 13. vergl. Th. 14.) 2. stark verb. Aufl. Halle 1781. 8. Etwas über die jetzige innere Verfassung der Herrnhuter. 2. verb. Aufl. Leipz. 1790. 8. Chr. Gli. Frohberger's authentische Briefe über Herrnhut rc. Budiss. 1796. 8. Reise durch Chursachsen in die Oberlausitz nach den Evangelischen Brüdergemeinorten rc. Neue Ausg. Leipz. 1806. 8. Gespräche über die Verfassung der Evangelischen Brüdergemeine. Görl. 1806. 8. Ausführlicher aber wird von der innern und äussern Verfassung der Brüderunität in der Schrift: (Joh. Lorenz's) Ratio disciplinae Unitatis Fratrum A. C. etc. Barby u. Leipz. 1789. gr. 8. gehandelt. Vergl. auch Aug. Gli. Spangenbergii Idea fidei Fratrum A. C. Barb. 1775. 8. Ibid. 1779. 8. Dessav. 1791. 8. Der Hauptinhalt der dießjährigen Predigten des Grafen, von welchen man eine kleine Sammlung im 1. Bd. seiner seit 1751 in London gehaltenen Predigten findet, handeln alle von der seligen Nähe Gottes unseres Heilandes. Das J. 1753 beschreibt er in der Zuschrift des Loosungsbüchleins für das J. 1754 als ein zwar hartes, aber ein liebes, ein reiches, ein Absolutions- ein Reformations- und kurz, als ein seliges Jahr.

Zu Anfange des J. 1754 hatte der Graf eine harte Krankheit auszustehen, von welcher er sich erst im Februar wieder erhohlte. Nach seiner Genesung hielt er am 23. Februar einen solennen Danktag in seinem Hause für die gnädige Hülfe, welche Gott im abgewichenen Jahre ihm und der Brüderunität in der Noth hatte angedeihen lassen. Im May hielt er mit den

Arbeitern der Englischen Gemeinen Conferenzen. Er bezeugte darin unter andern, wie eine Gemeine auf dem, was sie vor Gott als recht erkennt, unbeweglich stehen müsse; und wenn Jemand sich dagegen auflehne, den müsse man je eher je lieber von sich thun, und nicht erst warten, bis er sich selbst losreiße. Risse sich aber Jemand los, den sollten sie fahren lassen, und gewiß glauben, daß er zu ihnen nicht gehöre. Die Predigten, welche er in diesem Jahre gehalten, finden sich in der Sammlung seiner Londonschen Predigten im 2. Bande. In 12 Predigten zeigt er das Recht und Glück einer Seele, welche in personeller Connexion mit ihrem Heilande steht. In einer äussert er sich so: „Der Umgang mit dem Manne, der mich erschaffen und versöhnt hat, ist Alles, was ich wünschen kann, bis Leib und Seele scheiden. Das ist meine Religion schon 40 Jahre in einem Stück, und ich sehe nicht, wenn ich Jemand von meinen Brüdern spreche, daß ich um einen Punct seliger bin, obgleich ich vielleicht länger genossen habe, als er, wenn er just so denkt, als ich. Und wenn er nicht so selig ist, als ich bin; so kommt's gewiß nicht von der Zeitlänge, sondern von der Beschaffenheit seiner Denkweise her. Er hat den Heiland, das einige Object, nicht so lieb, achtet ihn nicht so wichtig, ist noch nicht so von ihm eingenommen." Acht Predigten handeln vom Leben im Glauben des Sohnes Gottes, über die Worte Gal. 2, 21. Die 7 Predigten, unter der Rubrik: Ueber die Theologie Gottes des Vaters, beziehen sich auf das Zeugniß, das der Vater im Himmel von seinem Sohn mit Wort und That selbst abgelegt hat. Diese Predigten wurden von ihm Teutsch gehalten, und unmittelbar darauf von einem andern Bruder Englisch wiederhohlt. Im Julius und August machte er einen Besuch in einigen Englischen Gemeinen, und an verschiedenen Orten, wo von den Brüdern das Evangelium verkündigt wurde. Am längsten hielt er sich zu Fulneck in Yorkshire auf. Als er, bald nach seiner Ankunft daselbst, eine Singestunde in Englischer Sprache hielt, vermißte er den Organisten John Worthington, und als er sich nach ihm erkundigte, hörte er, daß man sein Verscheiden aus dieser Welt alle Stunden erwarte. Seine Krankheit bestand in einer Lungensucht, und er war davon schon ganz abgezehrt und äusserst entkräftet. In diesen Umständen besuchte ihn der Graf, und redete mit ihm von der Seligkeit, den Heiland schon in diesem Leben recht zu kennen; und von der freudigen Gewißheit, ewig sein zu seyn. Er fragte ihn darauf, was er in Absicht auf seine Krankheit dächte, und bekam zur Antwort, daß er nun bald abzuscheiden und bey Christo zu seyn hoffte. Der Graf bezeugte ihm, daß er ihn noch gern auf dem Gemeinsaal bey der Orgel hätte. Und als er eben von dem heftigsten Husten befallen würde, so trat der Graf hinzu, legte die Hand auf das Haupt des Kranken, segnete ihn in der Stille, und verließ ihn. Worthington aber fiel, als der Husten endlich nachgelassen hatte,

in einen tiefen Schlaf, der von 5 Uhr Abends bis früh um 6 Uhr währte. Und das war die erste ruhige Nacht, die er seit 5 Monathen gehabt hatte. Seit eben so langer Zeit hatte er nie mit Appetit gegessen; nun aber schmeckte ihm ein Frühstück, und noch ehe es Mittag wurde, die Mahlzeit sehr gut; der Husten verlor sich, die Kräfte nahmen zu, und am dritten Tage war er schon so stark, daß er ohne Hülfe auf den Sal gehen, und in der ganzen übrigen Zeit des Aufenthalts des Grafen in Fulneck die Orgel spielen konnte. Worthington hat diese Geschichte selbst in einem Briefe vom 27. August 1766 erzählt, und es lebten damahls noch mehrere Augenzeugen derselben. Erst im J. 1790 ungefähr ist er in Dublin, wo er Prediger der Brüdergemeine war, in seine ewige Ruhe eingegangen. Die Namen derjenigen, welche ihren Lauf im Dienst des Herrn vollendet hatten, ließ der Graf an die Wände des Sals in seinem Hause schreiben, und nahm zuweilen bey den Agapen, die er alle Sonnabende in seinem Hause hielt, Gelegenheit, das Merkwürdigste von Dem und Jenem in Erinnerung zu bringen. So ließ er auch neben seinem Wohnzimmer die Namen der Liebhaber Jesu aus jedem Jahrhundert, so viel ihm derselben bekannt waren, nach der Zeitfolge schreiben, und machte sich ein erbauliches Vergnügen, wenn er allein war, oder auch Jemand bey sich hatte, ihr Gedächtniß mit Dankbarkeit gegen das Haupt der Kirche zu erneuern. Vom 11. bis 17. November wurde eine Synode mit den Dienern der Brüdergemeinen und Societäten in England gehalten. Der Graf sagt von dieser Synode, daß sie vor allen andern, die bisher in England gehalten worden, mit der Gnade und Nähe des Herrn gesegnet worden sey. John Gambold wurde auf derselben zum Bischof der Englischen Brüdergemeinen geweiht. Es fehlte auch in diesem Jahre nicht an Schriften, welche in England gegen die Brüder herauskamen. Der Graf war nicht dafür, daß man sich mit Widerlegungen derselben einlassen sollte. „Man hat sich, sagte er, mit den Apologieen und Antworten auf der Feinde und Neider Israels ihre Einwendungen mehr in Acht zu nehmen, als man sich vor aller Schmach und Lästerung zu fürchten hat; denn die werden endlich wie kalt Wasser und zur Gewohnheit, und wenn sie endlich in allen Ländern herum sind, so versiegen sie, wie der Rhein zu Leyden, aller seiner Fälle und Lärms ungeachtet, im Sande.“ Ferner: „Was wir bey den Streitigkeiten zu früh und unzeitig thun, das ist das Einige, wo ein realer Schade herauskommt. Darin bin ich selbst nicht unschuldig. Ich habe mich manchmahl, aus Gehorsam gegen die Obern und Freunde, überhohlen lassen, von meinem indolenten Wesen abzugehen.“ Da aber zu der Zeit auch Schriften für die Brüder von Freunden derselben in England im Druck erschienen; so befürchtete der Graf, daß Apologieen von solchen Männern, welche in den Zusammenhang der Dinge nicht allemahl die rechte Einsicht hatten, mehr Schaden

thun konnten, als die Schriften der Gegner. Es wurde also eine Schrift durch den Druck bekannt gemacht, unter dem Titel: Plain case of the Representatives of the Unitas Fratrum, in welcher man historisch zeigte, wie sich die Brüder vom J. 1727 an, bis auf die gegenwärtige Zeit, bey den verkehrten Urtheilen über sie, in England verhalten haben. Man hat in diesem Aufsatze nicht nur das, was man den Brüdern zum Ruhm nachsagen konnte, sondern auch ihre Fehler erwähnt. In einer Note bekennt der Graf, daß er vor einigen Jahren seine Gedanken über John und Charles Wesley zur Ungebühr habe drucken lassen; denn da dieselben nicht zu den Brüdern gehörten, so hätten diese kein Recht, über sie zu urtheilen. Er bittet zugleich die Herren Wesley öffentlich um Vergebung, und verspricht, dergleichen nicht wieder zu thun. Für die Kinder ließ der Graf ein besonderes Büchlein drucken, wovon der 1. Theil Lieder für sie, und der 2. ihre Losungen für's J. 1755 enthielt. Für die Erwachsenen gab er ein anderes Gesangbüchlein heraus, unter dem Namen Saronsbüchlein. So besorgte er auch eine neue Ausgabe der Liturgieen und Litaneyen zum Gebrauche der Brüdergemeinen. Zum Schluß dieses Jahres bezeugte der Graf, daß er in 30 Jahren kein so ruhiges und von allen Intriken freyes Jahr gehabt habe, als dieses. „Es ist, sagte er, dieses Jahr ein stilles, liturgisches Jahr gewesen, ein Jahr eines besondern Umgangs mit dem Heiland. Viele Erfahrungen, viele Verheißungen, viele Lectionen."

Die ersten Monathe des J. 1755 war der Graf noch in England, und arbeitete in der Stille mit grossem Fleiß, um Alles, was ihm noch in diesem Lande zu thun übrig war, zu beendigen. Die meisten Personen seines Hauses giengen im Februar nach Holland ab. Seine sieben, bereits angezeigten Predigten, die er im vorigen Jahre zu halten angefangen hatte, und in diesem beschloß, waren sehr wichtigen Inhalts, und wer sie liest, wird wahrnehmen, daß er sie aus der Fülle des Herzens gehalten hat. Er äussert sich bey Gelegenheit derselben also: „Man sollte einander nicht so leicht über Ausdrücke tadeln, bey dem grossen Mangel der Worte und Unvölligkeit der Gedanken. Ueber die Intention ist man ja verstanden; man will den Menschen gern ganze Begriffe machen, aber in der Execution reüssirt man nicht so leicht. Es wäre eine grosse Präsumtion von einem Knecht Christi, wenn er nicht dächte, manchmahl zu irren, ehe er den Punct träte." Besagte Predigten, die sich durch ihren Inhalt vor andern auszeichnen, sind auch darum merkwürdig, weil unser Graf damit sein öffentliches Zeugniß in England beschlossen hat. Er schrieb auch einen Pastoralbrief in Englischer Sprache, unter dem Titel: Statuten oder allgemeine Grundsätze des thätigen Christenthums, aus dem N. T. zusammengetragen, zum Gebrauche der mit der Brüderunität vereinigten

Gemeinen in England. Ferner gab er heraus: Eine Erklärung oder die rechte Beschaffenheit der Dinge, welche man in England gegen das, unter dem Namen der Brüderunität bekannte Volk eingewendet hat. James Hutton gab diese vom Grafen verfaßte Schrift heraus, und that eine Menge merkwürdiger Anmerkungen hinzu. Gern hätte er, wenn er die dazu nöthige Musse hätte finden können, seine sämmtlichen Schriften durchgesehen und verbessert. In diesem Vorsatz erklärte er auch im J. 1756 in den Dresdner gelehrten Anzeigen öffentlich, daß er von nun an die bisherigen Ausgaben seiner so äusserst gemißhandelten Schriften gar nicht mehr für seine Arbeit erkennen könne, bis er dieselben mit seinen Verbesserungen, Anmerkungen und Erläuterungen von Neuem werde geliefert haben. Ueber das Aendern und Bessern an seinen Schriften äusserte er sich einmahl also: „Ich habe die besondere Gewohnheit, wenn ein Buch von mir kaum aus der Presse ist, ihm nicht nur manchmahl ein langes Erratenregister, sondern auch schon wieder neue Erläuterungen beyzufügen. Ich corrigire Alles, was ich in meinen Productionen nicht richtig finde, so oft ich kann, und mich verdrießt es nie, mir allenfalls zu verschiedenen Zeiten auch wohl selbst zu widersprechen. Ich denke, die geringste Wahrheit ist mehr werth, als die Reputation eines Lehrers." Wer ihm einen unbequemen Ausdruck zeigte und ihm einen bessern dafür angab, war ihm sehr willkommen; und wenn er zuweilen ein Wort oder eine Redensart fand, die seine Idee so ganz ausdrückte, so konnte er sich darüber wie ein Kind freuen. Einen Anfang machte er, seine sämmtlichen Schriften durchzusehen, und bediente sich dabey der Erinnerungen und der Hülfe des Schloßpredigers zu Barby, Gottfried Clemens. So wurden der 1. Theil der Berlinischen Reden im J. 1758, die auf der Synode zu Zeist geäusserten Hauptideen, desgleichen seine Homilien über die Wundenlitaney der Brüder im J. 1759, und die Pennsylvanischen öffentlichen Reden im J. 1760, sämmtlich von dem Grafen durchgesehen in den Druck gegeben. Sein bald darauf erfolgtes Ende verhinderte die Revision seiner übrigen Schriften. Nach seinem Ableben hat Gottfried Clemens Auszüge aus des Grafen gedruckten und ungedruckten Reden geliefert. Er machte den Anfang mit Auszügen aus den Reden über Texte aus den fünf Büchern Mose, welchen die Auszüge der Reden über die vier Evangelisten folgen; womit diese Arbeit beschlossen wurde. Vor seiner Abreise von London besorgte unser Graf eine Sammlung von 300 Liedern, die er als eine Zugabe zum Londonschen Gesangbuche ansah. Er lieferte sie in 3 Abtheilungen, wovon die erste lauter Lieder seines Sohnes Christian Renatus enthält. Am 22. März reiste er von London ab, nachdem er vorher mit verschiedenen vornehmen Personen gründliche Unterredungen, und dabey das Vergnügen gehabt hatte, von ihrem warmen Antheil an seinem und

der Brüdergemeinen Wohlergehen versichert zu werden. Sein diessmahliger Aufenthalt in England hatte drey und ein halbes Jahr gewährt. Er verliess dieses Land mit dankbarer Zurückerinnerung an die besondern Hülfen, die ihm Gott von Zeit zu Zeit hatte wiederfahren lassen. „Niemahls, sagte er, sey Alles, was dem Brüdervolk den Ruin hätte zuziehen können, so zu Einer Zeit beysammen gewesen; und in den 30 Jahren, da er der Brüdergemeine gedient, habe es mit derselben noch nie so gefährlich ausgesehen, als diessmahl in England. Der Heiland habe ihr gezeigt, dass sie sich auf ihn, auch in den schwersten Umständen, allein verlassen solle". Nach einer beschwerlichen Seereise kam der Graf zu Ende des Märzes in Zeist an, wo er vier Wochen sehr geschäfftig zubrachte. Seinen Weg nach Herrnhut nahm er über Neuwied, wo er die kleine Französische Brüdergemeine besuchte, ferner über Neudietendorf, Ebersdorf, Kleinwelke und Niesky. In Herrnhut, wo er in vier Jahren nicht gewesen war, wurde er mit grosser Freude aufgenommen. In seiner Thätigkeit wurde er in der letzten Hälfte des Jahres durch Unpässlichkeit öfters gehindert. Gleichwohl setzte er seine Hausversammlungen nicht aus, hielt Reden an die Chöre oder Abtheilungen in der Gemeine, unterredete sich mit vielen Personen besonders, und mit seinen Mitarbeitern in Conferenzen; wie er denn auch mit den Arbeitern der Chöre besondere Conferenzen hatte. Auch aus andern Gemeinen kamen viele zum Besuche, um sich mit ihm zu besprechen. Mit einigen Predigern in der Oberlausitz, die jährlich ein- oder mehrmahls zusammen kamen, um sich über ihre Amtsführung mit einander zu unterreden, und die ihre Conferenz in Herrnhut hatten, hatte er ebenfalls gründliche Unterredungen; wie er denn überhaupt an dem Segen, den die Predigt des Evangeliums in der Oberlausitz, sowohl bey Teutschen als Wenden, hatte, grossen Antheil nahm. Im October besuchte er auf etliche Wochen die Gemeine in Barby, wo er sich insonderheit von Allem, was das im verwichenen Jahre daselbst angefangene akademische Collegium anlangte, genau unterrichtete. Im November bezog er sein Haus in Berthelsdorf, und besuchte von da öfters Herrnhut. In der Versammlung zum Schluss dieses Jahres beschrieb er dasselbe als ein seliges Jahr für ihn, obgleich der Anfang sehr rauh geschienen habe. Seine Mitarbeiter ermahnte er liebreich, sich dem Heiland und seiner Leitung im kindlichen Gehorsam zu überlassen; seinem guten und treuen Herrn aber dankte er auf den Knieen mit einem freudigen Lobgesang.

Der Krieg, welcher im J. 1756 sowohl in Amerika, als Europa, ausbrach und viele Brüdergemeinen in eine gefährliche Lage versetzte, machte dem Grafen manchen Kummer. Gleichwohl fasste er den Entschluss, in seiner Arbeit getrost fortzufahren, und ermahnte seine Mitarbeiter, ein Gleiches zu thun. In seinen Vorträgen forderte er die Gemeine mit Nachdruck

auf, den Bund mit dem Heiland einmüthig zu erneuern, ihm allein, und zu seiner Ehre und Freude zu leben. Er trug auch, nach Anleitung des Versuchs zu einem Sittenbüchlein der Gemeine, die Materien, die zur Gottseligkeit in Christo Jesu gehören, nach einander und in ihrem Zusammenhange vor. Er gründete seine ganze Moraltheologie auf die heil. Schrift: „Das geschriebene Wort Gottes, sagt er, sind die aus dem ewigen und lebendigen Geist Gottes geflossenen, von den heiligen Menschen Gottes geredeten Zeugnisse, zu Papier gebracht. Sie machen nunmehr ein Ganzes, einen Canonem clausum aus, so daß die Sammlung der göttlichen Wahrheiten die einige Regel ist alles Wissens und Glaubens, Thuns und Wesens, offenbarer und geheimer Dinge; und wer das Evangelium anders predigt, der ist verflucht.“ Ferner sagt er: „Unsere Moral muß keinem Menschen zugemuthet werden, der noch nicht Vergebung der Sünden und Quittung über's Vorige hat. Wenn aber die neue Haushaltung angefangen ist, da dem bösen Feinde geboten ist, von dem Menschen zu weichen; dann kann man ihm erst Lectiones lesen; denn da helfen sie ihm was, und ihm sagen: nun mußt du ein ander Leben anstellen, und wie es Johannes nennt, rechtschaffene Früchte der Sinnesänderung zeigen.“ Mitten im Jahre gab er noch 579 Texte von der lieben Nähe unsers Herrn Jesu Christi heraus. Diese waren für jeden Tag vom Anfange des Julius dieses bis zum Ende des folgenden Jahres. In der Vorrede zu dieser Sammlung sagt er, daß er sich zu einem eigenen Geschäffte mache, einen jeden Menschen von der Stunde an, da er ein Leben aus Gott bekommen, auf die Person unsers Herrn und Heilandes und auf die innige Bekanntschaft mit ihm zu führen. „Ich lasse Keinen, sagt er, für ein Glied am Leibe Christi passiren, der ihn nicht wirklich nahe hat. In dem Stück muß der Kleinste und Schwächste wie David seyn. Wenn er sich zu Bette legte, so gedachte er an ihn; wenn er erwachte, war er noch bey ihm.“ Von Anfang dieses Jahres bis zu Ende des Augusts wohnte er in Berthelsdorf, und gab allen Einwohnern des Orts Gelegenheit, Sonntags in seinem Hause ihn zu hören. Diese Reden wurden 1758 gedruckt, unter dem Titel: Einige Reden des Ordinarii Fratrum, die er vornehmlich im J. 1756 an die gesammte Berthelsdorfische Kirchfahrt gehalten hat. Im October that er abermahls eine Reise nach Barby. In einer Rede an das Seminarium daselbst erinnerte er, daß die Absicht dieser Anstalt nur dahin gehe, Leute zum Gebrauche in der Arbeit, die Gott der Brüdergemeine anvertraut habe, zuzuziehen. Sie hätten also ihre kurze Zeit, mit Vorbeygehung der Dinge, deren Erlernung zu Nichts diene, als daß man sagen könne, man wisse sie auch, auf das zu werden, was ihnen im Dienst des Heilandes und seiner Kirche zu Statten kommen könne. Dahin rechnete er vorzüglich das Studium der Bibel, und empfahl ihnen das un-

würdtete lesen des Hebräischen und Griechischen Grundtextes. Er hielt auch selbst im Seminarium verschiedene Lectionen über die Briefe Pauli. In der Mitte des Decembers reisete er wieder nach der Oberlausitz, und hielt sich in Herrnhut bis zu Ende des Jahres ganz in der Stille auf. In diesem 1756. Jahre hatte unser Graf den Schmerz, daß seine theure Gattin, die noch den ersten Sessionen der Synode der Unität, die eben damahls in Berthelsdorf gehalten wurde, beygewohnt hatte, am 19. Juny, ihren Lauf durch diese Zeit, ohne eine beschwerliche und schmerzhafte Krankheit ausgestanden zu haben, sanft beschloß. Ihre Leiche wurde am 25. Juny auf dem Herrnhutischen Gottesacker, und zwar auf eine sehr feyerliche Weise, begraben. Im J. 1747 hat sich der Graf in den naturellen Reflexionen S. 114. über diese ihm so werthe Gehülfin also erklärt: „Ich habe 25 Jahre aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die einzige gewesen, die in meinen Beruf paßt. Wer hätte sich in meiner Familie so durchgebracht? Wer hätte vor der Welt so unanstößig gelebt? Wer hätte mir in Ablehnung der trocknen Moral so klug assistirt? Wer hätte den Pharisäismus, der sich alle diese Jahre hindurch immer herbey gemacht, so gründlich gekannt? Wer hätte die Irrgeister, die sich von Zeit zu Zeit so gern mit uns vermengt hätten, so tief eingesehen? Wer hätte meine ganze Oeconomie so viele Jahre so wirthschaftlich und so reichlich geführt, wie es die Umstände erfordert? Wer hätte mir den Detail des Hauswesens so ungern und doch so ganz abgenommen? Wer hätte so öconomisch und doch so nobel gelebt? Wer hätte so apropos niedrig und hoch seyn können? Wer hätte bald eine Dienerin, bald eine Herrin repräsentirt, ohne weder eine besondere Geistlichkeit zu affectiren, noch zu mundanisiren? Wer hätte in einer Gemeine, wo sich alle Stände beeifern, einander gleich zu werden, aus weisen und realen Ursachen eine gewisse Distinction von Aussen und Innen zu mainteniren gewußt? Wer hätte einem Ehegatten solche Reisen und Proben passiren lassen? Wer hätte zu Land und See solche erstaunliche Mitpilgerschaften übernommen und soutenirt? Wer hätte die Welt so apropos zu ehren und zu verachten gewußt? Wer hätte unter so mancherley fast erdrückenden Gemeinumständen sein Haupt immer empor gehalten und mich unterstützt? Wer endlich unter allen Menschen hätte, ereignenden Falles, ein wahreres, ein plausibleres, ein überzeugenderes Zeugniß von meinem innern und äussern Privatwesen ablegen können, als eine Person von ihrer Capacität, von ihrer Noblesse zu denken, und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologischen Vorgängen, in die ich verwickelt worden?“ Daß übrigens diese wahrhaft gottselige und im strengsten Verstande tugendhafte Frau, so wie ihr Gatte, von bösen Zungen verläumdet, und auch in öffentlichen Schriften verlästert worden; darüber wird sich Niemand wundern. Der wahre Character der Gräfin ist

in den Worten enthalten, die in der Gedächtnißrede, welche ihr in der Kirche zu Berthelsdorf gehalten wurde, zum Text genommen wurden: Sir. 44. 2—5. 11—15. Von ihren zwölf Kindern, sechs Söhnen und sechs Töchtern, haben sie nur drey Töchter überlebt. Die älteste Henriette Benigna Justina war bereits an den Freyherrn Johannes von Watteville vermählt; die jüngere Maria Agnes wurde nachher an Moritz Wilhelm Burggrafen und Grafen zu Dohna, und die jüngste Elisabeth an Friedrich Rudolph Freyherrn von Watteville vermählt.

Nachdem unseres Grafen älterer Bruder 1757 aus der Zeit gegangen war; so übergab er das Seniorat und den Lehnshof der Gräflich Zinzendorfischen Familie an seinen ältesten Neffen, Ludwig Friedrich Julius Graf von Zinzendorf. In den ersten 5 Monathen des Jahres hielt er sich theils in Herrnhut, theils in Niesky, Barby, Ebersdorf und den Schlesischen Gemeinen auf, und arbeitete an allen diesen Orten im Segen. Nachdem er ein Jahr im Witwerstande verlebt hatte, so riethen ihm seine nächsten Mitarbeiter zu seiner baldigen Wiedervermählung, und er selbst fand dieselbe zu seinem Beruf nöthig. Er nahm daher auch in der Wahl einer Gehülfin bloß auf seinen Beruf Rücksicht, und vermählte sich am 27. Juny mit Anna Nitschmann, einer, seit vielen Jahren, legitimirten Aeltestin der Gemeine unter ihrem Geschlecht. Ihr Vater, David Nitschmann, war in Mähren ein treuer Bekenner Jesu und seines Wortes, hat darüber Ketten und Bande erduldet, und ist daraus wunderbar errettet worden. Im September reiste der Graf mit seiner Gattin nach der Schweiz, welche Reise eigentlich zu seiner Erhohlung dienen sollte. Er hielt sich in der Schweiz meistens in Montmirail auf, und hatte viele angenehme Besuche von nahen und fernen Orten. Er stattete auch selbst, jedoch nur auf kurze Zeit, in Genf, Lausanne, Bern und Basel Besuche ab. Eine Sammlung seiner Reden, wovon er die meisten auf seinen Reisen in der Schweiz im J. 1757 gehalten hat, sind im J. 1768 gedruckt worden. Noch sind 3 Schriften des Grafen von diesem Jahre anzuführen: Die erste ist die Geschichte der Tage des Menschensohnes auf Erden, aus den vier Evangelisten zusammengezogen. Die zweyte ist eine Sammlung von Reden an die Kinder, die er in den Teutschen Gemeinen von 1755 bis 1757 gehalten hat. Die dritte ist: Versuch zu einem Chronico der Kirchentage 2c. zum Gebrauche der Brüderschulen. Er ist damit nicht weiter als bis in's J. Chr. 329 gekommen. Die Rückreise des Grafen aus der Schweiz war sehr beschwerlich, und er wurde, als er am 19. December in Ebersdorf ankam, von einer harten Krankheit befallen; jedoch war er zu Ende des Jahres so weit wieder hergestellt, daß er dasselbe mit einer Rede an die Gemeine dankbar beschliessen konnte.

Zu Ende des Januars 1758 traf er nach einer fünfmo-

nachlichen Abwesenheit wieder in Herrnhut ein, und hielt sich ausser einigen kleinen Reisen, die er that, bis in die Mitte des Julius daselbst auf. Im April überstand er ein Entzündungsfieber, welches damahls epidemisch war, glücklich. In gesunden Tagen arbeitete er in dieser Zeit vorzüglich an besserer Einrichtung der Chöre, und suchte insonderheit den Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zu befördern, zu welchem Zweck er auch für jedes Chor eigene Liturgieen verfertigte. Im Junius wohnte er den Conferenzen bey, welche in Neusalz von den Dienern der Schlesischen Brüdergemeinen gehalten wurden, in welchen das innere und äussere Wohl dieser Gemeinen beherzigt ward. Auf seiner Reise nach Barby im Julius hielt er sich einige Zeit in Kleinwelke, unweit Bautzen, auf, wo der Anfang zu einer Wendischen Brüdergemeine gemacht wurde; und nachdem er sich in Barby besonders mit dem Seminarium beschäfftigt hatte, so reiste er im August weiter nach Holland. Seinen Aufenthalt nahm er in dem einsamen Oertchen Heerendyk, unweit Yßelstein, damit er ungestörter seinen Geschäfften obliegen könnte. Seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn nun zu einer ordentlichern Diät, als er sonst zu beobachten pflegte. Er arbeitete nicht mehr bis spät in die Nacht, und widmete der Ruhe die nöthige Zeit; so wie auch den Mahlzeiten, bey welchen er seine Tischgesellschaft angenehm zu unterhalten pflegte. Er verwendete einige Zeit zu nützlichen und das Gemüth nicht angreifenden Gesprächen, machte sich auch Bewegung in der freyen Luft. Uebrigens hielt er täglich drey Hausversammlungen. Ausser den Vorträgen über die Losung und den Text des Tages, hielt er auch ausführliche Reden über die Gemeinlitaney.

In seinen Vorträgen, die er im J. 1759 hielt, drang er vorzüglich darauf, daß ein jeder Mensch eine neue Creatur, Ein Geist mit Christo, werden müsse. Auf die Einwendung, die ihm dabey gemacht werden konnte, daß man den Anfängern Etwas zu gut halten müsse, sagte er: „In den rechten Anfängen, die der heil. Geist macht, ist allemahl der sicherste und seligste Status einer menschlichen Seele. Die erste Liebe hat etwas Majestätisches; sie frißt die Feinde; die größten Difficultäten sind ihr, wie ein Bissen Brod. Wo das nicht gleich so ist, da ist der Anfang nicht wahr, sondern es ist ein Menschengemache; der heil. Geist hat es nicht im Herzen gewirkt. Wenn die ersten Christen die Flamme in's Herz und den Glauben angezündet kriegten zu dem Gott der Christen, so wurden sie oft den Tag oder den folgenden Märtyrer, als wenn sie zum Gastmahl gehen sollten." Ein anderer Hauptgegenstand seiner in dieser Zeit gehaltenen Reden war die Bibelmoral. Er wollte durchaus nicht, daß Kinder Gottes, nach dem Beyspiel vieler Menschen, die sich vom heil. Geist nicht wollen regieren lassen, zu der Moral Jesu und seiner Apostel Etwas hinzu und davon thun sollten. Im Anfange des Jahr

res erhielt er ein abermahliges freundschaftliches Schreiben von dem Coptischen Patriarchen in Cairo, in welchem derselbe noch mehrere Auskunft über die Brüderkirche begehrt. Der Graf sagt in seiner Antwort an denselben: „Johannes hat uns das Testament Jesu in seinen letzten Reden und Geboten auf dem Wege zum Leiden hinterlassen. Das ist unser Kirchenplan, und ist die Ursache, warum wir keine Religion in der Christenheit richten dürfen. Doch ist's ein Anderes, nicht richten, noch verdammen, und ein Anderes, annehmen. Wir lassen alle Religionsabtheilungen ihrem Herrn stehen, und hüten uns, unter keiner Trennungen, Irrungen und Wortstreite anzufangen; aber wir werden uns auch in keine Secte auf Erden einschliessen lassen. — Wir handeln mit den Herzen der Menschen über lauter unstreitigen Wahrheiten practisch, und unser grosser Plan bleibt immer die Erfüllung des hohenpriesterlichen Gebets Jesu: Daß sie alle Eins seyn. — Was die Christen betrifft, denen unsere Kirche dient, so suchen wir die Lehre von Jesu Tod unter sie zu bringen, die ihre eigenen Kirchen nach und nach heilige; bis der Erzhirt erscheint und in Frieden Eine Heerde macht. Darum ist auch keine Mutterkirche auf Erden, sondern sie sind alle Schwestern; kein Vater auf Erden, sondern wir sind alle Brüder; und kein allgemeiner Patriarch der wahren Christenheit, denn sie sind alle Jünger.“ Die damahligen Kriegsunruhen erlaubten noch nicht, an eine Synode der Unität zu denken; es wurden aber vom Grafen und seinen Mitarbeitern im Junius und December Präparationsconferenzen gehalten, in welchen er in Absicht auf die Zukunft manche Wünsche und Gedanken seines Herzens äusserte, und sie zu treuer Ueberlegung empfahl. Seine eigenen damahligen Wünsche drückt er so aus: „Ach möchte ich gefallen dem Märtyrer für mich; dem Treuen, der meine Seele liebt; dem Gott, der meine Freude und Wonne ist! Möchte ihm mein Gang recht, meine Denkweise nach seinem Sinn, und meine Handelsweise ihm zur Ehre seyn!“ Im Julius beschloß er seinen Aufenthalt in Herrendyk, und hielt sich etliche Wochen in Zeist auf, von wo er im August nach Neuwied zum Besuche der dortigen Teutsch-Französischen Brüdergemeine reiste, mit deren innern und äussern Umständen er sich gründlich bekannt machte. So angenehm und gesegnet sein Besuch der Gemeine in Neuwied war, so war er es nicht weniger der Gemeine in Zeist, wohin er im September zurückkehrte, und wo er sich bis in den November aufhielt. Auf seinem Wege nach Herrnhut hielt er sich etliche Wochen in Barby auf; und da er gerade zur Christnacht in Herrnhut ankam, so hielt er sogleich mit den Kindern die Vigilien.

Es läßt sich mit Gewißheit nicht sagen, daß unser Graf eine Ahnung von seinem nahe bevorstehenden Heimruf zum Herrn gehabt hätte; es war aber bey ihm ein beständiges Sehnen, bald aufgelöst zu werden und bey Christo zu seyn. „Wenn

wir immer hoffen, sagte er, daß der Heiland bald kommen und uns in seine Ruhe einnehmen werde; so ist das ein nobler, seliger, zärtlicher, herznehmender Gedanke." Seine Arbeit in den letzten Monathen seines Lebens in dieser Welt verrichtete er mit dem Eifer eines treuen Knechtes Christi, der noch Viel zu thun, und wenige Zeit dazu hat. Bald nach dem Neujahre 1760 fieng er mit seinen Mitarbeitern eine Conferenz an, wobey seine Hauptabsicht war, daß das Einverständniß der Diener der Brüderunität über die durch vieljährige Erfahrung bewährten Grundsätze immer inniger und allgemeiner werden möchte. Zu Beförderung dieses Endzwecks hatte er schon vor einigen Jahren einen Extract aus den Conferenzprotocollen drucken lassen, welcher die 2. Beylage zu den naturellen Reflexionen ist. Dieser Extract gieng aber nur bis in's J. 1749, und nun wurden die Auszüge aus den Conferenzen bis in das J. 1753 hinzugefügt, und zusammen mit obgedachter 2. Beylage zu den naturellen Reflexionen, in dem 2. Stück der Barbyschen Sammlungen gedruckt. Weil es ihm sehr anlag, alle Glieder der Gemeine persönlich kennen zu lernen; so setzte er in Herrnhut die einzelnen Unterredungen mit denselben fort, wie er es in Neuwied und Zeist angefangen hatte. Die letzte von ihm zum Druck ausgefertigte Schrift waren die Loosungen für das J. 1761, womit er sich neben andern Arbeiten bis zum Anfange des Mays beschäfftigte, und sich zu einer abermahligen Reise nach Zeist anschickte. Seine Gattin aber wurde so krank, daß man ihr Ende vermuthen konnte. Allein er selbst kam ihr zuvor und hinterließ sie als Witwe, jedoch nur auf kurze Zeit; denn sie folgte ihm noch in eben dem Monath nach. In einem Tagebuche, welches von seiner Krankheit geführt worden, heißt es: „Am 5. May vollendete der Graf, ob er gleich in der vorigen Nacht wenig geschlafen hatte, seine auf diesen Vormittag festgesetzte Arbeit mit so viel Präcision, als Freude, und gab sie mit den Worten von sich: „„Nun läßt sich's gut ruhen."" Zu Mittage speiste er sehr Wenig, und klagte über grossen Durst. Den Nachmittag verfertigte er eine lehrreiche Ode auf den Fest- und Gedächtnißtag der ledigen Schwestern, fand sich auch bey den Agapen derselben ein; bald nach denselben aber mußte er sich zu Bette begeben. Sein Medicus ward an ihm ein starkes hitziges Katarrhalfieber, mit grosser Mattigkeit verbunden, gewahr. Diesen Abend unterhielt er sich mit seinen drey Töchtern und einigen andern Personen seines Hauses sehr vertraulich und lieblich. „„Wenn er sonst krank geworden sey, sagte er, so habe er allemahl nach der Ursache der Krankheit, und was ihm sein Herr damit sagen wolle, sehr genau geforscht; und sobald er dieselbe erfahren, habe er sie seinen vertrauten Freunden entdeckt. Er wisse, daß es dem Heiland nicht entgegen sey, wenn man sich auch öffentlich vor seinen Kindern als ein Sünder darstelle, und es mache die Zucht allemahl leichter. Dießmahl aber sey er gewiß verst-

chert, daß ihm der Heiland mit der Krankheit Nichts vergleichen zu sagen habe. Er sey heiter in seinem Gemüth, und mit seinem Herrn ganz verstanden.'''' Die Nacht vor dem 6. May brachte er meist schlaflos zu. Er war gewohnt, sich auf seinem Krankenbette Sachen, die einliefen, oder auszufertigen waren, vorlesen zu lassen. Das that er auch an diesem Tage. Er durchsah auch die Loosungen der Gemeine auf das J. 1761. Die Nacht auf den 7. May stieg seine Krankheit: er verbrachte sie ganz ohne Schlaf, und der Arzt besorgte einen Steckfluß. Von Zweyen seiner vertrauten Freunde wurde er angenehm unterhalten; andere kamen wechselsweise zu ihm, und er empfieng einen Jeden mit dem zärtlichsten Affect der Liebe. Am 8. May war er am Muntersten in seiner ganzen Krankheit, und ungemein liebreich. „Ich weiß nicht auszudrücken, sagte er zu seinem Schwiegersohn, und Andern, die zugegen waren, wie lieb ich euch Alle habe. So bin ich recht in meinem Geschicke. Wir sind ja wie die Engel zusammen, und als wenn wir im Himmel wären. Hätte man das im Anfange gedacht, daß Christi Gebet, Joh. 17. auf daß sie alle Eins seyn, so selig unter uns zu Stande kommen würde?'' Hierauf erinnerte er sich sehr vieler in ihres Herrn Freude eingegangenen Brüder und Schwestern. Nachmittags legte er die letzte Hand an die Correctur der Loosungen für das J. 1761, und änderte noch Manches in den Collecten. Bald darauf fieng er an, in seinem Gemüth dankbar zu überdenken, wie Viel der Herr an der Brüdergemeine in den etlichen und dreyßig Jahren seines Dienstes gethan hatte, und sagte zu den Anwesenden: „Habt ihr wohl im Anfange gedacht, daß der Heiland so Vieles thun würde, als wir nun wirklich mit Augen sehen, an den Gemeinorten, an so vielen hin und her zerstreuten Kindern Gottes, und unter den Heiden? Bey diesen habe ich's nur auf etliche Erstlinge aus ihnen angetragen, und nun geht es in die Tausende.'' So vergnügt und lebhaft er diesen letzten Tag seiner Wallfahrt zugebracht hatte, mit eben so viel Munterkeit und Gegenwart des Geistes verlebte er auch die letzte Nacht. Er redete Viel mit seinem Herrn, arbeitete und schrieb auch noch Viel. Der Anfall von einem Steckfluß, der sich zu Mitternacht einfand, verlor sich nach etlichen Minuten. Die Sprache kam auch gegen Morgen wieder, und er dankte dem Heiland herzlich dafür, daß er noch reden konnte. Am 9. May früh erklärte er sich mit schwacher Stimme: „Ich bin mit meines Herrn Wegen gar wohl zufrieden. Er denkt sehr präcis über seinen Jünger; ihr denkt aber dießmahl nicht so. Ich denke, ich bin ziemlich fertig mit euch; ihr wißt meinen Sinn, wenn ich auch jetzt heimgehen werde.'' Weiter vermochte er für dießmahl nicht zu reden. Bald darauf aber sagte er zu seinem Schwiegersohn Johannes von Watteville: „Nun, mein guter bester Johannes, ich werde nun zum Heiland gehen; ich bin fertig; ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben, und er ist mit mir zu-

frieden. Will er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig, zu ihm zu gehen; denn mir ist Nichts mehr im Wege." Er ordnete mit ihm noch einige Sachen, die ihm am Herzen lagen, und die er ihm auszuführen empfahl. Er schickte hierauf nach seinen Kindern; ehe sie aber kamen, fand sich wieder ein Steckfluß ein, der ihn ausser Stand setzte, Etwas mehr zu reden. Er sah sie auf's Freundlichste an, grüßte und segnete sie mit Neigung seines Hauptes. Es hatten sich auch sonst noch an die hundert Personen eingefunden, und der zum Hinscheiden fertige Jünger Jesu sah sich etliche Mahl mit unbeschreiblich vergnügten Blicken um. Es war gegen das Ende der 9. Tagesstunde, als er sein Haupt zurücklegte, und seine Augen selbst zuschloß. So endigte dieser treue Knecht Christi, wie Duvernoy schreibt, dessen Schrift wir vollständig und treu benützten, seinen Lauf hienieden im Frieden Gottes, seines Alters 60 Jahre, weniger 17 Tage. Der Text der Gemeine war an dem Tage: „Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Wer das begehrt, spreche Amen." Die feyerliche Beerdigung der Leiche war am 16. May, wozu sich auch eine grosse Menge Fremde aus den benachbarten Städten und Orten, wie auch von der Kaiserlich-Königlichen Armee, die in der Gegend stand, eingefunden hatten. Der in Zittau commandirende General, Freyherr von Beck, hatte ein Commando Grenadiere beordert, um bey der Leichenprocession allen Unordnungen vorzubeugen, welcher Zweck auch vollkommen erreicht wurde, und Alles ward in der größten Stille und schönsten Ordnung vollzogen.

Zinzendorf war von Person groß und ansehnlich, hatte feurige Augen, und nahm durch eine ausnehmende Freundlichkeit sehr ein. Seine Einbildungskraft war ungemein glühend, und sein Verstand im hohen Grade thätig. Er entschloß sich schnell, und besaß eine besondere Fruchtbarkeit des Geistes, welche ungewöhnlich Ideen hervorbrachte, die er oft in Ausdrücken, welche etwas Auffallendes hatten, äusserte. Hätte er mit mehr Ueberlegung und Bestimmtheit gesprochen, so würde er vielen Widersprüchen entgangen und mancher Erklärungen und Schutzschriften überhoben gewesen seyn. Er war offen, ehrlich, treuherzig, standhaft und unerschrocken in Gefahren. Widerspruch konnte er nicht wohl ertragen: doch nützte er denselben oft nach reiferer Ueberlegung. Nichts war ihm wichtiger, als ein Verkündiger des Evangeliums zu seyn; und der verdienstvolle Tod Jesu war immer der Hauptgegenstand seiner Vorträge. So wenig sich die von ihm gestiftete Religionsgesellschaft — ausser den mit seiner Gefühlstheologie und mit dem Glauben an die übernatürlichen Offenbarungen und Wirkungen des Heilandes in Verbindung stehenden Meynungen — durch einen eigenen bestimmten Lehrbegriff unterschied, und so wiederhohlt sich auch Zinzendorf mit seiner Partey für die Augsburgische Confession erklärte: so wußte er dennoch für die be-

sonderen Einrichtungen zu sorgen, die er der äussern und innern Verfassung gab. Hierher gehören unter andern die in jeder Gemeine errichteten Aemter der Bischöfe (Ordinarien), Aeltesten (Senioren), Aufseher, Helfer (Diaconen) ꝛc.; die verschiedenen Ordnungen, in welchen die Gemeinen nach Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, des verheyratheten oder unverheyratheten Standes ihrer Mitglieder eingetheilt sind; die so genannten Banden oder engern Verbindungen, zu welchen sich diejenigen unter ihnen, die ein besonderes Zutrauen zu einander haben, vereinigen, und vermöge derselben sie wöchentlich einmahl zusammenkommen, um sich einander zu erwecken und zu ermahnen; die gemeinschaftliche Kasse, die unter dem Namen der Heilandskasse durch die Beysteuer begüterter Gemeinglieder erhalten, und zur Bestreitung öffentlicher Kosten verwendet wird; der Gebrauch des Looses, wodurch zweifelhafte Fälle entschieden werden; eine Entscheidung, die als ein Ausspruch des Heilandes angesehen wird; die Liebesmahle, der Friedenskuß, das Fußwaschen, und mehrere andere Gebräuche, die eine geschlossenere Verbindung der Gemeinglieder unter einander beabsichtigen. Man muß wissen, was die Entstehung und Geschichte dieser neuen Christlichen Gesellschaft betrifft, daß schon die aus den Hussitischen Taboriten hervorgegangenen Böhmischen Brüder mit Luther in Verbindung getreten waren, und ihn mehrmahls erinnert hatten, worin er ihnen auch Recht gab, daß es in der von ihm benannten Kirche an einer christlichen Kirchenzucht fehle, und daß Zinzendorf durch die Böhmischen und Mährischen Brüder, welche nach vielen Verfolgungen im Anfange des 18. Jahrhunderts auf seinen Gütern in der Oberlausitz Schutz und Wohnsitze gesucht und gefunden hatten, mit Zuversicht hoffte, seine lang gefaßten Entschlüsse ausführen zu können; ihr Sinn und ihre Kirchenzucht entsprach seinen Absichten. Es kam nur darauf an, die Evangelisch-Lutherischen Christen und die Brüder daselbst zu vereinigen, welches denn auch, wie sich's bisher zeigte, zu Stande kam, so daß wegen der Lehre, des Lebens und der Verfassung ein Vertrag geschlossen, und Zinzendorf und Watteville die Vorsteher dieses Vereins der Gottseligkeit, der Sittenzucht, der wechselseitigen moralischen und religiösen Bildung wurden. So schnell aber diese Gesellschaft gewachsen war, beynahe eben so schnell nahm sie auch wieder ab, und Zinzendorf mußte diese Abnahme zum Theil selbst noch erleben. Seit Zinzendorf's Tode aber hat sich die Gesellschaft sichtbar gebessert, ihre Religionsbegriffe haben sich berichtigt; ihre innere Verfassung scheint auch von dem ersten geistlichen Despotismus glücklich verloren zu haben, und ihre Coloniensucht kommt mit der Ruhe anderer Gemeinen weniger in Collision. Merkwürdig ist es, daß diese Religionsgesellschaft, die erneuerte Evangelische Brüderunität Augsburgischer Confession, auch kürzer die (Evangelische) Brüderunität, Brüdergemeine, Brüderkirche, oder die Herrnhuter

— denn alle diese Namen führen sie — in Sachsen und der Lausitz nicht nur für wahre Augsburgische Confessionsverwandte, sondern auch in England für eine wahre bischöfliche Kirche anerkannt wurden; daß sie sich in Schlesien, Dänemark, Holstein, Liefland ꝛc. ausbreiteten; daß sie Missionen auf St. Thomas, in Grönland, Amerika, Ostindien, Guinea errichteten, und noch jetzt in Teutschland, England, Irland, Rußland, in Nord- und Südamerika ausgebreitet sind. Sie haben auch einen Lutherischen und Reformirten Tropus unter sich, haben auch unter andern Christlichen Religionspartheyen viele Verbundene und Freunde, zeichnen sich durch einen musterhaften Geist der Ordnung, des Fleißes, der Frugalität, durch viele treffliche religiöse Gebräuche, durch festes Halten an der Rechtfertigung bloß durch den Glauben an den Versöhnungstod Jesu, durch einen gefühlvollen Mysticismus, allerdings aber auch durch einen lebhaften Handelsgeist aus: dieß Alles das Werk des ausserordentlichen Mannes, des Grafen Zinzendorf, des grossen Stifters der Brüderunität. Immer muß diese Religionsgesellschaft in jenen irreligiösen Zeiten als ein Kleinod und als ein Rest besserer Zeiten angesehen und geehrt werden.

S. Dav. Cranz's alte und neue Brüderhistorie ꝛc. Barby 1771. 8. Aug. Gli. Spangenberg's Leben Nic. Ludw. Grafen von Zinzendorf und Pottendorf. 8 Theile. Ebend. 1772 — 75. 8. J. B. Reichel's Leben des Grafen von Zinzendorf. Leipz. 1790. 8. Jac. Chph. Duvernoy's kurzgefaßte Lebensgeschichte Nic. Ludw. Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf. Barby 1793. 8. von Einem Kirchengeschichte des 18. Jahrh. Bd. 2. S. 587. Schlegel's Kirchengesch. des 18. Jahrh. Bd. 2. S. 827. und Stäudlin's Universalgeschichte der Christlichen Kirche, S. 403.

Zoffany, Ritter von, eigentlich Zauffely, Joseph, ein berühmter Mahler zu London, aus Frankfurt am Mayn; dessen Vater, welcher sich eigentlich Zauffely schrieb, aus Prag gebürtig, und Anfangs ein Tischler, zuletzt aber Baumeister am Fürstl. Thurn- und Taxischen Hofe war, und 1772 zu Regensburg starb. Seine Mutter goß gleichsam in die Seele ihres noch zarten Sohnes ihre ausserordentliche Neigung zur Mahlerey: durch vielfache Kunstgriffe erweckte sie das mahlerische Talent ihres Sohnes schon in den Jahren der Kindheit. Sie übergab ihn darauf einem Mahler in Regensburg, mit Namen Speer, zur Unterweisung. Aus dessen Unterrichte kam er unmittelbar nach Rom und studierte dort die Werke der berühmtesten Meister. Er arbeitete hernach wieder bey seinem Lehrer in Regensburg, gieng abermahls nach Rom, und hielt sich hernach wieder eine Zeitlang zu Regensburg auf. Er ward hierauf nach Coblenz empfohlen, wo er in dem Churfürstlichen Schlosse die Plafonds der Schloßkapelle und eines Sals zu besorgen übernahm. Durch die Ränke eines Würzburgischen

Jesuiten heyrathete er dessen Base, ward aber mit dieser Ehe unglücklich. Er sah sich durch diese Frau bald in dürftige Umstände versetzt, und trat bey einem Englischen Portraitmahler in Dienste; arbeitete aber in der Folge für sich. Nach 14jährigem Aufenthalte in England, während dessen er sich von seiner Frau los machte, besuchte er 1777 seine Mutter zu Regensburg. Er gieng wieder nach London zurück, und von dort nach Ostindien, wo er sich durch seine Kunst ein ansehnliches Vermögen erwarb. Ob er wieder nach Europa zurückgekommen sey, und wo er sich nachher aufgehalten habe, wissen wir nicht. So Viel ist indeß gewiß: er starb in Ostindien 1788. Er mahlte Bildnisse, Familienstücke, und theatralische Auftritte mit fertiger Hand, Wahrheit und guter Anordnung; meistens aber Portraite und Historien, z. B. die sterbende Cleopatra, und die von ihrem Vater mit dem Dolche der Schande entrissene Virginia. Sein Colorit ist allzu einfach, und da er die Harmonie beyzubehalten suchte, verfiel er öfters in eine unangenehme Einfärbigkeit. Stücke von mittelmäßigem Gehalte geriethen ihm besser, als in Lebensgrösse. Die Königliche Familie Georgs III. und die Königliche Mahlerakademie in London sind Meisterstücke seiner Composition. Ardell, Hand, Earlom u. A. haben nach ihm in Kupfer gearbeitet.

S. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Th. 14. S. 66. Meusel's Miscellaneen, Th. 15. S. 131. Th. 23. S. 317. Künstlerlexic. Th. 2. S. 268.

Zollikofer, Georg Joachim, Prediger der Evangelisch-Reformirten Gemeine und Mitglied der Teutschen Gesellschaft zu Leipzig, Einer der würdigsten, vortrefflichsten Religionslehrer und der ersten Teutschen Kanzelredner, wurde am 5. August 1730 geboren zu St. Gallen, welches, wie bekannt, eine wohlgebaute und volkreiche reformirte Handelsstadt am Flusse Steinach, in der Schweiz, ist. Sein Vater, David Anton Zollikofer, von und zu Altenklingen, war ein Rechtsgelehrter, der aber für die Theologie, welche er Anfangs studiert hatte, immer eine gewisse Vorliebe empfand; er trug diese Neigung auch auf seinen Sohn über, und erweckte und unterhielt zugleich in seinem jugendlichen Herzen durch das wahrhaft fromme Beyspiel, welches er ihm gab, die Religiosität, die seinen Character in der Folge so rühmlich bezeichnete. So entwarf unser Zollikofer, durch den Unterricht und das Beyspiel seines Vaters gebildet, schon im 13. Jahre einen Plan seines fernern Lebens, der den künftigen streng tugendhaften und musterhaft religiösen Mann blicken ließ. Von dem Gymnasium seiner Vaterstadt kam er auf das akademische Gymnasium in Bremen, und von da auf die Universität zu Utrecht. Aber der Unterricht, welchen er auf den gelehrten und hohen Schulen erhielt, war, hauptsächlich was die Theologie betraf, äusserst dürftig, und er selbst sagte: „Ich habe das Wenige, was ich weiß, bey reifern Jahren

größten Theils selbst lernen müssen; denn ich habe schlechten Unterricht gehabt." Ihm wurde ein theologisches System vorgetragen, welches sich auf ungeprüfte Formeln, Sophismen und Kunstwörter damahls gangbarer Compendien stützte, weit entfernt, eine gründliche Auslegung der Bibel, verbunden mit einer strengen Untersuchung der Kirchengeschichte, zum Grunde zu legen; doch war es sein grosser Vortheil, daß er neben seiner ihm fast verleideten Hauptwissenschaft das Studium der Alten, die Philosophie und die schöne Teutsche Litteratur fleißig trieb. Im J. 1749, am Schlusse seiner akademischen Studien, ward er Hauslehrer und Erzieher bey einem Buchhändler zu Frankfurt am Mayn. Nach einer unternommenen Reise, auf welcher er seinen Zögling nach den Niederlanden begleitet hatte, kehrte er 1753 in seine Vaterstadt zurück, wo sich aber seiner Beförderung unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten, besonders weil man seinem rednerischen und philosophischen Kanzelvortrage keinen Geschmack abgewinnen konnte. Er nahm daher im folgenden Jahre den Ruf zu einer Predigerstelle zu Murten im Pais de Vaud an, und gieng nicht lange hernach nach Monstein im Graubündnerlande, in der Eigenschaft eines Predigers. Auch diese Gemeine hatte das Glück, ihn zu besitzen, nur kurze Zeit: man rief ihn als Prediger nach Isenburg, wo er sich dann eben sobald, als bey allen den Gemeinen, die er verlassen hatte, beliebt, und durch seinen vortrefflichen Character sowohl, als durch seine Kanzelreden im Kurzen sehr vortheilhaft in Teutschland bekannt machte.

In seinem 28. Jahre, 1758, kam er endlich auf den Posten, auf welchem er bis an seinen Tod so unbeschreiblich viel Gutes wirkte; er erhielt das Amt eines (ersten) Teutschen Predigers bey der Reformirten Gemeine in Leipzig. Seine Vorträge konnten damahls die Vollkommenheit freylich noch nicht haben, welche sie in der Folge immer mehr erreichten: aber bey so viel inneren und äusseren glücklich zusammentreffenden Umständen konnte es nicht fehlen, daß er sich nicht auch in dieser Absicht immer mehr gebildet hätte. Eine so aufgeklärte und gebildete Gemeine; eine Stadt, die seit mehreren Jahrhunderten so viele gelehrte und einsichtsvolle Männer unter ihre Bewohner gezählt hat, wo folglich nicht wenig Augen auf die Religionslehrer gerichtet sind; die vortheilhafte Gelegenheit, die besten Schriften in jeder Gattung der Wissenschaften ohne Mühe zu erhalten; die Freundschaft und Achtung so mancher würdigen Lehrer der Akademie, und besonders des grossen Ernesti; ein Amt, welches ihm nur mäßige Arbeit auferlegte, und ein sorgenfreyes Leben sicherte, so wie das eigene tiefe Gefühl von der Würde und Wichtigkeit seines Amts; — alle diese vortheilhaften Umstände, vereinigt mit Zollikofer's grossen Talenten, konnten wohl keine geringere Wirkung hervorbringen, als die, welche die Welt an diesem vortrefflichen Manne mit Verehrung erfahren hat. Der Beyfall, welchen er gleich Anfangs bey seiner

Gemeine gewann, vermehrte sich von Zeit zu Zeit und erhielt sich in seiner ganzen Grösse, bis auf den letzten Tag, an welchem er öffentlich auftrat. Von dem Größten bis zum Geringsten in seiner Sphäre war er so innig geliebt und geehrt. Wer Zollikofer'n nicht hörte, wurde fast unter die Classe derer gerechnet, welche keinen Geschmack, keine Bildung haben: wohl Keiner von den gesitteten Ständen schloß sich aus, am Wenigsten der gebildete Gelehrte und wahre Freund der Religion. Eine ansehnliche Menge junger Theologen von der Akademie drängte sich zu seinen Vorträgen; sie hörten ihn mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit, und lernten da unvermerkt durch Beyspiele die beste Art, Wahrheiten der Religion dem Verstande der Menschen einleuchtend zu machen, und sie ihren Herzen zu empfehlen. Es ist auch allgemein bekannt, mit welchem ausserordentlichen Beyfall Zollikofer's Predigten sowohl von Zuhörern, als Lesern, (nach seinem Tode erschienen ungefähr 250 gedruckt) aufgenommen worden sind, und wie allgemein man ihn als Einen der musterhaftesten Prediger unserer Zeit verehrt hat. Das Einzige, was man an seinen Predigten tadelt, ist: daß sie zum Theil zu philosophisch, und nicht allgemein verständlich abgefaßt und deßhalb nicht von jedem Prediger als Muster zu gebrauchen wären. Allein in Hinsicht auf die Gemeine und Zuhörer konnte sie dieser Tadel nicht treffen: sein Auditorium war größtentheils so aufgeklärt, daß es diesen Vortrag ganz fassen und nützen konnte. Er predigte sehr lichtvoll; nicht beredt, wenn man das Wort in dem gewöhnlichen Verstande und als Ausdruck der Kunst nimmt, aber sein Vortrag war natürlicher Ausbruch des überzeugten Verstandes und des für alles Gute warmen Herzens; er arbeitete auch nie auf die Einbildungskraft, die sich so leicht täuschen läßt, sondern auf den Verstand, und durch diesen auf das Herz. Seine Predigten waren Lehrpredigten, voll wahrer Philosophie des Lebens, voll wahrhaft practischer Weisheit, die sich noch mehr durch den ruhigen Gang der Untersuchung, durch den stillen sanften Geist empfahl, der sich durchaus in ihnen, wie in seinem ganzen Leben und Umgange, ergoß. Was er zum Vortrage wählte, war nicht gesucht; sein gerader Sinn verschmähte alles Künstliche und Auffallende. Er sprach recht eigentlich für die Bedürfnisse seiner Zuhörer und Zeitgenossen; gieng immer auf das, was practisch war, was eigentlich zur wahren christlichen Besserung und Beruhigung diente; und daher arbeitete er am Meisten practischen Vorurtheilen oder Zweifeln, herrschenden Uebeln seiner Zeit, entgegen. Deßwegen, und um wichtige Gegenstände nicht oberflächlich zu behandeln, sondern sie so weit zu erschöpfen, als es nöthig schien, aufmerksame und nachdenkende Zuhörer in den Stand zu setzen, sie ganz zu übersehen, wählte er oft Einen Gegenstand zu mehrern Predigten, die dann ein wohl zusammenhängendes Ganze ausmachten. Die Moral, die in seinen Predigten herrscht, schließt sich treu und

innig an die moralischen Bedürfnisse des Menschen an, und ist genau auf die verschiedenen Verhältnisse des wirklichen Lebens berechnet. „Er unterscheidet, wie Garve in seiner Characterschilderung Zollikofer's bey der Bestimmung des Werths seiner Predigten richtig bemerkt, das Gute, was zu wünschen wäre, von dem Guten, was bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt und unter solchen Umständen der Gesellschaft zu erwarten ist, und giebt Anweisung, wie man dieses erreichen und jenem sich nähern könne." Hauptsächlich enthalten seine Betrachtungen über das Uebel in der Welt, und seine Predigten über die Würde des Menschen, und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glückseligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden, einen Schatz fruchtbarer, für das Leben richtiger Bemerkungen, und beweisen, wie sehr Zollikofer auch die vom gewöhnlichen Kanzelvortrage entfernter liegenden Wahrheiten der Fassungskraft, selbst des gemeinsten Menschenverstandes, nahe zu bringen und sie für Gebildete und Ungebildete anziehend und lehrreich zu machen wußte. Möchten seine Predigten über die Würde des Menschen jeden Leser davon überzeugen, seiner hohen Bestimmung gemäß zu leben! Seine vorzüglichste Predigt, nach Zollikofer's eigenem Urtheile, so wie nach dem Urtheile Garve's und mehrerer competenten Richter, soll folgende seyn: Das Bild des vollkommenen Mannes, der in keinem Worte fehlt. — Man kann, im besten Verstande des Worts, sagen, daß er durch seine Predigten wirklich aufklärte, d. i. richtigere und durch wahre Ueberzeugung an's Herz greifende moralische Begriffe beförderte. Nimmt man zu diesem Allen noch manches Empfehlende seines Aeussern, und vornehmlich, daß er als Einer der weisesten und redlichsten Männer seiner Zeit bekannt war, wofür ihn auch bald Jeder erkannte, der ihn hörte: so läßt sich wohl begreifen, wie er gerade auf den lehrbegierigsten, und gegen Religion und Moral gutgesinntesten Theil des gebildeten Publicums so sehr habe wirken können. Sein äusserer Anstand bey seinen Religionsvorträgen war voll Ernst und Würde, sein Ton war, besonders im Anfange der Rede, etwas dumpf, aber deßhalb doch im Mindesten nicht unangenehm. Ueberhaupt hatte er in seiner Stimme sowohl, als in seinem ganzen Anstande auf der Kanzel etwas ihm ganz Eigenthümliches, welches an ihm sehr gefiel, und dem Zuhörer Vertrauen einflößte; man glaubte, wenn man ihn hörte, mehr eine lehrreiche Unterhaltung mit seinen Freunden, als eine Predigt zu hören.

Zollikofer's Kenntnisse waren vielleicht nicht von dem ausgebreitetsten Umfange, und er gehörte nicht unter diejenigen Gelehrten, welche bey einem Schatze wahrer philosophischer Kenntnisse noch eine reichhaltige Menge historischer, antiquarischer und ähnlicher Kenntnisse besitzen. Dessen ungeachtet war er in keiner Wissenschaft, welche nur irgend der Philosophie Stoff zu

nützlichen, allgemein brauchbaren Ideen darbietet, fremd. Von ältern und neuern Sprachen, vorzüglich der Lateinischen, Französischen und Englischen, war er nicht etwa Liebhaber, sondern Kenner, und hatte in jeder, ausser andern nützlichen Werken, vorzüglich die besten Redner, Dichter und Philosophen, studiert. Besonders hatte das Studium der schönen Litteratur viel zu seiner Redevollkommenheit beygetragen. Ueberall, in seinen Reden, in seinen Schriften und im Umgange, zeigte er den Mann von ausgezeichneter Geistesbildung, von feinem Geschmack, von Philosophie des Lebens, von grossen Kenntnissen. Mehr kannte ihn nach der ganzen Grösse seines Geistes der genaue Freund aus dem öftern Umgange. Ueber den hohen Werth seines sittlichen Characters war nur Eine Stimme. Sein ganzes Leben war eine reine ununterbrochene Harmonie der Tugend und des süssen Genusses der daher entspriessenden Seligkeiten. Die Schilderung des Mannes, der in keinem Worte fehlt, in seiner obgedachten Predigt, ist das Bild seines eigenen Herzens. Er war bescheiden und ungemein nachsichtsvoll in der Beurtheilung fremder Fehler. Die Armen und Hülfsbedürftigen hatten an ihm einen Vater, und in den engern Verbindungen des Lebens war er der zärtlichste Gatte, der wärmste Freund. Man kann beynahe sagen: Zollikofer war ein Mann nach dem Herzen Aller, der Gelehrten, wie der Ungelehrten.

Ein anderes grosses Verdienst, das sich Zollikofer um seine Gemeine erwarb, und worin er zugleich Vorbild für andere Glaubensgenossen ward, war die Verbesserung der Liturgie. Er unternahm es, eine Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge, welche zweckmässiger und erbaulicher, als die bisherige, wäre, zu veranstalten *). Dabey bediente er sich des Beystandes und Rathes seiner einsichtsvollen Freunde, theils in Absicht auf die Verbesserung derjenigen alten Gesänge, welche einer Verbesserung fähig waren, theils in Absicht der zweckmässigen Wahl der Lieder von neuern Dichtern, besonders von Gellert, Cramer, Schlegel und Klopstock. Man veränderte auch in diesen Gesängen Verschiedenes, das für eine vermischte Versammlung nicht allgemein faßlich schien. Sein Freund, der Kreissteuereinnehmer Weiße **), unterstützte ihn ganz vorzüg-

*) Sein Hauptvorgänger war der Oberconsistorialrath Diterich in Berlin, mit folgender Sammlung: Lieder für den öffentlichen Gottesdienst, Berl. 1765. 8, welche überhaupt die Quelle aller neuern Gesangbücher geworden sind.

**) Von diesem sind folgende Gesänge: Allen Christen und auch mir ꝛc. Du gabst mir, Ew'ger, dieses Leben ꝛc. Gott, unser Vater! der du bist ꝛc. (verbessert.) Ich bin ein Christ! Gott ist mein Freund ꝛc. Was hilft es mir, ein Christ zu seyn ꝛc. Welch hohes Beyspiel gabst du mir ꝛc. Wie sanft sehn wir den Frommen ꝛc. (aus dem Engl. übersetzt.) — Dieß zum Theil als Berichtigung der Angabe im Art. Weiße (Chr. Fel.).

lich bey dieser Arbeit. Das neue Gesangbuch erschien in der Ostermesse 1766, und enthält sechs vortreffliche Gesänge (Dein, Gott, ist Majestät und Macht ꝛc. Der du das Daseyn mir gegeben ꝛc. Dieß, Christen, ist der Tag des Herrn ꝛc. Laß mich, o Herr, in allen Dingen ꝛc. Nun habe Dank für deine Liebe ꝛc. Willst du der Weisheit Quelle kennen ꝛc.), welche Zollikofer'n selbst zum Verfasser haben. Er begleitete es mit einer Vorrede, in welcher er das Bedürfniß besserer Gesangbücher bescheiden, aber ohne Zurückhaltung darstellte, weil die Gesänge beyder protestantischen Confessionen größtentheils schlecht wären. Wir haben diese Vorrede, weil sie unterdrückt wurde, im Art. Weiße (Chr. Fel.) mitgetheilt, und dort überhaupt die Geschichte des Gesangbuchs weitläuftiger erzählt. Am 28. September 1766, wo er den neuen, erweiterten, in jedem Betracht so zweckmäßig erbauten und mit edler Einfachheit geschmückten Betsal im Amthause feyerlich einweihete, geschah die öffentliche Einführung desselben. Im J. 1777 folgten dieser Liedersammlung, welche öfters aufgelegt worden, die Anreden und Gebete, zum Gebrauche bey dem gemeinschaftlichen, und auch dem häuslichen Gottesdienste, die sogar späterhin in Lutherischen Gemeinen eingeführt wurden.

Ein Jahr vor seinem Tode wollte er, bey abnehmenden Kräften, sein Amt niederlegen und sich in sein Vaterland begeben; aber auf vereintes Bitten seiner Gemeine ließ er sich bereden, auf seinem Posten auszuharren. Sein Krankenlager war schmerzhaft; aber er ertrug diese Leiden mit der Geduld eines Weisen und eines Christen, der über Grab und Verwesung in jene Welt der Belohnung hinüberblickt. Er entschlief sanft am 22. Januar 1788, im 59. Lebens- und 30. Amtsjahre. Seine ganze Gemeine, einige Hundert Studierende und noch Viele seiner Verehrer von der Lutherischen Confession begleiteten seine Hülle zu ihrer Ruhestätte.

Wir können nicht umhin, noch zwey kleine Aufsätze und ein Gedicht mitzutheilen, welche durch Zollikofer's Tod veranlaßt wurden, und sich theils durch ihren Inhalt, theils durch ihre Seltenheit empfehlen:

1) „Zollikofer, ein Denkmahl für seine Freunde und Verehrer."

„Längst gefürchtet und doch noch zu überrascht ist die Stunde des Todes gekommen, die dich, nun Verewigter! unsern Wünschen entriß, so heiß für deine Rettung aus bedrängter Seele hervorstiegen. Verwaist ist nun sein Stuhl, von dem jede Menschenclasse Lehren empfieng, die Lebensweisheit in sich faßten und glücklich machten. Tief durchdacht ward jeder Gedanke von ihm, und tief erforscht von ihm das Innere der Menschen. Scheel blickte der Neid auf ihn hin, der durch seinen Aberglauben täuschend, Frömmigkeit sich nannte, und seine Nachbeter waren die, so an Herz und Verstand gleich krank lagen. Er beschämte sie durch sein philosophisches Schwei-

gen; wirkte ungestört in seinem Kreise fort, und der Geist sei-
ner Religion war der Geist der Duldung. Seine einzige Be-
stimmung war Prüfung dessen, was da war, Berichtigung und
Vollendung. Die Wohlfahrt der ihm Anvertrauten lag ihm so
nahe am Herzen, daß er gern seine Nächte dem edlen Gedan-
ken aufopferte: für sie denken und arbeiten zu müssen. Mensch
seyn, war ihm nicht minder, als Christ seyn; und daraus ent-
sproß sein ruhiger Blick in das häusliche und bürgerliche Le-
ben: daher seine festen Grundsätze, die eigener Seelenschatz
waren, und um so tiefer eindrangen: da indessen jene Lehren
gleich einem Blitzstrahl vorübereilen, so von Andern erborgt,
die Lippen als Eigenthum preisen, was dem Herzen dennoch
so fremd ist, und ihm zuwider stimmt. Er hielt den Menschen
zur Freude geschaffen, und nahm selbst Theil an ihr, wenn sie
den Adel in sich trug, der die Bildung mehrt, das Herz erwei-
tert, und fern von aller Reue ist. Ihn in den Schönheiten
der Natur wandeln sehen, erfüllte sogleich das Herz mit seliger
Freude und segnete den frommen Genießer. Wer ihn beobach-
tete, fand auf ihn der Rechtschaffenheit Kennzeichen geprägt:
man vertraute ihm, denn sein Herz lag in seiner Miene.
Schuldlos war sein Beyspiel, und fest sein Character. Gefühle
voll war seine Seele, erschüttert bey dem Leidenden, und schnell
zu helfen, bereitwillig; und reines ungetrübtes Theilnehmen
umfaßte ihn sogleich beym glücklichen Schicksale Anderer. Aus-
üben war ihm mehr, als unthätiges Wissen. Selbst erst von
ihm erfüllt, unterrichtete er nur dann seine Zuhörer von den
grossen Pflichten, wodurch der Mensch in die edlen Gränzen
seiner Bestimmung für Gegenwart und Zukunft tritt. Seine
Reden über die Würde des Menschen waren eine treue Co-
pie von dem schönen Original seines Herzens und seiner Hand-
lungen. Nachsichtsvoll immer gegen Andere, war er desto stren-
ger gegen sich selbst. Schonung bey den Unvollkommenheiten
seiner Mitbrüder schien ihm Pflicht, ohne der Wahrheit zu nahe
zu treten, wenn er auch selten sich Etwas vergab. Ein war-
mer Freund blieb er, wem er Freundschaft gab, ohne erst in
wörtliche Erörterungen auszuschweifen. Lavater erfüllte seine
ganze Seele mit wehmüthigem Bedauern, als er seine Talente
für jene Schwärmereyen verschwendete, so jetzt Niederteutsch-
land erfüllen, und durch erträumte Wunderwerke oft ganz ver-
nünftigen Leuten den Kopf verdrehen. Gebildete Vernunft und
edles Herz war, was er suchte, und woran er sich so gern an-
schloß. Alles Andere war ihm zufällig, was minder gute Men-
schen oft für wesentlich ansehen. Der Probierstein seiner äch-
ten Weisheit war ein frommer Genuß und ein strenges Entbeh-
ren. Seine Geduld kannte kein Ermüden, so hart auch die
Prüfungen waren, die ihn betroffen haben. Zweymahl verhey-
rathet, trug er in seiner ersten Ehe die langwierige Krankheit
seiner Gattin mit so viel Liebe und Zärtlichkeit, und mit so
viel heiterm Geiste, daß er kaum mehr in ihren gesunden Ta-

gen hätte zeigen können. Jeder Tag, den sie zu verleben anfieng, war eine sichere Vorbedeutung zu ihrem Grabe, und doch erschien ihr Tod ihm noch zu früh, und heiß fielen seine Thränen auf die Erde herab, die ihren Ueberrest bedecken sollte. Bey allem seinen Schmerz war dennoch die sanfteste Ergebung in die Schicksale des Menschen sein Character, der ihn in keinem Augenblick verließ. Zu sehr vom kränklichen Zustand seines Körpers überzeugt, wünschte er zwar eine zweyte Gattin, stand aber dennoch an, wo er die Edle suchen sollte, die mit Liebe auch Großmuth vereinigen könnte. Er fand sie, und unsere gerechten Thränen fließen in ihren Schmerz, so kurz mit dem gelebt zu haben, der ihr Alles und für den sie so ganz geschaffen war. Sein Einfluß auf die Aufklärung Leipzigs war dem gutmüthigen Beobachter zu sichtlich, als daß er sich durch jene erzürnten Eiferer hätte irre führen lassen können, über deren Absichten ich nicht entscheiden will. Die Stimme der Partheylichkeit tönt meistens aus schwachen Herzen hervor, und hat bisweilen eigennützige und herrschsüchtige Absichten zum Grunde, die der Einfältige für Liebe zur Wahrheit nimmt. Unerschüttert stand, gleich der Eiche Wipfel im Sturmwetter, er dennoch hier, als ein Weiser, und ward nicht muthlos: rauh sind die Wege, die die gute Sache bisweilen nehmen muß; aber sie krönt sicher den Dulder endlich noch mit dem Kranze der Belohnung. Gedrängt war immer der Reformirte Betsaal und eine heilige Stille herrschte bey seinen Vorträgen; der Beweis einer allgemeinen Aufmerksamkeit. Die ganze Anordnung seiner Gottesverehrungen war so ganz dem erhabenen Wesen angemessen, und von jenem Flitter und eitlem Gepränge entfernt, das nur die Oberfläche des Herzens berühren kann, und endlich den Geist unterbrechen muß, der hier doch mehr durchzudenken, als zu empfinden hat. Er war es, der die Bahn zu guten Gesangbüchern brach, und selbst ein Muster gab; dessen sich aber durch eine glückliche Nachfolge die Lutherischen Kirchen, die Universitätskirche ausgenommen, entschlagen mußten. — Der Gang seiner Vorträge war wohlgeordnet; sein Ausdruck bündig und mit Schönheit und Simplicität vergesellschaftet. Sein Aeusseres war der Anstand des Ernstes, und der Ausdruck der Wichtigkeit seines Amts. Sein Ton war wirksam, so dumpf er auch bey dem Anfange seiner Vorträge war; ein Etwas, das ihm Keiner nachmachen darf, der nicht selbst Zollikofer ist. Es gieng ihm fast wie Gellert'en, und seine Nachahmer haben das nämliche Schicksal, was Gellert's Nachahmer hatten. Sachsen hat durch ihn sicher mehr gute Prediger erhalten, als ihm die Universität allein nicht gegeben haben würde: denn daß bloß eine gute Censur öfters eine gar wankende Bürgschaft für eine Gemeine ist, bedarf wohl nicht erst eines Erweises. Vorbilder, wie Zollikofer, wirken weit stärker, und es gewährte eine schöne Aussicht für die Zukunft, wenn man so viel junge Theologen in dem Betsaale erblickte,

die Auge in Auge an ihm hiengen, und des Redners grossen Geist in sich zogen; oder seine Entwürfe nachschrieben, und hinterher ihre Kräfte versuchten. Ferner zeigte sich sein Einfluß durch seine kräftigen Versuche, die Vorurtheile auszurotten. Durch die gute Wahl seiner Texte erhielt er oft die trefflichsten Gelegenheiten, jedem Aberglauben auf den Nacken zu treten, und die Art, wie er das that, war so schonend, war so väterlich, daß sie nicht ohne glückliche Folgen bleiben konnte. — Es kann Alles gesagt werden, nur kommt es auf das Wie dabey an, das oft vielen Verstand, Weltkenntniß und gutes Herz verlangt. Der Geist der Duldung erhob sich bey Gellert, und Zollikofer unterhielt ihn. Er besuchte die Predigten der bessern Lutherischen Geistlichen, bemühte sich um ihre Bekanntschaft, behandelte sie als seine Freunde; und sie erwiederten ihm das mit gleicher Liebe. Selbst ein Pater Schneider entwand sich dem Vorurtheil und hörte den würdigen Mann. — Auch breitete sich der Geist vernünftiger Religionsvorstellungen über die Zöglinge der hiesigen Colonie durch seinen edlen Unterricht aus. Nicht genug, daß er mit dem größten Fleiß seine Predigten für den Betsal ausarbeitete, widmete er der Jugend täglich noch einige Stunden, wenn ihr Alter herannahte, der Kirche beyzutreten. Solch ein guter Samen ausgestreut, zu welchen schönen Früchten berechtigt die Hoffnung dann nicht? Als Schriftsteller wird er so lange unter uns in Ehren bleiben, als Teutsche Litteratur gilt. Er ist so allgemein geschätzt, so allgemein auch in andern Provinzen Teutschlands geliebt, daß der Fremde in der Messe lieber jedem Vergnügen entsagt haben würde, nur dem nicht, Zollikofer's Gottesdienste beyzuwohnen. Und so starb der Mann, der so auszeichnend auf die Verehrung jedes Edlen, zu welcher Kirche er sich auch bekannte, Anspruch machen konnte, und dem es im Mindesten nicht am geräuschvollen Beyfall lag, sondern der, um seine Mitbrüder glücklich zu machen, seine Kräfte mit so vieler Anstrengung aufopferte. Acht und funfzig Jahre sind wenig, wenn man den vornehmen Müssiggänger achtzig werden sieht; und dessen ungeachtet hat er auf der kleinen Bahn sich unendlich wichtig gemacht, und es wird nicht ausgeschweift seyn, wenn man behauptet, daß sein Verlust unersetzlich sey. Man kann ihn den Weisen nennen, so viele Tugenden vereinbarten sich in ihm, und verliehen ihm eine Wirksamkeit, die das Loos nur Weniger aus seinem Stande ist. Er behauptete seine Größe auch auf seinem schmerzhaften Krankenlager, und blickte unter den heftigsten Anfällen dem Tode mit Gelassenheit in's Auge. Mehr als Addison war er, da dieser nicht so heftig litt, und dessen ungeachtet konnte er mit gleicher Würde und Geisteserhabenheit sagen Komm, und sieh, wie ruhig der Christ stirbt. Wer bis an das Ende ausharrt, nur der ist groß und giebt ein Zeugniß der Wahrheit von sich, da das Leben nicht selten nur ein Schein von dem ist, was wir nicht sind. Sein Verlust

dringt mir an die Seele; ich schäme mich der Thränen nicht bey dem Gedanken: er ist nicht mehr. Das Wehklagen vom Jammer unseres Inneren ist gerecht, und Jedes seufzt beklommen, das ihn kannte. In die Zähre des Schmerzes mischt sich die Thräne des Danks so Vieler, die theils Beruhigung und Trost, theils Vervollkommerung ihrer Begriffe und der daraus hervorquellenden Glückseligkeit aus seinen Lehren und Umgange nahmen. Verewigter Geist, wie erhaben muß die Summe deiner Vollendung, deiner Seligkeit seyn! Wir wollen uns indeß aus deinen hinterlassenen Schriften nähren, und die Nachwelt zolle dir noch ihren frommen Dank, wenn kein Staub von dir mehr übrig seyn wird; denn die Weisheit, die in deinen Werken kein todter Buchstabe ist, wird und kann nie untergehen. Heil dem! wer gleich dir bey der Nachkommenschaft bleibt, und Gott und der Tugend weise Verehrer gewinnt."

2) „An dem Grabe Zollikofer's."

„Versammelt euch, ihr Edlen und Rechtschaffenen des Landes, ihr Freunde der Tugend und Christusreligion, versammelt euch und weint gemeinschaftliche Thränen dem Grabe unseres Zollikofer's! Nicht der Lehrer einer christlichen Gemeine, sondern ein Lehrer der Welt, ein wahrer Apostel und Jünger Jesu, den sich selbst der Erlöser in den Tagen, da er auf der Erde herumwandelte, zu seinem Lieblinge würde erwählt haben; dieser göttliche Mann ist ein Raub des Todes geworden! Jeder, der diese traurige Nachricht vernimmt, wird von einer wehmüthigen Empfindung ergriffen; seine Zuhörer und seine Leser, Christen und Unchristen, Religionsverwandte und Naturmenschen, sie Alle werden bey dieser Todesbothschaft innigst gerührt, und klagen über den Verlust eines edlen, weisen und gottseligen Mannes! Ihr Lehrer, ihr Führer, ihr Rathgeber, ihr Freund ist ihnen entrissen worden!"

„Wenn Könige und Helden, die durch ihre grossen Unternehmungen und Thaten in der Welt Aufsehen gemacht, sterben, so verursacht es eine allgemeine Empfindung; aber diese Empfindung ist bald vorüber gehend, und greift nicht an das Herz, denn die Aufmerksamkeit, die sie bey ihren Zeitgenossen gewirkt, wurde nur durch äusserliche, glänzende Thaten veranlaßt; Thaten, wornach ein jeder Regent aus Ruhmbegierde und Ehrgeiz strebt, um dereinst in den Geschichtbüchern zu glänzen! Wenn aber ein Weiser, der durch seine sittlichen Lehren und durch das Beyspiel eines unsträflichen Lebens die Menschen unterrichtet, und zu ihrer hohen Bestimmung geleitet hat; wenn ein solcher apostolischer Lehrer sein Leben beschließt, ach dann bringt sein Tod eine viel höhere Wirkung auf die Menschen hervor. Alle, die ihn gekannt, die ihn gehört, die seine Schriften gelesen, und die dadurch Unterricht, Aufklärung, Beruhigung, Aufmunterung zur Tugend, und Befestigung in der erkannten Wahrheit empfangen, die ihm deßwegen mit inniger Liebe und Ver-

ehrung ergeben waren, werden dadurch erschüttert, und können den, dem ihre Herzen zugethan waren, und den ihre Seele liebte, nie vergessen!"

„Man hat in den ältern Zeiten edle, weise und tugendhafte Menschen nach ihrem Tode vergöttert, und sie der nachlebenden Welt als Muster der Nachfolge ihres tugendhaften Lebens aufgestellt; man hat in den neuern Zeiten in der christlichen Gemeine die Lehrer oder Märtyrer der Religion als Heilige zur Verehrung und Nachfolge dargestellt: aber wie Wenige würden sich in der ganzen Anzahl dieser menschlichen Götter und Heiligen finden lassen, deren Verdienste um das menschliche Geschlecht den Verdiensten unseres verewigten Zollikofer's gleich kämen?"

„Er lehrte die christliche Religion so ehrwürdig und erhaben, wie sie aus dem Munde ihres göttlichen Stifters kam, und beschäfftigte damit nicht bloß den Verstand, sondern am Meisten das Leben seiner Zuhörer und Leser. Die reinste und vollkommenste Sittenlehre Jesu war jederzeit der Gegenstand seiner Vorträge, und es ist keine Tugend, die er nicht mit edlen und dringenden Bewegungsgründen gelehrt und angepriesen hätte. Nie trug er unfruchtbare Untersuchungen und Spitzfindigkeiten vor, sondern drang jederzeit auf das Practische der Religion und die Erfüllung der Pflichten, welche die Menschen Gott und einander schuldig sind. Die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten empfahl er als die einige, gewisse und unerschöpfliche Quelle aller menschlichen Pflichten und zum sichersten Triebwerk in allen Verhältnissen, Zufällen und Bedürfnissen der Menschen. Er lehrte und predigte aber nicht allein Christusreligion und Tugend, sondern er gab selbst auch das Beyspiel eines christlichen und tugendhaften Lebens, er brachte das selbst in Ausübung, was er Andere lehrte. Sein offener, redlicher Character, seine innige Gottesverehrung, seine thätige Bruderliebe, Wohlwollen und Dienstfertigkeit gegen Jedermann; sein unermüdetes Bestreben, Jedem mit Rath und That an Handen zu gehen, erwarben ihm die Liebe und Hochachtung aller Menschen. Der Leidende, der Betrübte, der Unglückliche, der mit heimlichem Kummer und Leiden zu kämpfen hatte, der Niemand seine Sorgen und Qualen zu entdecken wagen durfte; alle Mitglieder seiner Gemeine, die Rath und Trost bedurften; Alle nahmen ihre Zuflucht zu ihm, Alle schütteten ihr Herz bey ihm aus, und fanden bey ihm Rath, Trost und Herzenserleichterung. Viele Tausend Menschen hat er durch seine mündlichen Vorträge und Schriften im eigentlichen Verstande bekehrt, und sie zu Verehrern des wahren Christenthums und Tugendfreunden gemacht. Viele Tausend hat er durch seine Lehren und Beyspiel von dem Irrwege einer zügellosen Freyheit des Lebens zurückgebracht. Aus seinen mündlichen Vorträgen gieng Niemand, ohne Ueberzeugung und Aufklärung zu empfangen. Weisheit und Verstand strömte aus seinem Munde, und wie

ein Engel und Abgesandter Gottes stand er da, um die Menschen Weisheit zu lehren, und sie von den Mitteln zu ihrer Glückseligkeit zu unterrichten. Eine männliche Beredsamkeit hatte er in seiner Gewalt, und sein Vortrag war dennoch immer so plan, so einfach, so ungeschmückt, daß schon diese Herzenssprache Jeden seiner Zuhörer erweckte und aufmerksam machte!"

„Dieser würdige Lehrer, dieser wahre Jünger Jesu, dieser grosse und weise Mann, ist nun der menschlichen Gesellschaft entrissen worden!"

„Lassen Sie uns sein Andenken, sein Bild, und seine göttlichen Lehren immer vor Augen schweben, und zur Aufmunterung zu allem Guten und Tugendhaften dienen! Jeder erzähle es seinen Kindern und Enkeln, wie Zollikofer war, und wie viel Gutes er unter den Menschen gestiftet! Sein Name und sein Lob soll nie unter den Nachkommen vergehen! Sanft ruhen seine Gebeine! Heilig verbleibe uns sein Andenken, und sein Geist komme über seinen Nachfolger im Lehramte!"

3) „Der Pilger bey Zollikofer's Denkmahl."

„Welches Vollendeten Urne steht dort so feyerlich, Thal des Todes, in deiner Mitte? Trauernde blicken voll denkenden Schmerzes nach ihr hin, und — schweigen. Wer sind jene Trostlosen, die diese dichten Palmen um sie her pflanzen? Es sind Dankbare, deren Kummer zur Wonne der hohe Entschlafne schuf. Wer sind jene Edlen, die zwischen den ernsten Gräbern, gleich trauernden Engeln, hergehn, und Blumen dem Weinenswürdigen streun? Es sind Jünglinge, die unter seiner hohen Leitung näher zum Throne der Gottheit schritten. O, welch eine heilige Todtenfeyer!"

„Zürne nicht, Verklärter! wenn auch ich mich deiner Urne nähere, den hohen Namen zu lesen, und ihn in meinem Busen zu verewigen. So flammt die zeugende Schrift: Heilig ruht in diesem Grabgefäß eines Tugendlehrers Gebein, der Gott sich nachbildete. Könnten Gottes Engel sichtbar zu den Irdischen herabsteigen, so in sanfter Milde würden sie unter den Menschen einhergehn, und einer abwärtssinkenden Welt der Gottheit Bild in sich entgegen stellen. Teutschlands dankbare Hand setzte dem Vollendeten dieß Denkmahl — und grub unter seinen Namen: Georg Joachim Zollikofer, der Christ ohne seines Gleichen."

„Vollendeter! O so ist dieß die feyerliche Ruhestätte, nach der ich thränend vom fernen Land herüber wandelte? So ruhet hier die Hülle von deinem himmlischen Geiste? Nimm zum Opfer diese gesammelten Flammen meines Auslands: bis zum Tage des Erwachens sollen sie auf deiner Urne gen Himmel lodern."

Dieser beste Mann, dieser so vortreffliche Kanzelredner und Moralphilosoph hat durch seine heiligen Reden seinen Ruhm fest gegründet und seinen Namen unter den Teutschen verewigt.

Seine sämmtlichen Predigten, von welchen durch Blankenburg's und Marezoll's Besorgung erst nach seinem Tode 9 Bände gedruckt wurden, bestehen unter einem gemeinschaftlichen Titel aus 15 Bänden, Leipzig 1798—1804. 8. Die Predigten, welche er noch selbst in den Druck gegeben hatte, waren: Warnung vor einigen herrschenden Fehlern unseres Zeitalters; wie auch vor dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß. Ebend. 1788. 8. Ausser diesen gab der zu Leipzig damahls privatisirende Hauptmann von Blankenburg, Zollikofer's Freund, auf dessen Geheiß die vorzüglichsten Predigten desselben in 7 Bänden. Ebend. 1788—89. 8. heraus. — Ein vortreffliches Erbauungsbuch sind seine Andachtsübungen und Gebete, zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, 4 Theile. Neue Aufl. Ebend. 1804. 8. — Elias Bertraud's christliche Unterweisung. Aus dem Franz. übersetzt. Neue Aufl. Ebend. 1809. 8. Dieser mehr umgearbeitete, als übersetzte Catechismus wurde in den meisten Reformirten Schulen öffentlich eingeführt. — Seiner übrigen trefflichen Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen und anderer Arbeiten gedenken wir weiter nicht.

Sein Bildniß hat Bause am Besten in Kupfer gestochen.

S. Todtenfeyer Zollikofer's. 1788. 4. (Enthält eine Ode, von Carl Heinr. Heydenreich, und: Ueber Zollikofer's Leben und Verdienste, von Chr. Vict. Kindervater. Heydenreich's Ode steht auch in dess. Gedichten, S. 206.) Schattenrisse edler Teutschen, Bd. 2. S. 274. (Eck's) Leipz. gel. Tagebuch 1788. S. 1. Chr. Garve über den Character Zollikofer's. Leipz. 1788. 8. Zollikofer, ein Denkmahl für seine Freunde und Verehrer (von Ge. Carl Claudius). Ebend. 1788. 8. Discours prononcé le 3. Fevrier 1788. à l'occasion de la mort de G. J. Zollikofre, par Jean Dumas. à Leipsig 1788. 8. Chr. Gottlob Spranger's Gedächtnißrede auf das Ableben Zollikofer's. Ebend. 1788. 8. An dem Grabe Zollikofer's. Ebend. 1788. 4. Der Pilger bey Zollikofer's Denkmahl. 1788. 4. (Ein Gedicht von Heinr. Aug. Töpfer.) Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer. 1804. 8. und Meusel's gel. Teutschl. 4. Ausg. mit den Nachtr. bis zum 4.

Zorn, Friedrich August von, Freyherr von Plobsheim, Mitglied der naturforschenden Gesellschaften zu Berlin und Danzig, wie auch der Königlich Dänischen Societät der Wissenschaften zu Drontheim, geboren zu Danzig im October 1711. Schon im 1. Jahre seines Lebens brachten ihn seine Aeltern in das Vaterland seiner Vorfahren nach Plobsheim, dem väterlichen Ansitze, und im 2. Jahre nach Straßburg, wo er auch erzogen wurde, und 1726—1730 die akademischen Vorlesungen besuchte. Seine Jugendjahre waren stets einer nützlichen Geschäfftigkeit gewidmet: frühzeitig las er die Alten, machte sich mit ihnen vertraut, und setzte dann zu Straßburg

seine Studien fort. Er reiste hierauf nach Frankreich, lebte ein Jahr lang zu Paris, besah ferner die wichtigsten Französischen und Teutschen Städte, und die in denselben befindlichen wichtigen Naturaliencabinette. Er besaß eine genaue Kenntniß der Englischen, Französischen und Italienischen Sprache, trieb zum Vergnügen die Tonkunst, und war in seinem Betragen sanft, und in seinen Sitten gefallend. Im J. 1733 kam er in seine Vaterstadt zurück und war Einer der ersten Mitglieder der 1742 vom Bürgermeister Gralath zuerst vorgeschlagenen und glücklich zu Stande gebrachten naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. Gleich Anfangs übernahm er die Stelle eines zweyten Collaborators bey der zweyten Classe, und führte nach und nach das Secretariat, das Schatzmeisteramt, und das Vicedirectorium, aus Bescheidenheit aber nie das Directorium, der Gesellschaft. Das Naturaliencabinet derselben bereicherte er auf eine großmüthige Art mit Conchylien, Mineralien und Petrefacten, verfertigte mit eigener Hand die Verzeichnisse aller Fächer nach ihren Systemen, und führte die Aufsicht darüber beständig mit einer uneingeschränkten Dienstfertigkeit gegen Kenner und Liebhaber. In der letzten Zeit seines Lebens verlor er Gesicht und Gehör, und 1789 starb er. Für die naturforschende Gesellschaft sorgte dieser edle, nur für Andere lebende und mit der Natur stets beschäfftigte Mann auch in seinem Testamente; und sein Familienbegräbniß in der Kirche vermachte er einem Freunde, ließ sich dagegen auf dem Kirchhofe begraben. Er stand mit den gelehrtesten Männern in seinem Lieblingsfache in genauer Verbindung, hatte Antheil an ihren Schriften, und schrieb selbst als Mann, der den Gang der Natur auf das Sorgfältigste ausgeforscht hatte.

Verschiedene Aufsätze und Abhandlungen von ihm stehen im Naturforscher, und in der neuen Sammlung von Versuchen und Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. Von ihm rührt größtentheils her die vollendete Bearbeitung der Schriften des berühmten Naturforschers Jacob Theodor Klein's, der mit Recht zu den ersten Beförderern gründlicher zoologischer Kenntnisse gezählt werden muß; und auch um J. L. Frisch's Vorstellung der Vögel Teutschlands, Berlin 1764. Fol. hat er sich sehr verdient gemacht.

S. Sam. Ben. Flander's Gedächtnißrede auf ihn, Danzig 1789. 4. (die wir aber nicht selbst benützen konnten) und Meusel's gel. Teutschl. 4. Ausg.

Zorn, Johann, Senator und Apotheker zu Kempten, geboren daselbst am 22. October 1739, ein Mann, der ausgebreitete naturhistorische Kenntnisse, besonders von Pflanzen, besaß, und sich durch folgende Kupferwerke als einen gründlichen Naturkenner gezeigt und verdient gemacht hat: Icones plantarum medicinalium, 6 Centurien, mit illum. und schwarz. Kupf. Nürnb. 1779—90. 8. — Dreyhundert auserlesene Arz-

rikanische Gewächse nach Linn. Ordnung. Ebendas. 1785—89. 8. — Auswahl schöner und seltener Gewächse. 1. und 2. Hundert, und des 3. Hunderts 1. Funfzig. Ebendas. 1794—98. u. a. m. S. Meusel's gel. Teutschl. 4. Ausg.

Zorn, Peter, Rector und Professor am Gymnasium zu Thoren in Pohlnisch-Preussen, hernach auch Stadtbibliothekar, geboren am 22. May 1682. Er studierte zu Leipzig und Wittenberg, besuchte auch als Candidat noch Rostock, wo er 1705 Baccalaureus der Theologie wurde. Von da reiste er in die Niederlande, hielt hernach zu Giessen und Kiel Vorlesungen über die Griechische Sprache und Alterthümer, wurde 1715 Rector zu Plön, privatisirte seit 1720 zu Hamburg, da er wegen eines Streits mit dem Minister sein Amt verlassen mußte, kam 1725 als Professor der Beredtsamkeit und Geschichte nach Stettin, wo es zu seiner Zeit Parteyen gegeben haben soll, so daß sich Einige der Gymnasiasten Zornianer nannten; ward überdieß 1729 Professor der Kirchengeschichte; gieng 1739 als Rector und Professor nach Thoren, ward auch Stadtbibliothekar; dankte aber auch hier im Zorne ab, und privatisirte zuletzt zu Berlin. Als er sich zu Berlin aufhielt, war er ein vertrauter Freund von dem Conrector Hennings am dasigen Klostergymnasium. Der Zorn ist dieses Mannes Hauptfeind gewesen. Als er zu Berlin am Cölnischen Gymnasium Conrector werden wollte, hatte Jemand an eine Thür des Gymnasiums geschrieben: Herr, deinen Zorn wend' ab von uns in Gnaden. Propst Reinbeck, als Inspector des Gymnasiums, urtheilt also von ihm: Zornius nomen et omen habet. Doch wird dieses aus keiner bösen Absicht geschrieben. Er starb am 23. Januar 1746, im 64. Jahre. Er war ein gelehrter Exeget und Alterthumsforscher, aber von sehr häufiger Gemüthsart.

Noch jetzt behaupten gewisse Schriften von ihm ihren Werth; wir nennen: Bibliotheca antiquaria et exegetica in sacram Scripturam. Francof. 1724. Partes XII. Voll. II. 8. — Erläuterung der dunkelsten und schwersten Stellen des alten Testaments. Frkf. u. Leipz. 1728. 2 Bde. 8. — Erörterung etc. im neuen Testament. Frkf. 1718. 2 Bde. 8. (unter dem Namen Theoph. Amelii.) — Opuscula sacra. Altonae 1731. Voll. II. 8. Die erste Vorrede zu seinen Opusculis sacris ist, weil viele Schmähworte wider Wolf zu Hamburg und Andere darin enthalten waren, unterdrückt und darauf eine andere gefertigt worden; daher die erste selten und seltsam zu lesen ist. — Historia Eucharistiae infantium. Berolini 1736. 8. — Historia Bibliorum, ex Hebraeorum diebus festis et jejuniis illustrata. Lips. 1741. 4. — Historia Bibliorum pictorum, ex antiquitatibus Hebraeorum et Christianorum illustrata. Lips. 1743. 4. — Man hat auch viele lesenswürdige Dissertationen von ihm. — Die in Handschrift nachgelassenen Ausarbeitungen Zorn's stehen im allg. Gelehrten-Lexicon verzeichnet; doch fehlt

darunter eine Handschrift unter dem Titel: Annotationes critico-philologicae in Cap. I. Apocalypseos S. Joannis. Auch hat die angeführte Historia Heliopolitanorum einen dreyfachen Anhang. So ist auch hinten bey seinen Obss. in librum Grotii etc. anhangsweise Mart. Ruari Confessio de satisfactione mit Zorn's Anmerkungen.

S. Götten's gel. Europa, Th. 1. S. 254. Th. 3. S. 759. Saxii Onomast. litter. P. V. p. 50.

Zschackwitz, Johann Ehrenfried, ordentlicher Professor der Rechte und Philosophie auf der Universität zu Halle, erblickte am 15. Julii 1669 auf dem Floßhause zu Kösen bey Naumburg das Licht der Welt. Auf der Stiftsschule in Zeitz bereitete er sich zu höhern Wissenschaften vor; Cellarius, der damahls Rector zu Zeitz war, war sein vorzüglicher Lehrer; und in Leipzig, wohin er 1688 auf die Akademie zog, widmete er diesen Wissenschaften seinen Fleiß. Er erhielt 1691 bey der Chursächsischen Kriegscanzley die Stelle als Feldkriegssecretär, und verwaltete nachher bis 1697 das Amt eines Auditeurs, auch zwey Jahre lang eines Regimentsquartiermeisters, bey dem Sachsen-Gothaischen Kürassierregimente, welches unter dem General Wartensleben in Fränkischem Sold stand. Aber unter Wartensleben doch nur eine sehr kurze Zeit; denn Wartensleben trat schon 1691 in die Sachsen-Gothaischen Dienste, und kam bald in die Kaiserlichen — der Kaiser hatte ihn bereits gegen den Anfang des J. 1692 zum Generalfeldmarschall-Lieutenant, und dann 1695 zum Generalfeldzeugmeister ernannt; es ist also nicht ganz richtig, wenn hier und da, auch in Pütter's Litteratur des Teutschen Staatsrechts, es heißt: „von 1693 — 1697 bey dem S. Gothaischen Wartenslebenschen Kürassierregimente." Nachdem er seine Dienste aufgegeben, gieng er nach Dresden, wo er bey dem Statthalter Fürsten von Fürstenberg sowohl, als auch bey dem Königlich Pohlnischen und Churfürstlich Sächsischen Landkammerrath Marschall von Bieberstein, bis 1705 mancherley Geschäffte besorgte, als Secretär in besonderen Verschickungen diente, und zugleich zwey Jahre die Stelle eines Sachsen-Merseburgischen Agenten versah. Im J. 1705 begab er sich wiederum nach Leipzig, und wurde Schriftsteller; 1711 Archivsecretär in Eisenach, 1715 Professor des Staatsrechts in Coburg, 1716 Professor des bürgerlichen und Staatsrechts und der Geschichte auf dem neu errichteten akademischen Gymnasium zu Hildburghausen. Als er in seinen Anmerkungen zu dem Examen Juris Publici freymüthig oder zu frey de regimine Carolorum Caesarum geschrieben hatte, stand der Reichsfiscal gegen ihn auf; in Coburg selbst wurde auf Befehl des Reichshofraths jenes Examen Juris Publici vom Scharfrichter auf dem Markte verbrannt: er mußte auf seine Sicherheit denken, und wählte Halle, wo ihn der König von Preussen schützte, zu dem Orte seines Aufenthalts, und lehrte

hier die Geschichte, das Staatsrecht und andere Wissenschaften, welche zur philosophischen Facultät gehören: er wurde da 1731 ausserordentlicher, 1738 ordentlicher Professor der Rechte und Philosophie. In Coburg lebte er nicht lange, und auch dieses kurze Hierseyn war schier voller Unruhe. Da er mein Großoheim war, indem er die Schwester meines Großvaters, des Adjuncts und Pastors M Joh. Ernesti zu Meeder, einem Coburgischen Marktflecken, zur Gattin hatte, so wäre freylich von mir manche Berichtigung zu erwarten, und er selbst gegen offenbare Angriffe theils zu vertheidigen, theils zu entschuldigen. Aber mehrere Gründe halten mich jetzt ab. Wir wollen indeß doch Einiges noch aus seinen Lebensumständen anführen: Das Herzogliche Scholarchat berichtete am 27. April 1715: „Salariren könne man den Secretarius Zschackwitz nicht wohl, aber die Erlaubniß, das Staatsrecht zu lehren, und den Titel eines Professors könne man ihm geben; er würde ja wohl vor's Erste so Viel erwerben können, als zu seiner Subsistenz nöthig wäre ꝛc." Die Herzoge billigten den Vorschlag, und waren der Meynung: man sollte darauf bedacht seyn, ihm eine Besoldung zu verschaffen ꝛc. Auch bat er den Fürsten am 14. Januar 1716 um ein Salarium; „drey Vierteljahre, sagte er, habe ich umsonst öffentlich gelesen; Privatcollegia (in Coburg natürlich, wo fast Alles öffentlich gelehrt wird) tragen nicht Viel ein; und doch ist das Gymnasium reichlich dotirt; und es macht wenig Ehre, wenn die Professores umsonst lehren sollen; aber die Pandecten will ich dann gratis lehren; auch möchte ich gern die Anwartschaft auf Gihnlein's Professionem Historiarum haben ꝛc. Auch muß ich klagen, daß die Professores mich und den D. Heimreich nicht ad Concilium ziehen ꝛc." Schon vorher hatte er, am 9. Januar 1716, das Scholarchat um eine erkleckliche Besoldung gebeten, und behauptet: die Professores hätten ein Complot gegen ihn gemacht ꝛc. und noch früher, 1715 am 30. September; „denn ein Arbeiter, sagte er, sey seines Lohnes werth." Die Sächsischen Herzoge verlangten zu wissen, wie dem Manne zu helfen sey, ohne die fürstliche Kammer zu beschweren. Er gieng bald nachher von hier weg. Er hatte ein unruhiges und trauriges Leben, in seinem ohnehin brodlosen Zustande: selbst Collegen machten ihm das Leben schwer. Er klagte öfters laut, und schildert sich selbst in seinen Klagschriften, indem er Andere schildert. Er beschwerte sich auch lebhaft, mehr als Einmahl, über den Archidiaconus Bayer (Andreas Eusebius), der ihn (nach den damahligen stolzen Begriffen von sich und dem geistlichen Amte, in welchem man selbst oft ungeistlich genug war,) dem Satan übergeben hatte; „und doch, sagt der Kläger, liegen meine Meynungen in meinen Schriften aller Welt vor Augen; sie sind in Dreßden die Königliche Censur passirt; und da ich den grossen Theologum, D. Löscher in Dresden, zur Raison gebracht, so daß er mir öffentlich hat Abbitte thun müssen, so will ich auch mit

diesen kleinen Helden, Schwarz, Bode und Bayer, bald fertig werden." Ueber den Archidiaconus Bayer, der ihn so unchristlich behandelte, seufzte er besonders: "hat er so viel Herz im Leibe, als er einen grossen Mund de suggestu zeigt, so greife er meine Lehre an, und mache es mit mir aus, wie rechtschaffene Gelehrte mit einander zu verfahren pflegen; denn pro concione, da Niemand widersprechen kann, ehrliche Leute calumniren, satanasiren und verdammen, ist eine sehr geringe Kunst; gehört auch gar nicht ad prudentiam theologicam; noch weniger ist es eine Methode, die unser Heiland oder der Apostel Paulus vorgeschrieben rc. Ich bitte um Satisfaction gegen Beyde (gegen Schwarz und Bayer), sonst lasse ich meine Apologie und Ehrenrettung in Leipzig drucken rc." Wir brechen ab, und übergehen Vieles, was nicht nur auf diesen und jenen Mann, sondern auch weiter, ein nachtheiliges Licht wirft; wir sagen deßwegen nicht, daß es der Mühe kaum werth wäre, Dinge zu erzählen, die der Würde der Geschichte nicht entsprächen. Nützlicher ist es freylich in der Lebensgeschichte den Menschen und den Gelehrten, wie er seine Denkart gebildet, wie er sich in dem Umgange des gesellschaftlichen Lebens schön oder häßlich gezeigt, in seinem Schlafrock, in seiner wahren Gestalt zu sehen. Zschackwitz starb am 28. October 1744, im 76. Jahre, nachdem er sehr viele Schriften herausgegeben hatte, von denen man, so wie von seinen Schicksalen, Nachricht findet in der Beschreibung des Saalkreises von Dreyhaupt Th. 2. S. 755 ff., desgleichen in Jenichen's unparteyischen Nachrichten von dem Leben und den Schriften der (damahls) lebenden Rechtsgelehrten in Teutschland c. S. 234—240. Er hinterließ einen einzigen Sohn, der ohne Amt war, und in Halle von seinem Vermögen lebte, und vermachte die Bibliothek und sein übriges Vermögen der Universität zu Halle: dieser war nicht gut auf seinen Oheim, den M. Joh. Ernesti, Adjunct und Pastor zu Meeder, wie mir erzählt wurde, zu sprechen, weil derselbe sein amtloses Leben rc., als er einmahl bey ihm zu Meeder war, bitter tadelte, und entzog ihm hiermit seine Habe.

Zschackwitz war Verfasser vieler historischen, genealogischen, juristischen und publicistischen Schriften, die freylich nicht alle dauernden Werth haben. Seine Einleitung zu dem Teutschen Jure publico oder Staatsrecht rc. rc. Leipz. 1711. 8. hatte nicht das Glück, durch Gründlichkeit und Zuverlässigkeit sich zu empfehlen. Seine vornehmsten Schriften sind: Einleitung zu den Rechtsansprüchen der hohen Häupter, 3 Theile. Frkf. und Leipz. 1734—35. 8. — Heraldik, sammt einer Nachricht von dem alten Kriegswesen. Leipz. 1735. mit Kupf. 8. — Neueste Grundfeste des H. R. R. Teutscher Nation, 2 Theile. Frkf. und Leipz. 1736—37. 4. — Gründliche Abhandlung der vollständigen Oeconomiae Politicae et Cameralis. Halle 1739. 8. — Untersuchung des Ursprungs der Chur- und Fürstl. Häuser rc. Zerbst 1740. 8. — Geschichtmäßige

Erläuterung des Westphälischen Friedens. Halle und Leipz. 1741. 8. — Vollständiges Lehnrecht des Teutschen Reichs. Halle 1741. 8.

S. ausser den angeführten Schriften von Dreyhaupt und Jenichen, auch Pütter's Litteratur des Teutsch. Staatsrechts, Th. 1. S. 363.

Zschorn, Johann Hermann, Doctor der Theologie und Archidiaconus an der Hauptkirche zu Zelle, war aus Quecke, einem Orte in der unweit Giessen liegenden Reichsfreyherrlichen Herrschaft Schlitz, gebürtig, wo er das Licht dieser Welt am 19. August 1698 erblickte. Sein Vater, Johann Zschorn, war daselbst Prediger. Weil die Aeltern nicht gemeine Fähigkeiten bemerkten, so wendeten sie um so vielmehr allen Fleiß an, diesen durch eine gute Erziehung, wozu sie auch einen eigenen Lehrer im Hause hielten, zu Statten zu kommen. Hierauf wurde er nach Mühlhausen in die öffentliche Schule geschickt, und daselbst so weit gebracht, daß er im 17. Jahre seines Alters würdig geachtet wurde, hohe Schulen zu besuchen. Es war das J. 1715, da er nach Jena zog, und daselbst in der Theologie Buddeus, Förtsch und Weißenborn, in den heil. Sprachen und Alterthümern Danz und Ruß, in der Homilie Stock, in der Philosophie Wucherer hörte. Als er von diesen Männern vier Jahre unterrichtet worden, übernahm er 1719 eine gelehrte Reise, nicht sowohl viele Städte zu sehen, als gelehrte Männer, sonderlich auf hohen Schulen, zu sprechen und von ihnen zu lernen. Allein Regensburg, wo er unvermuthet seinen Unterhalt fand, hielt ihn auf, nicht weiter zu gehen. Er kam hier in die Bekanntschaft des berühmten Superintendenten, Ge. Serpilius. Durch denselben erhielt er bey dem Churpfälzischen Kammerherrn und nachmahligen Fürstl. Oettingischen geheimen Rath, Freyherrn von Teufel, genannt von Birkensee, die Stelle eines Hofmeisters. Die sechs Jahre, in welchen er diese Stelle bekleidete, brachte er so zu, daß er auch seine Nebenstunden nützlich anwendete, und darin Eines und das Andere zum Druck verfertigte. Wegen einer Schrift bekam er mit den Jesuiten zu thun, und mußte sich sogar einst mit ihnen in einen mündlichen Streit einlassen: wodurch er denn immer mehr und mehr bekannt ward. Auch hohe Standespersonen würdigten ihn ihres besondern Wohlwollens. Der damahlige Churbraunschweig-Lüneburgische Gesandte in Regensburg empfahl ihn bey dem geheimen Rath und Kammerpräsidenten von Görz als Hofmeister, und er ward im J. 1725 Hofmeister seines Enkels, des Reichsfreyherrn von Görz. Bald darauf starb der geheime Rath und Präsident, und Zschorn mußte von Hannover mit nach Zelle gehen. Von d ward er im J. 1728 von der Frau von Münchhausen zu Schwöbber als Prediger nach Erzen berufen. Als er in diesem Amte 10 Jahre gestanden hatte, wurde er 1738 nach Lemgo als Pastor an der

Hauptkirche zu St. Nicolai berufen: von wannen ihn ein anderer Beruf nöthigte, nach Zelle zu gehen, und seine folgende Bedienung zu übernehmen. Dieses geschah 1741, nachdem Götten nach Lüneburg gekommen war. Bey dieser Gelegenheit hat Joh. Friedr. Esaias Steffens folgende Schrift drucken lassen: Sr. Hochehrw. Hrn. Johann Hermann Zschorn wollte hierdurch zu dem am 23. Julii 1741 angetretenen ansehnlichen Amte eines evangelischen Predigers bey der Zellischen Stadtkirche öffentlich Glück wünschen, und zugleich die Ausführung des Satzes: Gottes Vorsicht äussert sich deutlich in den Religionsstreitigkeiten, dem Urtheile dieses berühmten Gottesgelehrten unterwerfen. Zelle 1741. 4. Die hier mitgetheilten Nachrichten von Zschorn's Leben liegen bey den jetzigen biographischen Nachrichten zum Grunde. Zschorn wird darin sehr gelobt. Unter andern heißt es S. 4. „Ich betrachte Sie als einen Mann, der groß an Gelehrsamkeit, reich an Erfahrung und aufrichtig im Umgange ist. Von dem Ersten überführen mich Ihre Schriften; das Andere schließe ich aus Ihrem Lebenslaufe; und das Letzte zu glauben, habe ich auch mehr als eine Ursache."

Wir führen nur noch seine Schriften an: Methodus facillima componendi et construendi Participia. Ratisb. — Chronologische Tabellen von Carolo Magno an, bis auf den Kaiser Carl VI. Regensb. — Kurzer Entwurf der Hauptveränderungen der vier Monarchieen und vornehmsten Reiche und Staaten in Europa. Ebend. — Argumentum generale, quo probatur, solam Scripturam S. esse principium cognoscendi veritates divinas. Ibid. Die Jesuiten haben dagegen geschrieben und er selbst hat sich deßwegen mündlich mit ihnen besprochen. Das Gespräch schlug zu seinem Vortheil aus, und er erwarb sich dadurch die Gunst vieler Vornehmen in Regensburg. — Epistola ad vir. cel. Polyc. Lyserum, Professorem Helmstadiensem. „Sie betraf, sagt Steffens, ein gewisses Französisches Distichon. Weil nun darin die Academie Françoise vertheidigt wurde, so bot ihm *) die Sorbonne zu Paris die Würde eines Doctoris Sorbonnici an. Allein er schlug sie aus, weil man ihn zugleich zum Papstthume verlei-

*) Ob es vom D. Leyser, oder von unserm Zschorn zu verstehen sey? Es ist wenigstens so gesetzt, daß es von Beyden leicht erklärt werden kann. Allein es ist ausser Streit, daß man diese Ehre dem D. Zschorn bestimmt habe, weil er die Vortrefflichkeit des von den Franzosen so sehr gerühmten Epigramms vertheidigt, Leyser hingegen bestritten hat. Man sieht aber gleichwohl keinen Zusammenhang, da die Academie Françoise und die Sorbonne zu Paris zwey so unterschiedene gelehrte Körper als die theologischen Facultäten und die Teutschen Gesellschaften auf unsern Teutschen Akademieen sind. Würde wohl eine von unsern theologischen Facultäten Jemanden um deßwillen die theologische Doctorwürde antragen, weil er ein Gedicht, das eine Teutsche Gesellschaft gelobt hat, vertheidigt? S. darüber Beyträge zu den Actis hist. eccl. Bd. 3. S. 716.

ten wollte. Sein Gemüth war viel zu edel, als daß es sich von einer Art Leute hätte einnehmen lassen, die ihm das Innerste ihres Herzens längst verrathen hatten. Seine Liebe zur Wahrheit hatte zwar auch den Irrenden in billigen Dingen ihr Recht wiederfahren lassen; sie war es aber auch, die ihn abhielt, sich von einem Blendwerke einnehmen zu lassen, das zwar die äusserlichen Sinne rührt, doch zur wahren Ruhe Nichts beyträgt." — Kurzer historischer Unterricht von der Augsburgischen Confession. — Kern exegetischer und philologischer Dissertationen. 12 Stück, die einen Band in 8. ausmachen. Lemgo 1742. — Die ersten Buchstaben der göttlichen Worte, in 74 Sätzen, nach dem von D. Joh. Jac. Rambach gemachten Entwurf des Raths Gottes von der Seligkeit der Menschen, und dessen darüber gehaltenen Predigten, zu einer desto leichtern Erkenntniß der Ordnung des Heils, in die Kürze gefaßt, und in einer systematischen Ordnung vorgestellt. Ebend. 1740. 8. — Kurzer Begriff der Christlichen Sittenlehre, aus Rambach's Moraltheologie zusammengezogen. Ebend. 1741. 8. — Exegetische Blumenlese. 2 Stück. Ebend. 1741—42. 8. Sie enthält eine Sammlung exegetischer Anmerkungen, die er theils selbst verfertigt, theils in den gelehrten Tagebüchern und andern theologischen Schriften zerstreut angetroffen hat.

S. den im Artikel angeführten Steffens und die Beyträge zu den Actis hist. eccl. Bd. 3. S. 114.

Zückert, Johann Friedrich, Doctor der Medicin und ausübender Arzt in Berlin, Mitglied der Römisch-Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, der Churmaynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der als Schriftsteller viele nützliche medicinische Wahrheiten verbreitete. Aber die bekannte Gelehrsamkeit dieses Mannes war nur eines seiner Verdienste; eben so sehr empfahl ihn dessen moralischer, sanfter, gefälliger und menschenfreundlicher Character. Bey einem schwächlichen Körper beschäfftigte sich derselbe mit dem edelsten Fleiße mit den Musen und der wohlthätigen Wissenschaft der Aerzte, ganz im Stillen und ohne Geräusch. Er theilte von einer Zeit zur andern die Früchte seines Fleißes mit, und ward ein wohlthätiger Schriftsteller für das Publicum, ohne die eitle Ruhmsucht manches Schriftstellers. Die practische Arzneykunde war aber ein Hauptgegenstand unseres Gelehrten. Als würdigen Schriftsteller kennt ihn die gelehrte Welt im diätetischen Fache, wo er mit besondern Fleiß sich zum Schriftsteller vorbereitet hatte. Als Naturforscher lernt man ihn aus seinen Schriften über die Naturgeschichte des Harzes, und über die Gesundbrunnen Teutschlands kennen. Als einen Weltweisen von Einsichten und edlen Gesinnungen, aus seinem schönen Buche über die Leidenschaften. Die schönen Wissenschaften waren seine Lieblinge. Sie sollten es eigentlich für jeden Arzt seyn, da sie so Viel beytragen, die

Empfindungen und den Beobachtungsgeist überhaupt zu verfeinern. Sie eigentlich machen den Arzt gefälliger zum Umgange mit der feinern Welt, dem Weisen, dem Hofmanne und dem Pöbel von der niedrigsten Classe; sie ertheilen dem Arzte eine Art von feiner Beredtsamkeit und feinerem Ausdruck, wodurch er sich eigentlich von dem Charlatan und dem unwissenden Practiker unterscheiden sollte. Sie verfeinern den mündlichen und schriftlichen Vortrag des Arztes, den er so sehr in seiner Gewalt haben soll, um sich allen Ständen populär, faßlich, männlich und edel ausdrücken zu können. Nirgend sind die Ignoranten schädlicher und unausstehlicher, als in der Arzneykunde. Wir liefern die Geschichte dieses gelehrten Arztes, Naturforschers und Weltweisen, nach Anleitung seiner eigenen Worte. Er hat von sich selbst das beste Bild entworfen; aber nur auf vieles Bitten eine biographische Skizze seinem Freunde Baldinger mitgetheilt. Zückert war zu Berlin am 19. December 1737 geboren. Man merkte gar bald eine Ungestaltheit des Körpers an ihm, die man in der folgenden Zeit durch allerley Mittel zu heben suchte, und die das nachherige langsame Wachsthum auch wirklich etwas verbesserte. Sein Vater, Johann Ludwig Zückert, verwaltete mit dem Prädicat eines Kriegscommissarius die Aemter eines Königlichen Hofstaatsholzverwalters, Städtecasseneinnehmers und landschaftlichen Zinsemeisters dasiger Residenzen. Seine Mutter, welche die Tochter des Dänischen Capitains Ewald Moritz Rupe aus Rendsburg war, wurde ihm in seiner Jugend durch einen frühen Tod entrissen. Sein Vater sparte bey einer zahlreichen Familie keine Kosten, seine Kinder in allen nöthigen Sprachen und Wissenschaften unterrichten zu lassen; und seine vielen Amtsgeschäffte hielten ihn nicht ab, für ihre Erziehung mit unermüdetem Eifer zu sorgen. In dem dasigen Königlichen Joachimsthalischen Gymnasium trieb er seine Schulstudien durch alle Classen (1744 — 1754). Die Lehrer, von welchen er das Meiste lernte, waren der berühmte Heinius, der gelehrte Professor Schulze, Muzel und Taubenspeck. Daneben genoß er noch im väterlichen Hause Privatunterricht in der Mathematik und in den Sprachen. Hätte er einen ordentlich gebauten Körper gehabt, so wäre er der Theologie gewidmet worden. Da es aber mit seinem Wachsthum langsam zugieng, und man leicht einsah, daß er auf der Kanzel eine schlechte Figur machen würde; so ward er dem Aesculap geheiligt. In diesem Entschlusse befestigte seinen Vater die leider eingetroffene Ahnung, daß sein schwächlicher Leibeszustand ihn durch sein ganzes Leben begleiten würde. Damahls dachte man daran wohl nicht, daß sein schwächlicher Körper zu den ermüdenden Geschäfften eines practicirenden Arztes nicht tauge, und daß er nicht stark genug seyn würde, die Ungemächlichkeiten und Beschwerlichkeiten des übeln Wetters und anhaltender Leibesbewegungen, vornehmlich in einer grossen Stadt, auszuhalten. Kaum ward ihm seine künftige Bestimmung bekannt

gemacht, so fand er sich dazu sehr bereit. Das geschah im 14. Jahre seines Alters. Er war vier Jahre in der Königlichen Hofapotheke, und lernte daselbst die Pharmacie (1752); frequentirte aber das Gymnasium dabey. Er las viele chemische, physikalische, medicinische Bücher, Alles ohne Wahl, ohne Anleitung, ohne Ordnung. Da er keinen sachverständigen Rathgeber hatte, so glaubte er, wie gut er es anfienge. Es ist wahr, diese tumultuarische Lectüre erwarb ihm eine historische Kenntniß von vielen Dingen, deren scientifische Erlernung ihm hernach ausserordentlich leicht wurde. Er schrieb sich auch medicinische Collegien ab, und hatte davon nicht wenig Nutzen. Jedoch diese Beschäfftigungen waren zu früh; er überließ sich denselben zu sehr; und es entstand der Schaden daraus, daß er das Studium der schönen Wissenschaften und der entferntern Hülfswissenschaften seiner Kunst nur sehr nachlässig trieb. Ein Schaden, den er nachher auf der Universität einigermaßen zu ersetzen suchte. Im J. 1756 geschah der Anfang seines regelmäßigen und gehörig geordneten Studierens auf dem dasigen Königlichen anatomischen Theater, welches er zwey Jahre lang besuchte, und wo er sich, unter der Anführung des grossen Meckel's, in der Zergliederungskunst übte. Ausserdem aber nützte er noch alle die Gelegenheiten, welche die dasigen vortrefflichen medicinisch-chirurgischen Anstalten den Arzneybeflissenen zur gründlichen Erlernung ihrer Wissenschaft darbieten. Er besuchte die medicinischen Collegien und das dasige Lazareth der Charité. Mit allen erforderlichen anatomischen und physiologischen Kenntnissen versehen, und mit allgemeinen Begriffen vom Zustande des kranken Körpers, bezog er 1758 die Universität zu Frankfurt an der Oder. Da sein Schwager, der Professor Nicolai, damahls Extraordinarius in der philosophischen Facultät daselbst war, so war es sehr natürlich, daß man diese Universität für ihn erwählte. Er wohnte in seinem Hause und hörte alle philosophische Collegien bey ihm. Auch legte Nicolai die letzte Hand an seine Erziehung; er lehrte ihn die Welt kennen, und vernünftig gebrauchen; er lehrte ihn diejenige Kunst zu leben, die dem Arzte in dem Umgange mit Kranken von so unterschiedenen und sonderbaren Characteren eine ganz unentbehrliche Wissenschaft ist. Er bildete ihn nicht bloß nach trockenen Grundsätzen, sondern durch practische Anleitung in dem Umgange mit Menschen von allerley Art. In allen practischen Theilen der Arzneykunde hatte er nur einen Lehrer, und dieß war der berühmte Carthenser. Er ärntete davon alle die Vortheile, die derjenige natürlicher Weise erlangt, der auf vielen unbekannten und zusammenlaufenden Wegen immer einen einzigen Wegweiser behält. Er lernte die verschiedenen Theile der practischen Arzneywissenschaft nicht bloß einzeln, sondern auch nach ihrem ganzen Umfange durchschauen. Das weite Feld derselben ward ihm mit allen Verbindungen und Beziehungen dargelegt, welche ihre verschiedenen Theile unter sich

haben. Nach dieser Methode ward er gebildet, und bey solcher Anweisung hatte er das Glück, in seinem unsterblichen Lehrer zugleich den redlichsten Freund zu verehren, der ihm auch nachher unschätzbare Proben seiner Liebe gegeben hat. Bey dem Professor Curts hörte er die Experimentalphysik, bey Poiack die angewandte Mathematik, und bey dem jüngern D. Cartheuser, dem nachmahligen Giessenschen Bergrath und Professor, die Botanik, Chemie, und Mineralogie. Die Zeit seiner akademischen Studien verfloß unter dem lauten Geräusche der Waffen, und unter den schrecklichsten Auftritten des damahligen Kriegs, der 1758 und 1759 im Julius und August jedesmahl wider einander streitende Armeen in und um Frankfurt versammelte. Wenn man inzwischen diese unruhigen Zeitpuncte ausnimmt, so wurde ihm sein Studieren sehr leicht und angenehm gemacht. Denn er fand in dem öftern Umgange mit vielen Professoren und andern angesehenen Personen der Stadt die vergnügtesten Erhohlungen. Anfänglich schrieb er die Collegien in den Lehrstunden emsig nach. Allein er merkte bald, wie wenig ihm Solches nützte. Er lernte Mehr, als er sich angewöhnte, in den Vorlesungen aufmerksam zuzuhören, und die Hauptpuncte des Vortrags zu Hause aufzuschreiben. Dabey verglich er andere Schriftsteller, trug ihre Meynungen in sein Manuscript ein, und schrieb seine Urtheile dazu. Diese Arbeit setzte er nachher viele Jahre fort; und wenn er in spätern Jahren seine Manuscripte ansah, so mußte er oft über viele wunderliche Einfälle lachen, oft aber freute er sich auch, wenn er darin zugleich das stufenweise Wachsthum seiner Erkenntniß wahrnahm. Nachdem er 1760 die Doctorwürde erhalten hatte, begab er sich noch in demselben Jahre auf die Reise nach einigen Universitäten Teutschlands. Er war zuerst in Göttingen, hernach eine Zeitlang auf dem Harz, darauf gieng er nach Erfurt, Jena, Erlangen, Leipzig, Wittenberg und Halle. Von da reiste er über Eisleben nach dem Unterharz, wo er wieder einige Zeit blieb. Gegen Ende des J. 1761 kam er nach Berlin zurück. Er hatte eine unwiderstehliche Neigung zum akademischen Leben. Wäre er sich selbst überlassen gewesen, so würde er sich auf einer Universität zu einem Lehramte vorzubereiten gesucht haben. Aber er sollte in seiner Vaterstadt bleiben. Im J. 1762 ward er daselbst von dem Ober-Collegio Medico zum Practicus bestätigt. Im J. 1764 wählte ihn die Churmaynzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt zu ihrem Mitgliede: und 1765 ward er unter die Collegen der Römisch-Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, mit dem Beynamen Chrysermus Tertius, aufgenommen. Er mußte viele Jahre gegen die starken Anfälle einer hartnäckigen chronischen Krankheit streiten, wovon er doch in der Folge größtentheils befreyt wurde. So lächerlich die Forderungen sind, welche Joseph Lanzoni von den einnehmenden körperlichen Eigenschaften eines Arztes macht; so sehr wahr fand er doch durch eigene Erfah-

rung, daß dem Arzte ein wohlgebauter Körper und eine ansehnliche Leibesstatur ein günstiges Vorurtheil bey dem grossen Haufen der Menschen verschaffen; und daß die Kranken sich gewiß nicht zu einem solchen Arzte drängen, dem sie alle Augenblicke zuzurufen geneigt sind: Arzt, hilf dir selbst. Wenn er dieses überlegte, und wenn er dabey bedachte, daß er in einer Stadt lebte, die das Glück hat, mit vorzüglich grossen und berühmten Aerzten und Wundärzten versehen zu seyn; so war er mit seiner Lage recht sehr zufrieden. Ihn beschäfftigte eine mäßige, stille, und gar nicht glänzende Praxis, die ihm Zeit genug zum Studieren und zu den Vergnügungen des gesellschaftlichen Umgangs übrig ließ. Im J. 1773 ward er Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin; 1772 vorher erhielt er einen Ruf als Landphysicus zu Prenzlow, welche Stelle er aber ausschlug. Im J. 1774 wurde er Assistent des geheimen Raths Cothenius im Teltowschen Kreise. Er starb am 1. May 1778, im 41. Jahre seines Alters, am Steckflusse.

Er war, was seine obgedachten Vorzüge betrifft, auch ein gottesfürchtiger, unermüdet arbeitsamer Mann, lebhaft und muntern Geistes; er war ein wohlthätiger Arzt gegen arme Kranke, geduldig bey seinem Leiden und ohne Murren, in Gottes Willen gelassen. Was seinen Schriftstellerruhm betrifft, so haben besonders die Faßlichkeit und Deutlichkeit, welche seine Schriften auszeichnen, ihm viele Leser verschafft.

Seine herausgegebenen Schriften sind folgende: Dissertatio anatomico-medica de morbis ex alieno situ partium thoracis. Francof. ad Viadr. 1760. 4. Er hat sie ohne Vorsitz vertheidigt. Den Entwurf dazu brachte er schon auf die Universität mit, und er wählte diese Materie, weil ihm Troschel's Diss. de morbis ex alieno situ partium abdominis, die auch zu Frankfurt gehalten worden, gefiel. — Die Naturgeschichte und Bergwerksverfassung des Oberharzes. Berlin 1762. 8. S. Gött. gel. Anz. J. 1763. S. 215. Die Naturgeschichte einiger Provinzen des Unterharzes, nebst einem Anhange von den Mannsfeldischen Kupferschiefern. Ebend. 1763. 8. S. Gött. Anz. 1763. S. 1181. Zwey Bücher, die eine Frucht seiner Reisen und ein Beweis seiner Liebe zur Naturhistorie und Chemie sind. — Medicinische und moralische Abhandlung von den Leidenschaften. Ebend. 1764. 8. S. Gött. Anz. 1763. S. 1232. Verm. u. verb. Aufl. 1768. Die Schilderungen hat er nach wirklichen Originalen gemacht. — Unterricht für rechtschaffene Aeltern zur diätetischen Pflege ihrer Säuglinge. Ebend. 1764. 8. Verm. Aufl. 1771. — Von der diätetischen Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder bis in ihr mannbares Alter. Ebend. 1765. 8. Neue Auflagen 1771 u. 1781. — Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen. Ebend. 1767. 8. Neue Aufl. 1792. — Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Teutschlands. Berl. und Leipz. 1768. 4. S. Gött. Anz. 1768.

S. 863. Dieses Buch hatte seine Entstehung lediglich einem buchhändlerischen Vorschlage zu danken. Als sie von ihm verlangt wurde, erwachte seine alte Liebe zur Chemie, und er brachte ein Werk zu Stande, dessen gute Aufnahme alle seine Erwartungen übertraf. Neue, stark verm. Auflagen erschienen zu Königsb. 1776. 8. u. zu Halle 1782. 8. — Materia alimentaria, in genera, classes et species disposita. Berolini 1769. 8. — Physikalisch-diätetische Abhandlung von der Luft und Witterung, und der davon abhangenden Gesundheit der Menschen. Ebend. 1770. 8. Neue Aufl. 1778. — Medicinisches Tischbuch, oder Cur und Präservation der Krankheiten durch diätetische Mittel. Ebend. 1771. 8. Verb. Aufl. 1785. — Allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln. Ebend. 1775. verb. von Sprengel 1790. 8. — Von den Speisen aus dem Thierreiche (als die erste Fortsetzung der Abh. von den Nahrungsmitteln). Ebend. 1777. 8. — Von den Speisen aus dem Pflanzenreiche (die 2te Fortsetzung). Ebend. 1778. 8. — De insomniis, ut signo in medicina, observationes nonnullae, cum subjunctis, de Onirocritica medica, meditationibus quibusdam; in den Nov. Actis physico-medicis Acad. Caesareae Naturae Curiosorum T. III. — Ueber die Gewißheit in der Medicin; im Berlin. Magazin, Bd. 3. — Eine Uebersetzung aus Heinecci Lateinischer Dissertation vom ehemahligen heidnischen Götzen Crodo auf dem Harz, mit Anmerkungen begleitet; im Hamburgischen Magazin, Bd. 26. — Die Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, welche jährlich herauskam, hat er zu Berlin von dem 3. bis zum 7. Bande zusammengetragen. Er gab aber, wegen seiner kränklichen Umstände, diese Arbeit auf, die vom 8. Bde. an ein Berliner gelehrter Geistlicher übernahm. — Das Leben und die Meynungen des Herrn Tristram Shandy, in 9 Theilen, aus dem Engl. übersetzt. Berl. Dieses Unternehmen hat ihn oft gereut, weil vielleicht Niemand besser, als er, die Schwierigkeiten, und also auch die daher nothwendig entstandenen Fehler dieser Uebersetzung einsah. Die 2. Auflage (Hannov. 1776. 8.) ist an vielen Stellen ganz umgearbeitet. — Formey's Preisschrift von der moralischen Erziehung der Kinder, dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, Berl. 1767. 8.

S. Baldinger's Biographieen jetztlebender Aerzte und Naturforscher, 1. Bd. 4. St. S. 130. und Meusel's gel. Teutschland 3. Ausg. S. 1370.

Zürner, Adam Friedrich, Magister der Philosophie, Königlich Pohlnischer und Churfürstlich Sächsischer Geograph, Land- und Gränzcommissär, auch Mitglied der Königlich Preussischen Gesellschaft der Wissenschaften, geboren zu Marieney bey Oelsnitz im Vogtlande, wo sein Vater, Adam Zürner, Pfarrer war. Er genoß anfänglich der Unterweisung Nicolaus

Spranger's, nachmahligen Pfarrers in Klingenthal, welcher ihn mit nach Hamburg nahm. Im J. 1704 disputirte er zu Leipzig unter Rechenberg de formula veteris ecclesiae excitatoria ad devotionem: Sursum corda! ward Magister, und nachgehends Pfarrer zu Skassa, einem Dorfe bey Grossenhayn in Sachsen. Sein überwiegender Hang zur Geometrie bewog ihn, dem Könige August II. den Vorschlag zu thun, sein ganzes Land durch ihn ausmessen und in richtige Charten bringen zu lassen. Da dieses angenommen wurde, so legte er sein Predigtamt nieder, ward Königl. Pohln. und Chursächs. Geograph, Land- und Gränzcommissär, und brachte mit den ihm zugegebenen Gehülfen von 1712 bis 1732 mit der Ausmessung des Landes zu. In diesen 20 Jahren reiste er 17 bis 18,000 Meilen, größtentheils im Lande selbst, und zeichnete über 900 General- und Specialcharten. Mit dieser geometrischen Aufnahme wurde von 1721 an die Ausmessung der Land- und Poststraßen, und die Bezeichnung der Entfernungen durch steinerne Postsäulen verbunden; eine Bequemlichkeit, deren sich ausser Sachsen wenige Länder rühmen können. Man sieht auf diesen Säulen ein Posthorn, die Jahrzahl 1722 und die Meilenweite nach Stunden berechnet, nebst dem Namenszuge AR. Die größten Meilen- oder Distanzsäulen stehen gemeiniglich an den Thoren der Städte oder an den Posthäusern, und zeigen die Meilenweite der ansehnlichsten Städte an; kleinere aber an den Strassen die Meilen, noch kleinere die halben, und die kleinsten die Viertelmeilen *). Die Frucht von allen diesen Arbeiten war vornehmlich der Atlas Augusteus Saxonicus, welcher aus einem General- und Specialtheile bestand, deren jeder 40 Charten in grossem Format enthielt **), und eine grosse Postcharte, welche die Sächs. Lande wenigstens weit richtiger darstellte, als alle bisherige Charten. So lange August II. lebte, durfte von diesen Zeichnungen, die Postcharte ausgenommen, nicht mehr als die beyden Superintendenturen und Aemter Dresden und Grossenhayn gestochen werden; obgleich eine und die andere Zeichnung heimlich an Peter Schenk in Amsterdam kam, der sie stechen ließ; die aber so schlecht waren, daß er sie in der Folge durch bessere ersetzen mußte. Nach des Königs Tode (1733) scheint man nicht mehr so streng auf die Geheimhaltung der Zeichnungen gedrungen zu haben, wenigstens äusserte Zürner selbst, daß er, wenn sich ein Verleger fände, nicht abgeneigt wäre, nicht allein den obigen Atlas, sondern auch noch mehrere Charten von Sachsen herauszugeben. Vermuthlich wollte Niemand die Verlagskosten wagen, denn Zür-

*) S. Kemmerich Diss. de jure statuarum Mercurialium. Vitemb. 1723. 4. und Schramm Saxonia monumentis viarum illustrata. Ibid. 1726. 4.

**) S. Zürner's geograph. Nachr. von Mähren, S. 102. fgg. und Hauber's Zusätze und Verbesserungen zu seinem Abriß einer umständlichen Historie der Landcharten, S. 11. fgg.

ner starb um die Mitte des Decembers 1742 in Neustadt bey Dresden, ohne daß durch ihn Etwas weiter herausgekommen wäre. Nach dessen Tode nahm der damahlige Minister, Graf von Hennicke, die Charten und Zeichnungen, welche Zürner noch bey sich gehabt hatte, zu sich, und nunmehr verhandelten dessen Leute einen grossen Theil derselben an die Schenkische Werkstätte zu Amsterdam, welche sie von 1745 bis 1760 stechen ließ, aber Zürner's Namen dabey verschwieg, vermuthlich aus Behutsamkeit, keine weitere Nachfrage zu veranlassen. Auf diese Art entstand der Schenkische oder vielmehr Zürnerische *) Atlas Saxonicus novus (Amsterd. und Leipz. 1760. gr. Fol.), welcher aus 49 Charten (wovon doch 8 die angränzenden Länder betreffen) und 13 Prospecten besteht. Sonderbar, daß von allen Zürnerischen Zeichnungen Wenig oder Nichts mehr in Dresden vorhanden ist. Selbst der für den König August II. gezeichnete Atlas will sich nirgends finden. Zürner's Charten wurden zu seiner Zeit ausserordentlich erhoben und selbst von Hauber und Andern für das Vorzüglichste der anschaulichen Geographie ausgegeben. Sie haben allerdings ihr Verdienst, aber auch ihre grossen Fehler, wovon die wesentlichsten in der Messung selbst liegen, welche nicht mit derjenigen Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt wurde, als erfordert wird, wenn ein Land bloß geometrisch, mit Verschmähung aller astronomischen Beyhülfe, aufgenommen werden soll; der unförmlichen Zeichen und anderer Mängel nicht zu gedenken.

Seine vorzüglichern Charten und Werke sind: Accurate geographische Delineation der Dioces und des Amts Dresden ꝛc. gestochen von Peter Schenk Jun. und: Accurate geographische Delineation der in dem Meißnischen Kreise liegenden Dioces oder Superintendentur Grossenhayn ꝛc. gestochen von Ebendems. 1711. Dieß waren Zürner's Probeblätter und die einzigen Charten seines Atlantis Augustei, welche er bey Lebzeiten des Königs bekannt machen durfte. — Neue Chursächsische Postcharte, darin des Churfürstenthums Sachsen und seiner incorporirten Lande, wie auch andere angränzende vornehmste Festungen, Städte, Flecken und notabelsten Schlösser, Güter und Dörfer mit unterschiedenen, unten im Clave explicirten Anmerkungen der Diöcesen, Aemter, Postwege, Straßen ꝛc. gestochen von Moritz Bodenehr, Königl. Pohln. und Chursächs. Chalcographen. (1719.) 2 grosse Bogen, die er auf landesherrliche Verordnung und Kosten herausgab. Da Zürner damahls erst einen kleinen Theil der Sächs. Lande

*) Doch behauptet Leonhardi in seiner Erdbeschreibung der Sächs. Lande, Bd. 1. (3. Aufl.) S. 6. fg. der Atlas Augusteus sey, die beyden Aemter Dresden und Grossenhayn ausgenommen, niemahls durch Nachstich in's Publicum gekommen, sondern die Zeichnungen zu dem Schenkischen Atlas habe der damahls zu Geringswalde lebende Conducteur Trenkmann nach eigenen Beobachtungen und eingezogenen Nachrichten verfertigt.

ausgemessen hatte und deswegen zu andern Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen muste, so enthält diese Charte viele Fehler, welche auf den folgenden von 1730 und 1736 zum Theil verbessert wurden. Auf's Neue revidirt vom damahligen Oberpostamts-Director in Leipzig, Hofrath Welck, erschien sie 1753, und davon ein Nachstich zu Augsburg 1760. Wiederum verbessert kam sie 1804 unter folgendem Titel heraus: Allerneueste Chursächsische Postcharte, worauf das Churfürstenthum Sachsen und seine incorporirten Länder, wie auch angränzenden vornehmsten Festungen, Städte, Flecken und Dörfer ꝛc. dargestellt sind. Leipz. bey Voß. 2 Blätter, nebst 2 Tabellen. — Generalchärtchen von dem Churfürstenthum Sachsen, mit den Poststationen. — Chursächsischer Postcharten-Extract, mit allen Chursächs. und vielen daran gränzenden Poststationen; in Chph. Weigel's Atlante portatili Germanico. Nürnb. 1723. 1733. ꝛc. 8. — Des Obersächsischen Kreises südlicher Theil mit abgetheilten Provinzen; ebend. — Die Stifter Merseburg und Naumburg, mit dem Unterstifte Zeitz; ebend. — Hochreichsgräfliche Reußische Lande Gerauer und Grätzer Antheil; ebend. — Grundrisse der unterschiedenen Bewegungen und Kriegsübungen, welche von den Chursächs. Truppen Ihrer Maj. des Königs in Pohlen und Churf. zu Sachsen in dem Lager bey Zeithayn vom 1. bis den 26. Jun. 1730 vollzogen worden, gestochen von Lorenz Zucchi. 111 Blätter. Royalfol. Dieses prächtige Werk soll dem Könige 200,000 Thlr. gekostet haben. — * Kurze Anleitung zur gewöhnlichen Reise von Dresden nach Warschau ꝛc. nebst einem Pohlnischen Reisechärtchen oder geographischen Delineation der vornehmsten Passagen von Dresden nach Warschau. Nürnb. 1738. imgl. 1741. lang 8. S. Leipz. gel. Zeitungen J. 1741. S. 624. — Verjüngtes Connexions-Chärtchen von Dresden nach Warschau. — Anweisung zur Landcharte von Palästina. 1740. 8. — * Kurze geographische Nachricht von dem Herzogthum Schlesien, zu besserem Verstande oder deutlichern Concepten bey den daher, anjetzo sonderlich, einlaufenden Kriegsjournalen und Novellen, für einige solchen Unterricht nöthig Habende, nebst einem zu diesem Zwecke mit vollständigen Registern und zum commoden bey sich Führen bequem eingerichteten Landchärtchen entworfen. Leipz. u. Dresd. 1741. lang 8. S. Leipz. gel. Zeit. J. 1741. S. 623. — Fortgesetzte geographische Nachricht von dem Markgrafthum Mähren, zu besserem Verstande bey daher einlaufenden Zeitungen, mit Anleitung und Registern zu diesfalligen Landcharten, nebst Vorbericht und Anhang vom wahren Nutzen oder eingebildeten Schaden der Specialcharten, auch von der Geographia practica und dem Unterschiede des Mappirens überhaupt und in specie von den grossen Müllerischen Specialcharten von Mähren und Böhmen, auch sonderlich von dem zu publicirenden Atlante Augusteo Saxonico. Dresd. 1742. lang 8. S. ebend. J. 1742. S. 279.

S. Dietmann's Chursächs. Priesterschaft, Th. 1. S. 659. Dunkel's histor. crit. Nachr. von verstorb. Gel. Bd. 2. Th. 1. S. 206. Zedler's Universal-Lexic. Bd. 63. S. 1586. Adelung's crit. Verzeichniß der Landcharten rc. S. 8. 36. 39. 116. 154. 155. rc. Leonhardi's Erdbeschreibung der Sächs. Lande, Bd. 1. (3. Aufl.) S. 6. 10. 265.

Zummo, Gaetano Giulio, geboren 1656 zu Syracus, ein Sicilianischer Edelmann und derjenige Künstler, welcher die Kunst in gefärbtem Wachse zuerst auf eine gewisse Höhe brachte, die man nachher noch bewundernswürdig vervollkommnet hat. Er wird allgemein, aber fälschlich, Zumbo genannt. Moreri in seinem Dictionnaire nennt ihn Giovan. Gastone Zumbo. Auch in den Memoires de Trevoux, A. 1707. Juillet, p. 1297. Octobre, p. 1830; in der Histoire de l'Academie Royale des Sciences, Année 1701. p. 57; beym Lacombe u. s. w. heißt er immer Zumbo. Unser Zummo, wie er richtig heißt, verband mit einer grossen natürlichen Anlage zur Sculptur tiefes Studium der Anatomie, und verfertigte vortreffliche Sachen in gefärbtem Wachse. Er gieng hierauf aus seinem Vaterlande nach Bologna, und von da nach Florenz, wo ihn Cosmus III. in seine Dienste nahm. Unter den Arbeiten, die er für diesen Fürsten ausführte, hat er eine die Verwesung benannt. Sie besteht in einer Gruppe von völlig rund bossirten Figuren, die nach der Natur gefärbt sind, und die verschiedenen Grade der Auflösung des menschlichen Körpers nach dem Tode vorstellen; an welchem Werke er in einem Winkel sein Portrait mit der Unterschrift seines Namens angebracht hat:

Caet.us Jul.us Zummo
S.us

das heißt: Caetanus Julius Zummo, Syracusanus. Eine andere Gruppe stellt das fürchterliche Schauspiel einer Pest dar. So meisterhaft auch die Ausführung in beyden Werken ist, so geben sie doch einen scheußlichen Anblick. Zummo legte sich in der Folge auf Verfertigung anatomischer Sachen: man sieht von ihm im Museum einen Schädel, dessen innere Höhlungen zum Theil aufgedeckt sind, und der vielleicht demjenigen völlig ähnlich ist, welchen er nachher in Frankreich gemacht. In Genua, wo er sich von Florenz aus hinbegab, hinterließ er eine Geburt des Heilandes und eine Abnehmung vom Kreuze: zwey wahre Meisterstücke. De Piles beschreibt sie in seinem Cours de peinture. Paris 1708. p. 475: Description de deux ouvrages de soulpture, qui apartiennent à Mr. le Hag, faits par Mr. Zumbo, Gentilhomme Sicilien. In Frankreich verfertigte Zummo den eben erwähnten anatomischen Kopf, der dem Könige verkauft ward (Hist. de l'Acad. Roy. des Sc. Année 1701. p. 57.) und starb zu Paris im J. 1701. Die falschen Beschuldigungen dieses Künstlers und seine Vertheidigung dagegen findet man in den Memoires de Trevoux an den ange-

führten Stellen. Zuletzt noch dieses in Absicht auf die gedachte Kunst: Viel früher als Zummo, nämlich vor 200 Jahren, hatte schon Jacopo Vivio ähnliche Werke unternommen, und unter andern nach dem jüngsten Gericht des Michel Angelo ein Basrelief in gefärbtem Wachse ausgeführt.

S. Fiorillo's Gesch. der zeichn. Künste, Bd. 1. S. 465.

Zumsteeg, Johann Rudolph, Herzoglich Wirtembergischer Concertmeister zu Stuttgard, Einer der genievollsten Tonsetzer des Teutschen Vaterlandes, dem so viele gefühlvolle Teutsche die genußreichsten Stunden durch den Zauber einer der schönsten Musenkünste verdanken, geboren zu Sachsenflur im Odenwalde am 10. Januar 1760. Sein Vater, gewesener Herzogl. Wirtemb. Kammerlakay, ein alter treuer Diener des Herzogs Carl, bat um die Aufnahme seines Sohnes in die militärische Pflanzschule auf der Solitüde; welches sein Fürst ihm gern gewährte. Zumsteeg war Anfangs zum Bildhauer bestimmt, und fieng schon an, in dieser Kunst nicht Wenig zu leisten. Aber überwiegender war doch sein musikalisches Talent, das sich schnell und mächtig entwickelte, und seinen Beruf entschied. Er genoß seinen ersten Unterricht von den Herzogl. Kapellmeistern Boroni, Mazzanti und Poli, und wußte durch fleißiges, oft über die Mitternachtstunden hinaus verlängertes Studium der Werke eines Mattheson, Marpurg und Dalembert, sich immer mehr zu bilden. Er componirte schon in seiner akademischen Laufbahn mehrere Singspiele, viele Cantaten auf Hoffeste, und, als Schiller's Jugendgefährte und warmer Freund, die Gesänge in den Räubern. Er wurde Herzoglicher Hofmusicus, spielte das Violoncell ganz vorzüglich, und bewies seine Fortschritte durch die Composition der Klopstockischen Frühlingsfeyer, einer Messe und mehrerer Balladen und Lieder. Durch beyde letztere erwarb er sich die Zuneigung des Publicums. Der Kapellmeister Poli nahm seinen Abschied und Zumsteeg's Ernennung zum Herzogl. Concertmeister war nur eine Folge seines anerkannten Verdienstes. Das Orchester empfieng ihn herzlich, neidlos, mit brüderlichem Jubel. Was die Herzogl. Hofkapelle von ihm besitzt, ist für Kenner und Liebhaber der Kirchenmusik ein wahrer Schatz, und verdient Bekanntmachung. Die weitern im Publicum bekannten Producte seiner Muse, **Kolma, Hagars Klage, Gesänge der Wehmuth, Lenore, Elwine, Balladen und Lieder**, und vor Allem die **Geisterinsel**, sichern ihm die Unsterblichkeit. Der Künstler war auch als Mensch hoher Achtung werth. Schon seine Gesichtsbildung nahm beym ersten Anblicke für ihn ein. Wer ihn ganz kennen lernte, mußte ihn lieben. Bescheiden, dienstgefällig, frohsinnig, ein zärtlicher Gatte, guter Vater, herzlicher Freund, und angenehmer Gesellschafter, lebte er zufrieden im Kreise der Seinigen und einiger wenigen Freunde. Nie war er unbeschäftigt. Die von Amtsarbeiten freyen Stunden wandte er meistens auf Lectüre

und Compositionen. Selten gieng er spaziren, seltener in grössere Cirkel. Schachspiel war Erhohlung für ihn. Man darf zweifeln, ob er je nur Einen Feind hatte. Für den durchreisenden Künstler und Gelehrten stand sein Haus offen, und in solchen Augenblicken that es dem gastfreyen Manne Wehe, daß er aus öconomischer Rücksicht seinem Herzen nicht folgen konnte. Mancher seiner Kunstverwandten, den sein Weg über Stuttgard führte, wird, wenn er sich an den Seligen erinnert, dieses nicht ohne Rührung bekräftigen. Zumsteeg sprach geläufig und gut Französisch und Italienisch, und urtheilte sehr richtig über Poesie. Er liebte gefälligen Scherz, und würzte seine Gespräche durch muntere Einfälle; aber zu seinen Compositionen wählte er vorzugsweise, was zum Ernste, zur Melancholie stimmte. Sein starker Körperbau, seine Gesundheit versprachen ihm ein hohes Alter. In der Nacht aber am 27. Januar 1802 fühlte er heftige Brustbeklemmungen, stand auf, gieng im Zimmer auf und nieder, und wollte Niemand wecken. In der Frühe rief er seiner Gattin entgegen: „Ich befürchte, sehr krank zu werden." Plötzlich überfiel ihn, bey neuen gewaltigen Brustkrämpfen, ein tödtender Steck- und Schlagfluß. Er starb in den Armen seiner trostlosen Gattin (gebornen Andreä) in einem Alter von 42 Jahren, und hinterließ drey Söhne und eine Tochter. Die Bothschaft von seinem schnellen Tode traf Jeden, wie ein electrischer Schlag. Er wurde allgemein bedauert, und die ihn liebten (ihre Zahl ist nicht klein), beweinten einen unersetzlichen Verlust. Sein Ruhm, als genialischer Tonsetzer und rechtschaffener Mann, seine letzten vollendeten Arbeiten, eigene Liedermelodieen, besonders aber eine, gewiß allen Schaubühnen erwünschte, neue Operette: **Elbondokani**, waren nebst der Gnade des Fürsten und dem Wohlwollen edler Menschenfreunde, die sein Verdienst, auch nach seinem Tode, den Seinigen zusicherte, das einzige Vermächtniß, das er seiner Familie hinterließ.

Sein von der Breitkopfischen Officin besorgtes Bild ist sehr ähnlich; hingegen der Kupferstich im Museum für Künstler nicht gelungen. Der Hofbildhauer Danneker nahm gleich nach seinem Tode einen Gypsabguß von ihm und lieferte vermöge desselben eine getreue Büste.

Man hat Zumsteeg's Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke, ein Seitenstück zu Joseph Haydn, von demselben Verfasser, Erfurt 1810. Uebrigens S. Allgem. musikal. Zeitung J. 1802. Nr. 20. Schlichtegroll's Nekrolog für das 19. Jahrh. Bd. 1. S. 201.

Zurlauben oder Zur-Lauben, Beatus Fidelis Anton Johann Dominicus, Freyherr von Thurn und Gestellenburg, Königlich Französischer Marechal de Camp und Großkreuz des Ludwigsordens, Einer der verdienstvollsten Männer, aus einem der erlauchten Geschlechter Helvetiens, von welchem Viele der

Ahnen mit Wunden in Brust und Stirn ihr Leben auf Schlachtfeldern verbluteten, Viele sich sowohl um die Kirche, als um den Staat, verdient machten, besonders aber in Französischen Militärdiensten sich auszeichneten. Im 18. Jahrhundert machten sich zuerst folgende drey Brüder bekannt: Placidus, Abt zu Muri, den Kaiser Leopold I. 1701 in den Reichsfürstenstand erhob; Gerold, gestorben 1735, Abt zu Rheinau und Oberstfeldwachmeister; Beatus Jacob Zurlauben, Freyherr von Thurn und Gestellenburg, einige Mahle Landammann des Cantons Zug, welcher 1717 starb. Unser Beatus Fidelis Anton Johann Dominicus Zurlauben, Freyherr von Thurn und Gestellenburg, verdient besonders ausgezeichnet zu werden, da er auch als Schriftsteller rühmlich bekannt ist. Sein Leben begann am 4. August 1720 zu Zug, der Stadt dieses Namens. Er wurde zu Paris bey seinem Oheim erzogen, dessen Freund, der Abbé Rollin, ihm ein trefflicher Rathgeber auf seiner litterarischen Laufbahn war. Seine Erziehung war von Kindheit an seinem Stande gemäß. Er nahm in allen ritterlichen Uebungen und in allen Werken des Geschmacks ausnehmend zu, und faßte diejenigen Wissenschaften, welche die größten Zierden des Adels sind, sehr glücklich. Zeichnen, Mathematik, Bau- und Befestigungskunst, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Alterthümer und Numismatik waren die angenehmsten Bemühungen seiner hoffnungsvollen Jugend, und blieben es auch in der Folge. Er widmete sich zwar dem Kriegsdienste, setzte aber dabey seine gelehrten Beschäfftigungen fort; und da er glaubte, Solches nirgends mit besserem Erfolge thun zu können, als in dem blühenden, und an schönen Geistern und gelehrten Männern reichen Frankreich, so ergriff er mit Vergnügen die Gelegenheit, unter den dieser Krone dienenden Truppen seiner Nation in Dienste zu treten. Durch seine ausnehmenden Verdienste brachte er es dahin, daß ihn der König nicht nur zum Brigadier bey seinen Armeen und zum Capitain bey dem Regimente Schweizerischer Garde erhob, sondern auch mit dem Ludwigsorden begnadigte. Als Soldat zeigte er sich von einer ehrenvollen Seite auf den Schlachtfeldern von Fontenoy und Raucour, und im J. 1762 in den Verschanzungen von Melsungen an der Fulda, die er mit seiner Brigade drey Tage gegen die lebhaftesten Angriffe vertheidigte. Im J. 1780 nahm er als Generallieutenant und Großkreuz des Ludwigsordens und mit einer Pension von 12,000 Livres seinen Abschied, um sich nun ausschließlich der vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde zu widmen. In der gelehrten Welt erwarb er sich vorzügliche Zeugnisse der Hochachtung und Ehrerbietung. Er stand mit den ersten Gelehrten seines Zeitalters im Briefwechsel, und da im J. 1748 seine Preisschrift von der Königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften war gekrönt worden, trug ihm dieselbe einmüthig die Ehre eines correspondirenden Ehrenmitgliedes auf. Er starb zu Zug am 13. März

1799, im 79. Lebensjahre, als der letzte Sprosse seiner Familie, die schon im ... Jahrh. in Wallis geblüht hatte.

Seit vielen Jahren beschäfftigte sich Zurlauben mit einem Werke, welches allein seinen Namen verewigen konnte, nämlich mit einer Geschichte der Schweizerischen Truppen in Diensten der Krone Frankreich. Da er im J. 1749 seine Sammlungen reich genug befand, und solche völlig geordnet hatte, machte er nicht nur in demselben Jahre die bevorstehende Ausgabe seines Werks bekannt, sondern es erschien auch bald darauf unter folgendem Titel: Histoire militaire des Suisses au service de la France, avec les pieces justificatives. Dediee à S. A. S. Monseigneur le Prince de Dombes, Colonel-General des Suisses et Grisons. VIII Voll. A Paris 1751. 12. Mit vielen Urkunden. Gleich Anfangs giebt er einen schönen Abriß der Verfassung der Schweizerischen Republik, der Lage und Beschaffenheit der Cantons, und des Zustandes ihrer Bundesgenossen. Hierauf folgt eine kurze Geschichte derselben von ihrem Ursprunge bis auf das J. 1450. Alsdann erzählt er in chronologischer Ordnung die zwischen Frankreich und der Schweizerischen Nation errichteten Bündnisse. Diese allgemeinen Begriffe führen ihn unvermerkt auf seinen Hauptgegenstand, welcher die Geschichte der Schweizerischen Truppen in Französischen Diensten ist. Er entwickelt den Ursprung der Würde eines Colonel-Generals der Schweizer und Graubünder, die damit verknüpften Vorrechte, das Verzeichniß und die Thaten der Fürsten und Herren, welche dieses vornehme Amt bekleidet haben. In den folgenden Kapiteln wird von der Einrichtung der Schweizerischen Garde gehandelt; weiter wird die Folge der Colonels, der Lieutenant-Colonels und Majors dieses Regiments erzählt; man findet die Namen der sämmtlichen Lieutenant-Generale, Feldmarschälle, Brigadiers, Inspectoren der Infanterie u. s. w. welche bey diesem Corps gedient haben, oder noch dienten; ein Verzeichniß der Regimenter, welche Capitaine der Schweizerischen Garde errichtet oder gehabt haben, den Ursprung und den gegenwärtigen Zustand der generalen Compagnie der Schweizer und Graubünder, die historische Ordnung der Compagnieen, woraus das Regiment der Schweizerischen Garde, vom Anfange seiner Errichtung bis auf die neueste Zeit, bestanden hat, die dabey vorgefallenen Veränderungen, die Vorrechte desselben, die Schlachten, Treffen, und Belagerungen, bey welchen es gegenwärtig gewesen ist. Noch wird ein Verzeichniß der Officiere-Generale gegeben, welche bey den Schweizerischen Truppen gedient haben, oder dienten. Die Kriegsgeschichte der Schweizerischen und Graubünder Regimenter, welche in der neuesten Zeit in Frankreich waren, wird erzählt, und die Folge ihrer Colonels und Lieutenant-Colonels nachgewiesen; und, damit die Thaten der Tapferkeit, der Treue und der Ergebenheit an Frankreich, welche die Schweizerischen Truppen zu verschiedenen Zeiten von sich haben blicken lassen,

der Vergessenheit nicht übergeben werden, thut er auch der übrigen Regimenter Meldung, welche die Schweizer und Graubünder seit dem ersten Bündnisse errichtet haben, obschon sie in eine andere Verfassung gebracht worden; und giebt nicht weniger den kurzen Inhalt der Kriegshandlungen, woran sie Theil gehabt haben. Den Beschluß des Werks machen zwey Gegenstände, wovon der eine nicht weniger beträchtlich ist, als der andere. Es werden die Namen und die Wappen der vornehmsten Schweizerischen Häuser und Familien beygebracht; und eine Sammlung derjenigen Befehle der Könige von Frankreich, welche einzig und allein die Dienste der Schweizerischen Völker betreffen, mitgetheilt. Der Verfasser hat aus den besten Quellen geschöpft, und es sich selbst zu einer beständigen Richtschnur gemacht, nach den Originalen zu arbeiten; deren er eine grosse Anzahl gesammelt hatte. Er führt am Rande alle Bücher und Handschriften, aus welchen er geschöpft hat, sehr genau an. Zu dem besagten Werke gehört Code militaire des Suisses. IV Tomes. A Paris 1758. 12. ein Werk, das weit mehr Interessantes enthält, als man nach dem Titel vermuthen sollte. Die Tableaux topographiques, politiques et litteraires de la Suisse sind gleichfalls schätzbar. Niemand hat aber wohl Zurlauben's unsterbliches Verdienst um die Geschichte der Helvetischen Eidgenossenschaft bis jetzt noch besser und richtiger gewürdigt, als Joh. von Müller.

S. Allgem. hist. Lexicon, an seinem Orte, und Neues gel. Europa, Th. II, S. 529.

Ende.

JW



